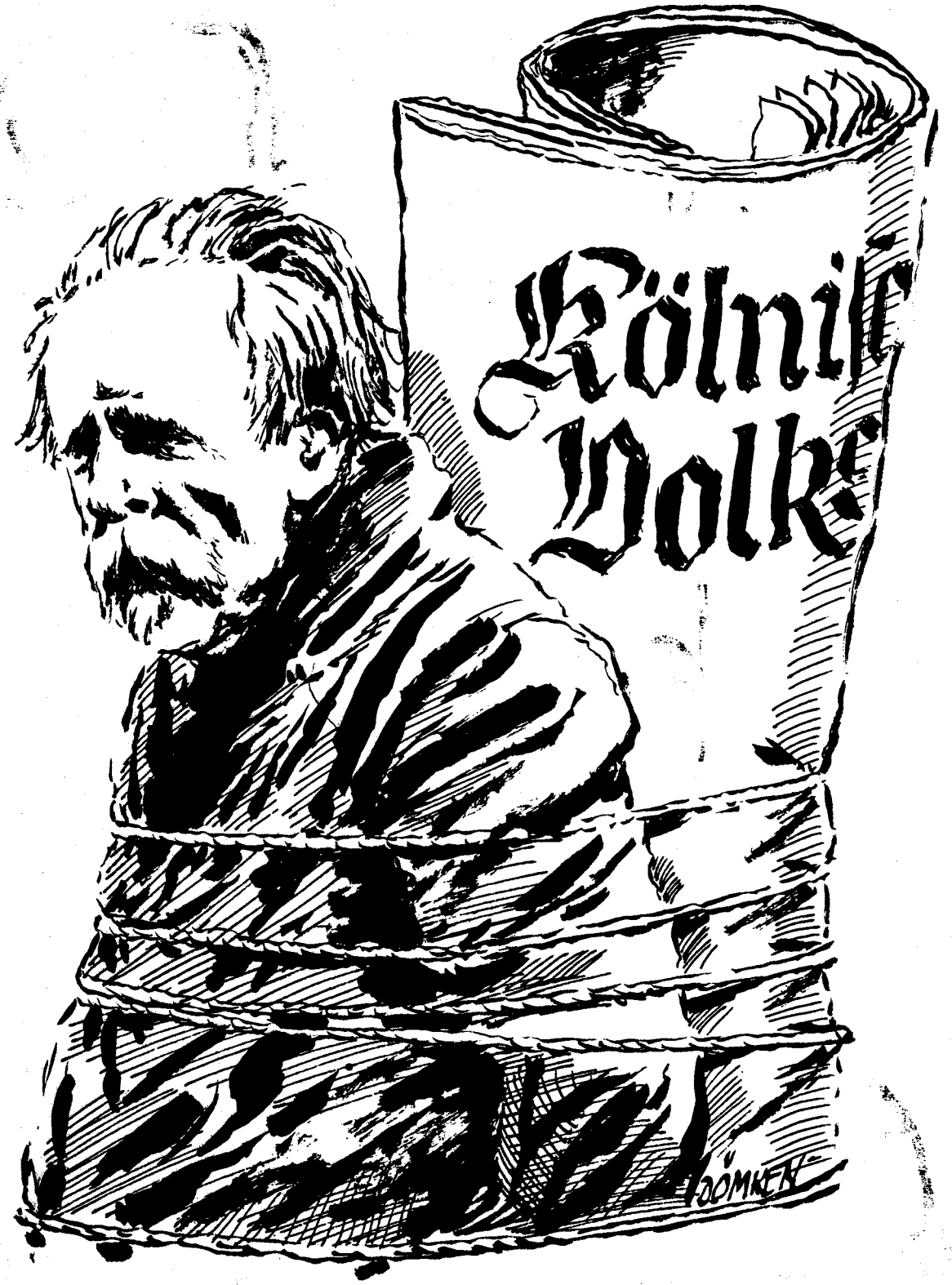
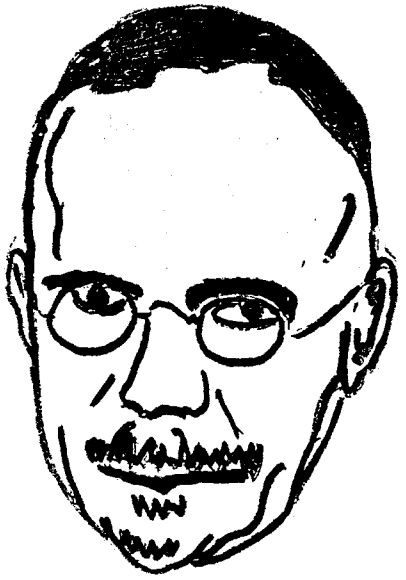
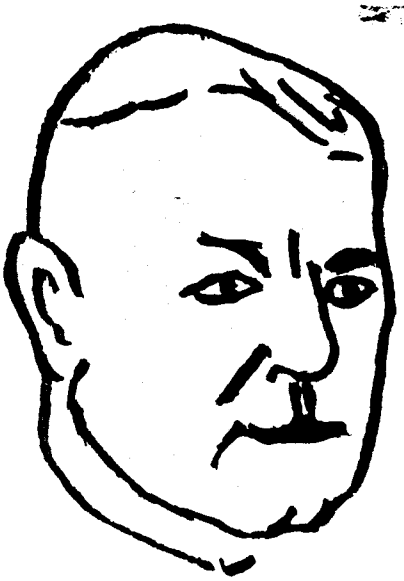
Im Zentrum der Hetze

Die Kölnische Volkszeitung

Bernhard Kosciuszko


Kölnis
Volks
TOÖMKEN





Materialien zur Karl-May-Forschung

Band 10

Herausgegeben von Karl Serden, Albstadt (Baden)
im Auftrag der Karl-May-Gesellschaft e. V.

Bernhard Kosciuszko

Im Zentrum der May-Hetze
— Die Kölnische Volkszeitung —

Mit einer
Vita Cardauns
von
Dr. Chr. F. Lorenz

1985

KMG-Presse · Albstadt

T i t e l m o t i v :

Die Porträts 1, 2, 5 und 6 sind Grobpausen nach Abbildern aus Klußmeier/Plaul: Der große Karl May Bildband - Hildesheim/New York 1978 - S. 2o6, 217 und 236

Die Porträts 3 und 4 sind Grobpausen nach Zeichnungen von Willy Key aus 'Männer der Presse am Rheim' - Köln/Bonn 1957

(1 F. Avenarius 2 R. Lebius 3 J. Bachem 4 H. Cardauns 5 A. Pöllmann 6 P. Schumann)

I m p r e s s u m

Alle Rechte vorbehalten
(c) by Verlag Heimat- und Volkskunde
(KMG-Presse) 7526 Ubstadt (Baden)

Redaktion und Layout: Bernhard Kosciuszko

Titelmotive: May-Zeichnung von Carl-Heinz Dömken
Kollage May-Gegner von Bernhard Kosciuszko

Gesamtherstellung: Hundt Druck GmbH, Köln

Printed in Germany

Reprographischer Nachdruck für die Mitglieder der Karl-May-Gesellschaft Hamburg, Geschäftsstelle: Maximiliankorso 49, 1ooo Berlin 28

ISBN 3 - 921983 - 11 - 8

Inhaltsverzeichnis

1. Vorbemerkung I

2. Dr. Christoph F. Lorenz: Hermann Cardauns - ein Leben für den politischen Katholizismus III

3. Kurze Geschichte der Kölnischen Volkszeitung X

4. Tabellarische Übersicht der biographischen Bezüge der Zeitungs- und Zeitschriftenartikel XI

Verzeichnis der Maytexte XIII

5. Editorische Notiz XIV

6. Artikel der Kölnischen Volkszeitung

24.06.1892	Karl May's Reise-Romane	1
05.07.1899	Ein ergötzlicher Streit	2
24.01.1902	Karl May als Erzieher	6
01.03.1902	In Sachen May	14
21.03.1902	Neuere litterarische Kuriositäten	16
05.05.1902	Eine Fälschung in Sachen Karl May	19
26.06.1902	Ein Karl May-Prozeß	22
11.07.1902	Anzeige Fehsenfeld wegen verlorenen Prozesses	24
17.02.1903	Anzeige Vergleich Fischer-May	25
18.02.1903	Das Ende des May-Prozesses	26
20.08.1903	Karl Mays Rache	28
25.11.1904	Hr. Karl May, der ehemalige Massenfabrikant	29
01.12.1904	Karl May in China	30
02.08.1907	'Palastrevolution' in der Kölnischen Volksztg	32
16.08.1907	Aus dem Lager der May-Gemeinde	34
16.09.1907	In Sachen May	37
10.11.1907	In Sachen May	41
05.03.1908	Mannheim. 4. März 1908. Vor der hiesigen Strafkammer	44
18.12.1908	Vom kurzen Gedächtnis	45
05.10.1909	Dr. A. Droop	47
16.02.1910	Eine unsterbliche Ente	48
13.04.1910	Karl May als Kläger	50
15.04.1910	Zum Prozeß Karl May kontra Lebius	53
27.04.1910	Zum Prozeß Karl May kontra Lebius	57
28.06.1910	Ein Indianer-Protest gegen Karl May	59
05.07.1910	Der Indianer-Protest gegen Karl May	60
18.09.1910	Karl May und die Borromäus-Enzyklika	61
28.09.1910	Ein neuer May-Prozeß	63
02.04.1912	Karl May (gest.)	64
03.04.1912	Karl May (Nachruf)	65

7. Anhang

Alphabetischer Überblick 68

1 Flugblatt 'Empfehlende Worte Deutscher Bischöfe über Karl May's gesammelte Reiseerzählungen - 1894 69

2 zu Leo Taxil: aus H. Cardauns: Fünfzig Jahre Kölnische Volkszeitung - Köln 1910 72

3 zum Doktortitel Mays: aus R. Lebius: Die Zeugen Karl May und Klara May - Berlin 1910: Die Akten der Kgl. Sächs. Amtshauptmannschaft Dresden N. 1898 74

3a Veremundus (K. Muth): Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit - Mainz 1898 - Auszüge 76

4 Bayerischer Kourier 31.o5.1899 77
5 Der Wanderer, St. Paul, 23.o8.1899 78
6 Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 23.o3.19o1
a) May 79
b) Fischer 79
7 Tremonia, Dortmund,o8.11.19o1 8o
8 Historisch-politische Blätter - Jg 127, Heft 11 - 19o1
(Pöllmann) 83
9 Frankfurter Zeitung o9.11.19o1 89
1o Frankfurter Zeitung 12.11.19o1 92
11 Münchener Zeitung o4.12.19o1 93
12 Elberfelder Zeitung 12.o1.19o2 95
13 Elberfelder Zeitung 14.o1.19o2 96
14 Elberfelder Zeitung 17.o1.19o2 99
15 Elberfelder Zeitung 21.o1.19o2 1oo
15a Rhein- und Mosel-Bote, Koblenz, 2o.o2.19o2 1o2
16 Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 21.o2.19o2 1o6
17 Der Kunstwart 2. Märzheft 19o2 (Avenarius) 111
17a Frankfurter Zeitung o4.o4.19o2 113
18a Frankfurter Zeitung 27.o4.19o2 114
18b Braunschweigische Landeszeitung 29.o4.19o2 115
19 Augsburger Postzeitung 17.o6.19o2 117
2o Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 14.o7.19o2 118
21 Stern der Jugend 12.12.19o3 119
22 Dresdner Anzeiger 3o.1o.19o4 12o
23a Dresdner Anzeiger 13.11.19o4 (Schumann) 123
23b Dresdner Anzeiger 27.11.19o4 (Schumann) 134
24 Bildende Geister 19o5 145
25 Münchener Neueste Nachrichten 18.11.19o6 146
26 Pädagogisches Archiv
Jahrgang 49 - 19o7 149
Jahrgang 47 - 19o5 149
Jahrgang 48 - 19o6 15o
27 Das Zwanzigste Jahrhundert o3.o3.19o7 151
28 Das Zwanzigste Jahrhundert 12.o5.19o7 155
29 Der Wanderer 2o.o6.19o7 165
3oa Allgemeine Zeitung, München, 11.o7.19o7 (Eik) 166
3ob Allgemeine Zeitung, München, 11.o7.19o7 (Birkner) 172
31 Sonntagsglocken 14.o7.19o7
a) Text 173
b) Arbeitsexemplar Mays für ein Werbeflugblatt 176
c) Sonntagsglocken 28.o7.19o7 179
32 Germania 24.o8.19o7 18o
32a Das Vaterland, Wien, 26.o8.19o7 184
33 Reichspost, Wien, 29.o8.19o7 185
34 Germania 3o.o8.19o7 187
35 Hochland - Sept. 19o7 188
- Mai 19o7 189
36 Der Schulfreund, Heft 1o - 19o7 19o
37 Augsburger Postzeitung 24.1o.19o7 197
38 Augsburger Postzeitung 17.11.19o7 199
39a Germania o5.12.19o8 (Rentschka) 2o5
39b Germania o6.12.19o8 (Rentschka) 2o9
39c Germania o8.12.19o8 (Rentschka) 212
4o Rhein- und Ruhr-Zeitung, Duisburg, o9.12.19o8 217
41 Efeuranken, Oktober 19o9 218
42 Freie Stimme, 26.o1.191o 22o
43 Der Kunstwart, 1. Februar-Heft 191o (Avenarius) 222
44 Frankfurter Zeitung 13.o4.191o 224
45 Kölnische Zeitung 14.o4.191o 225
46 Rheinisch-Westfälische Zeitung, Dortmund, 14.o4.191o 227

47 Augsburger Postzeitung 24.04.1910 228
47a Der Kunstwart, 1. Mai-Heft 1910 234
48 Augsburger Postzeitung 10.05.1910 236
49a Frankfurter Zeitung 27.06.1910 237
49b Efeuranken, September 1910 238
50 Kölner Tageblatt 27.09.1910 240
51 Frankfurter Zeitung 04.11.1911 243

8. Register 246

Abbildungen:

Hermann Cardauns XV
Julius Bachem XVI
Verlagsverzeichnis Fa. J.P. Bachem v. 24.1.1902 27
Geschäftsgebäude der Fa. J.P. Bachem 31
Anzeige 'Prof. Soxleth' 39
Titelblatt: Veremundus: Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? 75
Karl May 145
Paul Rentschka 216
Ferdinand Avenarius 245

1. Vorbemerkung

Im Rahmen der Überlegungen, zur Tagung der Karl-May-Gesellschaft in Königswinter im Herbst 1985 das Thema 'Karl May und das Rheinland' aufzubereiten, wurde die Idee, die 'Köln. Volksztg.' in den Mittelpunkt einer Dokumentation zu stellen, geboren. Das anfänglich für ein Sonderheft zugeschnittene Projekt wuchs jedoch unter der Hand unversehens auf Handbuchstärke heran (und als ein solches versteht sich diese Veröffentlichung), da die Absicht, die Artikel der 'Köln. Volksztg.' mit Erläuterungen zu versehen, nur sinnvoll erschien, wenn die darin erwähnten Artikel anderer Zeitungen und Zeitschriften in einem Anhang zugänglich gemacht werden. So ist die bislang umfangreichste Publikation zur Pressekampagne gegen May in seinen dreizehn letzten Lebensjahren entstanden.

Trotz des Mißverhältnisses zwischen dem Hauptteil und dem erheblich umfangreicheren Anhang ist der Titel der Dokumentation gerechtfertigt, denn die Artikel der 'Köln. Volksztg.' waren Leitfaden für die Auswahl der Anhangmaterialien. Zudem ist die 'Köln. Volksztg.' das Presseorgan, das über die gesamte Zeit, die May im Kreuzfeuer der Presse stand, mit Kommentaren und eigenen Angriffen den Fall Karl May hartnäckig festhielt. Diese Hartnäckigkeit ist gewiß der besonderen Aufmerksamkeit zuzuschreiben, die Hermann Cardauns, der Chefredakteur der 'Köln. Volksztg.',Karl May widmete.

Die wiedergegebenen Artikel der 'Köln. Volksztg.' entstammen nicht einer vollständigen Durchsicht der Zeitungsjahrgänge; die Daten wurden Karteien, Zeitungsausschnittsammlungen und Erwähnungen in Publikationen entnommen, systematisch durchforstet wurden nur die Ausgaben, die markanter Daten der May-Biographie wegen eine Stellungnahme der 'Köln. Volksztg.' erwarten ließen.

Das vorliegende Material erlaubt, die Angriffe der 'Köln. Volksztg.' in zwei Perioden zu unterteilen: 19o1-o4 und 19o7-12. Auffallend ist, daß beide Perioden durch Provokationen Mays oder der mayfreundlichen Presse eingeleitet wurden: Der verschärfte Einstieg der'Köln. Volksztg.' in die May-Diskussion 19o1 wurde durch die gegen die Vorträge Cardauns' gerichtete Broschüre 'Karl May als Erzieher ...' und den wohl durch May initiierten Artikel Fritz Jordes in der Elberfelder Zeitung verursacht (die

beide den Verlag Bachem ehrenrührig angriffen); die zweite Periode wurde durch Behauptungen der mayfreundlichen Presse, Cardauns' Ausscheiden aus der Redaktion der 'Köln. Volksztg.' betreffend, und die Aufforderung an Cardauns, sich nach dem Urteil im Prozeß May/Münchmeier bei May zu entschuldigen, hervorgerufen.

Wie sehr May unter den Angriffen der 'Köln. Volksztg.' litt, die er wohl insgesamt mit der Person Cardauns' verband, auch wenn dieser gar nicht in jedem Falle der Autor der einzelnen Artikel war, belegt für die erste Periode der Roman 'Im Reiche des silbernen Löwen III', in dem Cardauns verschlüsselt als Henker dargestellt wird, und für die zweite Periode eine Stelle aus Mays Brief an Denk vom 2o.4.19o8, in dem Cardauns als Alp bezeichnet wird: "Von mir ist dieser Alp leider noch nicht gewichen. Er liegt auf mir mit wahrer Zentnerlast. Kaum bleibt mir Luft zum Athmen!" (Jb-KMG 1985, S. 2o). Die versöhnlicheren Worte, die May in seiner Selbstbiographie für Cardauns findet, dürften Mays Bestreben entsprungen sein, dort als verzeihender Märtyrer zu erscheinen.

Nicht nur die Tatsache, daß die Artikel der 'Köln. Volksztg.' in dem Sinne Maybiographie sind, daß sie Einfluß auf Mays Werk und Befindlichkeit nahmen, macht sie für den Mayforscher interessant, auch der Inhalt einiger Artikel ist für die Forschung von besonderer Bedeutung, da in ihnen Ereignisse aus Mays Leben protokolliert wurden, z.B. die Jorde-Affäre, der Prozeß Fehsenfeld/Bachem, Der Prozeß May/Lebius (Charlottenburg) und der Prozeß May/Schmidt (Kötzschenbroda).

Hinsichtlich der Einordnung der Haltung der 'Köln. Volksztg.' in der May-Frage in das medienpolitische Spektrum der Kaiserzeit verweise ich auf die erschöpfenden Ausführungen von Hainer Plaul: 'Literatur und Politik' in Jb-KMG 1978.

2. Chr. F. Lorenz

Hermann Cardauns - ein Leben für den politischen Katholizismus

Von allen Gegnern Karl Mays in seinen letzten Lebensjahren erscheint Bernhard Hermann Cardauns (1847-1925) als die zumindest interessanteste, vielleicht auch die bedeutendste Gestalt. Er entstammte einer alten Kölner Juristenfamilie, deren weibliche Linie wallonischen Ursprungs war. Hermann Cardauns wurde am 8. August 1847 als jüngstes von zwölf Kindern in der Wolfstraße 16, also in der Nähe der romanischen Basilika St. Aposteln zu Köln geboren, ein halbes Jahr vor den revolutionären Ereignissen des sogenannten 'Vormärz', an denen sich die 'gutkatholischen' Kreise Kölns natürlich nicht beteiligten. Immerhin beteiligten sich die 'politischen Katholiken' aber an den Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus und zum konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes 1849, also nach der Niederschlagung der Revolution, und erließen dazu schon am 15. April 1848 ein förmliches Wahlprogramm, das von vielen prominenten Katholiken mitunterzeichnet wurde, nicht aber von Mitgliedern der Familie Cardauns. Vielleicht glaubte Cardauns' Vater, als Notar sich nicht politisch exponieren zu dürfen, vielleicht aber war ein damals gegen ihn gerade anhängiges Disziplinarverfahren, das später in einigen Punkten zu seinen Gunsten ausging, der Grund.

Hermann Cardauns wurde mit fünf Jahren auf die Pfarrschule St. Aposteln geschickt, und zwar als sogenannter 'Zahlschüler', da sein Vater, Alexander Cardauns, durchaus als begüterter Bürger in der Lage war, das betreffende Schulgeld zu bezahlen. Von früh an wurde Hermann Cardauns dazu angehalten, sich am religiösen Leben seiner Pfarrgemeinde zu beteiligen, so daß er in der Pfarrei Aposteln Meßdiener wurde; von 1856-1860 besuchte er das 'Katholische Gymnasium' in Köln, in dem nicht nur die alten Sprachen, sondern besonders auch die Geschichte gepflegt wurde. Zu Beginn des Schuljahres 1860 wechselte Cardauns dann auf das neugegründete katholische St.-Aposteln-Gymnasium, das bis heute in Köln Bestand hat. Dort wurde die religiöse Erziehung der Schüler sehr stark betont; so war es unter anderem Brauch, die Fronleichnamsprozession und die Feier der Erstkommunion als Schulveranstaltung zu begehen. Von seiner schulischen Erziehung her, vermutlich aber auch durch den Einfluß des erzkatholischen Elternhauses empfing Hermann Cardauns also schon relativ früh

eine spezifische Prägung durch den Katholizismus seiner Zeit.

Im Sommer 1864 legte Hermann Cardauns mit knapp 17 Jahren die Reifeprüfung ab; seine Leistungen waren offenbar überdurchschnittlich. Am 2o. Oktober 1864 immatrikulierte er sich dann in den Fächern klassische Philologie und Geschichte an der Bonner Friedrich-Wilhelm-Universität. Die Entscheidung für die Bonner Universität mag der Familie Cardauns nicht leichtgefallen sein, denn für eine strengkatholische Familie und einen überzeugten katholischen Studenten kamen im preußischen Staatsgebiet zwar ohnehin nur die Universitäten Bonn und Breslau in Frage, aber in der Bonner Hochschule war damals bei der Besetzung der Ordinariate ein deutliches Mißverhältnis zu Ungunsten katholischer Hochschullehrer festzustellen. Cardauns mag hier schon die antikatholische Politik der preußischen Unterrichtsverwaltung recht deutlich gespürt haben. So zeigte er gegenüber den Unterrichtsveranstaltungen Heinrich von Sybels, der damals als bedeutendster Historiker Bonns galt und auf der anderen Seite unter den Katholiken als undiskutabel erschien (er war zudem bei den katholischen Korporationen permanenter Stein des Anstoßes), verständliches Desinteresse, widmete sich dagegen eifrig der mittelalterlichen Geschichte, die damals von einem katholischen Professer, Franz Wilhelm Kampschulte, vertreten wurde. Während des Studiums lernte Hermann Cardauns unter anderem seinen späteren Redaktionskollegen,den damaligen Jurastudenten Julius Bachem kennen.

Auf Veranlassung seines Lehrers Kampschulte wechselte Cardauns 1866 nach München, wo er bei dem Historiker Cornelius, der sich später der Bewegung der 'Altkatholiken' anschließen sollte, seine Studien der Reformationszeit fortsetzen konnte und auch erste Forschungsaufträge und Archivstudien übernahm. 1868 promovierte Cardauns mit einer Schrift über die Reformation in Bern (in lateinischer Sprache) summa cum laude.

Nach Abschluß seiner Studien zog es Cardauns noch für ein Semester nach Göttingen, wo er bei dem berühmten Historiker Georg Waitz, einem Experten in mittelalterlicher Quellenkritik, nach und nach an ein Thema herangeführt wurde, das ihn zunehmend beschäftigen sollte: die mittelalterliche Geschichte seiner Heimatstadt Köln.

Nach seinem Göttinger Semester kehrte Hermann Cardauns nach Köln zurück, voller Hoffnung, für die damals von Waitz wesentlich mit-

betreuten 'Monumenta Germaniae Historiae' rheinische Quellen bearbeiten zu dürfen. Doch die Verbindung mit Georg Heinrich Pertz, der von 1823-1875 Leiter der MGH war, erwies sich als wenig glücklich. Cardauns mußte die Hoffnung, an den MGH mitarbeiten zu dürfen, schnell begraben, wofür er später stets Pertz verantwortlich machte. Noch nach dem Tode von Pertz (1876) mußte er erst von Waitz mühsam überredet werden, bis er sich entschließen konnte, doch einige Quellenstücke aus rheinischen Archiven für die 'Monumenta' beizusteuern.

1869/7o absolvierte Cardauns ein Probekandidatenjahr am Kölner Marzellengymnasium, das jedoch nach Cardauns eigenem, späteren Bekundungen an seiner mangelnden pädagogischen Begabung, fehlen-Geduld und Disziplinschwierigkeiten sowie an dem Gefühl, in der Schule seine Fähigkeiten nutzlos zu vergeuden, scheiterte. Er dachte damals, daß er einzig durch seine wissenschaftliche Tätigkeit wirkliche Befriedigung finden könne. Auf Vermittlung von Waitz wurde Cardauns Mitarbeiter der 'Historischen Kommission der bayerischen Akademie der Wissenschaften' in München, die sich mit der Herausgabe deutscher Städtechroniken aus dem Spätmittelalter und der Humanistenzeit beschäftigte. Das war ein geeignetes Betätigungsfeld für Cardauns, dem die Aufgabe zukam, die dreibändige Ausgabe von Kölner Chroniken (deutsch geschriebenen) in historischer Hinsicht zu betreuen und zu kommentieren. Die Edition wurde endlich 1875/77 abgeschlossen, und man schrieb das Hauptverdienst an dieser Arbeit allgemein Cardauns zu.

Schon vorher hatte er sich aber dazu entschlossen, den Schritt aufs Glatteis zu wagen und sich 1872 bei der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn um eine Habilitation zu bemühen. Das war damals eine gewagte Angelegenheit, denn nach dem Deutsch-Französischen Krieg war der Kulturkampf voll aufgeflammt, und Bonn galt als Mittelpunkt der 'altkatholischen Bewegung'. Dennoch wurde die von Cardauns mit Einleitung und Anmerkungen versehene Ausgabe der Koelhoffschen Chronik als Habilitationsschrift angenommen und überaus wohlwollend beurteilt. Im Sommersemester 1873 konnte Cardauns bereits erste Vorlesungen über die Geschichte des Abendlandes im Mittelalter abhalten. Auch politische Polemiken veröffentlichte Cardauns in der damaligen Zeit, u.a. gegen den Justizrat Vincenz von Zuccalmaglio, einen der Wortführer des von Sybel protegierten 'Deutschen Vereins' gerichtet. Der nationalliberale 'Deutsche Verein' war dem überzeugten Katholiken Cardauns verständlicherweise ein Dorn im Auge, wie auf der

anderen Seite Katholiken wie Cardauns den Nationalliberalen als gefährliche Ultramon tane erschienen, die Rom in die Hände spielten. So kam Cardauns das Angebot des Verlegers Joseph Bachem in Köln durchaus recht, in die Redaktion der 'Kölnischen Volkszeitung' einzutreten und nun hauptamtlich mit Wort und Schrift die Interessen des damals so umstrittenen politischen Katholizismus zu vertreten. Am 15. März 1876 trat Cardauns in die Redaktion der Zeitung ein, in der er vorher schon volontiert hatte, um zusammen mit dem Verleger Joseph Bachem und dessen Neffen Julius, den Cardauns ja noch aus der Bonner Studienzeit kannte, die Geschicke des Blattes zu leiten und seinen Aufschwung zum führenden katholischen Tageblatt der damaligen Zeit zu beschleunigen. Für Cardauns kam diese Aufgabe wie gerufen, denn er konnte sich bei der damaligen restriktiven Politik der preußischen Rgierung keinerlei Chancen auf eine Professur ausrechnen. So verzichtete er Ende 1876 auf die wissenschaftliche Karriere und wurde von nun an weitgehend als Publizist tätig.

Seit Juli 1878 war Hermann Cardauns Hauptschriftleiter der 'Kölnischen Volkszeitung' und signierte als verantwortlicher Redakteur seine kirchenpolitischen Beiträge häufig mit dem Redaktionsstern ✱ . Gemeinsam mit seinem Freund Julius Bachem verfaßte Beiträge tragen vielfach das Zeichen ϒ. Mit der zunehmenden Ausweitung des Mitarbeiterstabes der Zeitung kamen Cardauns in immer größerem Maße redaktionelle und koordinierende Aufgaben zu; Leitartikel verfaßte er weniger häufig als früher. So ist es auch wahrscheinlich, daß ein großer Teil der später in der 'Kölnischen Volkszeitung' gegen Karl May erscheinenden Artikel und kleineren Beiträge - wenn sie nicht mit seinem Namen oder seinem persönlichen Signum η gezeichnet sind - nicht von Cardauns stammt.

Im großen und ganzen war Cardauns' erste Phase der publizistischen Tätigkeit für Bachem und seine 'Kölnische Volkszeitung' gekennzeichnet durch die Auseinandersetzung mit den Erscheinungen des Kulturkampfes und den verschiedenen kirchenpolitischen Novellen der preußischen Regierung. Mit der Wiederbesetzung der preußischen Gesandtschaft im Vatikan und der dritten kirchenpolitischen Novelle von 1883 ging der Kulturkampf langsam zu Ende. In dieser ganzen Zeit ging es Cardauns vor allem darum, die nationalliberalen und die antikatholischen Strömungen der damaligen Zeit an den Pranger zu stellen und das Bemühen der Zentrumspartei unter ihrem Führer Ludwig Windhorst um einen 'Friedensschluß'

mit den preußischen Herrschenden einerseits und um erhöhten politischen Einfluß andererseits wirksam zu unterstützen. Zu diesem Zweck bediente sich Cardauns nicht selten der Polemik, einer Ausdrucksform, die ihm, verbunden mit ausgezeichneter Eloquenz und Geschicklichkeit, besonders lag, ohne ihn in seiner Bedeutung als Gelehrten und Publizisten abwerten zu wollen. Cardauns war offenbar der Meinung, daß in den politischen Auseinandersetzungen der damaligen Zeit - die z.B. von Seiten des 'Deutschen Vereins' und der Nationalliberalen, die in viel stärkerem Maße Cardauns' 'natürliche Gegner' waren als die preussisch-konservativen Protestanten, mit harten Bandagen, Bespitzelungen und Denunziationen geführt wurden - ein klares Wort am rechten Platze sei und vermochte mehr als einmal geschickt seine publizistischen Ellenbogen zu gebrauchen.

Neben der kirchenpolitischen Tagesarbeit bemühte sich der Publizist Cardauns aber auch, die wissenschaftliche Arbeit nicht ganz zu vernachlässigen. Katholische Gelehrte waren ja zu Zeiten des Kulturkampfes in ein Ghetto abgedrängt worden, aus dem herauszufinden angesichts der teilweise recht brutalen kulturpolitischen Maßnahmen der preußischen Regierung recht schwer war.

1875, also noch in der Zeit, als Cardauns Hochschullehrer in Bonn war, trafen sich auf Initiative des jungen Freiherrn von Hertling, eines engen Freundes von Hermann Cardauns, anläßlich des 1oo. Geburtstages des großen rheinischen Gelehrten, einige führende katholische Gelehrte und Publizisten in Bonn zur Gründung einer Joseph-Görres-Gesellschaft. In der Folgezeit übernahm die Görresgesellschaft eine Reihe interessanter wissenschaftlicher Aufgaben auf den Gebieten Philosophie, Naturwissenschaft, Geschichte (einschließlich Literaturgeschichte und Kunstwissenschaft), Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaften; es wurden eine ganze Reihe von Vereinsschriften herausgegeben, deren Redaktion und Koordination auf Bitten seines Freundes Hertling seit 1885 Hermann Cardauns übernahm. Cardauns war von Anfang an Generalsekretär der Görresgesellschaft; 1916 trat er von diesem Amt zurück und wurde dann zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt. Die Redaktion der Vereinszeitschriften hat er noch bis 1923 - wenn auch in reduziertem Maße - fortgeführt.

Angesichts der Fülle von publizistischen und wissenschaftlichen Aufgaben, die aus seiner Doppelbelastung als Hauptschriftleiter der 'Kölnischen Volkszeitung' und als Generalsekretär der Görresgesellschaft entstanden, bleibt es erstaunlich, daß Cardauns

sich nebenher noch seiner Familie (er heiratete 1876), einem Mandat als Mitglied des Kölner Stadtrats (1896-99) und literaturwissenschaftlichen Arbeiten widmen konnte.

Er hat in seiner Zeitung zu den damals brisanten Streitfragen Stellung genommen: zu den Bemühungen führender katholischer Publizisten und Gelehrten wie beispielsweise des Würzburger Theologieprofessors Hermann Schell um eine 'Reformierung' des Katholizismus (die 'Kölnische Volkszeitung' bat die dezidierten Gegner des Würzburger Professors immer wieder um 'Sachlichkeit' und 'Pietät') oder zu dem Streit um die katholische Literatur der damaligen Zeit. Cardauns, der zum 1. Mai 19o7 sein Amt als Hauptredakteur der 'Kölnischen Zeitung' wegen Überlastung niederlegte, ergriff 1911 zugunsten der von ultrakonservativen Katholiken angegriffenen Schriftsteller das Wort und mußte bald erkennen, daß der neue Verleger der Zeitung, Franz Xaver Bachem die willkommene Gelegenheit nutzte, Cardauns 'modernistische' Tendenzen zu unterstellen. Von 1911 an erscheint der Name Cardauns nur noch selten in den Spalten der Volkszeitung. Auch sein Freund Julius Bachem zog sich zurück. Cardauns fand aber weiterhin Gelegenheit, seine nicht erlahmende Vitalität unter Beweis zu stellen: er hielt von 1916 an Vorlesungen an der Düsseldorfer Hochschule für kommunale Verwaltung. Die letzten Lebensjahre verbrachte er zurückgezogen in Bonn, wo er am 14. Juni 1925 verstarb.

Mit der vorliegenden Veröffentlichung wird erstmals versucht, den Pressestreit der 'Kölnischen Volkszeitung' und ihres Hauptredakteurs Cardauns in den Jahren 1899-1912 umfassend zu dokumentieren. Bei aller Anerkennung für die große Bildung und das publizistische Geschick Cardauns' läßt sich nicht verleugnen, daß Cardauns im Falle May Objektivität und manchmal sogar guten Geschmack vermissen ließ. Das mag daran liegen, daß Cardauns in May einen Nachfolger Leo Taxils (alias Gabriel Jogand-Pagés) erblickte, der seit 1885 die katholische Öffentlichkeit als angeblich bekehrter Freimaurer irreführte und Schauergeschichten über die Freimaurerei verbreitete, in denen eine gewisse Miss Diana Vaughan eine große Rolle spielte. Das Verdienst, die deutschen Katholiken auf die dreisten Schwindeleien Taxils aufmerksam gemacht zu haben, gebührt vor allem Hermann Cardauns, der in der 'Kölnischen Volkszeitung' vor Taxil und Miß Diana Vaughan, die in Wirklichkeit Taxils Frau war, warnte. Es ist durchaus

verständlich, daß Cardauns in May einen zweiten Taxil erblickte, der sich über den Katholizismus lustig machte, denn für Cardauns war May ein Heuchler, der auf der einen Seite unsittlich, auf der anderen Seite fromm schrieb. Damit war für Cardauns das Urteil über May gesprochen. Daß er mit seiner Pressehetze gegen May einen alten Mann zu Unrecht verfolgte, konnte und wollte er wohl nicht verstehen. Dieses Verhalten ist nur aufgrund der kämpferischen Haltung Cardauns' zu verstehen, der sein ganzes Leben in den Dienst des politischen Katholizismus stellte.

Anmerkung:
Die hier aufgeführten Fakten über Cardauns sind im wesentlichen der Dissertation von Manfred Bierganz: Hermann Cardauns (1847-1925). Politiker, Publizist und Wissenschaftler in den Spannungen des politischen und religiösen Katholizismus seiner Zeit - Aachen 1977, der einzigen ernstzunehmenden Arbeit über Cardauns' Leben und Werk, entnommen.

3. Kurze Geschichte der Kölnischen Volkszeitung

Nachdem die im Verlagshaus Bachem erscheinenden Zeitungen 'Rheinische Volkshalle' (Okt. 1848 - Sept. 1849) und 'Deutsche Volkshalle' (Sept. 1849 - Juli 1855) eingegangen bzw. wegen antipreußischer Tendenz verboten waren, rief Joseph Bachem (1821-1893) am 31. März 186o eine neue Zeitung ins Leben, die 'Kölnischen Blätter'. Katholisch, konservativ und patriotisch sollte die Beurteilung der Tagesereignisse sein, so das Grundsatzprogramm der damals noch parteiunabhängigen Zeitung. Am 1. Januar 1869 wurde der Titel des Blattes in 'Kölnische Volkszeitung' geändert. Politisch war die Zeitung ein Oppositionsblatt, antipreußisch. Von besonderer Bedeutung für die Zeitung war die Entstehung der Zentrumspartei. In der 'Köln. Volksztg.' wurde am 11.7.187o ein Wahlprogramm formuliert, das die Grundlage der sich kurz danach konstituierenden Zentrumsfraktion (später Zentrumspartei) bildete, als deren Organ sich die 'Köln. Volksztg.' fortan ausdrücklich verstand.

Ab 1869 trat Julius Bachem, ein entfernter Verwandter Joseph Bachems, in die Redaktion der Zeitung ein und übernahm nach und nach die Leitung. Hermann Cardauns wurde am 15. März 1876 in die Redaktion berufen und bildete von da an mit Julius Bachem die 'doppelte Leitung' des Blattes.

Cardauns zählt zu den bedeutenden Leistungen der Zeitung deren 'Enthüllungen': den 'Schlittenfahrer-Prozeß', in dem betrügerische Machenschaften größeren Ausmaßes im Warenhandel Deutschland-England aufgedeckt wurden, und die Entlarvung des Schwindlers Taxil (siehe Anhang 2). In die Reihe dieser Enthüllungen darf (in der Festschrift nicht erwähnt) auch die Haltung der 'Köln. Volksztg.' in der Karl-May-Frage eingeordnet werden.

Wegen Differenzen mit den Verlagseignern wurde Cardauns ab 1911 in der Redaktion isoliert (siehe Köln. Volksztg. v. 3.4.1912, Anm.); zusammen mit seinem Freund Julius Bachem kehrte er im Frühjahr 1915 der 'Köln. Volksztg.' ganz den Rücken.

Die 'Köln. Volksztg.' erschien ab 1933 im Verlag der 'Essener Volkszeitung' und ging 1941 ein.

(nach: H. Cardauns: Fünfzig Jahre Kölnische Volkszeitung - Köln 191o - und Meyers Enzykl. Lexikon)

4. Tabellarische Übersicht der biographischen Bezüge der Zeitungs- und Zeitschriftenartikel

18.o9.1884	Vertrag May/Bachem über 'Die Wüstenräuber'	KV 24.1.o2
1885	'Die Wüstenräuber' erscheinen bei Bachem	KV 24.1.o2 Elberf.Z. 14.1.o2
o6.o4.1892	H.G. Münchmeyer gestorben	
24.o6.1892	Erster Artikel Cardauns' über May	KV 24.6.92
3o.o8.1893	Brief May an Bachem wegen 'Die Wüstenräuber'	KV 24.1.o2 Elberf.Z. 17.1.o2 Börs.bl. 21.2.o2
1893	Frühe May-Clubs	KV 5.7.99
1894	May wird im Kürschner als katholischer Autor geführt	
1894	Flugblatt 'Empfehlende Worte deutscher Bischöfe ...' (Anhang 1)	KV 5.5.o2 KV 18.12.o8 Braunschw.LZ 29.4.o2
1896	May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen	KV 5.7.99
19.o4.1897	Entlarvung Taxils (Anhang 2)	KV 5.7.99
16.o7.1897	Brief May an Pustet wegen der Münchmeyer-Romane	KV 1o.11.o7
1898	Doktortitel-Affäre in Dresden (Anhang 3 a)	KV 13.4.1o
	Veremundus (K. Muth): Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? (Anhang 3 b)	
16.o3.1899	Fischer kauft Münchmeyer-Verlag	
26.o3.1899	May beginnt seine Orientreise	KV 5.7.99
Mai 1899	Mays Bücher aus Schulbibl. bayr. Mittelschulen verbannt	Bayr.Cour.31.5.99
Juni 1899	Angriffe der Frankfurter Ztg.	KV 24.1.o2
31.o7.19oo	Ende der Orientreise Mays	
11.11.19oo	Brief May an Bachem (Honorarverweigerung)	KV 24.1.o2 Elberf.Z. 14.1.o2 Elberf.Z. 17.1.o2
März 19o1	May gegen Fischer im Börsenblatt und in Mitt.f.Colp.Geschäfte	KV 24.1.o2 (Anhang 6)
März 19o1	Neuauflage 'Deutsche Herzen ...' unter Bruch des Pseudonyms	
Mai 19o1	'Reichspostbriefe'	KV 24.1.o2
o1.o6.19o1	Erster Angriff Pöllmanns auf May	Anhang 8
o6.11.19o1	Vortrag Cardauns in Dortmund	KV 24.1.o2 Tremonia 8.11.o1 Frankf.Z. 9.11.o1
28.11.19o1	Brief May an Münchener Zeitung	Münch.Z. 4.12.o1
Jan 19o2	Broschüre 'Karl May als Erzieher	KV 24.1.o2 Börs.bl. 21.2.o2 Börs.b.. 14.7.o2 KV 26.6.o2

14.o1.19o2	Vortrag Cardauns in Wuppertal	KV 1.3.o2 Elberf.Z. 12.1.o2
19o2	Jorde-Affäre	Elberf.Z. 14.1.o2 KV 24.1.o2 KV 1.3.o2 Elberf.Z. 17.1.o2 Elberf.Z. 21.1.o2
18.o2.19o2	Vortrag Cardauns in Koblenz	Rh-Mosel-B. 2o.2.o2
März 19o2	Erster Angriff Avenarius auf May	Kunstw. März 19o2
2o.o3.19o2	Vortrag Cardauns in Köln	KV 21.3.o2
April 19o2	Aufsatz Cardauns' in Hist.Pol.Bl.	
24.o6.19o2	Prozeß Fehsenfeld/Bachem	KV 26.6.o2 KV 11.o7.o2 Börs.bl. 14.7.o2
19o2	May: Im Reiche des silbernen Löwen III'	KV 2o.8.o3
11.o2.19o3 o4.o5.19o3	Vergleich May/Fischer	KV 17.2.o3 KV 18.2.o3 KV 16.8.o7
12.12.19o3	Angriff Beßler gegen May	Stern d.Jug. 12.12.o3
11.o5.19o4	Prozeß in Freiberg	KV 16.9.o7 Germania 24.8.o7 Stern d.Jg. 12.12.o3
19o4	May: Und Friede auf Erden	KV 1.12.o4 Germania 5/6/8.12.o8 RheinRuhrZ. 9.12.o8 Dresdn.Anz. 3o.1o.o4
Aug 19o4	Dittrich-Broschüre	Dresdn.Anz. 13.11.o4
26.o9.19o4	Prozeß May/Münchmeyer (1. Instanz)	KV 16.8.o7 KV 16.9.o7 Hochland Sept o7
Nov 19o4	Angriff Schumann gegen May	Dresdn.Anz. 13.11.o4 Dresdn.Anz. 27.11.o4 KV 25.11.o4
18.12.19o4	Mays Freiheitsstrafen in der 'Sachsenstimme'	
22.o2.19o5	Brief May an Cardauns	
o1.o3.19o5	Flubblatt 'Offener Brief ...'	
19o5	Wolgast: Das Elend unserer Jugendliteratur (3. Auflg)	Schulfreund o7
o5.o2.19o6	Prozeß May/Münchmeyer (2. Instanz)	KV 16.8.o7 KV 16.9.o7
19o6	May: Babel und Bibel	Päd-Arch. o7 Münch.N.N. 18.11.o6 Allg.Z. 11.o7.o7
19o6	'Rettungskampagne' der mayfreundlichen Presse	KV 16.9.o7
o9.o1.19o7	Prozeß May/Münchmeyer (3. Instanz)	KV 16.8.o7 KV 16.9.o7 Sonnt.gl. 14.7.o7 Aug.PostZ 17.11.o7 2o. Jahrh. 12.3.o7 Rechspost 29.8.o7
o7.o4.19o7	Adelbert Fischer gestorben	

o1.o5.19o7	Rücktritt Cardauns als Chefredakt.	KV 2.8.o7
Aug 19o7	Aufsatz Cardauns' in Hist.Pol.Bl.	
Sept 19o7	Angriff Hochland	Anhang 35
o8.1o.19o7	Vergleich May/Fischer-Erben	KV 1o.11.o7
13.11.19o7	Brief May an Augsb. Postzeitung	Aug.PostZ 17.11.o7
19o9	A. Droop: 'Karl May ...'	KV 5.1o.o9
12.o4.19o9	May hält Vortrag in Augsburg	
12.o4.191o	Prozeß May/Lebius in Berlin	KV 13.4.1o KV 27.4.1o Aug.PostZ 2o.4.1o Frankf.Z. 13.4.1o Köln.Ztg. 14.4.1o
1o.o5.191o	Angriff E. Schmidt auf May	Aug.PostZ 2o.5.1o
Mai 191o	Wilker: Karl May ein Volkserzieher	KV 18.9.1o
191o	May: 'Winnetou IV'	Frankf.Z. 27.6.1o Efeuranken Sept 1o
27.o6.191o	Brant-Sero gegen May	KV 28.6.1o KV 5.7.1o Frankf.Z. 27.6.1o Efeuranken Sept. 1o
26.o9.191o	Prozeß May/Schmidt (Kötschenbroda)	KV 28.9.1o Köln.Tagebl. 27.9.1o Aug.PostZ 1o.5.1o
3o.o3.1912	Karl May gestorben	KV 2.4.12 KV 3.4.12

(Die Tabelle enthält nur eine Auswahl aus den Zeitungsartikeln)

Verzeichnis der Maytexte

Brief May an Bachem v. 3o.8.1893 S. 99/1o8

Anzeige Mays im 'BÖRSENBLATT' v. 23.3.19o1 S. 79

Brief Mays an die Münchener Zeitung v. 28.11.19o1 S. 94

Arbeitsexemplar Mays: Werbeflugblatt 'Sonntagsglocken' S. 176

(Brief Klara Mays an L. Gheri v. 14.1o.19o7) S. 179

Zuschrift Mays an 'Das Vaterland', Wien, v. 19.8.19o7 S. 184

Sonderdruck Augsburger Postzeitung v. 17.11.19o7:
Artikel Mays v. 13.11.19o7 S. 199

Zuschrift Mays an 'Freie Stimme' v. 21.1.191o S. 22o

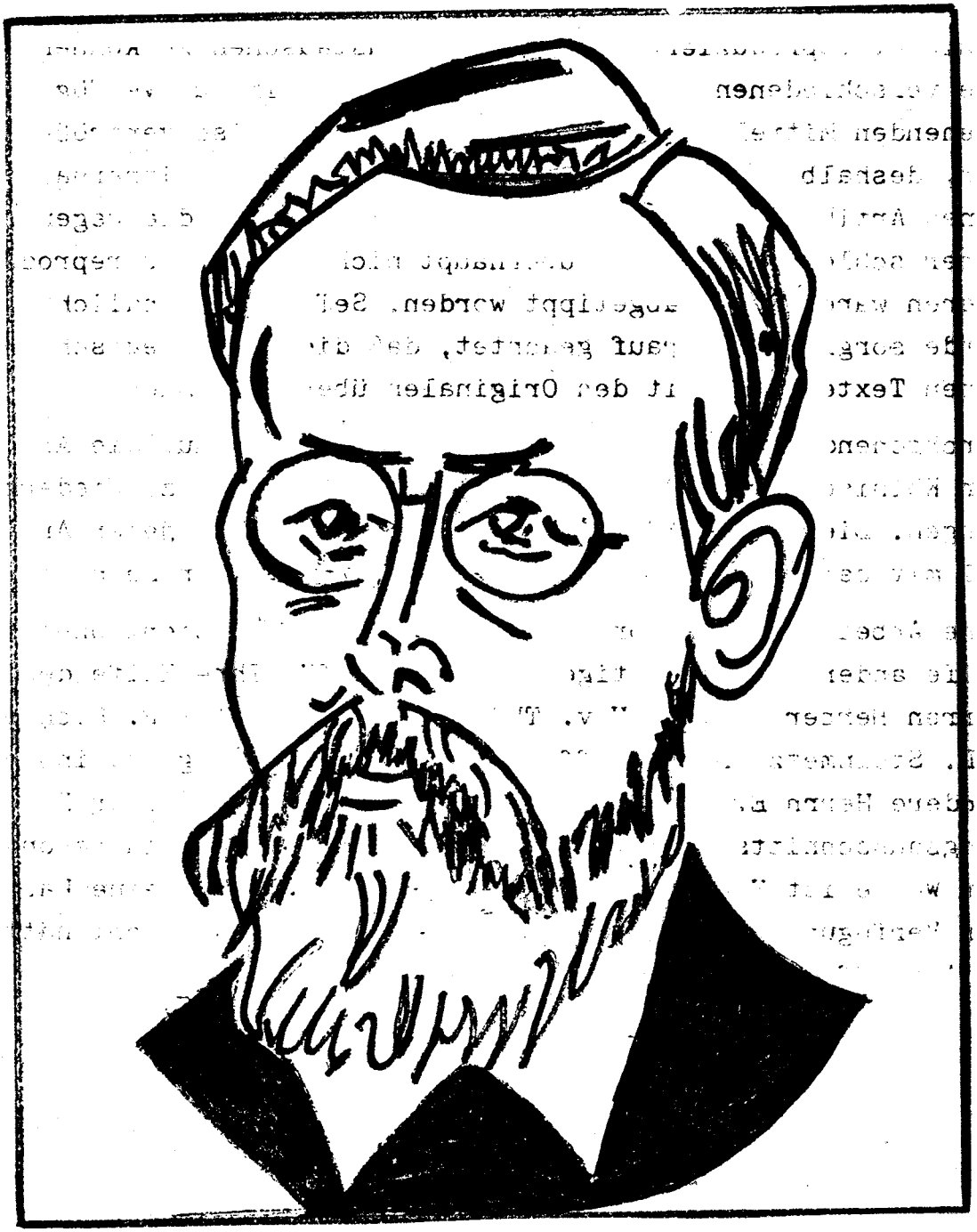
5. Editorische Notiz

Die Artikel werden der guten Lesbarkeit wegen durchgehend vergrößert wiedergegeben. Es war im Einzelfall notwendig, Vorlagen von verschiedenen Institutionen zu besorgen, um schlecht reproduzierbare Textteile austauschen zu können. Die verschiedenen Vorlagen waren mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln nicht immer in gleicher Weise vergrößerbar, deshalb wechselt in einigen wenigen Fällen innerhalb eines Artikels der Vergrößerungsgrad. Artikel, die wegen einer schlechten Vorlage überhaupt nicht lesbar zu reproduzieren waren, sind abgetippt worden. Selbstverständlich wurde sorgfältig darauf geachtet, daß die maschinegeschriebenen Texte genau mit den Originalen übereinstimmen.

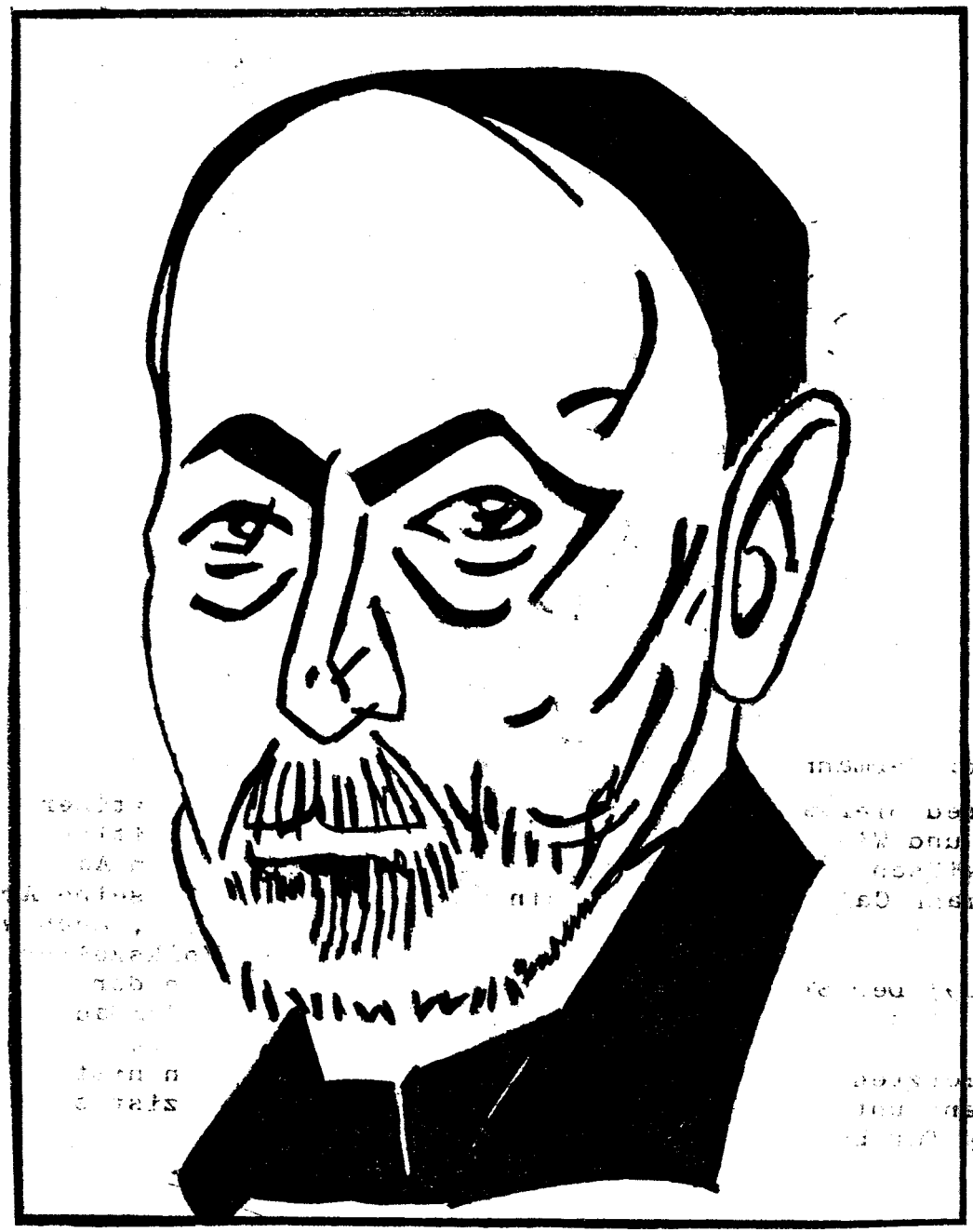
Durchgehend mit Erläuterungen versehen wurden nur die Artikel der Kölnischen Volkszeitung. Dabei kommt es oft zu Wiederholungen. Diese wurden bewußt nicht vermieden, da jeder Artikel mit seinen Erläuterungen auch einzeln lesbar sein soll.

Eine Arbeit wie die vorliegende ist natürlich nicht ohne die Hilfe anderer zu bewältigen. Ich danke für Ihre Hilfe den Herren Herbert Meier, U.v. Thüna, H. Wiedenroth, P. Richter, H-D. Steinmetz, D. Sudhoff, K. Eggers, H. Hatzig und insbesondere Herrn E. Bartsch, der mir die Bestände seiner Zeitungsausschnittsammlung zur Auswertung überließ. In besonderer Weise ist Herrn G. Klußmeier zu danken, der seine Kartei zur Verfügung stellte, ohne die das Projekt gar nicht hätte in Angriff genommen werden können.

Die auf den Seiten XV und XVI wiedergegebenen Bilder von Julius Bachem und Hermann Cardauns sind Grobpausen der Vergrößerung zweier Zeichnungen von Willi Key aus 'Männer der Presse am Rhein' - Köln/Bonn 1957



Hermann Cardauns



Julius Bachem

Kölnische Volkszeitung Nr. 344 24.06.1892

η **Karl May's Reise-Romane** erscheinen gegenwärtig in billiger Lieferungs-Ausgabe im Verlag von F. E. Fehsenfeld (Freiburg i. Br.). Wir haben seit Jahren diese ganz eigenartigen Schöpfungen, die namentlich im Regensburger Deutschen Hausschatz erschienen, mit wirklichem Vergnügen verfolgt und verstehen sehr wohl das lebhafte Interesse, welches sie in sehr weiten Kreisen gefunden haben. May's Reiseheld verbringt allerdings etwas unglaubliche Thaten, aber er steht thurmhoch über den Skalp-, Büffel- und sonstigen Jägern, für welche sich unsere Jugend oft mehr als wünschenswerth begeistert. Lebhafteste Phantasie und gefällige Darstellung vereinigt sich hier mit einer vielseitigen Bildung, und den Hintergrund der wilden Abenteuer bildet eine ernste Lebens-Auffassung und gründliche Kenntniß des geographischen und ethnographischen Details. Alles für die Jugend Anstößige ist sorgfältig vermieden; allerdings ist nicht zu wünschen, daß unsere Jungen und Mädchen die in Aussicht genommenen 110 Lieferungen (zu vier Bogen) hinter einander verschlingen. Wohl gemerkt handelt es sich durchaus nicht um eine eigentliche Jugend-Lectüre; viele tausend Erwachsene haben aus diesen bunten Bildern schon Erholung und Belehrung in reichem Maße geschöpft, und bei der Buch-Ausgabe wird dasselbe der Fall sein. Zu dem ersten Band (Durch Wüste und Harem) sei eine kritische Bemerkung gestattet: es steht zu viel Türkisch und Arabisch darin; das ist Ballast, zumal die deutsche Uebersetzung stets beigefügt ist. In den folgenden Bänden würde das besser vermieden.

Autor: Hermann Cardauns

Manfred Bierganz: Hermann Cardauns (1847-1925) Politiker, Publizist und Wissenschaftler in den Spannungen des politischen und religiösen Katholizismus seiner Zeit - Dissertation Aachen 1977: "Hermann Cardauns behielt sein Signum, mit dem er seine Artikel gegen Vincenz v. Zuccalmaglio gekennzeichnet hatte, auch während seiner gesamten Tätigkeit bei der "Kölnischen Volkszeitung" bei." (S. 69) Der Streit mit Zuccalmaglio wurde 1875 in der Kölnischen Volkszeitung publiziert: "Insgesamt publizierte Cardauns vier Sendschreiben, ohne aber seine Anonymität aufzugeben. Im vierten und letzten Artikel, der mit "η , Nachforscher in historischen Dingen" unterzeichnet war, erklärte er den publizistischen Kleinkrieg für beendet" (S. 61)

Anmerkungen:

May zitiert Teile dieses Textes in der Schrift "Karl May als Erzieher" und "Die Wahrheit über Karl May" (Freiburg 1902, S. 30) sowie in "Mein Leben und Streben" (Repr. der Erstausgabe Freiburg 1910, hgg. v. H. Plaul - Hildesheim/New York 1975, S. 217; Plaul gibt im Anhang zu "Mein Leben und Streben" den ganzen Text wieder (S. 416))

Ein ergötzlicher Streit,

aber mit ernstem Hintergrund, hat sich in einer Reihe von Blättern über Hrn. Karl May alias Old Shatterhand, alias Kara ben Nemsi Effendi erhoben, den Verfasser unzähliger Abenteurerromane, die sich in Familienblättern und Buchausgaben einen ungeheueren Leserkreis, und zwar nicht bloß unter der Jugend, erobert haben. Der Held dieser Ich-Erzählungen, nämlich Hr. May selbst, geboren zu Hohenburg in Sachsen am 25. Februar 1842, kennt alle Weltteile — irren wir nicht mit Ausnahme von Australien — wie seine Tasche, und die unzugänglichsten Länder am besten, das Land des verflossenen Mahdi wie das wilde Kurdistan, die Cordilleren und China, die Sahara wie die nordamerikanischen Savannen; über die arabischen Haddedihn kommandiert er ebenso unbeschränkt wie über die edelen Apachen seines Busenfreundes Winnetu, des „roten Gentleman". Ihm kann keiner! Viele Dutzend Male ist er so gut wie tot gewesen, krumm geschlossen in den Händen seiner Todfeinde, in Grabgewölben eingesperrt, an den Marterpfahl gebunden, in der Wüste verirrt, aber immer wieder kommt er glücklich durch, macht die unzähligen Dummheiten wieder gut, durch die seine guten Freunde ihn in die Patsche gebracht haben — er selbst ist solchen menschlichen Schwächen nur selten unterworfen — rettet zahllosen Menschen das Leben, siegt in allen Kämpfen, wobei auf die Zahl der Gegner meist nicht viel ankommt, schießt sie aber aus Menschenfreundlichkeit lieber in die Beine als durch den Kopf; seine Silberbüchse, sein Bärentöter und sein Henrystutzen verfehlen nie und nimmer ihr Ziel, mit gleich tödlicher Sicherheit handhabt er Tomahawk, Messer und Lasso, und reiten kann er, daß Buffalo Bill rot vor Scham und gelb vor Neid werden möchte.

Wir fügen gern bei, daß Herr May keine bloßen Schauerromane schreibt. Er ist ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen auf ethnographischem, geographischem und sprachlichem Gebiete, hat bedeutendes Erfindungsvermögen, schildert zuweilen mit plastischer Anschaulichkeit und besitzt eine gute Portion Humor. An Handlung ist kein Mangel, im Gegenteil, an Spannung ebensowenig, und in sittlicher Beziehung sind Einwendungen nicht zu erheben. Von Befriedigung künstlerischer Anforderungen freilich ist wenig die Rede. Die Aufschneidereien des stehenden Helden sind kolossal, die ewigen Wiederholungen ähnlicher Abenteuer wirken auf die Dauer sehr ermüdend, und die Diktion, besonders die Gesprächsführung, ist vielfach nachlässig im höchsten Grade. Wenn Herr May in seiner kuriosen Selbstbeschreibung (Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, im Deutschen Hausschatz, 23. Jahrgang Nr. 2) erzählt: „Ich setze mich des Abends an den Tisch und schreibe, schreibe in einem fort, lege Blatt zu Blatt und stecke am anderen Tage die Blätter, ohne sie wieder anzusehen, in ein Couvert, welches mit der Post fortgeht", so ist man versucht, ihm das zu glauben. Desgleichen den folgenden Satz: „An den Stil denke ich dabei gar nicht"; schon weniger den weiteren: „Gerade das mag wohl das Richtige sein"; die betreffenden Redactionen und Buchhändler werden oft ihre liebe Not mit seinen Manuskripten gehabt haben. Indessen, das ist ihre Sache, und wenn Herr May seine Arbeitsmethode für richtig hält, so ist das die seine. Allerdings, wäre sie uns früher

bekannt gewesen, so hätten wir uns vor Jahren vielleicht den wohlgemeinten Rat in der Köln. Volksztg. gespart, er möge doch in seinem eigenen Interesse seine Zeitschriftengeschichten gründlich kämmen, bevor sie in Buchform herauskommen.

Trotz den angeführten guten Eigenschaften der Mayschen Erzählungen ist es vollkommen begreiflich, wenn ernste Leute an denselben aus pädagogischen Gründen Anstoß nahmen. Neulich hieß es, seine Bücher sollten aus den Schülerbibliotheken der bayerischen Mittelschulanstalten ausgeschlossen werden, weil ihre ausschweifende Phantasie für die Jugend zu gefährlich sei. In seiner allgemeinen Fassung braucht man den Satz nicht zu unterschreiben. Gesunde Jungen mögen meinetwegen hier und da ein paar Stunden drin lesen; sie werden manches daraus lernen, und in der nächsten Turn- oder Spielstunde geht ihnen das Zeug wieder aus dem Kopfe. Für einsame Kinder mit lebhafter Phantasie und Anlage zur Lesewut dagegen sollten es verbotene Früchte sein. Sie spinnen sich eine phantastische Traumwelt zusammen, die sie nicht mehr losläßt, hocken halbe Tage oder Nächte hinter ihrer Leiblektüre, zum Schaden ihrer Arbeitskraft, ihrer Gesundheit und ihres Gemütslebens.

Aber diese Frage spielt in dem um K. May entbrannten Zeitungsstreit eine nebensächliche Rolle. Im Vordergrunde steht kaum glaublicher Weise die Erörterung, ob seine Münchhausiaden Wahrheit oder Dichtung seien. Ich mache ihm selbstverständlich keinen Vorwurf daraus, wenn er seinen Old Shatterhand aufschneiden läßt, daß sich die Balken biegen; das ist das Vorrecht der Ich-Erzähler. Aber wenn er versucht, aus seinem Lügenpeter einen Zeugen der Wahrheit zu machen, und wenn gute Leute ihm das glauben, dann ist das ein starkes Stück. K. May hat seine Gemeinde, seine Sekte, die auf ihn schwört. Kopfschüttelnd habe ich schon vor Jahren feierliche Berichte gelesen, wie er in dieser oder jener Stadt erscheint, seinen Getreuen Audienz erteilt, und diese strahlend aus dem Heiligtum zurückkehren. Man brauchte sich ja nicht darüber aufzuregen, wenn er sich einmal mit harmlosen Leuten einen Scherz erlaubte, aber er betreibt das Geschäft systematisch, und da hört die Sache doch auf, schön zu sein.

In seinen „Leiden und Freuden", welche unterschiedliche, höchst malerisch kostümierte Porträts des großen Mannes zieren, bindet er dem verehrlichen Publikum die schönsten Bären auf. Als der Tag anbricht, mit dessen eingehender Beschreibung er uns erfreut, hat er schon sechzehn Stunden am Schreibtisch gesessen. Das ist nichts Ungewöhnliches, denn er schreibt „oft zwei, drei Nächte hintereinander, ohne dann am Tage schlafen zu können", denn bei Tage kommen seine Verehrer. An dem betreffenden Tage erscheint punkt 7 Uhr morgens ein Gymnasiast. Eine Stunde später die erste Post, dreißig Briefe, drei Pakete mit Manuskripten, denen er Verleger besorgen soll, und eine Kiste mit schlechtem Wein. Weiter erscheinen vier Kartonnagearbeiter als Deputation einer Fabrik, deren sämtliche Arbeiter mit Begeisterung seine Bücher lesen, und „der Prinzipal spricht, sie wär'n een wahrer Segen für seine ganze Kartonnage". 9 Uhr Fortsetzung: die Fürstin J. mit ihren Prinzen, ein ausgezeichneter geistlicher Herr, mit dem er zur Bahn geht, da ihn ein gefälschtes Telegramm seines Kommissionärs nach Dresden berufen hat. Auf dem Wege wimmelt er noch zwei Besucher ab. In Dresden zerquetscht er dem Telegrammfälscher die Hand. Als er hereinkommt, erwartet ihn eine Dame in Trauer. Leider stellt sich heraus, daß sie geisteskrank ist, und Hr. May kann deshalb nicht umhin, sie auf einige Tage in seinem Hause unterzubringen — die Schilderung der weiteren Besuche dieses einen Tages wird man uns wohl erlassen.

Die ganze Schilderung ist eine einzige kolossale Selbstreklame. Nicht als ob wir glaubten, daß die unzähligen ihm erwiesenen Huldigungen, von denen K. May berichtet, einfach aus der Luft gegriffen wären. Es ist beispielsweise Thatsache, daß es „May-Klubs" giebt, und es mag auch Phantasten geben, die ihm wirklich Briefe mit Nachrichten über Bekehrungen usw. geschrieben haben, die seine Mordgeschichten bewirkt haben sollen. Herr May verlangt, in dieser Eigenschaft als Bekehrer durchaus ernst genommen zu werden. Durch „die Zuschriften, welche sich auf die religiösen, ethischen und socialen Wirkungen seiner einfachen (!) Erzählungen beziehen," fühlt er sich „am tiefsten berührt"; in schwungvollen Sätzen preist er die „Macht des Gebetes," des Felsen, „auf den er sich so oft in der Not gerettet" habe, „und wenn seine Erzählungen hier und da Gutes wirken, so habe er dies nächst Gott nicht sich, sondern den Gebeten seiner Leser zu verdanken". Aehnliche Töne schlägt er zuweilen in seinen Büchern an, und manchmal klingt die Weise ergreifend. Aber wir können uns nicht helfen: uns ist der Mann zu fromm. Wir glauben nicht an die Rede über den Primat des Papstes, welche er hinten im dunkelsten Asien eine alte Chaldäerin halten läßt, und ebenso wenig an das Marienlied, „unter dessen Klängen Winneton (sein Busenfreund, der „hochragende Häuptling der Apachen") in seinen Armen die Augen schloß", und mit dessen Abdruck er seine eigene Verherrlichung schließt. Ein so tiefrommer Mann, wie Herr May sich vorstellt, sollte etwas weniger eitel sein wie er sich nicht (wie er in einem Brief in der Pfälzer Ztg. vom 16. Juni berichtet) zustimmend bescheinigen lassen: „Sie schreiben nicht Reiseerzählungen, sondern Predigten an die Völker" — der ganze Brief, datiert aus „Bischari-Lager, sechs Reitstunden von Schallal in Nubien entfernt, 6. Juni 1899," ist überhaupt für seine Selbsteinschätzung sehr bezeichnend — keine Ausfälle machen gegen „hölzerne Reisewerke, welche außer von einigen Geographen sonst von niemanden beachtet werden," nicht Gebete und Predigten mitten in tolle Mordgeschichten allerblutrünstigster Art hineinmengen und sich vor pathetischen Redensarten hüten wie: „Ueber meine Bücher sitzt Gott allein zu Gericht; einen anderen Richter erkenne ich nicht an;" endlich — und das ist die Hauptsache — sollte dieser Völkerprediger seinen Lesern nicht zumuten, Dinge, gegen welche Stanleys und Nansens Gefährnisse zusammen genommen die reinste Lumperei sind, als „meist Selbsterlebtes und Selbstgesehenes" zu verdauen.

Wir sind uns wohl bewußt, daß wir mit diesen kritischen Zeilen bei manchen guten Leuten in ein Wespennest stechen. Daran sind wir gewöhnt. Unser Feldzug gegen Taxil & Co. hat auch bei einigen frommen Seelen Aergernis erregt. Später hat man uns gedankt. Herrn May mit dem Pariser Schwindler auf dieselbe Stufe zu stellen, fällt uns nicht ein, aber im Punkte der ausschweifenden Phantasie, verbunden mit der Zumutung, man solle ihnen das Zeug glauben, haben sie etwas Verwandtes. Es bleibt jedermann unbenommen, sich von ihm blauen Dunst vormachen zu lassen, aber es könnte der Tag kommen, wo man wünschen wird, nicht mit von der Kompagnie gewesen zu sein. Herrn May aber würden wir, wenn an einen Erfolg zu denken wäre, den guten Rat geben: er möge darauf verzichten, Jules Verne und den Apostel Paulus in einer Person darzustellen, sich auf das erstere Genre beschränken und dabei, wenn eben möglich, seinen Stil verbessern. Sonst wird man von ihm sagen: Schade um den Mann, es hätte etwas Tüchtiges aus ihm werden können.

Autor: Hermann Cardauns

Hinsichtlich des Signums ☿ schreibt M. Bierganz (s. KV 24.6.1892): "Nur in wenigen Fällen zeichnete er (sc. Cardauns) mit seinem Namen oder seinen Initialen; gemeinsam mit seinem Freund Julius Bachem verfaßte Artikel tragen vielfach das Redaktionszeichen ☿ ." (S. 69) Für diesen Artikel kann jedoch Cardauns als Autor angenommen werden, da Cardauns selbst in einer Zuschrift an die Frankfurter Zeitung v. 11.01.1901 (siehe Anhang 10) schreibt: "Ich erlaube mir deshalb festzustellen, daß ich ebenfalls bereits 1899, zu einer Zeit, wo mir May's anonym erschienene Romane ... noch nicht bekannt waren, aus ganz ähnlichen Gründen ... gegen May aufgetreten bin."

Anmerkungen:

1) Hohenburg: Seit 1896 gibt der 'Kürschner' Hohenburg als Geburtsort Mays an
2) vgl. Karl May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen - Repr. 'Kleinere Hausschatzerzählungen' - Regensburg, 1982, S. 310; dort: "mit der nächsten Post"
3) Köln. Volkszeitung v. 24.6.1892
4) siehe Bayerischer Courier v. 31.5.1899 (Anhang 4) sowie die Anm. 219 u. 252 in "Mein Leben und Streben"
5) wie Anm. 2, S. 304
6) "In zahlreichen Städten Deutschlands entstanden in den neunziger Jahren Karl-May-Clubs. Am 26.11.1893 schrieb Karl May an seinen Verleger Friedrich Ernst Fehsenfeld, daß an deutschen Universitäten derartige Clubs gegründet würden. Er erwähnte auch, daß es in Lehrte zwei Karl-May-Clubs gebe ... Viele der Fan-Clubs bildeten sich aus Lesern der Knabenzeitschrift 'Der gute Kamerad' ... in München hatten sich etliche seriöse Herren zu einem Karl-May-Club zusammengeschlossen. ... Auslösender Faktor für die Gründung des Clubs war der Besuch Karl Mays vom Juli 1897." (S. Augustin: Karl May in München - in Karl-May-Jahrbuch 1978 - Braunschweig/Bamberg - S. 70ff)
7) wie Anm. 2, S. 310; dort: "ethischen und, ich muß sagen, auch die socialen"
8) wie Anm. 2, S. 311
9) Karl May: Durchs wilde Kurdistan - Freiburg 1892 - S. 634
10) Text Pfälzer Zeitung v. 16.6.1899 in Mitteilungen der KMG 18, S. 3f
11) zum Taxil-Feldzug Cardauns siehe Anhang 2: Auszug aus Hermann Cardauns: Fünfzig Jahre Kölnische Volkszeitung - Köln 1910. Ergänzend dazu: Tremonia v. 8.11.1901 (Anhang 7)

Hauptredacteur: Dr. H. Cardauns in Köln.

1902. Nr. 4.

Freitags-Beilage

„Karl May als Erzieher."

Dies ist der Titel einer umfänglichen Broschüre*), die vor kurzem bei dem gegenwärtigen Verleger des vielbesprochenen Hrn. Karl May zu dem wirklich billigen Preise von 10 Pfg. erschienen ist. Obwohl sie weniger interessant ist durch das, was darin steht, als durch das, was darin fehlt, so bietet sie uns doch den geeigneten Anlaß, auf die „Mayfrage" zurückzukommen.

Viele Leser werden sich erinnern, daß diese Frage schon 1899 auftauchte. Damals wurde — es ist schwer zu glauben — in vollem Ernst darüber gestritten, ob der bekannte Reiseerzähler Karl May in Dresden seine teilweise gut, teilweise minder gut oder schlecht erzählten unzähligen Abenteuer in so und so viel Weltteilen wirklich erlebt habe oder nicht. Auch die ärgsten Skeptiker nehmen es ihm nicht im mindesten übel, daß er in der Ich-Form erdichtete Abenteuer erzählte, aber sie fanden es lächerlich, daß Hr. May mit dem ernstesten Gesicht behauptete, er schreibe „meist Selbstgesehenes und Selbsterlebtes", daß er als eine Art Apostel auftrete, der „Predigten an die Völker" halte, in Reklame das Unglaubliche leiste und leisten lasse usw. Die ungeheure Mehrzahl der Organe der Presse behandelte den Fall von der komischen Seite; anderseits fand May einige mehr oder minder begeisterte Verteidiger, und dann verlief die Geschichte im Sande.

Anderthalb Jahre darauf (Anfang 1901) bekam die „Mayfrage" ein anderes Gesicht. Zuerst stritt sich Hr. May mit dem Dresdener Buchhändler Adalbert Fischer (H. G. Münchmeyer Nachfolger) in Buchhändlerfachblättern herum, ob derselbe berechtigt sei, alte ohne Mays Namen erschienene Romane von zweifelhafter Reinlichkeit neu herauszugeben. Hr. Fischer erklärte (23. März 1901) in Beantwortung einer Erklärung Karl Mays, daß er gegen die Firma Münchmeyer „gerichtliche Hülfe in Anspruch genommen habe", davon sei ihm nichts bekannt, die betr. Werke Mays seien Eigentum seines Verlags, die er „nach gewissenhafter Durchsicht" drucken lasse. Hr. May versicherte dagegen (28. März), er habe ganz proper geschrieben, aber „Münchmeyer wußte, daß ich keine Zeit hatte, die Korrektur oder gar dann die fertigen Werke wieder durchzulesen, und so entdeckte ich nur durch Zufall, daß er mein heimlicher Mitarbeiter gewesen war. Er hatte geändert, weil sein Verlangen nach Liebesscenen vernachlässigt worden war. Ich brach mit ihm und habe seitdem kein Wort mehr für ihn geschrieben." Diese Werke gehörten nicht Hrn. Fischer, der jetzt „Umarbeitungen" herausgebe, und er habe thatsächlich gegen ihn „das Gesetz angerufen". Später ist eine Mitteilung A. Fischers bekannt geworden, ein Schulmann sei von ihm beauftragt, aus Mays Originalen „die zu pikanten Stellen herauszubringen".

*) „Karl May als Erzieher" und „Die Wahrheit über Karl May" oder die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte von einem dankbaren May-Leser. Freiburg i. Br. F. E. Fehsenfeld. 1902. 159 S.

Kurz darauf wurde der Fall in der Wiener Reichspost angeschnitten: May habe „sittenwidrige Kolportageromane" geschrieben, der im Pustetschen Verlag erscheinende Deutsche Hausschatz habe mit ihm gebrochen. May antwortete (15. April), er habe mit Pustet gebrochen; er habe „ganz ebenso sittlich rein geschrieben wie stets", aber Fischer habe seine Werke zu unsittlichen Zwecken umgearbeitet. Wie das mit seiner früheren Erzählung von dem „heimlichen Mitarbeiter Münchmeyer" zu vereinbaren sei, ließ der Brief nicht erkennen. Darauf erklärte der Pustetsche Verlag in Regensburg (20. April) unter Angabe einer Reihe von Einzelheiten, May habe thatsächlich eine Reihe „Hintertreppenromane der allerbedenklichsten Sorte herausgegeben". Darauf erfolgte eine nochmalige Erklärung Mays (12. Mai), er habe „nie etwas sittlich Unreines geschrieben", seine Arbeiten seien „von Münchmeyer und Pustet" „schon früher und jetzt zum zweitenmal verstümmelt" worden.

Weitere Erklärungen scheinen nicht erfolgt zu sein, und die Sache ruhte längere Zeit. Die Presse griff sie nicht wieder auf, sei es, weil ihr der Streit nicht bekannt wurde, sei es, weil sie sich nicht mit Behauptungen befassen wollte, ohne zugleich die Beweise zu haben. In Fluß kam die Angelegenheit erst wieder, als am 6. November 1901 Dr. H. Cardauns (Köln) in Dortmund einen Vortrag über Litterarische Kuriosa hielt, der in dem über May handelnden Abschnitte fünf Romane desselben berücksichtigte, erschienen 1882—87, drei davon auf Grund der in Heftform erschienenen Originale. Nach dem Bericht der Tremonia (Nr. 474 vom 8. November) „führte der Redner mit der bei einem öffentlichen Vortrag gebotenen Zurückhaltung aus, daß es sich hier um greuliche Kolportagefabrikate handele, in denen sich die tollste Erfindung mit abgründlicher Unsittlichkeit der Darstellung vereinigt und die dick aufgetragene Moralität und Christlichkeit den widerlichen Eindruck nur verstärkt. Alles Anstößige auf Rechnung des verstorbenen Verlegers Münchmeyer zu setzen, wie May thue, sei unmöglich; in fünf Jahren habe May fünf Romane mit Hunderttausenden von Druckzeilen geschrieben, und da solle er nicht gemerkt haben, daß der Verleger ihm Hunderte von Seiten mehr oder minder pornographischen Inhaltes, vielfach der allerscheußlichsten Art, hineingeschmuggelt habe? Das allerschlimmste aber sei, daß diese Romane in denselben achtziger Jahren erschienen, in welchen May in einer katholischen illustrierten Zeitschrift unter seinem Namen Romane drucken ließ, die in sexueller Beziehung einwandfrei und zuweilen katholisch gefärbt sind. Zum Ueberfluß sei May aller Wahrscheinlichkeit nach Protestant; für das Gerücht, er sei in Amerika katholisch geworden, fehlt jeder Beweis."

Hr. May hat direkt unseres Wissens nur durch einen Brief (28. November 1901) an einen seiner Verehrer geantwortet, der in der Münchener Ztg. (4. Dezember v. J.) veröffentlicht wurde. Er beschränkt sich auf die Versicherung, er „habe sich nicht das Mindeste vorzuwerfen" und die klassische Redensart: „Die Angriffe sind keineswegs im stande, auf meine Seelenruhe störend einzuwirken. Diese Gegenströmung trägt mir die Gebilde einer mir bisher unbekannten geistigen Atmosphäre zu [wie oben gezeigt, reicht die „Gegenströmung" schon weit zurück], und ich lausche schweigend, um ja nicht durch störende Einwürfe zu verscheuchen, was meine Menschenkenntnis zu bereichern hat."

Das „schweigende Lauschen" hat Hrn. May nicht gehindert, die eingangs erwähnte Broschüre von 150 Oktavseiten erscheinen zu lassen. Denn daß er mindestens sehr stark an derselben beteiligt ist, zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die zahlreichen an May gerichteten, leider sämtlich undatierten Zustimmungsbriefe, die darin abgedruckt sind. Der „dankbare May-Leser" zankt sich hier weidlich mit allerhand Leuten herum, mit Münchmeyer, Adalbert Fischer, der Frankf. Ztg., der Tremonia und einem ungenannten Geistlichen, der die ironische Bezeichnung „May als Erzieher" erfunden hat.

Wir heben zur Charakteristik des „dankbaren Lesers" zunächst die Angriffe heraus, die er gegen die Firma J. P. Bachem in Köln und Dr. Cardeuns, den Hauptredacteur der Kölnischen Volkszeitung, richtet. Je nach Bedarf werden die Verlagsbuchhandlung J. P. Bachem und die Kölnische Volkszeitung munter durcheinander geworfen und verwechselt, obwohl beide nach Leitung und Räumlichkeiten ganz getrennte Geschäftszweige bilden.

In der Broschüre arbeitet der „dankbare Mayleser" mit einer Anzahl Unwahrheiten, die zur Kennzeichnung dieses Dankbaren bzw. seines Hintermannes niedriger gehängt werden müssen.

I. Es heißt auf Seite 31: 11

Die Wüstenräuber sind nur der blutrünstige Titel, den die Kölnische Volkszeitung seiner Reiseerzählung Die Gum gegeben hat.

Und auf Seite 42 heißt es:

Erst die Volkszeitung hat diesen Titel gegeben. Er konnte ihr nicht blutig genug klingen. Und weil zum Geschäft denn doch Reklame gehört, hat sie die hochtrabende „Afrikaexpedition durch die Sahara!" dazu erfunden. Das hat sie gedruckt, ganz ohne das Wissen und gegen den Willen Mays!

Gegenüber diesen Unwahrheiten seien folgende Thatsachen festgestellt.

Die Kölnische Volkszeitung hat der betr. Reiseerzählung überhaupt keinen Titel gegeben, denn sie hat sie — überhaupt nicht gedruckt! Das ist die erste Unwahrheit. 12

Die Sache hängt folgendermaßen zusammen. Anfangs der achtziger Jahre war die Verlagsbuchhandlung J. P. Bachem in Köln mit den Vorbereitungen zur Herausgabe von Bachems Roman-Sammlung beschäftigt. Sie wandte sich damals an eine Anzahl von Verfassern und machte ihnen Vorschläge bezüglich der Aufnahme einzelner ihrer Arbeiten in die Zwei-Mark-Bände dieser Sammlung. So geschah es auch im September 1884 gegenüber Hrn. Dr. Karl May, damals in Dresden, Prinzenstraße 4. Unter den von Hrn. May eingesandten Arbeiten wurden angenommen die Reiseerzählung Die Gum und eine kleine Novellette Die drei Feldmarschalls. Bezüglich der Gum wurde ihm seitens der Verlagshandlung der Vorschlag gemacht, den Titel umzuändern in „Die Wüstenräuber, Erlebnisse einer Afrikaexpedition durch die Sahara". Hr. May ging darauf ein, die Erzählung erschien infolgedessen im Jahre 1885 unter diesem Titel in Band 4 von Bachems Roman-Sammlung an zweiter Stelle zusammen mit einem Roman von Kuno Bach. Am 31. Juli 1885 erhielt Hr. May mit der ersten Honorarzahlung gemäß Vereinbarung sechs Stück des genannten Bandes. Das Honorar nahm er ruhig an; er war also sicherlich damit sowie mit dem neuen Titel einverstanden, sonst hätte er doch sofort Einspruch erhoben. Keine Spur davon! Er kann sich auch nicht etwa darauf hinausreden, er sei damals auf einer großen Reise befindlich gewesen, denn er hat auch zwei spätere Honorarzahlungen für die Wüstenräuber, am 2. Mai 1888 und am 13. August 1894, ebenso wie die mitgesandten Bände angenommen. Wie kann nun der „dankbare Mayleser" bzw. der hinter ihm stehende Hr. May heute in der genannten Broschüre behaupten, der Titel sei „ohne sein Wissen und Willen geändert und gedruckt" worden? Es bleiben hier nur zwei Möglichkeiten, entweder Gedächtnisschwäche oder absichtliche Entstellung der Wahrheit.

II. Auf S. 31 der Broschüre heißt es ferner:

Als die Kölnische Volkszeitung diese Erzählung acceptierte, fragte May, welches Honorar sie zahlen werde. Sie antwortete, er möge das doch ihr überlassen. Eine nobele Zeitung zahle doch auch nobel, und man werde die Erzählung nach ihrem Erscheinen in der Volkszeitung auch in Bachems Roman-Sammlung aufnehmen. Man schenkte der Noblesse Glauben, gab die Erzählung zum Abdruck her und that dasselbe auch noch mit einer zweiten. Nach langem, langem Zögern, sogar wiederholtem Mahnen, erhielt er das Honorar.

Zu diesen Unwahrheiten sei folgendes festgestellt. Wie schon vorstehend bemerkt, hat die Kölnische Volkszeitung die Erzählung überhaupt nicht gedruckt, infolge dessen ist die angebliche Antwort der Kölnischen Volkszeitung ebenso vollständig aus der Luft gegriffen, wie die Behauptung von „langem Zögern, sogar von wiederholtem Mahnen" zur Zahlung des Honorars eine Unwahrheit ist. Bezüglich des Erscheinens in Band 4 von Bachems Romansammlung kam gar keine „Noblesse" in Betracht, sondern lediglich die Erfüllung der unterm 18. September 1884 vereinbarten Bedingungen seitens der Verlagsbuchhandlung J. P. Bachem. Das vereinbarte Honorar wurde weder „nach langem Zögern" noch trotz „wiederholtem Mahnen" ausgezahlt, sondern einfach wie üblich sofort nach Erscheinen des betreffenden Bandes und später desgleichen beim zweiten und dritten Abdruck an den vorstehend unter I angegebenen Daten.

III. Auf Seite 31 der Broschüre heißt es:

„Er schrieb nach Köln, daß er dem Verleger der Kölnischen Volkszeitung das Recht, seine Erzählungen weiter zu drucken, hiermit entziehe!" und auf Seite 54, daß „die Besitzer der Kölnischen Volkszeitung am 31. August 1893 den Brief öffneten und lasen, in welchem Karl May ihnen das Recht entzog, die Wüstenräuber weiter zu verlegen".

Diese beiden Sätze enthalten ebenso eine blanke Unwahrheit. Der angezogene Brief vom 30. (nicht 31.) August 1893 hat vielmehr folgenden Wortlaut:

Oberlößnitz-Dresden, den 30. August 1893. Hochgeehrter Herr! Gestatten Sie mir die gehorsame Mitteilung, daß meine in Ihrer Novellensammlung [soll heißen Romansammlung] erschienene Erzählung „Die Wüstenräuber" jetzt in meine gesammelten Werke aufgenommen wird und sich schon im Satze befindet.

Mit vorzüglicher Hochachtung habe ich die Ehre zu sein Ihr ganz ergebener Dr. Karl May.

Man sieht, daß hier kein Wort von einem Entziehen des Rechtes des Weiterdruckes enthalten ist. Aber auch in keinem anderen Briefe ist das geschehen, und wenn es geschehen wäre, würde die Bachemsche Verlagshandlung Hrn. May einfach geantwortet haben: So lange das vereinbarte Abdruckshonorar gezahlt wird, besteht unsere Vereinbarung zu Recht, und Sie können nicht einseitig von derselben zurücktreten. Es ist auch nicht möglich, in einem Sammelwerk nach einigen Jahren plötzlich den Inhalt eines einzelnen Bandes zu ändern, weil dies im Buchhandel zu zahllosen Reklamationen unangenehmster Art Veranlassung geben würde. Bei Band 4 von Bachems Romansammlung sind in allen Prospekten und Ankündigungen als Inhalt an zweiter Stelle Die Wüstenräuber genannt und kann daher diese Arbeit nicht plötzlich durch eine andere ersetzt werden. In dieser Lage befinden sich alle Verleger von Sammelwerken.

Auf Seite 34 der Broschüre heißt es aber unentwegt weiter, daß Mays Werke „ohne seine Erlaubnis" in Köln gedruckt und verkauft würden. Diese wiederholte Behauptung kann doch keine Gedächtnisschwäche mehr sein! Zudem muß Hr. Dr. May doch im August 1893 die Angelegenheit als vollständig in der Ordnung angenommen haben, denn er macht in dem vorstehend abgedruckten Brief dem Verleger Bachem lediglich die geschäftliche und ganz korrekte Mitteilung zur Kenntnisnahme, daß Die Wüstenräuber auch in seine gesammelten Werke aufgenommen würden. Wohl bemerkt spricht er selbst in seinem Brief auch ausdrücklich von der Erzählung „Die Wüstenräuber" — kein Wort des Einspruches, daß dieser Titel zu Unrecht und gegen seinen Willen bestehe!

IV. Auf Seite 39 heißt es:

Vor nun etwa Jahresfrist nahmen die Besitzer der Kölnischen Volkszeitung das Geld in aller Ruhe zurück, sie steckten es ohne Skrupel wieder ein! Sie ließen keine Antwort, keine Erklärung, keine Entschuldigung hören.

Hierzu sei folgendes festgestellt. Dreimal hat Hr. Karl May, wie oben mitgeteilt, in den Jahren 1885, 1888 und 1894, das vereinbarte Honorar für drei Abdrücke der Wüstenräuber in Bachems Romansammlung ruhig angenommen, war also in diesem ganzen Zeitraum zufrieden. Plötzlich nach fünfzehn Jahren, am 9. November 1900, fällt es ihm ein, das Honorar für den vierten Abdruck zurückzusenden! Dasselbe wurde infolgedessen in Köln seinem Konto wieder gutgeschrieben und steht ihm jederzeit zu Diensten. Die Erklärung für diese seine veränderte Handlungsweise liegt nahe: Vom Jahre 1899 an hatte sich die Oeffentlichkeit mit Hrn. May in zweifelnder Weise beschäftigt. 13

Auf derselben Stufe der Wahrheitsliebe, wie die Angriffe auf die Verlagshandlung J. P. Bachem, stehen die Angriffe des „dankbaren Lesers" auf den Hauptredacteur der Köln. Volksztg. Zwar hat Dr. Cardauns mit Verlagsverträgen, die der Verleger J. P. Bachem mit May oder anderen Schriftstellern schließt, nichts zu schaffen, und als die Kölnische Volkszeitung, mit unzähligen anderen Blättern, 1899 zum erstenmal gegen May auftrat, hat ein Streit Mays mit der Firma Bachem überhaupt noch nicht bestanden. Aber diese erst in den November 1900 fallende Angelegenheit wird auf Grund der erwähnten Briefsfälschung sieben Jahre zurückdatiert und dann, um die Polemik des Dr. Cardauns gegen die Schmutzromane als Racheakt darzustellen, die blanke Erfindung beigefügt: „Die Inhaber der Kölnischen Volkszeitung senden ihren Chefredacteur im Lande herum." (S. 40.) 14

Zweimal (S. 34 u. 146) wird in Fettdruck eine anerkennende Besprechung der Kölnischen Volkszeitung über Maysche Romane mitgeteilt, aber ohne Zeitangabe. Warum? Weil sie in der ersten Hälfte der neunziger Jahre erschien und sich nur auf die ersten Bände der sexuell reinlichen Fehsenfeldschen Sammlung bezog; die anerkennenden Sätze sind mitgeteilt, die kritischen fortgelassen! 15

Seite 43 wird Hr. Kommerzienrat Pustet in Regensburg, in dessen Deutscher Hausschatz bekanntlich anständige Romane Mays erschienen sind, mächtig gelobt als „ein ernster, erfahrener, um den Journalismus hochverdienter Mann"; nicht ein Wort dagegen erfährt der Leser davon, daß derselbe Herr Pustet am 20. April 1901 (abgedruckt Wiener Reichspost vom 9. Mai) erklärt hat: „Wir waren aufmerksam geworden, daß Karl May 1883—87 bei H. G. Münchmeyer Hintertreppen-Romane der allerbedenklichsten Sorte herausgegeben habe. Nachdem wir uns durch Autopsie von dem über alle Maßen unsittlichen Inhalt überzeugt und uns die wiederholte Erklärung des Verlegers gesichert hatten, »daß der Verfasser der Romane identisch sei mit Karl May, der für Fehsenfeld in Freiburg schreibe«, wurde May von uns befragt"; May habe am 16. Juli 1897 mit Klage gegen Münchmeyer gedroht, aber die Drohung nicht ausgeführt. So Hr. Pustet vor dreiviertel Jahren; heute muß er sich von dem „dankbaren Leser" lobhudeln lassen. Nach dem Zeugnis des „ernsten, erfahrenen Mannes" droht Hr. May seit vier und einem halben Jahre mit einem Prozeß, und heute schreibt der „dankbare Leser" sich die Finger krumm, um dem Publikum plausibel zu machen, weshalb der angeblich endlich im vorigen Jahre angestrengte Prozeß noch immer nicht zum Klappen kommt. 16

Anscheinend geht es in diesem sagenhaften Prozeß ebenso wunderbar zu wie in Mays Romanen. Ganz unverständlich aber ist es, weshalb May nicht wenigstens im Frühjahr 1901 gegen Hrn. Pustet geklagt hat, der ihm so böse Dinge nachsagt; aber nein, Hr. Pustet ist für den „dankbaren Leser" ein „ernster, erfahrener Mann", und deshalb zieht man es vor, in einem Gewimmel von Fälschungen, Ausflüchten, Verdrehungen und

Albernheiten gegen die Kölnische Volkszeitung loszugehen. Herr May aber, der dem „dankbaren Leser" mindestens das Material geliefert hat, „lauscht schweigend", oder, wie der „dankbare Leser" S. 7 so hübsch faselt:

Der Kampf wird wahrscheinlich auf Jahre hin kein Ende nehmen. Aber zum Kriege gehören zwei Parteien, und — — die eine macht nicht mit! May ist ja auch ein Mann von der Feder. Er darf wohl auch sein Selbstbewußtsein haben! Wahrscheinlich kennt er sich und kennt auch seine Gegner. Die Wahrheit kann zwar angefeindet werden, wird aber niemals die Besiegte sein. Er muß ja wissen, auf welcher Seite sie steht. Ihre beste, unwiderstehlichste Waffe ist das Schweigen.

In Sperrdruck wird Seite 41 aus der ersten Polemik der Kölnischen Volkszeitung (1899), natürlich wieder ohne Zeitangabe, der Satz citiert: „Herrn May mit dem Pariser Schwindler Taxil auf dieselbe Stufe zu stellen, fällt uns nicht ein." Richtig, so ist in der Kölnischen Volkszeitung vom 5. Juli 1899 zu lesen, aber noch etwas mehr, nämlich: „aber im Punkte der ausschweifenden Phantasie, verbunden mit der Zumutung, man solle ihnen das Zeug glauben, haben sie etwas Verwandtes." Seitdem hat sich herausgestellt, daß die Verwandtschaft auch noch in anderer Hinsicht vorhanden ist.

Eine blanke Erfindung ist wieder die Erzählung (S. 44): May habe irgendwo geschrieben, seine Gedichte würden erst nach seinem Tode erscheinen; daraufhin habe die Kölnische Volkszeitung behauptet, „May sei kein Dichter, habe also gar keine Gedichte, wolle jedoch auch für einen Dichter gehalten werden. Leider aber kam es anders. May gab, da war er noch nicht tot, seinen ersten Band Gedichte heraus." Mit Ausnahme der Thatsache, daß May 1901 Gedichte erscheinen ließ, ist die ganze Geschichte Wort für Wort aus der Luft gegriffen.

Grob gefälscht ist auch der Satz Seite 48: „Der Hr. Chefredacteur hat in seinem Vortrage öffentlich eingestanden, daß es ihm an Aktenmaterial fehle, um ein Schlußurteil über May zu fällen. Er erklärt, daß May für ihn noch »ein Rätsel« sei." Gemeint ist offenbar der Bericht der Tremonia über den Dortmunder Vortrag (Nr. 474 vom 8. November): „Der Vortragende verzichtete auf eine schriftstellerische und moralische Gesamtcharakteristik Mays, dafür sei das Material noch zu lückenhaft, und in mancher Beziehung bleibe der Mann ein Rätsel." Das „Schlußurteil" über Mays Kolportageromane — und darauf kommt es an — konnte der „dankbare Leser" in der Tremonia lesen, aber das hat er nur leise gestreift.

Ueberhaupt, je redseliger der „dankbare Leser" sich über allerhand Nebendinge verbreitet, um so schweigsamer ist er in der Hauptsache. Die ganze Broschüre ist nichts als eine einzige Ausflucht. Die ganze, so überaus fatale Geschichte von den fünf mehr oder minder unsittlichen Riesenromanen, auf die allein es in der gegenwärtigen Kontroverse ankommt, wird mit allgemeinen Behauptungen abgethan: Es gebe „falsche" Mays, Adalbert Fischer habe Mays „über 20 Jahre alte Sachen [Pardon: sie erschienen in den achtziger Jahren] in einem ganz umgeänderten Gewande herausgegeben" usw.

Hr. May weiß ganz genau, warum Schweigen in seinem Falle Gold ist, und auch, warum sein „dankbarer Leser" solche leeren Redensarten macht. Es bleibt eben bestehen, trotz der 159 Seiten starken Broschüre, daß Hr. Karl May als anständiger Reiseschriftsteller mit mehr oder weniger erdichteten Abenteuern in einer katholischen Familienzeitschrift auftrat zu genau der gleichen Zeit, in welcher pornographische Werke schlimmster Art für Hintentreppenleser erschienen, die in Verlagskatalogen und öffentlichen Erklärungen demselben Herrn May zugeschrieben werden.

Auf allen Seiten der Broschüre ist das Bestreben hervorstechend und für Mays Handlungsweise sehr bezeichnend, bei urteilslosen Lesern möglichst viel Verwirrung zu stiften: keine genauen Angaben und Daten, alles zeitlich durcheinander gewürfelt, unklar gefaßt und unter einem Schwall tönender Worte verworren dargestellt. Die Geschwollenheit des Verfassers und seine auf Verschleierung gerichtete Absicht gehen auch klar aus folgender Stelle der Broschüre auf Seite 4 hervor:

May's Werke dürfen nicht oberflächlich gelesen werden. . . . Die Wogen und Wellen dieser scheinbaren Reiseerzählungen werden von einer geheimnisvollen [!] Kraft bewegt, der man mit liebendem Fleiß nachzugehen hat. Sie sind einem noch unerforschten, heiligen Waldesfrieden [!] entstiegen und streben einer bisher noch welt- und erdenfremden Mündung [!] zu. May wird auch noch mehr schreiben, und auch am Schlusse seines allerletzten Buches wird es noch fraglich sein, ob man ihn dann schon so versteht [!], daß man über ihn als Schriftsteller ein Urteil fällen kann.

Wir denken, das genügt zunächst zur allgemeinen Unterrichtung unseres Leserkreises über die May-Broschüre, die, wie wir hören, massenhaft an vielen Orten verbreitet und den Buchhändlern unberechnet von Freiburg aus über den Hals gesandt wird.

Die Sache wird zunächst einige gerichtliche Nachspiele haben. Am 14. Januar veröffentlichte Hr. Fritz Jorde in der Elberfelder Zeitung einen Artikel in der Angelegenheit, in welchem er, May blind glaubend, sich die Unwahrheiten der Broschüre zu eigen macht und eigenes, z. B. den Vorwurf „litterarischen Freibentertums" beifügt. Am 17. Januar hat das genannte Blatt eine preßgesetzliche Berichtigung der Firma J. P. Bachem in Köln aufnehmen müssen, in der vier unwahre Behauptungen zurückgewiesen wurden. Am 21. Januar folgte eine Berichtigung des Hrn. Dr. Cardauns. Außerdem hat die Firma Bachem sowohl gegen Hrn. Jorde als auch gegen die Elberfelder Zeitung und drittens gegen den Verleger Fehsenfeld in Freiburg als Herausgeber der anonymen 159 Seiten-Broschüre Privatklagen wegen öffentlicher Beleidigung eingeleitet.

Autor: Hermann Cardauns

M. Bierganz (s. KV 24.6.1892): "In einem Leitartikel vom 24. Januar 1902 nannte Julius Bachem die Schrift ein typisches "May-Produkt", das mit "einem Schwall tönender Worte" über "genaue Angaben und Daten" hinweghelfen wolle. ... Auch wenn Julius Bachem für diesen Bericht verantwortlich zeichnete, dürfte er aus der Feder seines Freundes Cardauns stammen, denn die genaue Kenntnis der Fakten kann nur dieser gehabt haben. Zudem ist die sprachliche Übereinstimmung mit dem Dortmunder Vortrag und Cardauns' späteren Veröffentlichungen in dieser Streitfrage mehr als auffallend. Da Cardauns in der Sache Partei war, hielt man eine Stellungnahme unter dem Signum seines Freundes für zweckmäßiger, zum einen bekundete man dadurch die Übereinstimmung mit dem bisherigen Verhalten des Kollegen, zum anderen vermied man die peinliche Wirkung, wenn der Verfasser gezwungen wäre, sich selbst als Quelle zu zitieren ..." (S. 440f)

Siehe auch die Bemerkungen zum Signum ϒ bei Köln. Volkszeitung v. 5.7.1899.

Cardauns schreibt in 'Fünfzig Jahre Kölnische Volkszeitung' - Köln 1910, S. 31: "Daß wir (sc. Cardauns und Bachem) einen Leitartikel zusammen schrieben, oder daß der eine den Leitartikel des anderen gründlich durchkorrigierte, war ein gewöhnlicher Vorgang ... Die meisten schrieb er allerdings selbst."

Anmerkungen

1) Frankfurter Zeitung v. 7.6.1899, 9.6.99, 17.6.99; Texte bei H. Hatzig: Mamroth gegen May - in Jb-KMG 1974, S. 113-123
2) siehe Anhang 6 ; Text auch bei K. Hoffmann: Nachwort zu Karl May:'Das Waldröschen ...' - Olms-Reprint Bd VI - S. 2634f
3) in Mittheilungen für Colportage-Geschäfte; Abdruck bei Thomas Ostwald: Karl May - Leben und Werk - Braunschweig 1977[4] - S. 293f
4) Reichspost v. 3.4.19o1; Text bei W. Vinzenz: Karl Mays Reichspostbriefe - in Jb-KMG 1982, S. 213
5) Reichspost v. 17.4.19o1; Text wie Anm. 4, S. 213f
6) undeutliche Textpassage: geschrieben wie stets
7) Reichspost v. 9.5.19o1; Text wie Anm. 4, S. 215f; die Erklärung des Verlages Pustet datiert nicht vom 2o., sondern vom 29.4.o1
8) Reichspost v. 18.5.19o1, Text wie Anm. 4, S. 216f
9) Tremonia v. 8.11.19o1 siehe Anhang 7
1o) Münchener Zeitung v. 4.12.19o1 siehe Anhang 11
11) Zitate nicht exakt, Abweichungen unerheblich
12) zum Wüstenräuber-Streit vgl. H. Meier: Vorwort zu 'Kleinere Hausschatzerzählungen' - Regensburg 1982, S. 13f. Bachems Gegendarstellung aus 'Börsenblatt f.d. deutschen Buchhandel ' v. 21.2.19o2 (nicht 25.2.!!) in Auszügen bei Meier; vollständig als Anhang 16;
Bachems Text stimmt in wichtigen Passagen wörtlich mit Cardauns Ausführungen überein.
13) Text des May-Briefes v. 11.11.19oo (nicht 9.11.) bei Meier, wie Anm. 12, S. 14
14) gemeint ist die Behauptung Mays, er habe am 31.8.93 dem Bachem-Verlag das Abdruckrecht für die 'Wüstenräuber' entzogen
15) Köln. Volkszeitung v. 24.6.1892
16) vgl. Anm. 7, Zitat nicht exakt, Textauslassungen werden nicht gekennzeichnet
17) Elberfelder Zeitung v. 14.1.19o2 siehe Anhang 13
18) Elberfelder Zeitung v. 17.1.19o2 siehe Anhang 14
19) Elberfelder Zeitung v. 21.1.19o2 siehe Anhang 15

In Sachen Karl May.

Am 14. Januar hielt der Hauptredacteur der Köln. Volksztg., Dr. H. Cardauns, in Elberfeld einen Vortrag über Litterarische Curiosa, in welchem auch die schriftstellerische Thätigkeit des Hrn. Karl May, namentlich sein Verhältnis zu gewissen in den achtziger Jahren erschienenen Schundromanen besprochen wurde. Tags vorher wurde in mehreren Elberfelder Buchhandlungen eine zum Teil gegen Hrn. Cardauns und den Verlag der Köln. Volksztg. gerichtete Broschüre eines „dankbaren May-Lesers" ausgegeben, und am Tage selbst erschien in der Elberfelder Zeitung ein langes Eingesandt von Hrn. Fritz Jorde mit den schärfsten Ausfällen gegen den Redner wie gegen den genannten Verlag. Letzterer hat infolgedessen gegen Hrn. Jorde und gegen die Redaction der Elberf. Ztg. gerichtliche Klage erhoben. Jetzt bringt die Elberf. Ztg. (Nr. 58, Zweites Morgenblatt vom 27. Februar) folgendes Eingesandt:

In Nr. 14 der Elberfelder Zeitung vom 14. Januar d. J. erhob ich in einem „Eingesandt": Karl May und der Chefredacteur der Kölnischen Volkszeitung Hr. Dr. Cardauns gegen die Kölnische Zeitung den Vorwurf der „litterarischen Freibeuterei" und eines unfairen Geschäftsgebarens, und zwar auf Grund von Mitteilungen, die ich für glaubwürdig gehalten habe.

Ich bedauere, das Opfer einer Täuschung geworden zu sein und im Vertrauen auf die Richtigkeit des mir Mitgeteilten dieses veröffentlicht und weitere Schlußfolgerungen daraus gezogen zu haben.

Die damit zusammenhängenden Vorwürfe gegen Herrn Hauptredacteur Dr. Cardauns und die Verlagsbuchhandlung J. P. Bachem in Köln nehme ich hierdurch zurück.

Elberfeld, den 27. Februar 1902. Fritz Jorde.

Selbstverständlich muß es in Zeile 4 statt „Kölnische Zeitung" heißen „Kölnische Volkszeitung". Im übrigen enthält das Eingesandt einen ganz unzweideutigen Widerruf. Infolgedessen wird der Verlag der Köln. Volksztg. die gegen Hrn. Jorde und die Elberf. Ztg. angestrengte Klage als überflüssig fallen lassen — es kam ihm nicht auf Bestrafung des Irregeführten, sondern auf Wahrung seiner geschäftlichen Ehre an.

Wert legen wir auf die Feststellung daß Hr. Jorde seine Angriffe durch Mitteilung einer „rührenden Episode aus der Geschichte des litterarischen Freibeutertums" einleitete, die ihm kürzlich „Karl May erzählte". Am Schluß dieser Episode hieß es: „So erzählte Karl May. Er steht mir freundschaftlich nahe — und ist ein Ehrenmann." Jetzt hat Hr. Jorde öffentlich bedauert, „das Opfer einer Täuschung geworden zu sein", „auf Grund von Mitteilungen, die er für glaubwürdig gehalten habe". Diese Mitteilungen sind ihm geworden durch Karl May — der Schluß ergiebt sich von selbst.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um nochmals darauf hinzuweisen, daß die in der tollsten Weise mit der Wahrheit umspringenden Behauptungen der Broschüre „Karl May als Erzieher" in Nr. 73 der Köln. Volksztg. (Drittes Blatt vom 24. Januar) eingehend zurückgewiesen worden sind, u. a. durch den Nachweis,

daß der Kernpunkt der gegen den Verlag der Köln. Volksztg. gerichteten Polemik eine schamlose Brieffälschung gewesen ist. Da jene Broschüre noch immer massenhaft vertrieben und sogar an Kinder verschenkt wird, wiederholt der Verlag der Kölnischen Volkszeitung sein Anerbieten, die Nr. 73 unserer Zeitung jedem, der sie wünscht, kostenlos in beliebiger Anzahl zu übersenden. 5

Autor: Zum Signum ϒ siehe Bemerkungen zu KV 5.7.1899. Hier scheint mir Julius Bachem der Autor zu sein.

zu Julius Bachem:

"... kath. Schriftsteller und Politiker, (geb.) 2.7.1845 Mülheim (Ruhr), (gest.) 22.1.1918 Köln. ...
Die Arbeit in der Schriftleitung der Kölnischen Volkszeitung, die B. als Broterwerb während der juristischen Ausbildung 1869 begann, fesselte ihn so, daß er bald hauptamtlich zusammen mit Hermann Cardauns den innenpolitischen Teil übernahm (bis 1914), mit Vorliebe staatsrechtliche und soziale Fragen. Während er als Kölner Stadtverordneter (1875-9o) und im preuß. Abgeordnetenhaus (1876-91) wenig hervortrat, trug er als Schriftsteller in den 7oer Jahren viel zur Prägung des Zentrumsgedankens bei und blieb im Rheinland richtungsgebend. Noch stärker beeinflußte er das staatliche Denken kath. Kreise durch das Staatslexikon der Görresgesellschaft, das er, eines ihrer Gründungsmitglieder, 1886-1912 in vier Auflagen herausgab (bei Vollendung der 1. ernannte ihn die Universität Löwen zum Dr. h.c.). Hauptanliegen waren ihm der Ausgleich zwischen Monarchen- und Volksrecht und die Parität der Bekenntnisse. ..."

(Neue deutsche Biographie - hgg. v. der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften - Bd 1 - Berlin 1953 - S. 493)

Anmerkungen:

1) Anzeige in der Elberfelder Zeitung v. 12.1.19o2 siehe Anhang 12
2) Elberfelder Zeitung v. 14.1.19o2 siehe Anhang 13
3) Friedrich August Jorde, geb. 25.2.1856 in Elberfeld, gestorben 17.1.1941 ebd., Volksschulrektor; die einzige noch lebende Verwandte Jordes, seine Tochter, ist alters- und gesundheitsbedingt leider nicht mehr in der Lage, Auskünfte über Ihren Vater zu geben. Fritz Jorde war Heimatforscher. Er veröffentlichte eine Reihe von Schriften über Elberfeld, seine Schulen und seine Vereine. Karl May hatte in seiner Bibliothek das Buch 'Bilder aus dem alten Elberfeld' - Elberfeld 19oo - von Fritz Jorde.
4) Zusätzlich zur Klage ließen Cardauns und Bachem in der Elberfelder Zeitung Gegendarstellungen abdrucken; Bachem am 17.1.o2 (Anhang 14) und Cardauns am 21.2.o2 (Anhang 15).
5) vgl. Anm. 14, Köln. Volkszeitung v. 24.1.o2

Neuere litterarische Kuriositäten: Léon Taxil, Robert Graßmann, Karl May. Ueber dieses Thema hielt gestern im Konzertsaale der Bürgergesellschaft Hr. Dr. Cardauns den letzten der populär-wissenschaftlichen Vorträge dieses Winters. Namentlich die Behandlung der in letzter Zeit so lebhaft erörterten „May-Frage" schien zahlreiche Zuhörer angelockt zu haben, so daß der große Saal nebst Vorraum und Galerieen dicht gefüllt war, und es wird den Wünschen der meisten Besucher entsprochen haben, daß der Redner Taxil und Graßmann kurz, mehr einleitungs- und vergleichungsweise behandelte, um mehr Zeit für die Kennzeichnung K. Mays zu gewinnen. Bei der Behandlung des französischen Betrügers betonte er zunächst den Umstand, daß seine mystificierende Thätigkeit eine doppelte gewesen ist. Taxil war ursprünglich „antiklerikaler" Schriftsteller und hat als solcher wiederholt weite Kreise durch tolle „antiklerikale" Erfindungen mit großem Erfolge hereingelegt. Erst in den achtziger Jahren ändert er mit seiner angeblichen Bekehrung die Adresse und den Inhalt seiner Mystifikationen. Redner schilderte kurz die einzelnen Etappen, namentlich den in Verbindung mit Dr. Bataille geschriebenen Teufelsroman Der Teufel im 19. Jahrhundert und die Enthüllungen der nicht existierenden Miß Diana Vaughan, d. h. Taxils selbst, über die centrale Leitung der Freimaurerei und ihren organisierten Teufelsdienst. Dieser Unfug hat zwar nicht so viel Gläubige gefunden, als angenommen zu werden pflegt, aber immerhin viel zu viel, namentlich die Vorgänge auf dem Trienter Antifreimaurerkongreß sind tief zu bedauern. In Deutschland hat der Schwindel sehr wenig Verbreitung gefunden, und kaum war hier der Versuch gemacht worden, Miß Vaughan einzuführen, als er auch in der katholischen Presse wuchtig zurückgewiesen und in kürzester Zeit die Entlarvung Taxils vollzogen wurde. Bei schärfster Verurteilung der hier zu Tage getretenen Leichtgläubigkeit und Wundersucht war Redner der Ansicht, daß die Wirkung des Taxilschen Unfugs in unserem Vaterland den Vergleich mit dem Graßmannskandal nicht aushalte: Hier hat ein kläglicher Charlatan ungeheuere Volkskreise förmlich hypnotisiert, bloß weil er den richtigen Augenblick für seine Aktion wählte, wo die gerade Mode gewordene Konfessionshetze alle Regungen der Vernunft und des Anstandes erstickte. Unter stürmischer Heiterkeit wurden Proben gegeben einerseits aus Graßmanns wüsten Alfanzereien über das Beichtinstitut, anderseits aus seiner Schöpfungslehre und Geschichte des Gottesreiches, die zur Evidenz beweisen, daß er, wenigstens gegen Ende seines Lebens, wahrscheinlich aber schon viel früher, nicht zurechnungsfähig war. Mit großem Interesse verfolgte dann die Zuhörerschaft die eingehenden Ausführungen über Karl May. Dr. Cardauns charakterisierte ihn zuerst, unter Anerkennung der gewandten Dar-

stellung und Erfindungsgabe bei schweren Mängeln, als Vertreter des Abenteuerromans. Lange Zeit hat man ihn fast nur nach seinen „Gesammelten Reiseerzählungen" beurteilt, die im höchsten Grade phantastisch, für die Jugend nicht unbedenklich, aber in sittlicher Beziehung (im engeren Sinne) einwandfrei sind. Daß er als Ich-Erzähler die unglaublichsten Selbsterlebnisse erfindet, braucht man ihm an sich nicht übel zu nehmen, wohl aber, daß er ernst genommen werden will. Er behauptet nicht nur, „meist Selbstgesehenes und Selbsterlebtes" zu schildern, sondern beansprucht auch in den höchsten Tönen für sich eine hochideale, missionierende, apostolische Wirksamkeit, und da hört das Vergnügen auf, das man sonst an seiner Räuberromantik empfinden mag. Nun wurden die einzelnen Phasen der großen litterarischen Fehde geschildert, die sich seit drei Jahren um K. May entsponnen hat. Zuerst die Preßerörterungen von 1899, in denen ernsthaft darüber diskutiert werden mußte, ob May seine Geschichten wirklich erlebt habe, dann der nur wenig bekannt gewordene Zeitungsstreit von 1901, ob er in den 80er Jahren unzüchtige Romane geschrieben habe. Hier stellte Redner auf Grund ausgedehnten Materials als zweifellos fest, daß May 1882 bis 1887 für Münchmeyer in Dresden fünf Riesenromane von zusammen mehr als einer halben Million Druckzeilen geschrieben habe, fast alle in Form von Kolportageheften, vier pseudonym, nur einen unter seinem wirklichen Namen. In zwei derselben tritt der Schmutz mehr gelegentlich auf, obwohl auch hier Scenen von auserlesener Gemeinheit nicht fehlen, drei dagegen sind direkt pornographische Leistungen schlimmster Art. Der Versuch Mays, die Verantwortung auf andere abzuwälzen, sei gänzlich unhaltbar; im März 1901 habe er den verstorbenen Verleger Münchmeyer als „heimlicher Mitarbeiter" angeklagt, der ihm seine sittlich absolut reinen Manuskripte verschmutzt habe, drei Wochen später aber Münchmeyers Nachfolger Adalbert Fischer, der seine einwandfreien Originalromane in Neuauflagen zu pornographischen Zwecken veränderte. Die erste Anklage sei beweislos und unmöglich, die zweite eine blanke Erfindung, da die sämtlichen Anstößigkeiten der Neuauflagen thatsächlich schon vor 15 bis 20 Jahren in den Originalausgaben stehen. Die Entschuldigung, er habe sich gebessert, kann man May leider nicht zubilligen, denn ein reuiger Sünder dürfe sich nicht als seit einem Vierteljahrhundert wirkender Missionar aufspielen und anderen Leuten seine eigenen Federsünden aufbürden. Das Schlimmste aber sei, daß die unreinliche und die reinliche Periode Mays sich nicht folgen, sondern nachweisbar fünf Jahre lang zusammenfallen: in denselben Jahren 1882—87, in denen er pornographisch und konfessionslos für Münchmeyer schrieb, schrieb er sexuell einwandsfrei und katholisierend für den Regensburger Hausschatz, was durch drastische Proben erläutert wurde. In diesem Zusammenhang, übrigens ohne jede konfessionelle Spitze, mußte auch festgestellt werden, daß der Marienfänger und Papstverehrer May als Protestant geboren und erzogen sei. Ganz kurz

wurde am Schluß Bezug genommen auf die von May zum mindesten inspirierte Flugschrift eines „dankbaren May-Lesers", die für 10 Pfg. oder gratis in Tausenden von Exemplaren verbreitet wird. Sie ist großenteils gegen den Redner und den Verlag der Kölnischen Volkszeitung gerichtet. Letztere hat darauf in Nr. 73, die allen Interessenten zur Verfügung steht, geantwortet und nachgewiesen, daß ein in der Broschüre benutzter Brief, die Grundlage der ganzen Argumentation, massiv gefälscht worden ist. Ein parallel laufender Angriff in einem rheinischen Blatt, dessen Urheber das gleiche Märchen von May persönlich erhalten zu haben versicherte, ist durch rückhaltlosen Widerruf erledigt worden. Hoffentlich trägt diese Entlarvung Mays dazu bei, daß den Neuauflagen seiner alten litterarischen Sünden, von denen er jetzt nichts wissen will, die Thüre verschlossen wird. Das Komitee für populärwissenschaftliche Vorträge kann mit dem im abgelaufenen Winter erzielten Erfolg sehr zufrieden sein. Der Besuch war lebhaft, zuweilen überaus stark, gestern werden etwa 1000 Damen und Herren anwesend gewesen sein. Hr. Oberlehrer Meyer gab der Befriedigung hierüber in einer kurzen Ansprache Ausdruck und verband damit die Hoffnung, daß der erfreuliche Aufschwung, den diese schon in 17 rheinischen Städten eingeführten Vortragscyklen durch die ausgezeichnete Thätigkeit der Bonner Centralstelle genommen haben, sich im nächsten Winter fortsetzen werde.

Autor: Zum Signum ϑ siehe KV 5.7.1899: hier ist wahrscheinlich Julius Bachem der Autor

Anmerkungen:

1) zu Taxil siehe Anhang 2
2) Robert Grassmann:
"geb. 8. März 1815 in Stettin, gest. daselbst 14. Aug. 1901, studierte Theologie, Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften, war 1841-48 Lehrer, dann Herausgeber der 'Stettiner Zeitung' und der 'Pommerschen Zeitung' ..."
(Meyers Großes Konversations-Lexikon - Bd 8 - Leipzig/Wien - 1904 (6. Auflge) - S. 245)
Der Große Brockhaus - Bd 7 - Leipzig 1930 - 15. Aufl - S. 581:
Seine Hauptwerke sind: »Das Gebäude des Wissens« (10 Bde., 1882—90), dem vorausging die »Einleitung in das Gebäude des Wissens oder wissensch. Propädeutik« (4 Tle., 1882). Große Erbitterung in kath. Kreisen erregte bes. die kleine Schrift »Auszüge aus der von Pius IX. und Leo XIII. ex cathedra als Norm für die röm.-kath. Kirche sanktionierten Moraltheologie des heil. Alphonsus Maria de Liguori und die Gefahr dieser Moraltheologie für die Sittlichkeit der Völker« (1895).
3) vgl. Köln. Volkszeitung v. 5.7.1899
4) vgl. Köln. Volkszeitung v. 24.1.02
5) Die Liebe des Ulanen
6) siehe Anm. 3, Köln. Volkszeitung v. 24.1.02
7) in der Reichspost Wien v. 17.4.1901, Text in Jb-KMG 1982, S. 213f
8) Elberfelder Zeitung: vgl. Köln. Volkszeitung v. 24.1.02 sowie Anhang 12-15

☿ Eine Fälschung in Sachen Karl May

finden wir in der Neuen Saarbrücker Zeitung, demselben Blatt, von dem neulich selbst seine nationalliberalen Kollegen im dortigen Wahlkreis wegen roher Behandlung des gegnerischen Kandidaten beschämt abrückten. Jetzt lesen wir in Nr. 103 vom 3. Mai:

Eine ultramontane Blamage sondergleichen, die als Pendant zu dem famosen Leo Taxil-Skandal gelten darf, ist an den Tag gekommen. Bisher war in der ganzen klerikal-ultramontanen Presse Karl May ein gefeierter Name. Seine phantasievollen Indianergeschichten strotzen von Frömmigkeit, und ein Teil seiner sittenstrengen Reisegeschichten ist sogar in dem katholischen Deutschen Hausschatz erschienen. Kein Wunder, so schreibt die Braunschw. Landesztg., daß er als wahrer Apostel für die gute heilige Sache galt, und diese Eigenschaft wog natürlich seine Schwindeleien, die aller Vernunft, und seine Roheiten, die allem ästhetischen Empfinden Hohn sprachen, in ultramontanen Augen tausendfach auf. Nun hat sich herausgestellt, daß dieser Schriftsteller nach dem Herzen der Kirche gleichzeitig anonym für einen Dresdener Kolportageromanverlag Hintertreppenlitteratur zusammensudelte, die an pornographischem Raffinement und Blasphemieen ihresgleichen suchen. Vor Monaten schon hat die Frankfurter Zeitung dem vielseitigen Manne die Larve von der Stirne gerissen, und die Kölnische Volkszeitung mußte nach eingehender Untersuchung die Wahrheit der Enthüllung bestätigen. Nun wird natürlich in der ultramontanen Presse gegen May ein unbarmherziges Kesseltreiben veranstaltet, denn man will durch die Erbarmungslosigkeit der Verfolgung vergessen machen, daß man wieder einmal von einem schlauen Industrieritter an der Nase herumgeführt worden. May sucht sich zu rächen. In seiner Bedrängnis versendet er Empfehlungen seiner Reiseerzählungen, die die litterarische Bildung deutscher Bischöfe in einem eigentümlichen Lichte erscheinen lassen. (Folgen Auszüge aus Schreiben deutscher Bischöfe, die vor einer Reihe von Jahren sich anerkennend über die anständigen Mayschen Reiseromane äußerten.)

Wir können nicht feststellen, wie viel von den vorstehenden Sätzen aus der Braunschw. Landesztg. entnommen ist, und was die Neue Saarb. Ztg. etwa aus eigenen Mitteln beigefügt hat. Jedenfalls liegt eine massive Fälschung des Sachverhalts vor. Es ist einfach aus der Luft gegriffen, daß „die Frankf. Ztg. vor Monaten schon" den Sachverhalt aufgedeckt und dann die Köln. Volksztg. die Enthüllung bestätigt hat. Der Fall liegt umgekehrt. Nachdem vor fast drei Jahren die Frankf. Ztg., unter lebhafter Unterstützung katholischer Blätter, u. a. der Köln. Volksztg., Angriffe gegen Karl May gerichtet hatte, in denen von seinen Kolportageromanen nicht mit einem Wort die Rede war, ist zuerst von katholischer Seite wiederholt vor diesen Romanen gewarnt worden, und dann hat der Hauptredacteur der Köln. Volksztg. zuerst diese neue Anklage gegen May quellenmäßig untersucht und ihre Richtigkeit zur Evidenz erwiesen. Dies geschah bereits in einem Vortrag zu Dortmund am 6. November 1901, dessen Inhalt in stark erweiterter Form im ersten Aprilheft der Historisch-politischen Blätter gedruckt wurde. Wenn man es in Saarbrücken uns nicht glauben will, wird man es wohl der Frankf. Ztg. selbst glauben. In ihrer Nr. 311 (zweites Morgenblatt) vom 9. Nov. 1901 erinnert sie zunächst an ihre eigenen, auf ganz anderer Grundlage beruhenden Angriffe gegen Karl May und giebt dann den Inhalt des Dortmunder Vortrages mit der Bemerkung wieder: „Jetzt kommt der Hr. Chefredacteur

der Köln. Volksztg. und enthüllt seinerseits die Wahrheit über Karl May", und in Nr. 93 vom 4. April 1902 (Abendbl.): „Mit anerkennenswertem Eifer geht Hr. Dr. Cardauns der Fährte nach, die zur vollständigen Entlarvung des frommen Karl May und zu dessen früherer Wirksamkeit auf dem Gebiete der pornographischen Litteratur hinführt". Man traut seinen Augen kaum, wenn man sieht, wie dieser ganz klare und einfache Sachverhalt total auf den Kopf gestellt wird, und zwar nachdem sich ein halbes Jahr lang Dutzende deutscher Blätter mit der „Entlarvung" Mays, im Anschluß an den erwähnten Vortrag, beschäftigt haben. Aber freilich, ohne diese Umstülpung der Thatsachen wäre es schwer gewesen, über eine „ultramontane Blamage sondergleichen" sich zu amüsieren.

Richtig ist, daß eine Anzahl deutscher Bischöfe, denen Mays Verleger vor Jahren anständige, wenn auch vom pädagogischen und ästhetischen Standpunkte aus nicht einwandfreie Romane aus seiner Feder zuschickte, teils eine höfliche Quittung, teils Empfehlungen ausgestellt haben. Das hatte Dr. Cardauns schon am 6. November v. J. erwähnt (vgl. Hist.-polit. Bl., 1. Aprilheft S. 526), fast ein halbes Jahr bevor die Frankf. Ztg. es that (26. April). Will man den Bischöfen heute einen Vorwurf daraus machen, daß sie vor langer Zeit die Fehsenfeldsche Sammlung der M.schen Reiseerzählungen empfahlen, von denen übrigens damals erst ein Teil der heute vorliegenden 27 Bände gedruckt war, so befinden sie sich in sehr großer, durchaus nicht bloß „ultramontaner" Gesellschaft. Unter den vielfach abgeschmackten Lobesbriefen, die der „dankbare Mayleser" seiner kläglichen Broschüre Karl May als Erzieher beigegeben hat, befindet sich eine Reihe, die handgreiflich oder ausdrücklich von protestantischen und jüdischen Lesern stammen. Oder wenn man die Echtheit dieser Lobgesänge bezweifeln will, so lese man die S. 146 folgenden Stimmen der Presse. Da ist laut der Gegenwart „K. M. ein echter Jugend- und Volksschriftsteller, der geborene Erzähler voll Phantasie und Fluß, volkstümlich und gesund. Seit Gerstäcker und Sealsfield hatten wir keinen so interessanten ethnologischen Plauderer mehr." Der Protestant (Evangelisches Gemeindeblatt) stimmt einen förmlichen Hymnus an, der zu lang ist, um hier wiederholt werden zu können. Die Berliner Finanz- u. Handelszeitung hofft, „M.s prächtige Erzählungen künftig in jeder Familie zu finden," der Fränkische Kurier hatte „die Vorzüge von M.s glänzender Darstellung und Diktion schon verschiedentlich lobend hervorzuheben Gelegenheit". Ueber Land und Meer findet die Reiseromane „unterhaltend und lebendig erzählt, für jedes Geschlecht und jedes Alter interessant". Gehören diese und andere Blätter (in der Broschüre sind noch weitere erwähnt, und viele dürften dort übergangen sein) vielleicht zur „klerikal-ultramontanen Presse"?

Aber weiter! „Sogar in dem katholischen Deutschen Hausschatz" sind Maysche Romane erschienen! Sogar? Wo denn sonst noch? Nun, an Stellen, an welchen die Weisen des Saarbrückener Blattes in ihrer Unschuld sicher nicht gedacht haben. Sie können in den Hist.-polit. Blättern (a. a. O. S. 520) eine kleine (jedenfalls sehr unvollständige) Liste finden, in der u. a. Roseggers Heimgarten und die Volksbibliothek des Lahrer Hinkenden Boten figurieren. Werden die aber erstaunt sein über ihre Verwickelung in „eine ultramontane Blamage sondergleichen"!

Es hat viel Zeit und viel Mühe gekostet, ehe es dem deutschen Publikum so ziemlich allgemein klar wurde, „daß man von einem schlauen Industrieritter an der Nase herumgeführt worden" ist.

„Herumgeführt", d. h. über seinen wahren Charakter getäuscht und für sich begeistert, hat Hr. May Leute aller Konfessionen; ebenso waren an den erfolgreichen Bemühungen, ihm das Handwerk zu legen, Persönlichkeiten sehr verschiedener Richtung beteiligt. Vor drei Jahren übernahm die Frankfurter Ztg. die Führung; jetzt hat sie selbst einem „Ultramontanen" die „vollständige Entlarvung" bescheinigt. Einen Monat später aber beliebte die N. Saarbr. Ztg., ohne eine Ahnung von dem Verlauf der dreijährigen Kontroverse, von „einer ultramontanen Blamage sondergleichen" zu reden. Nun, jeder blamiert sich so gut wie er kann, und das ist den Herren an der Saar in hohem Grade gelungen.

Autor: Zum Signum ȣ siehe KV 5.7.1899

Anmerkungen:

1) Diese Ausgabe der Neuen Saarbrücker Zeitung konnte nicht mehr beschafft werden. Interessant ist eine Mitteilung Dr. Jacobys vom Stadtarchiv Saarbrücken: "vor Januar 19o2 ist H. Klindworth, nach Juni 19o2 Paul Staberow Chefredakteur der Zeitung": Paul Staberow "hatte von Fischer den Auftrag erhalten, Mays Erstausgaben der Jahre 1882-87 textlich zu bearbeiten. Aber die einsetzenden Prozesse veranlaßten ihn, nur die ersten Serien, DEUTSCHE HERZEN-DEUTSCHE HELDEN und WALDRÖSCHEN, zu bearbeiten." (K. Hoffmann: Nachwort zu Karl May: 'Das Waldröschen ...' - Olmsreprint Bd VI - S. 2653; dort weitere Informationen über Staberow)
2) Braunschweigische Landeszeitung v. 29.4.19o2 siehe Anhang 18 b
3) vgl. Anm. 1, Köln. Volkszeitung v. 24.1.o2
4) Flugblatt des Verlages Fehsenfeld aus dem Jahre 1894 siehe Anhang 1
5) Historisch-politische Blätter - Jg 129 - Heft 7 - München 19o2; aus Umfanggründen kann dieser Text im Anhang nicht wiedergegeben werden. Dr. Lorenz plant eine separate Veröffentlichung.
6) Frankfurter Zeitung v. 9.11.19o1 siehe Anhang 9
7) Frankfurter Zeitung v. 4.4.19o2 siehe Anhang 17 a
8) Frankfurter Zeitung v. 27.o4.19o2 (nicht ! v. 26.4.) siehe Anhang 18 a

Ein Karl May-Prozeß. Unsere Leser werden sich der Angriffe erinnern, welche zu Anfang d. J. in einem Eingesandt der Elberf. Ztg. und in der Flugschrift eines „dankbaren May-Lesers", „Karl May als Erzieher" (Freiburg, Fehsenfeld), gegen den Verlag der Kölnischen Volkszeitung gerichtet wurden. Ausgangspunkt dieser Polemik war ein Dortmunder Vortrag des Hauptredacteurs der Köln. Volksztg., Dr. Cardauns, über literarische Kuriosa, in welchem auch die schriftstellerische Thätigkeit des Hrn. Karl May, namentlich sein Verhältnis zu gewissen in den achtziger Jahren erschienenen schmutzigen Schauderromanen, besprochen wurde. Daß diese Feststellungen Hrn. May bzw. seinen blindgläubigen Anhängern nicht angenehm waren, versteht sich von selbst; weniger verständlich war der Versuch, die Wirkung dieser Feststellungen durch massive Angriffe auf den Verlag der Köln. Volksztg. abzuschwächen, der mit dem Vortrage des Hrn. Cardauns nicht das mindeste zu schaffen hatte. Sowohl in der Elberf. Ztg. wie in der Flugschrift wurden Beschuldigungen gegen den Verlag erhoben, welche diesen zu einer Privatklage sowohl gegen den Einsender der Notiz der Elberf. Ztg. als gegen Hrn. E. Fehsenfeld (Freiburg i. Br.) als Verleger der Flugschrift veranlaßten. Die erste Klage wurde dadurch erledigt, daß der Einsender der Elberfelder Ztg. in derselben (Nr. 58, zweites Morgenblatt vom 27. Februar) seine Vorwürfe gegen den Verlag und gegen Hrn. Cardauns in aller Form zurücknahm mit dem Ausdruck des Bedauerns, „daß Opfer einer Täuschung geworden zu sein". Die zweite Klage stand am 24. d. vor dem Schöffengericht zu Freiburg zur Verhandlung. Vorsitzender war Oberamtsrichter Merkel. Klägerischer Prozeßbevollmächtigter war Rechtsanwalt R. Sieger in Köln unter Assistenz seines Freiburger Kollegen Rechtsanwalt Fehrenbach, Vertreter des Beklagten Rechtsanwalt Dr. Sinauer von Freiburg. Der Angeklagte selbst war nicht erschienen; ebenso waren keine Zeugen anwesend. Vor Eintritt in die Verhandlung erklärte der beklagte Vertreter, daß der Angeklagte nicht anstehe, soweit in der fraglichen Broschüre Beleidigungen enthalten seien, dieselben ausdrücklich zurückzunehmen. Der klägerische Vertreter erklärte hierauf, daß es den Privatklägern allerdings weniger auf die Bestrafung des Angeklagten ankomme, als auf die Feststellung der Wahrheit und eine Ehrenerklärung. Nun sei aber in Sachen Karl May so sehr gegen die Köln. Volksztg. gearbeitet worden, daß die Rücknahme der Beleidigungen mindestens in einer Anzahl von Blättern zu publizieren sein würde. Der beklagte Vertreter erklärte hierauf, hierzu die Ermächtigung nicht zu besitzen, er könne diese Bedingungen nicht annehmen. Nachdem auch ein Vermittelungsvorschlag des Vorsitzenden seitens des Vertreters des Angeklagten mangels Information abgelehnt worden war, beschloß das Gericht im Einverständnis mit den beiderseitigen Anwälten, die Verhandlung einstweilen auszusetzen bis zum Erscheinen des Angeklagten, der telephonisch von diesem Beschlusse in Kenntnis gesetzt wurde. Hr. Fehsenfeld erschien und trat privatim mit den Vertretern der Privatkläger in Vergleichsverhandlungen ein. Als die Verhandlung wieder aufgenommen wurde, erklärte der Vertreter der Kläger, Rechtsanwalt Sieger, daß folgender Vergleich zu stande gekommen sei:

I. Der Privatkläger erklärt: „Ich erkenne an, daß die Geschäftsbeziehungen zwischen Karl May und den Privatklägern in der Broschüre — „Karl May als Erzieher" und Die Wahrheit über Karl May oder die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte von einem dankbaren Mayleser — unrichtig dargestellt sind, und ich nehme die in der Broschüre enthaltenen Beleidigungen gegen die Privatkläger mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück. II. Das Vergleichsprotokoll soll einmal in folgenden Blättern veröffentlicht werden und zwar dreispaltig in: 1. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Leipzig), 2. Wupperthaler Volksblatt (Elberfeld), 3. Kölnische Volkszeitung (Köln), 4. Kölnische Zeitung (Köln), 5. Dresdener Nachrichten (Dresden). III. Privatbeklagter trägt die Kosten dieser Publikationen, sowie die Kosten der Privatklage einschließlich der Anwaltskosten. IV. Privatkläger ziehen die erhobene Privatklage zurück."

Dieser Vergleich hat für den Verlag der Köln. Volksztg. denselben Wert wie ein gerichtliches Urteil. An einer Bestrafung des Hrn. Fehsenfeld, der in der ganzen Angelegenheit offenbar ebenfalls das „Opfer einer Täuschung" gewesen ist, konnte ihnen nichts gelegen sein; um so mehr an der vollen moralischen Niederlage, welche der oder die Hintermänner der Broschüre des „dankbaren May-Lesers" erlitten haben. Wir behalten uns vor, auf diese Seite der Sache zurückzukommen.

5

Autor: Zum Signun ϑ siehe KV 5.7.1899, hier wahrscheinlich Julius Bachem

Anmerkungen:

1) siehe Köln. Volkszeitung v. 24.1.o2 u. 1.3.o2
2) Vortrag in Dortmund am 6.11.19o1; Bericht darüber in Tremonia v. 8.11.19o1, siehe Anhang 7
3) siehe Köln. Volkszeitung v. 1.3.o2
4) Literatur zu diesem Prozeß:
   H. Wollschläger: Karl May - Zürich 1976 - S. 115
   H. Wollschläger: Herr Karl May von der anderen Seite - in Konkret 9/1962
   Karl May: Brief an Fehsenfeld v. 24.12.19o2 - Faks. in Jb-KMG 1984 - S. 171ff
   Ch.F. Lorenz: Das ist der Baum El Dscharanil - in Jb-KMG 1984 - S. 154ff
   Die Anzeige J.P.Bachems im Börsenblatt f.d.deutschen Buchhandel v. 14.7.19o2 wird Anhang 2o wiedergegeben.
5) Fehsenfelds Anzeige erschien in der Köln. Volkszeitung v. 11.7.19o2; siehe nachfolgende Seite

Originalgröße 141 x 106 mm
Diese Anzeige erschien auch in Kölnische Zeitung v. 11.07.1902
und in Börsenblatt f.d. deutschen Buchhandel v. 14.07.1902

Auszug.

Oeffentliche Sitzung des Schöffengerichts Freiburg.

Freiburg, 24. Juni 1902.

Gegenwärtig: Als Vorsitzender Großh. Oberamtsrichter **Merkel.** Als Schöffen: Hermann Maier, Gemeinderat Littenweiler, Julius Heizler, Brauereibesitzer hier. Als Gerichtsschreiber: Rechtspraktikant Kunkel.

In Pr.-Kl.-S. 1. Franz X. **Bachem,** 2. Fridolin **Bachem,** 3. Robert **Bachem,** Verleger der Kölnischen Volkszeitung in Köln, Vertreter: Rechtsanwalt Carl Sieger in Cöln und Rechtsanwalt Fehrenbach hier,

gegen

Friedrich Ernst **Fehsenfeld,** Verlagsbuchhändler hier, Verteidiger: Rechtsanwälte: Dr. Mayer u. Sinauer hier,

wegen Beleidigung

erschien zu der heutigen Verhandlung als Verteidiger des Angeklagten Rechtsanwalt Sinauer, als Vertreter der Privatkläger Rechtsanwälte Carl Sieger in Cöln und Fehrenbach hier.

Es folgte die Verlesung des Beschlusses über die Eröffnung des Hauptverfahrens vom 20. Mai 1902.

Die Verhandlung wird bis zum Eintreffen des Angeklagten ausgesetzt. Bei Wiederaufruf der Sache erschienen die vorseits genannten Personen, worauf die Parteien erklärten, daß die folgenden Vergleich abgeschlossen hätten:

Vergleich.

§ 1. Der Angeklagte erklärt: „Ich erkenne an, daß die Geschäftsbeziehungen zwischen Carl May und den Privatklägern in der Broschüre

»Karl May als Erzieher u. Die Wahrheit über Karl May oder die Gegner Karl May's in ihrem eigenen Lichte »von einem dankbaren May-Leser, Freiburg i. B., Friedrich Ernst Fehsenfeld. 1902.«

unrichtig dargestellt sind, und ich nehme die in der Broschüre enthaltenen **Beleidigungen** gegen die Privatkläger mit dem **Ausdruck des Bedauerns zurück.“**

§ 2. Das Vergleichsprotokoll soll einmal in folgenden Blättern veröffentlicht werden und zwar dreispaltig: 1. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Leipzig), 2. Wupperthaler Volksblatt (Elberfeld), 3. Kölnische Volkszeitung (Cöln), 4. Kölnische Zeitung (Cöln), 5. Dresdener Nachrichten (Dresden).

§ 3. Der Angeklagte trägt die Kosten dieser Publikation, sowie die Kosten der Privatklage, einschließlich der Anwaltskosten.

§ 4. Die Privatkläger ziehen die erhobene Privatklage zurück.

Hierauf erging und wurde vom Vorsitzenden verkündet:

Gerichtsbeschluß:

Das Verfahren wird unter Verfällung der Privatkläger in die Kosten eingestellt (siehe jedoch § 3 des Vergleichs).

Der Richter: (gez.) **Merkel.**
Der Gerichtsschreiber: (gez.) **Kunkel.**

Die Uebereinstimmung mit der Urschrift wird beurkundet.
Freiburg, den 28. Juni 1902.

Gerichtsschreiberei Gr. Amtsgerichts.
(L. S.) (gez.) **Buselmeier.**

Für die Richtigkeit des Auszuges:
(gez.) **Sieger,** Rechtsanwalt.

Kölnische Volkszeitung Nr. 152 17.02.1903

In Sachen **Karl May** kontra **H. G. Münchmeyer**

sind an Königlich Sächsischer Notariatsstelle folgende Erklärungen abgegeben worden:

a. Ich, **Karl May**, erkläre hiermit, daß Herr Verlagsbuchhändler **Adelbert Fischer** bei Ankauf der Firma H. G. Münchmeyer nach Wortlaut des ihm vorgelegten Kaufvertrages annehmen mußte, alle Rechte an meinen bei dieser Firma erschienenen Werken mit erworben zu haben.

Dresden, im Februar 1903.

Karl May.

b. Ich, **Adelbert Fischer**, erkläre hiermit: Dafern in den bei H. G. Münchmeyer erschienenen Schriften des Herrn **Karl May** etwas Unsittliches enthalten sein sollte, stammt das nicht aus der Feder des Herrn **Karl May**, sondern ist von dritter Seite früher hineingetragen worden.

Dresden, im Februar 1903.

Adelbert Fischer.

Infolge dieser Erklärung unter b zieht Herr **Karl May** seinen Prozeß gegen Herrn **Adelbert Fischer** freiwillig zurück.

Originalgröße 365 x 252 mm

Kölnische Volkszeitung Nr. 155 18.02.1903

(KV) **Das Ende des May-Prozesses.** Im Anzeigenteil unserer Nr. 152 finden sich zwei Erklärungen, in welchen Hr. Karl May und Verleger Adelbert Fischer ihren Frieden schließen. Das ist das Ende eines langen, langen Streites, dessen Verlauf im vorigen Jahre in den Hist.-Polit. Bl. (1. Aprilheft) eingehend geschildert worden ist. Hier eine kurze Rekapitulation. 1888—87 erschien im Verlage von Münchmeyer (Dre[illegible]) eine Reihe schauerlicher Romane, zum Teil schmutzigster Art, teils mit dem Namen Kapitän Ramon Diaz de la Escosura, teils anonym, ein weniger bedenklicher mit dem Namen Karl May, sämtlich von letzterem herrührend. Nachdem Münchmeyer gestorben und sein Verlag an A. Fischer übergegangen war, wurde A. May wegen dieser Romane angefaßt, und versicherte bereits 1897 brieflich, er werde die Verlagshandlung gerichtlich belangen. Drei und ein halbes Jahr später (März 1901) stritten sich May und A. Fischer öffentlich herum, ob ersterer die schmutzigen Romane geschrieben, und ob letzterer berechtigt sei, von denselben neue Auflagen zu veranstalten. Im Verlauf dieser Controverse behauptete May bald, der verstorbene Münchmeyer habe als sein „heimlicher Mitarbeiter" „Liebesscenen" in sein Manuskript hineingeschrieben, bald, Fischer gebe Mays „sittlich reine" Werke „in einer seinen Zwecken entsprechenden Umarbeitung" heraus. Beides hat Fischer entschieden bestritten, May sei der wirkliche Verfasser. Jetzt haben die beiden Herren sich vertragen: May verzichtet auf seinen Prozeß gegen Fischer wegen unbefugten Nachdruckes, und dieser bescheinigt ihm, die Unsittlichkeiten stammten nicht von May, sondern von einer nicht näher bezeichneten „dritten Seite". Wie Hr. Fischer zu dieser gründlichen Meinungsänderung gekommen ist, muß er selbst am besten wissen; wer sich für die Einzelheiten dieser fabelhaften Geschichte interessiert, mag sie in den Hist.-Polit. Bl. nachlesen. Bestehen bleibt die Thatsache, daß vier Jahre lang bei Münchmeyer Romane der schmutzigsten Sorte erschienen sind, deren Manuskript zugestandenermaßen von May herrührte, ohne daß dieser gegen die angebliche Verfälschung protestierte. Bekanntlich hatte die anonyme Broschüre Karl May als Erzieher zu Klagen des Verlages der Kölnischen Volkszeitung und A. Fischers gegen den Verleger Fehsenfeld geführt, die einen für letzteren sehr unangenehmen Ausgang nahmen. Der dabei moralisch Verurteilte war der ungenannte Verfasser, der merkwürdigerweise seine Schrift mit ganzen Päcken Briefen spickte, die er nur von May erhalten haben konnte.

x Rekapitulation
xx Dresden
xxx angebliche Verfälschung protestierte. Bekanntlich hatte die anonyme Broschüre Karl May als Erzieher zu Klagen des Verlages der Kölnischen Volkszeitung und A. Fischers gegen den Verleger Fehsenfeld geführt, die einen für letzteren sehr unangenehmen Ausgang nahmen. Der dabei moralisch Verurteilte war der ungenannte Verfasser, der merkwürdigerweise seine Schrift mit ganzen Päcken Briefen spickte, die er nur von May erhalten haben konnte.

Anmerkungen:

1) Köln. Volkszeitung v. 17.2.19o3
2) Historisch-politische Blätter - Jg 129, Heft 7 - 19o2 - siehe Anm. 5, Köln. Volkszeitung v. 5.5.o2
3) Die Liebe des Ulanen
4) in einem Brief an Pustet v. 16.7.1897, siehe Reichspost v. 9.5.19o1 in Jb-KMG 1982, S. 214
5) vgl. Anm. 2 u. 3, Köln. Volkszeitung v. 24.1.o2
6) vgl. Anm. 4, Köln. Volkszeitung v. 26.6.o2

Wie der nebenstehende Auszug aus Bachems Verlags-Verzeichnis zeigt, vertrieb Bachem noch im August 19o4 Mays Erzählungen.

16 Romane und Novellen.

Marby, A., Hanka. Eine wendische Novelle. (Bachems Novellen-Sammlung, Bd. 14.) Geb. ℳ 1,— △.

May, Dr. Karl, Die Wüstenräuber. Erlebnisse einer Afrika-Expedition durch die Sahara. (Bachems Roman-Sammlung, Bd. 4.) Geb. ℳ 2,— △.

— **Die drei Feldmarschalls.** Eine bisher unbekannte Episode aus der Zeit des alten Dessauer. (Bachems Novellen-Sammlung, Bd. 32.) Geb. ℳ 1,— △.

8 Karl Mays Rache. Der große Weltreisende und Apostel aus Hohenburg in Sachsen hat bekanntlich in den letzten Jahren einigen Verdruß gehabt. Seine verruchten Widersacher machten ihm das Leben sauer, und als sein Verleger die von den gröbsten Lügen wimmelnde Verteidigungsschrift eines „dankbaren May-Lesers“ drucken ließ, mußte die Unschuld viel leiden: der Verlag der Köln. Volksztg. klagte, und zu Freiburg i. Br. kam ein gerichtlicher Vergleich zustande, infolgedessen der arme Verleger eine Menge Kosten bezahlen und in so und so viel Zeitungen widerrufen mußte. Eigentlich war Hr. May selbst an der Sache etwas interessiert, aber er schwieg unverbrüchlich in sieben von den unzähligen Sprachen, die er bekanntlich spricht, und auch in seinem neuesten Roman (Im Reiche des silbernen Löwen, 3. Band. Freiburg i. Br., Fehsenfeld) begnügt er sich mit einigen Anspielungen. Daß der fromme Mann wie früher „reist, um allüberall die Spuren Gottes, die Wahrzeichen und Beweise der ewigen Liebe und Gerechtigkeit zu suchen“ (S. 32), versteht sich von selbst, „denn meine Bücher sollen zwar Reisebeschreibungen, aber in dieser Form Predigten der Gottes- und der Nächstenliebe sein“. Diese „Nächstenliebe“ veranlaßte ihn auch zweifelsohne, die Rache seinem geliebten Hadschi Halef zu überlassen, und das macht dieser Tausendsasa wie folgt. Als er wieder einmal mit dem hochberühmten Helden aus Dschermanistan, seinem teuren Sihdi Kara Ben Nemsi (alias Karl May, alias Kapitän Ramon Diaz de la Escosura usw.) irgendwo hinten in Asien zusammentrifft, wird er furchtbar krank und hat einen schrecklichen Traum (oder gar ein Gesicht, ein Artikel, in dem Hr. May jetzt mit Vorliebe macht), den er später (S. 487 ff.) Hrn. May erzählt: „Es war bei dir, in Dschermanistan . . . Alle brüllten und schrieen auf dich ein, lauter grimmige Feinde. Links standen noch welche, die freuten sich und brüllten mit. Rechts gab es eine große, große Menge von Leuten, diese waren deine Freunde und forderten dich unaufhörlich auf, dich zu wehren. Das thatest du aber nicht. Von den Feinden kam einer nach dem anderen auf dich zu. Sobald er dich erreichte, verwandelte er sich in eine häßliche Made, welche sich tief in dein Fleisch fraß. Man sah dir an, du freutest dich; du fühltest keine Schmerzen. Du hattest Mitleid mit den Menschen, welche sich durch ihren Haß zu Würmern machten, um dich völlig aufzuzehren. Die schmutzigfarbenen Fresser wagten sich immer höher an dir hinauf; sie wurden immer dicker und fetter, und wenn sie zum Platzen waren, fielen sie herab und krümmten sich da unten vor Vergnügen.“ Als schließlich alle Maden zusammen auf den lächelnden Dulder stürzen, wird Hadschi glücklicherweise wach, aber S. 632 hat er noch einmal denselben Traum, und diesmal mit einem höchst erfreulichen Schluß: „Die Würmer hatten einander schließlich selbst aufgefressen, bis endlich die letzte aller Maden so dick geworden war, daß sie an sich selbst zerplatzen mußte.“ Aus dieser üppigen Kammerjäger-Phantasie des wackeren Hadschi Halef — wir haben die lange Madengeschichte nur im knappsten Auszug wiedergegeben — wird die Mit- und Nachwelt hoffentlich klar die Gründe erkennen, weshalb Hr. May auf die Anklage, er habe fürchterlich aufgeschnitten und in den achtziger Jahren zu gleicher Zeit fromme und pornographische Romane geschrieben, so krampfhaft geschwiegen hat. Wer den Mann jetzt noch ernst nimmt, hat sich die Folgen selbst zuzuschreiben.

Anmerkungen:

1) Hohenburg, da Mays Geburtsort seit 1896 vom 'Kürschner' so angegeben wird
2) vgl. Anm. 4, Köln. Volkszeitung v. 26.6.o2

Kölnische Volkszeitung Nr. 977 25.11.1904

η **Hr. Karl May**, der ehemalige Massenfabrikant von Kolportageromanen, nimmt furchtbare Rache an dem Hauptredakteur der Köln. Volksztg., Dr. Cardauns. Derselbe hatte vor einigen Jahren mündlich und schriftlich über gewisse Romane des großen „Reiseerzählers" (Waldröschen, Fürst des Elends usw.) Dinge gesagt, die Hrn. May äußerst schlecht gefielen und von ihm mit tiefem Schweigen beantwortet wurden. Nun erlaubte sich kürzlich Prof. Dr. Paul Schumann, im Dresdener Anzeiger Hrn. May einige 1
kräftige Sprüchlein zu sagen und sich dabei auf die Ausführungen von Cardauns (erschienen in den Hist.-polit. Bl.) zu berufen. Das 2
war zu viel! Hr. May ergreift das Wort in einem dreispaltigen Rieseninserat der Dresdener Neuest. Nachr. (Nr. 317 vom 20. November), um zuerst Hrn. Schumann und am Schluß dessen „ultramontanen Antipoden" zu vernichten. Entsetzlich geht er um mit den „wusten May-Hetzereien" des „berühmten Hetzers gegen May", des „hyperultramontanen Redaktionspapstes", über dessen „verfahrene Tarilliaden man schon längst lacht", der „als größter Hetzer seiner Zeit bekannt" ist, und führt Hrn. Schumann beweglich zu Gemüte, wie er, „der protestantische Redakteur, ein Dresdener evangelischer Redakteur für Kunst und Wissenschaft, der Redakteur eines residenzlichen Amtsblattes", sich mit einem solchen Menschen verbünden könne. Allerdings schaudervoll, höchst schaudervoll! Hoffentlich geht Hr. Schumann jetzt in sich. Vielleicht sieht er aber auch nicht ein, weshalb er sich zur Kritik des Hrn. Karl May, der zwar Protestant war, aber gelegentlich heftig katholisch schrieb, namentlich im katholischen Deutschen Hausschatz, nicht auf einen „Ultramontanen" berufen sollte, vorausgesetzt, daß derselbe etwas Vernünftiges geschrieben hat. Hr. Schumann, auf dessen Konfession es hier natürlich gar nicht ankommt, dürfte sein Schicksal um so leichter tragen, als Hr. May zur Sache, d. h. zu der Frage, ob er in den achtziger Jahren für die Firma Münchmeyer die erwähnten greulichen Romane geschrieben hat, und zwar zu derselben Zeit, wo er im Deutschen Hausschatz „katholisch" schrieb, auch hier **nicht ein Wort** zu sagen weiß. Und damit lassen wir Hrn. May laufen.

Autor: Hermann Cardauns
Zum Signum η siehe KV v. 24.6.1892

Anmerkungen:

1) Dresdner Anzeiger v. 13.11.1904 siehe Anhang 23 a. Schumanns zweiter großer May-Artikel im Dresdner Anzeiger v. 27.11.04 wird, da er mit dem ersten in engem Zusammenhang steht und bislang nur bei Rudolf Lebius 'Die Zeugen Karl May und Klara May' - Berlin 1910 - abgedruckt ist, als Anhang 23 b wiedergegeben.
Zur Vorgeschichte der Pressefehde May-Schumann siehe E. Bartsch: Und Friede auf Erden - in Jb-KMG 1972/73, S. 108ff
2) Historisch-politische Blätter - Jg. 129, Heft 7 - 1902 - siehe Anm. 5, Köln. Volkszeitung v. 5.5.02
3) Dresdner Neueste Nachrichten v. 20.11.1904: Text in Jb-KMG 1972/73, S. 134ff

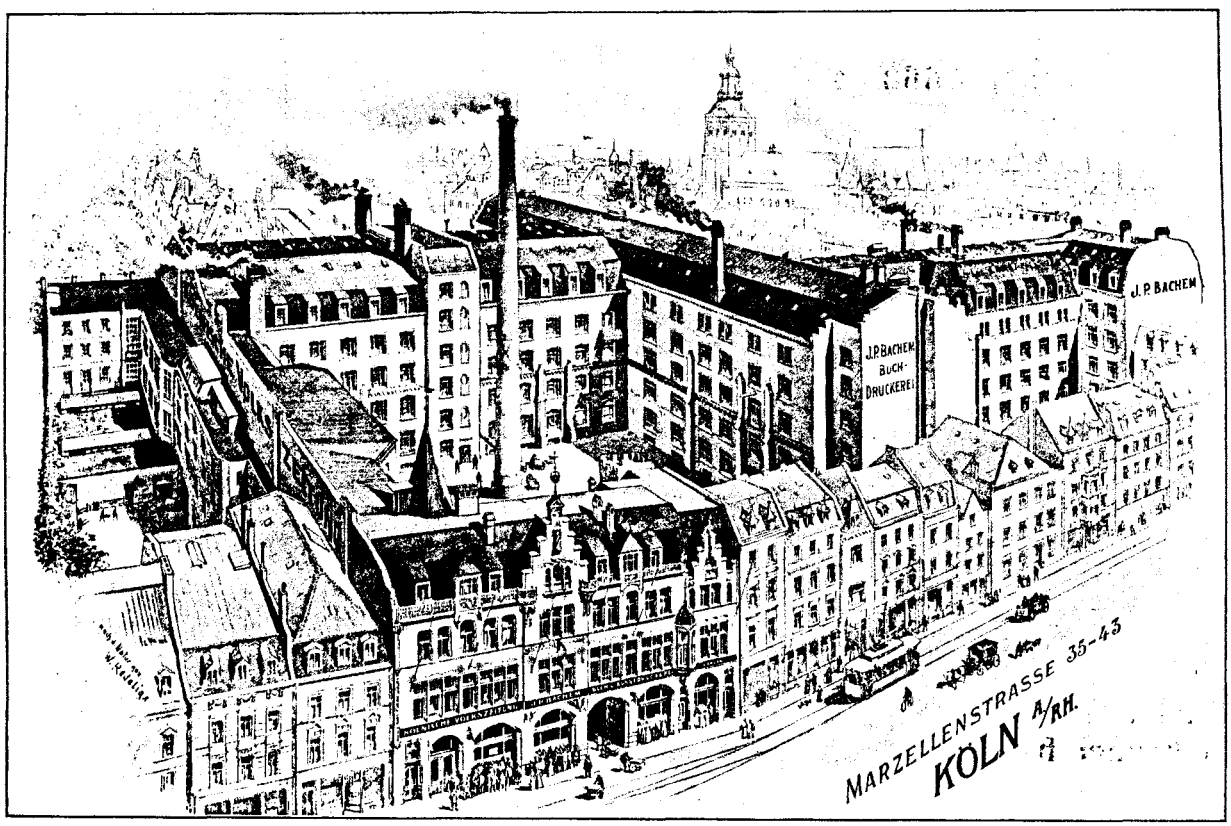
Kölnische Volkszeitung Liter. Beilage 48 01.12.1904

η **Karl May in China.** Zufällig kommt uns die neue Auflage eines alten Buches des kuriosen Reiseerzählers zu Händen: Der blaurote Methusalem (4. Aufl., Union, Deutsche Verlagsgesellschaft. M. 7), eine höchst wunderbare Geschichte von einem „alten Haus", das in Korpsstudententracht, begleitet von seinem „Wichsier", einem Gymnasiasten, einem ehemaligen Schiffskapitän und einem holländischen Original im Himmlischen Reich der Mitte die tollsten Abenteuer erlebt. Das u. W. zuerst 1891 erschienene Buch ist 1
keine Ich-Erzählung und erhebt also nicht den Anspruch, als wirkliches Begebnis angesprochen zu werden, wie so manche andere Reiseerzählungen Mays; es wäre allerdings auch sehr viel verlangt. Trotz aller Abenteuerlichkeit liest sich dieser alte Methusalem besser als Mays neueste „Reiseerzählung": Und Friede auf Erden! (Freiburg i. Br., E. Fehsenfeld. 660 S. Reiseerzählungen 30. Bd. M. 4.) Hr. May, der ehemalige Hintertreppenroman-Fabrikant, ist schon früher unter die Religionsphilosophen gegangen und hat bereits „im Reiche des silbernen Löwen" allerhand krause Weisheit zum besten gegeben. In seinem neuesten Buch, das in China und auf der Reise dorthin spielt, ist er vollends zum Prediger geworden. Er selbst scheint sich in dieser Stellung zu gefallen, und sein ergebener Diener Max Dittrich, der kürzlich eine kostbare Broschüre über ihn schrieb, aber 2
an den peinlichsten Seiten der „Mayfrage" sich mit löblicher Vorsicht vorbeidrückte, ist ganz hin vor Begeisterung. Wir fürchten: seine meisten Anhänger, die sich einst an den Heldentaten des Herrn Old-Shatterhand aus Sachsen begeisterten, sehnen sich jetzt nach der guten alten Zeit zurück, wo die Mayschen Helden einander fröhlich totschlugen, anstatt bloß ganze Kapitel miteinander zu reden; oder kürzer gesagt: Dieser internationale Religionsroman ist herzlich langweilig. Nebenbei bemerkt haben er und der getreue Dittrich die „Mayfrage" wieder in Fluß gebracht: Im Dresdner An- 3
zeiger wurden beide besprochen, Hr. May antwortete vom 4
hohen Pferd herab, und nun hat Professor Dr. Paul Schumann dem großen Manne eine Replik gewidmet (Dresdner 5
Anzeiger Nr. 315 vom 13. November), die den „May-" Käfern schlecht gefallen dürfte. (Vgl. Köln. Volksztg. Nr. 977.)

Autor: Hermann Cardauns
Zum Signum η siehe KV v. 24.6.1892

Anmerkungen:

1) 1892
2) Max Dittrich: Karl May und seine Schriften. Eine literarisch-psychologische Studie für Mayfreunde und Mayfeinde. Die erste Auflage erschien Ende August 19o4 (vgl. H. Plaul: Anm. 297 in Karl May: Mein Leben und Streben - Freiburg 191o)
3) Dresdner Anzeiger v. 3o.1o.19o4 siehe Anhang 22
4) Karl May: An den Dresdner Anzeiger - in Dresdner Nachrichten v. 5.11.o4 (und gleichlautend in anderen Zeitungen); Text in Jb-KMG 1972/73, S. 124-128
5) Dresdner Anzeiger v. 13.11.19o4 siehe Anhang 23 a (der zweite Artikel Schumanns im Dresdner Anzeiger v. 27.11.19o4 Anhang 23 b)



Die jetzigen Geschäftsgebäude der Firma J. P. Bachem (Kölnische Volkszeitung).

Erbaut 1900 bis 1902.

(aus: Hermann Cardauns: Fünfzig Jahre Kölnische Volkszeitung - Köln 191o - S. 65)

Kölnische Volkszeitung Nr. 662 02.08.1907

♂ „Palastrevolution" in der Kölnischen Volkszeitung.

Der frühere Hauptredakteur der Kölnischen Volkszeitung, Hr. Dr. Hermann Cardauns, ersucht uns um Abdruck folgender Erklärung:

Immer wieder gehen mir Gerüchte über die Gründe meines Rücktritts von der Leitung der Kölnischen Volkszeitung zu, die mich in ihrer hartnäckigen Wiederholung zur Flucht in die Oeffentlichkeit nötigen.

Schon vor fast einem Jahre wurde ich von zwei verschiedenen Seiten mit der Mitteilung überrascht, ich werde infolge eines „großen Krachs" aus der Redaktion ausscheiden. Dann wurde mir eine bestimmte Persönlichkeit genannt, mit der ich mich nicht vertragen könnte — ich hatte niemals die kleinste Differenz mit ihr gehabt. Neuerdings verkündet Hr. Leopold Gheri in Innsbruck der Welt, die „beiden Hauptgegner" des glorreichen Hrn. Karl May seien „schon gerichtet"; der eine „steht bereits vor seinem ewigen Richter, und der bekannte Chefredakteur in Köln? Er ist von seinem Redaktionsthrone herabgestiegen, er ist »gegangen« und hat nun im Privatleben Muße nachzudenken, ob seine Handlungen eines Christen würdig sind." In den letzten Tagen endlich erfahre ich, gewisse Gönner der Kölnischen Volkszeitung „wüßten allerhand zu erzählen, bildlich gesprochen, daß eine Hofkamarilla an der Kölnischen Volkszeitung zur Entlassung des Ministerpräsidenten geführt habe." Anscheinend stehen diese Gerüchte in Verbindung mit kirchlichen bzw. kirchenpolitischen Erörterungen älterer und neuerer Zeit.

Der Herausgeber des Blattes, in dem Hr. Gheri seine „christliche" Vermahnung an mich richtete, hat bereits öffentlich sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß der Artikel dieses Herrn ohne seine Kenntnis aufgenommen worden sei. Hr. Gheri wird von mir binnen kurzem eine Antwort zur Sache an anderer Stelle bekommen. Hier erkläre ich zur Verhütung weiteren Geschwätzes:

Schon seit Jahren habe ich meinerseits dem Verlag der Köln. Volksztg. und meinen Redaktionskollegen wiederholt mitgeteilt, ich fühlte mich meiner Stellung nicht mehr gewachsen. Im Sommer 1906 habe ich mit dem Verlag verhandelt und nach nochmaliger Erwägung meinen Rücktritt im Frühling d. J. vereinbart. Diese Vereinbarung erfolgte ohne Kündigung, in vollster Freiwilligkeit, in Formen und unter Bedingungen, die mich zu lebhaftem Danke verpflichten. Ohne meinen eigenen freien Entschluß wäre ich zweifellos Hauptredakteur der Köln. Volksztg. bis auf den heutigen Tag, aber nach einer aufreibenden redaktionellen und öffentlichen Tätigkeit von mehr als 30 Jahren glaubte ich einen gewissen Anspruch darauf zu besitzen, noch einige Jahre wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Uebrigens stehe ich noch immer mit Redaktion und Verlag in den angenehmsten Beziehungen, bin ständiger Mitarbeiter und nehme regelmäßig an den Redaktionskonferenzen teil. Alle dem widersprechenden Gerüchte sind einfach aus der Luft gegriffen. Im besonderen erkläre ich noch, daß ich die kirchliche und kirchenpolitische Haltung der Köln. Volksztg., auch in den peinlichen, aber unvermeidlichen

Erörterungen der letzten Wochen, durchaus billige. Die betreffenden Artikel sind zum Teil von mir selbst geschrieben, und die anderen konnte ich unterschreiben. 4

Bei dieser Gelegenheit noch eine Bitte. Während man sich den Kopf zerbricht, weshalb ich von meinem Kölner „Redaktionsthron" herabgestiegen sei, gehen redaktionelle und persönliche Sendungen noch immer zahlreich an meine Kölner Adresse. Die ersteren bitte ich an die Redaktion der Köln. Volksztg., die letzteren bitte ich an meinen neuen Wohnort (Bonn, Arndtstraße 10) zu richten.

Bonn, 1. August 1907. Dr. Hermann Cardauns.

Anmerkungen:

1) Ab 1.5.19o7 wird im Impressum der Kölnischen Volkszeitung kein Chefredakteur mehr genannt; am 3o.4.o7 erschien die letzte Ausgabe der Kölnischen Volkszeitung, für die Cardauns verantwortlich zeichnete.
2) in der Berliner Wochenschrift 'Sonntagsglocken' v. 14.7.19o7, siehe Anhang 31 a; May hat den Text der 'Sonntagsglocken' für ein Reklameflugblatt - eigenhändig bearbeitet: siehe Anhang 31 b - verwandt.
3) Sonntagsglocken v. 28.7.19o7, siehe Anhang 31 c
4) gemeint sind Diskussionen um Personal und Haltung der Zentrumspartei

∾ Aus dem Lager der May-Gemeinde.

Kürzlich brachte die Köln. Volksztg. eine Entgegnung ihres früheren Hauptredakteurs Dr. Cardauns auf die aus der Luft gegriffenen Gerüchte über seinen Rücktritt von der Redaktion. Unter anderem war ihm von einem May-Schwärmer zu Gemüte geführt worden, er „liege im Staub, getreten und zerschmettert", er sei „schon gerichtet, von seinem Redaktionsthron herabgestiegen und habe nun im Privatleben Muße nachzudenken, ob seine Handlungen, seine Hetzartikel und zahllosen Vorträge gegen Karl May eines Christen würdig sind." Was war geschehen? Was hatte dieser unglückselige Angeklagte verbrochen? Wie und von wem war er „gerichtet" worden? Aufklärung darüber gibt Dr. Cardauns selbst im neuesten Heft der Hist.-polit. Blätter in einem Aufsatz: Die „Rettung" des Herrn Karl May. Vor einem halben Jahrzehnt hatte er an derselben Stelle „Hrn. Karl May von der anderen Seite" geschildert und nachgewiesen: Von eben demselben Herrn, der in den achtziger Jahren, obwohl Protestant, katholisierende Abenteuerromane im Deutschen Hausschatz drucken ließ, seien genau um dieselbe Zeit fünf zum Teil ganz abscheuliche Schundromane in dem Münchmeyerschen Kolportageverlag (Dresden) erschienen. Schon vorher hatte May seine Autorschaft nicht bestritten, sondern versichert, seine Originalmanuskripte seien ganz reinlich gewesen, aber bereits der 1892 verstorbene Münchmeyer und später (seit 1899) dessen Firmanachfolger Adalbert Fischer hätten seine Originale zu unsittlichen Zwecken umgearbeitet. Da die angeblichen „Umarbeitungen" Münchmeyers sich auf fünf Jahre erstreckten und Hunderte von Druckseiten schändlichster Art umfaßten, was Hr. May erst später bemerkt haben wollte, da er ferner nach dem Erscheinen des letzten Schundromans noch 14 Jahre wartete, bevor er eine Erklärung erließ, fand seine Verteidigung wenig Glauben, und der Fall schien erledigt. Um so mehr, als zwei Beleidigungsklagen, welche die Köln. Volksztg. gegen einen Freund des Hrn. May und den Verleger einer von May inspirierten Broschüre einleitete, mit dem glatten Widerruf der Beklagten endete. Aber allmählich wurde eine Art Wiederaufnahmeverfahren eingeleitet. Zunächst klagte Hr. M. seinerseits in Friedberg (Hessen) wegen einer Zeitschriftennotiz, welche ihn beschuldigte, unsittliche Schriften geschrieben zu haben; als er deshalb angegriffen wurde, hätten sich bei ihm wirkliche oder nur verstellte Irrsinnserscheinungen gezeigt, und er sei in eine Irrenanstalt verbracht worden. Aus dem Widerruf der Beklagten wurde dann Kapital geschlagen. Jetzt weist Cardauns nach, daß in der Klageschrift gegen einen der Beklagten der Vorwurf unsittlicher Schriftstellerei sorgfältig ausgeschieden war, so daß die Klage (abgesehen von einem hier gleichgültigen Satz) sich nur auf die Irrenhausgeschichte bezog! Das war nur ein Vorspiel. Schon 1904, namentlich aber seit Herbst 1906, tauchten mit wachsender Bestimmtheit Preßnotizen auf, May sei wegen der Schundromane vollkommen gerechtfertigt. Der Verleger Fischer habe ihm bescheinigt, daß die unsittlichen Stellen nicht von May herrührten, und in einem großen bis zum Reichsgericht getriebenen Prozeß habe sich seine Unschuld glänzend herausgestellt, seine Gegner müßten widerrufen usw.

Dr. Cardauns untersucht jetzt diese Aktion an der Hand von Akten und öffentlichen Erklärungen und kommt zu Ergebnissen sektsamster Art. Während Mays Verteidiger sich durchweg auf allgemeine Redensarten beschränkten, weist er im einzelnen urkundlich nach, daß „diese ganze Rettungskampagne nichts als ein einziger ungeheuerer Schwindel ist.“ Die Ehrenerklärung Fischers für May ist allerdings authentisch, aber 1. hat Fischer früher genau das Gegenteil erklärt, 2. hat May selbst später, als er mit Fischer wieder in Konflikt kam, sich „gegen alle derartigen Sittenzeugnisse auf das Energischste verwahrt,“ und 3. bildet die Ehrenerklärung nur einen einzelnen Punkt eines am 11. Februar 1903 abgeschlossenen Vergleichs Mays mit seinem damaligen Prozeßgegner Fischer, in welchem er demselben die Schundromane zur freien Verfügung ohne alle Einschränkungen mit allen Urheber- und sonstigen Rechten überließ und nur den kostbaren Vorbehalt machte, Fischer müsse die seiner (Fischers) Ueberzeugung noch etwa anstößigen Stellen entfernen. Nach diesem Vergleich mit Fischer hat M. dann gegen die Witwe Münchmeyer weiter prozessiert auf Anerkennung von Verlagsverträgen, die er 1882 und in den folgenden Jahren mit dem verstorbenen Münchmeyer mündlich abgeschlossen haben will. Am 26. September 1904 fällte das Dresdener Landgericht ein Urteil dahin: Falls May einen formulierten Eid über den Inhalt der Verlagsverträge leiste, so solle die Beklagte verurteilt werden, ihm Rechnung zu legen. May hat diesen Eid geleistet, und das Teilurteil auf Rechnungslegung ist dann in der Oberlandesgerichtsinstanz sowie vom Reichsgericht aufrecht erhalten worden, womit natürlich der Prozeß durchaus nicht zu Ende ist. Wer in diesem Prozeß recht hat, ist für die Oeffentlichkeit von sehr bescheidenem Interesse, um so interessanter aber die Tatsache, daß in dem ganzen sehr umfangreichen Teilurteil von der Schuld oder Unschuld Karl Mays an dem unsittlichen Inhalt der Schundromane auch nicht mit einem Worte die Rede ist! Das Landgericht hat über diesen Punkt, der überhaupt nicht zur Verhandlung stand, nicht das Mindeste festgestellt, das Oberlandesgericht und das Reichsgericht ebenso wenig, und alle gegenteiligen Behauptungen sind einfach aus der Luft gegriffen! Die Sache steht mithin genau auf demselben Fleck wie vor fünf Jahren, und die Blätter, welche in gutem Glauben, auf Grund des Urteils gegen die Witwe Münchmeyer, May für „rehabilitiert“ erklärten, sind angelogen worden.

Anmerkungen:

1) Köln. Volkszeitung v. 2.8.19o7
2) Leopold Gheri in 'Sonntagsglocken' v. 14.7.19o7, siehe Anhang 31 a
3) Historisch-politische Blätter - Jg 14o, Heft 4 - 19o7; siehe Anm. 5, Köln. Volkszeitung v. 5.5.19o2
4) Historisch-politische Blätter - Jg 129, Heft 7 - 19o2; siehe Anm. 5, Köln. Volkszeitung v. 5.5.19o2
5) siehe dazu Börsenblatt des deutschen Buchhandels v. 28.3.19o1 (Anhang 6 b) und Anm. 7, Köln. Volkszeitung v. 21.3.19o2
6) gemeint ist die 'Jorde-Angelegenheit', siehe dazu die Köln. Volkszeitung v. 1.3.o2, 21.3.o2, 26.6.o2 u. 11.7.o2 sowie Anhang 12 - 15
7) Am 12.12.19o3 wurde in der Jugendzeitschrift 'Stern der Jugend' eine Notiz Pater Willibrord Beßlers veröffentlicht, in der behauptet wurde, May wäre in eine Irrenanstalt eingeliefert worden. Gegen den Herausgeber, Pfarrer Joh. Praxmarer, führte May daraufhin einen Prozeß (Klageschrift Mays v. 11.5.19o4) in Friedberg.
   Text 'Stern der Jugend' siehe Anhang 21
   Zum Prozeß: Karl May: Mein Leben und Streben - Freiburg 191o, S. 291, sowie ebda die Anm. Plauls Nr. 351,352, 353 - (Reprint)
8) siehe Historisch-politische Blätter - Jg 14o, Heft 4 - 19o7 - S. 291f - siehe Anm. 3 oben
9) zu 'Rettungskampagne' vgl. Historisch-politische Blätter - Jg 14o, Heft 4 - 19o7 - S. 292ff - siehe Anm. 3 oben
1o) in Börsenblatt f.d. deutschen Buchhandel v. 19.2.19o3; Text in Plauls Anm. 284 in Karl May: Mein Leben und Streben - Freiburg 191o (Reprint)
11) in Börsenblatt f.d. deutschen Buchhandel v. 28.3.19o1, siehe Anhang 6 b
12) in 'Offener Brief an den Hauptredakteur der 'Kölnischen Volkszeitung' Herrn Dr. phil. Hermann Cardauns': Cardauns schreibt, daß May ihm den Text mit Datum 25.2.19o5 als Brief sandte (Historisch-politische Blätter - Jg 14o, Heft 4 - 19o7 - S. 298); May hat den Text dann mit Datum 1.3.19o5 als Flugblatt verbreiten lassen; Text siehe Jb-KMG 1979, S. 279-283 - Zitat S. 28o
13) vgl. hierzu Plauls Anm. 283, 284, 285 und 286 in Karl May: Mein Leben und Streben - Freiburg 191o (Reprint)
14) zum Münchmeyer-Prozeß siehe Plauls Anm. 367, 374, 375 in Karl May: Mein Leben und Streben - Freiburg 191o (Reprint)
15) May leistete den Eid am 11.2.19o6
16) Oberlandesgericht Dresden: 5.2.19o6
    Reichsgericht: 9.1.19o7 -

Entgegnung Mays auf diesen Artikel in Das Vaterland, Wien, v. 26.o8.19o7, siehe Anhang 32 a

In Sachen Karl May.

Auf meine Darlegungen im zweiten Augustheft der Historisch-Politischen Blätter, erwähnt in Nr. 706 der Köln. Volksztg., hat Hr. Karl May, soweit mir bis jetzt bekannt, in nicht weniger als vier Flugblättern geantwortet (Aus dem Lager der May-Gemeinde, speziell an die Adresse der Köln. Volksztg. gerichtet; Die „Rettung" des Hrn. Cardauns; Ist Cardauns rehabilitiert? Entgegnung zu Nr. 194 der Germania; An die deutsche Presse), welche zusammen mehrere Druckbogen ausmachen. Zur Kennzeichnung dieser meist im ungeheuerlichsten Pamphletstil geschriebenen Elaborate führe ich an, daß er mir die Kosenamen „goldiges Baby, Münchmeyersche Soxhletflasche, Hauswurst der Frankfurter Zeitung" widmet und „eine Art Traum oder Vision" zum Besten gibt, die in einem „riesigen Kasperltheater" spielt. Dort heißt es:

Ich gab Hrn. Fischer [früherer Prozeßgegner Mays, jetzt verstorben] zwei Millionen Mark Entree und ging hinein. Da stand die Frankfurter Zeitung und spielte Kasperltheater. In der linken Hand hatte sie eine als Karl May präparierte Puppe, und mit der rechten dirigierte sie Hrn. Cardauns, der den Hanswurst zu spielen und den armen Karl May alle zehn Minuten fünfmal umzubringen und dann zu brüllen hatte: „Ich habe ihn erschlagen, ich, nicht du! Er ist nun endlich tot, mausetot!" Worauf die Frankfurter Zeitung stets in anerkennendem Tone erwiderte: „Dafür mache ich dich aber auch zum Professor der Geschichte in Bonn!" Und nach jeder abgelaufenen halben Stunde fügte sie außerdem noch hinzu: „Und deine Inauguralrede hältst du über die Befähigung des Hanswurstes zur akademischen Professur!"

Selbstverständlich verzichte ich auf derartige Stilformen. Desgleichen auf Beleuchtung einer Unzahl absolut nicht zur Sache gehöriger Deklamationen und Behauptungen des Hrn. May, die lediglich der Verdunkelung dienen. Hier der Tatbestand unserer Kontroverse in chronologischer Folge.

1. 1882—87 erschienen in dem mehr als bedenklichen Verlage von H. G. Münchmeyer-Dresden (Anfang der 90er Jahre gestorben) fünf mehr oder minder abscheuliche Romane, einer unter Mays Namen, die anderen unter seinem Pseudonym Kapitän Ramon Diaz de la Escosura oder als geistiges Eigentum dieses Herrn bezeichnet, zu derselben Zeit, wo K. M. im Regensburger Deutschen Hausschatz (Pustetscher Verlag) sexuell einwandfreie, hier und da katholisierende Romane veröffentlichte.

2. Sommer 1897. Der Pustetsche Verlag stellt K. M. wegen dieser „Hintertreppen-Romane der allerbedenklichsten Sorte" zur Rede.

3. 16. Juli 1897. K. M. antwortet: „Ich werde die Münchmeyersche Verlagshandlung gerichtlich belangen." Er klagt nicht, was der Pustetsche Verlag später (1901) zur öffentlichen Kenntnis bringt.

4. 1899. Der Münchmeyersche Verlag geht an den Buchhändler Adalbert Fischer über.

5. März 1901. Zeitungsstreit zwischen May und Fischer. May beschuldigt ohne eine Spur von Beweis — 19 Jahre nach dem Erscheinen eines der schlimmsten „Schundromane" — bald den längst verstorbenen Münchmeyer, bald Fischer der unsittlichen Ueberarbeitung seiner „vollständig sittenreinen Originalarbeiten", was Fischer wiederholt entschieden bestreitet.

6. November 1901. In einem Vortrage über literarische Kuriosa beleuchte ich diese Romane und Mays Behauptung, sie seien von anderer Hand verfälscht worden. Die Berichte werden zustimmend von einem großen Teil der deutschen Presse abgedruckt.

7. 28. November 1901. Die Münchener Zeitung veröffentlicht einen Brief Hrn. Mays mit dem Satz: „Ich lausche schweigend, um ja nicht durch störende Einwürfe zu verscheuchen, was meine Menschenkenntnis zu bereichern hat."

8. 27. Februar 1902. Ein Freund des Hrn. May, der mich öffentlich angegriffen und dabei, unter ausdrücklicher Berufung auf May, eine Räubergeschichte über den Verlag der Kölnischen Volkszeitung erzählt hatte, „bedauert, das Opfer einer Täuschung geworden zu sein", und nimmt alles zurück.

9. April 1902. Die Historisch-Politischen Blätter veröffentlichen eine mit genauen Belägen versehene Ausarbeitung meines Vortrages. Daß Hr. May durch öffentliche Erklärung damals sein „schweigendes Lauschen" unterbrochen hätte, ist mir nicht bekannt.

10. 24. Juni 1902. Mays Freiburger Verleger, durch den er eine anonyme Broschüre mit der erwähnten Räubergeschichte hatte verbreiten lassen, leistet vor dem Freiburger Schöffengericht glatten Widerruf unter Uebernahme aller Kosten auch des Klägers (Verlag der Köln. Volksztg.) und veröffentlicht den Widerruf in einer Reihe von Blättern.

11. 11. Mai 1904. Klageschrift des Rechtsvertreters Mays wegen einer Zeitschriftenmotiz: Er habe unsittliche Schriften verfaßt, sei in einer Irrenanstalt gewesen usw.; der Vorwurf wegen der unsittlichen Schriften wird in der Klageschrift als „sittlich ehrenwürdigend" anerkannt, aber von der Klage ausdrücklich ausgeschlossen.

12. November 1906 beginnt eine umfassende Preßkampagne zur Rettung Mays. „Beweise" seiner vollständigen „Rehabilitation": a. Sein Prozeßgegner Fischer habe eine Erklärung abgegeben, laut welcher die unsittlichen Stellen in Mays Romanen nicht von May herrühren. b. Die vollständige Unschuld Mays sei in einem großen Prozeß in drei Instanzen erwiesen worden. Daran werden direkt oder indirekt an mich gerichtete Aufforderungen geknüpft, um der Wahrheit die Ehre zu geben.

13. August 1907. In den Hist.-Polit. Blättern führe ich den strengen Nachweis, daß diese ganze Rettungskampagne ein Schwindel ist. Beweise im wesentlichen: a. Die Ehrenerklärung Fischers für May, das genaue Gegenteil früherer Erklärungen Fischers, bildet nur einen einzelnen Punkt eines notariellen Vergleiches vom 11. Februar 1903, laut welchem May die Schundromane Fischer „zur freien Verfügung mit allen Urheber- und sonstigen Rechten" überläßt — nur muß Fischer „die seiner [Fischers!] Ueberzeugung nach etwa [!] anstößigen Stellen" entfernen. Zum Ueberfluß hat May sich später alle „Sittenzeugnisse" Fischers entschieden verbeten! b. Das Urteil des Dresdener Landgerichts vom 26. September 1904, aus welchem sich Mays Unschuld ergeben soll, ist nichts als ein Teilurteil in einer Zivilklage, durch welches der Prozeßgegnerin Mays, Witwe Münchmeyer, Rechnungslegung über Vertrieb und Reingewinn der Schundromane auferlegt wird, falls May einen Eid über Verlagsverträge ablegt, die er vor etwa einem Vierteljahrhundert mit dem längst verstorbenen Münchmeyer abgeschlossen zu haben behauptet. Dieses Urteil wurde vom Oberlandesgericht aufrechterhalten, und am 9. Januar 1907 hat das Reichsgericht die

Revision zurückgewiesen. Alle drei Urteile enthalten zur „Rehabilitation" Mays auch nicht ein einziges Wort.

14. Hr. M., der vor fünf Jahren „schweigend lauschte", läßt schleunigst vier Flugblätter drucken, welche die unter 13. angeführten Tatsachen vollkommen unbestritten lassen, aber dieses Zugeständnis durch einen gewaltigen Wortschwall zu verhüllen suchen.

Die Beweise für vorstehenden Tatbestand, bestehend in öffentlichen Erklärungen und Aktenstücken, sind in den beiden erwähnten Aufsätzen der Hist.-Pol. Blätter angeführt. Für irgendwie urteilsfähige Leser ist der Beweis, daß die Rettungskampagne Schwindel war, absolut erbracht. Wenn Hr. May jetzt schreibt: „Während des Prozesses hat sich herausgestellt, daß Hr. Cardauns sich im Besitz meiner Original-Manuskripte befindet", und mich auffordert, bis zum 1. September öffentlich mitzuteilen, von wem ich diese Stöße („13 000 Quartblätter mit 26 000 von mir selbst beschriebenen Seiten") bekommen habe und wo sie sich befinden, so bemerke ich zur Vermeidung von Mißverständnissen, daß das lediglich ein „Witz" ist, allerdings ein sehr schlechter. Wenn er mich beschuldigt, Agent seiner Prozeßgegner zu sein, so habe ich dafür nur ein Achselzucken. Ob er oder die Gegenpartei in seinem Zivilprozeß obsiegt, ist mir vollkommen gleichgültig. Aus eigenster Entschließung habe ich vor fünf Jahren meinen Aufsatz „Hr. K. M. von der anderen Seite" geschrieben, und jetzt, durch die mit blanken Erfindungen operierende Rettungsaktion gezwungen, mich endlich entschlossen, in dieser widerlichen Sache noch einmal das Wort zu nehmen.

Denjenigen Blättern, welche in den letzten Tagen neben der Sache liegende massive Maysche Erklärungen veröffentlicht oder alte Artikel zu seinen Gunsten abgedruckt haben, ohne von meiner streng sachlichen Darstellung in den Hist.-Polit. Blättern Notiz zu nehmen, muß ich es überlassen, vorstehende Erklärung zur Kenntnis ihrer Leser zu bringen. Wenn sie sich die Mühe nehmen, vorher meine beiden Aufsätze in den Hist.-Polit. Blättern zu lesen, wird ihnen dies nicht schwer fallen.

Bonn, 14. September 1907. Dr. H. Cardauns.

Die Säuglings-Ernährung nach dem bewährten System von

Prof. Dr. Soxhlet

ist in zuverlässiger Weise ausschliesslich nur mittelst des von Prof. Dr. Soxhlet selbst erfundenen

Sterilisir-Apparates

mit Luftdruck-Verschluss

D. R.-P. Nr. 57524

durchzuführen. Wer sich vor Misserfolgen schützen will, weise alle Abänderungen Unberufener oder Nachahmungen zurück und verlange den

Original-Soxhlet-Apparat

mit dem Namenszug des Erfinders; insbesondere achte man darauf, dass jede Flasche diesen Namenszug trägt. Nur diesen Apparaten ist eine richtige, vom Erfinder des Systems verfasste Gebrauchsanweisung beigegeben.

Alleiniges Fabrikationsrecht für die Rheinprovinz:

Julius Ausbüttel, Düsseldorf.

Concessionär von Metzeler & Comp., München.

Zu haben in allen geeigneten Geschäften.

Anmerkungen:

1) Historisch-politische Blätter - Jg 14o, Heft 4 - 19o7, siehe Anmerkung 3, Köln. Volkszeitung v. 16.8.o7
Nr. 7o6 der Köln. Volkszeitung erschien 16.8.o7
2) Flugblätter Mays:
Aus dem Lager der May-Gemeinde - datiert 19.8.19o7, Text in Jb-KMG 1979, S. 283 ff
Ist Cardauns rehabilitiert? Entgegnung zu Nr. 194 der 'Germania' - datiert 26.8.19o7, Text in Jb-KMG 1979, S. 3o2-3o6
Die 'Rettung' des Herrn Cardauns - datiert August 19o7, Text in Jb-KMG 1979, S. 285-3o2
An die deutsche Presse - datiert Ende August 19o7, Text in Jb-KMG 1979, S. 3o6-313
3) vgl. 'Aus dem Lager der May-Gemeinde' - a.a.O. - S. 3o2
Soxlethflasche:
Franz Soxleth (1848-1926), Agrikulturchemiker, entwickelte einen Milchkocher, der das Kochen einer Tagesration Milch für einen Säugling in einzelnen Portionen (Flaschen) ermöglichte. Das ungewöhnliche Schimpfwort 'Münchmeyersche Soxlethflasche' soll wohl bedeuten: Cardauns diene der Aufbereitung und portionsweisen Verteilung münchmeyerscher 'geistiger Nahrung' für/an Unmündige.
4) vgl. 'Die 'Rettung' des Herrn Cardauns' - a.a.O. - S. 293 f, Zitat nicht exakt
5) vgl. Reichspost v. 9.5.19o1, Text in Jb-KMG 1972, S. 215f
6) am 16.3.1899
7) siehe dazu Börsenblatt f.d.deutschen Buchhandel v. 23.3.o1, Anhang 6 b, sowie Mitteilungen für Colportage-Geschäfte v. 28.3.19o1 (siehe Anm. 3, Köln. Volkszeitung v. 24.1.19o2)
8) in Dortmund, Text in Tremonia v. 8.11.o1, siehe Anhang 7
9) Brief Mays vom 28.11.19o1 in Münchener Zeitung v. 4.12.19o1, siehe Anhang 11
1o) 'Jorde-Angelegenheit' siehe Köln. Volkszeitung v. 1.3.o2, 21.3.o2, 26.6.o2 u. 11.7.o2 sowie Anhang 13-16
11) Historisch-politische Blätter - Jg 129, Heft 7 - 19o2, siehe Anm. 5, Köln. Volkszeitung v. 5.5.19o2
12) Börsenblatt f.d.deutschen Buchhandel v. 14.7.19o2, siehe Anhang 2o
13) vgl. hierzu Köln. Volkszeitung v. 16.8.19o7, Anm. 7
14) siehe Historisch-politische Blätter - Jg 14o, Heft 4 - wie Anm. 1, S. 292ff
15) vgl. Köln. Volkszeitung v. 16.8.19o7, Anm. 1o-16
16) wie Anm. 2
17) Die'Rettung' des Herrn Cardauns - a.a.O. - S. 3o1
18) Historisch-politische Blätter - Jg 129, Heft 7 - 19o2 - wie Anm. 11

Kölnische Volkszeitung Nr. 975 10.11.1907

In Sachen Karl May

muß ich Ihren Raum nochmals in Anspruch nehmen, um den neuesten Trick zu beleuchten. Das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Umschlag zu Nr. 253 vom 29. Oktober 1907) bringt folgende Veröffentlichung:

In dem am Kgl. Landgericht Dresden am 8. Oktober 1907 abgehaltenen Termine wurde mein Klient, Hr. Schriftsteller Karl May, zu folgender Publikation autorisiert:

„In einem zwischen Hrn. Karl May und den Erben des Herrn Adalbert Fischer anhängig gewesenen Rechtsstreit haben die Fischerschen Erben erklärt, daß die im Verlage der Firma H. G. Münchmeyer erschienenen Romane des Schriftstellers Karl May im Laufe der Zeit durch Einschiebungen und Abänderungen von dritter Hand eine derartige Veränderung erlitten haben, daß sie in ihrer jetzigen Form nicht mehr als von Hrn. Karl May verfaßt gelten können. Hr. M. ist zur Veröffentlichung dieser Erklärung ermächtigt worden."

Als Prozeßbevollmächtigter des Hrn. K. M. bin ich beauftragt, diese Veröffentlichung hiermit in die Wege zu leiten. Dresden, den 23. Oktober 1907. Rudolf Bernstein, Rechtsanwalt beim Kgl. Landgericht Dresden.

Aus dieser absolut bedeutungslosen Erklärung, die Hr. M. an zahllose Zeitungen versendet, zieht ein Teil der Presse die wunderbarsten Schlüsse: K. M. habe seine sämtlichen Prozesse gegen die Firma Münchmeyer-Fischer (eine Firma, die weder existiert hat noch existiert) glänzend gewonnen; er habe gegen die Firma Münchmeyer-Fischer Klage gestellt, um sich von der Anklage, Schmutzromane geschrieben zu haben, zu reinigen, und nunmehr diesen Prozeß gewonnen, er sei glänzend gerechtfertigt usw.

Das alles ist Dunst. Die Erben des Buchhändlers Adalbert Fischer, der 1899 den Verlag des schon 1892 verstorbenen Buchhändlers Münchmeyer kaufte und kürzlich starb, sind nach mir gewordenen Mitteilungen: Fischers Frau, jetzt ebenfalls verstorben, eine mündige Tochter, eine unmündige Tochter und zwei unmündige Söhne. Selbstverständlich können diese Frau und diese Kinder unmöglich irgend etwas über die Frage wissen, ob vor 20 bis 25 Jahren (die betreffenden Schmutzromane erschienen 1882—87) der vor 15 Jahren verstorbene Münchmeyer die Manuskripte Mays verschmutzt hat, wie May dies ohne eine Spur von Beweis behauptet. Sie haben auch zu dieser Frage nichts gesagt, sondern nur erklärt, „im Laufe der Zeit" seien „die im Verlage der Firma H. G. Münchmeyer erschienenen Romane" verändert worden. Wann und von wem, darüber sagen sie nichts. Sie haben in einem „Rechtsstreit" mit M. einen Vergleich abgeschlossen — von einem gerichtlichen Urteil ist gar keine Rede — und ihm eine nebelhafte Erklärung abgegeben; welche Zugeständnisse ihnen May dafür gemacht hat, bleibt dunkel.

Die vorstehend abgedruckte Veröffentlichung des Buchhändler-Börsenblattes beweist somit gar nichts für Mays Behauptung, ein längst Verstorbener trage an den Unsittlichkeiten seiner alten Kolportageromane die Schuld. Kann er seine Anklage gegen einen Toten beweisen, so möge er es endlich tun. Ein starkes Stück aber ist es, wenn er Ihnen unterm 1. November d. J.

vorgenannte Börsenblatt-Erklärung mit dem Bemerken schickt: „Heut sende ich Ihnen den Beweis [!], daß das letztentscheidende gerichtliche Wort [!] gesprochen worden ist und daß ich den Cardaunschen Anklagen gegenüber völlig unschuldig [!] bin."

Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit noch einige Bemerkungen zu dem von der May-Presse seit Jahresfrist gegen mich veranstalteten Feldzug. Der Verlag Friedrich Pustet in Regensburg veröffentlichte am 27. April 1901 folgende Erklärung (Wiener Reichsbote Nr. 106 vom 9. Mai):

Wir waren aufmerksam gemacht worden, daß Karl May 1883 bis 1887 bei H. G. Munchmeyer Hintertreppenromane der allerbedenklichsten Sorte herausgegeben habe. Nachdem wir uns durch Autopsie von dem über alle Maßen unsittlichen Inhalt überzeugt hatten, wurde May von uns befragt. May antwortete am 16. Juli 1897 hierauf: „Ich werde die Münchmeyersche Verlagshandlung gerichtlich belangen und Ihnen das Resultat mitteilen." Dr. [?] Karl May hat aber weder den Rechtsweg beschritten, noch auch sonst den allermindesten Versuch gemacht, sich von der schweren Anschuldigung zu entlasten. Damit war für uns die Sache entschieden.

Erst längere Zeit nach dieser Erklärung der Firma Pustet ging ich gegen M. vor, unter dankenswertester Unterstützung der Redaktion des Pustetschen Deutschen Hausschatz. May selbst schwieg, die gesamte Presse stellte sich auf meine Seite. Hier einige Sätze aus der Augsburger Postzeitung (Nr. 135 vom 17. Juni 1902):

Karl May watet in dem tiefsten Schlamm. Schon 1897 wurde M. aufmerksam gemacht, daß die Dresdener Buchhandlung unter der Hand erklärt habe, diese Romane stammten von ihm; er versprach daraufhin, die Firma zu verklagen. Das ist aber bis heute noch nicht geschehen. K. M. erklärt nun, diese Romane seien von ihm rein verfaßt, aber durch den Verleger oder dessen Helfershelfer verunreinigt worden. Bewiesen hat er diese seine Behauptung bis jetzt noch nicht. Anonym erschien nun eine Broschüre, die K. M. zu verteidigen und für ihn Reklame zu machen sucht. Aber sie geht auf den Kern der Sache absolut nicht ein. [Es ist die bei M.s Verleger Fehsenfeld erschienene Broschüre, die er selbst drucken ließ. Als der Verlag der Köln. Volksztg. wegen Beleidigung klagte, mußte Hr. Fehsenfeld öffentlichen Widerruf leisten unter Uebernahme sämtlicher Kosten, sogar der Anwaltskosten des Klägers.]

So vor 5½ Jahren. Jetzt erscheint an derselben Stelle und in einigen anderen Blättern, vorwiegend Süddeutschlands und Oesterreichs, ein langer Artikel nach dem anderen für Karl May. Aus welchen Gründen?? In erster Linie, weil mittlerweile angeblich Karl May durch Urteile des Dresdener Land- und Oberlandesgerichtes sowie des Reichsgerichtes rehabilitiert worden sei. Tatsächlich aber sind diese Erkenntnisse lediglich in einer Zivilklage Mays gegen die Witwe Münchmeyer ergangen, welche zur Rechnungslegung über die Schmutzromane verurteilt worden ist, und enthalten zur Rehabilitation Mays auch nicht ein einziges Wort! (Vgl. meine Erklärung vom 14. September 1907. Kölnische Volkszeitung Nr. 799.)

Die May-Presse hat mich zu einer Wiederaufnahme der Kontroverse förmlich gezwungen, nachdem ich mich seit Jahren um May kaum noch gekümmert hatte, und nun operiert sie, statt mit Gründen, mit aus der Luft gegriffenen Urteilen und absolut bedeutungslosen Erklärungen, teilweise auch mit unwürdigen Insinuationen und Auszügen aus Mayschen Pamphleten gegen mich!

Bonn, 9. November 1907. Dr. H. Cardauns.

Anmerkungen:

1) Text Börsenblatt f.d. deutschen Buchhandel v. 29.1o.19o7 in 'Der große Karl-May-Bildband' - hgg. v. G. Klußmeier/ H. Plaul - Hildesheim/New York 1978 - S. 222. Cardauns zitiert korrekt, kürzt jedoch einzelne Wörter ab und sperrt eigenmächtig. May selbst bringt den Text in 'Mein Leben und Streben' (Freiburg 191o - S. 254); H. Plaul macht (Anm. 288 - ebda) auf einen kleinen Zitatfehler Mays aufmerksam.
2) Augsburger Postzeitung v. 24.1o.19o7 siehe Anhang 37
3) Der Kauf fand am 16.3.1899 statt. Münchmeyer starb am 6.4.92
4) Fischer starb am 7.4.19o7. Zu Fischers Erben siehe Plauls Anm. 287 in Karl May: Mein Leben und Streben - Freiburg 191o
5) Irrtum Cardauns oder des Setzers: einen Wiener Reichsboten gibt es nicht; gemeint ist die Wiener Reichspost v. 9.5.o1, Text in Jb-KMG 1982, S. 216
6) Augsburger Postzeitung v. 17.6.19o2 siehe Anhang 19
7) "Karl May als Erzieher" und "Die Wahrheit über Karl May" siehe Köln. Volkszeitung v. 26.6.19o2 und 11.7.19o2
8) so z.B. in der Augsburger Postzeitung v. 17., 18. und 2o.9.o7. Im vorliegenden Zusammenhang ist die Augsburger Postzeitung v. 17.11.19o7 von besonderer Bedeutung, da sie eine Entgegnung Mays auf Cardauns Artikel als Sonderdruck enthält; Text siehe Anhang 38
9)

Kölnische Volkszeitung Nr. 2o2 o5.o3.19o8

B **Mannheim**, 4.März1908. Vor der hiesigen Strafkammer fand heute die Verhandlung gegen die beiden Kaufmannslehrlinge Peter Germann, 17 Jahre alt, und Karl Sauter, 16 Jahre alt, wegen Wechselfälschung und Betruges statt. Am 15 Januar d. J. erschwindelten sich die beiden durch einen gefälschten Wechsel 14 862 M. Damit gingen sie flüchtig, nachdem sie ihren Eltern je 200 M. gesandt hatten. In Konstanz warfen sie mit Geld förmlich um sich. Als sie am vierten Tag verhaftet wurden, waren über 5000 M. von dem Geld schon vertan. Die Angeklagten erklärten, durch Lesen der Schriften von Karl May und Sherlock Holmes zu ihren Streichen gekommen zu sein. Sie wollten nach Afrika, um sich eine Farm zu kaufen. Sie sind voriges Jahr schon einmal mit einem kleinen unterschlagenen Betrag auf Reisen gegangen. Das Urteil lautete auf je 1 Jahr Gefängnis.

Anmerkungen:

Eine ähnliche Aussage führt das 'Literarische Echo' - Jg. 9 - 19o6/o7 - Spalte 1669, an: "Bei dem Mordprozeß, der unlängst vor den Geschworenen in Karlsruhe gegen den früheren Rechtsanwalt Karl Hau verhandelt wurde, kam auch zur Sprache, daß auf den Helden dieses vielbesprochenen forensischen Schauspiels die Werke von Karl May besondere Anziehungskraft geübt hätten." Vollständiger Text in B. Kosciuszko: Das Literarische Echo und Karl May - Sonderheft der KMG Nr. 7 - S. 13f

May selbst geht auf solche Anspielungen in 'Mein Leben und Streben' - Freiburg 191o - S. 216f, ein. Plaul führt - ebda, Anm. 22o - weitere Pressemitteilungen über Prozesse an, in denen die Angeklagten als May-Leser gekennzeichnet werden.

(Originalgröße des obigen Textes 41 x 9o mm)

η **Vom kurzen Gedächtnis.** In der Duisburger Rhein- und Ruhr-Zeitung (Abendausgabe vom 9. Dezember 1908) liest man: 1
„Karl May, der in dem Urteil der zünftigen Kritik nur als ein Jugendgeschichtenschreiber ebenso fragwürdigen schriftstellerischen, wie erzieherischen Gehaltes gilt, wird im katholischen Lager als ein großes Genie gewertet. Bischöfe haben seine Fragwürdigkeiten in 2
Hirtenbriefen empfohlen, die klerikale Presse ihnen erfolgreiche Reklame gemacht und im Bücherschrank der Gesellenvereine nehmen sie das ansehnlichste Bort ein. Oder haben es bisher getan. Denn es scheint, als ob er sich in seinem neuesten Opus, das er so recht christlich-katholisch „et in terra pax" benamst hat, schlimme Ketzereien zu Schulden habe kommen lassen. In der Germania spricht ein geistlich 3
Gemüt sein Anathema: »Das ganze Buch steckt voll der Irrtümer, namentlich auch der Irrtümer des Modernismus«. »Wollte man alle Irrtümer Mays wiederholen, dann müßte man ein ganzes Buch schreiben.« Andere klerikale Blätter reden vom »alternden« May. So lange er die Seelen der Jugend mit den haarsträubendsten Indianergeschichten vergiftete, war er des Zentrums liebstes Kind, nun er angefangen hat, ein wenig zu denken — ins Feuer mit ihm." Aber haben denn die Herren in Duisburg seit Anfang des neuen Jahrhunderts geschlafen? Wissen sie gar nichts davon, daß nach verschiedenen Vorspielen gerade die „klerikale" Presse seit Ende 1901 in zahllosen Artikeln die früher unbekannte Massenfabrikation von Schundromanen gründlich beleuchtete, deren May sich in den 80er Jahren, gleichzeitig mit dem Druck anständiger Romane in einer katholischen Zeitschrift, als Mitarbeiter eines schmutzigen Kolportage-Verlags schuldig gemacht hat? Haben sie nie etwas von dem Enthüllungsartikel Herr Karl May von der anderen Seite im Band 129 (1902) der Hist.-pol. Blätter gehört, 4
dessen Feststellungen von der gesamten „klerikalen" und liberalen Presse entweder unwidersprochen gelassen oder ausdrücklich akzeptiert wurden? Nichts von dem Artikel Die Rettung des 4
Hrn. Karl May in Band 140 (1907) der Hist.-pol. Bl., der auf Grund eines umfangreichen Materials gegen den Versuch protestierte, Hrn. May rein zu waschen? Nichts von den um dieselbe Zeit erschienenen Artikeln der Kölnischen Volkszeitung, des Münchener Hochland, der Berliner Germania und der Wiener 5 6
Reichspost gegen den „Geretteten"? Nein, sie haben von all dem 7
entweder kein Wort gelesen oder sie haben es wieder gründlich vergessen und lassen jetzt dieselbe „klerikale" Presse 1908 von May abrücken, die ihm schon vor sieben Jahren die schlimmsten Dinge nachgesagt hat. Ein „Hirtenbrief" für May ist niemals erschienen. Tatsache ist nur, daß einige Bischöfe sich auf Wunsch anerkennend 2
über anständige Romane Mays geäußert haben, während andere die Zusendung der Romane ignorierten. Uebrigens könnten wir über den von langer Hand sorgfältig vorbereiteten Feldzug zur Rettung Mays noch recht interessante Dinge sagen. Beispielsweise steht auf Verlangen der Nachweis zu Diensten, daß dabei der Text eines Prozeßurteils direkt gefälscht worden ist. Ein hübsches Pendant zu dem May-Artikel der Rhein- und Ruhr-Ztg. bildet, nebenbei bemerkt, ein Aufsatz des Frankfurter Freien Worts

(Sonderabdruck unter dem Titel: Max Henning, Römische Afterreligion oder „Frankfurter Bümmeleien"? Frankfurt a. M. Neuer-Frankfurter Verlag). Dort (S. 12) ist die Rede von den Mystifikationen Leo Taxils, „bis er nach zwölf Jahren des unglaublichsten Schwindels, auf den selbst die katholischen »Weltblätter«, wie die Germania und Kölnische Volkszeitung, hereingefallen waren, sich selbst in einer Monstreversammlung in Paris entlarvte". Bekanntlich fällt diese „Selbstentlarvung" auf den Ostermontag 1897, nachdem schon im August 1896 Germania, Kölnische Volkszeitung u. a. in schärfster Weise gegen den Vaughan-Schwindel Taxils vorgegangen waren und die Kölnische Volkszeitung ihn Anfang Oktober 1896 in aller Form „entlarvt" hatte. 8

Autor: Hermann Cardauns

Zum Signum η siehe KV v. 24.6.1892

Anmerkungen:

1) Rhein- und Ruhr-Zeitung, Duisburg, v. 9.12.1908 siehe Anhang 40
2) siehe Anhang 1
3) Germania v. 5., 6. und 8. Dezember 1908 siehe Anhang 39
4) Historisch-politische Blätter 1902 und 1907: Aus Platzgründen werden diese beiden Cardauns-Artikel nicht im Anhang wiedergegeben. Dr. Lorenz plant eine separate Veröffentlichung.
5) Hochland - Sept. 1907 - siehe Anhang 35
6) Germania v. 24.8.1907 siehe Anhang 32
7) Reichspost, Wien, v. 29.8.1907 siehe Anhang 33
8) zu Taxil siehe Anhang 2

Kölnische Volkszeitung Nr. 843 05.10.1909

η **Dr. A. Droop** hat es für nötig gehalten, über Komposition, Stil, Gedankeninhalt usw. eines Vielgelesenen und Vielumstrittenen eine besondere Schrift zu schreiben: Karl May. Eine Analyse seiner Reiseerzählungen. (Köln-Weiden. Hermann J. Frenken. 199 S. M. 2,50). Er ist kein unbedingter Bewunderer des großen Kara Ben Memsi; er stößt sich an Stilschwächen, falschen Ausdrücken, Widersprüchen usw., ärgert sich über Mays Polemik, deren tollste Ausgeburten er allerdings ignoriert, fällt auch nicht anbetend vor dem neuesten „symbolischen" Stadium Mays nieder; aber sein Fehler ist, daß er trotz allem, was über den Mann und seine Schriften bekannt wurde, ihn immer noch mit tiefem Ernst behandelt und ihm so ziemlich alles glaubt. In naiver Betrachtungsweise kommt er beispielsweise zu dem Schluß (S. 124): „Das in den Reiseerzählungen Berichtete geht im wesentlichen auf tatsächliche Erlebnisse Mays zurück; doch ist der reale Stoff der erzieherischen Tendenz entsprechend modifiziert und nach künstlerischen Prinzipien geordnet." Möglich (allerdings auch dann noch kaum begreiflich) war das nur, wenn er seine „Analyse" ausdrücklich (S. 4) auf die 30 Bände der Fehsenfeldschen Sammlung beschränkte und alle „sonstigen Schriften" unberücksichtigt ließ. Später (S. 84) kommt er gelegentlich in einer Anmerkung auf die „pornographischen Schundromane" zu sprechen, philosophiert etwas über die Behauptung, der brave May sei von einem nichtsnutzigen Verleger gefälscht worden, und schließt fabelhafterweise: „Ich sage nicht, daß May diese Bücher nicht geschrieben hat; ich sage, daß er sie beim besten Willen nicht hätte schreiben können." Wie der verruchte Verleger in einem halben Jahrzehnt fünf „Schundromane" mit weit über einer halben Million Druckzeilen unter Mays Firma, einen sogar mit seinem vollen Namen, drucken konnte, und daß May sich das gefallen ließ, dafür ist eine Erklärung nicht einmal versucht. Droop schiebt die „gehässigen Presseangriffe" vornehm bei Seite; ich fürchte, er hat sie größtenteils gar nicht gelesen; sonst konnte es ihm doch kaum passieren, daß er seinen Helden hartnäckig (in dem kuriosen Vorwort und S. 154 ff.) als Katholiken verschleißt. Weiß er denn noch immer nicht, daß May Protestant ist, obwohl er in den 80er Jahren in einer katholischen Familienzeitschrift katholisierte? Eine liebenswürdige Schwäche, die man freilich in dem symbolistischen Gefasel seiner letzten Romane nicht mehr findet! Hr. Droop hebt hervor, daß May, „obwohl Katholik, von der katholischen Presse aufs heftigste angefeindet worden ist" (Vorwort), und spricht (S. 3) von „dauernder Anfeindung, besonders von seiten katholischer Blätter". Hätte er sich ein wenig um die May-Kontroverse gekümmert, so müßte er wissen, daß die allerschlimmsten Dinge über ihn in protestantischen sächsischen Blättern gestanden haben. Droop, selbst nicht Katholik, hat „in einem katholischen Verlag moderner Richtung, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, das katholische Geistesleben der Gegenwart zu würdigen", wieder einmal das alte Märchen vom Katholiken May aufgewärmt. Andernfalls hätte man seine „Analyse" vielleicht auf sich beruhen lassen können; jetzt war der Widerspruch nicht zu vermeiden. Die deutschen Katholiken müssen es sich verbitten, daß man ihnen diesen Herrn immer wieder an die Rockschöße hängt.

Autor: Hermann Cardauns
Zum Signum η siehe KV v. 24.6.1892

Kölnische Volkszeitung Nr. 133 16.02.1910

Eine unsterbliche Ente. Der Streit um Karl May tobt toller denn je. Seit der Bund, das Organ des „gelben" Arbeiterbundes, über sein Vorleben die ungeheuerlichsten „Enthüllungen" gemacht hat — sie sind zum Teil derartig, daß mißtrauische Leute meinen, ein „May-Käfer" habe damit absichtlich das Blatt hereingelegt — wimmelt es von Flugblättern, Erklärungen und Gegenerklärungen, Artikeln in Zeitschriften und Zeitungen. Furchterlich geht (in der Zeitschrift Ueber den Wassern und anderswo) mit May der Benediktinerpater Ansgar Pöllmann um, der schon vor einem Jahrzehnt vor ihm gewarnt hat, und im Kunstwart fordert Avenarius entschieden einen soliden Beleidigungsprozeß, damit man endlich einmal klar sehen könne. Die Köln. Volksztg., die in früheren Jahren über den Schriftsteller May reichlich das Nötige gesagt hat — natürlich ohne Wirkung auf seine getreue Preß-Leibgarde. — hat bis jetzt über die Beiträge zur Naturgeschichte des Menschen geschwiegen und der großen Preßfehde ruhig ihren Lauf gelassen. Auch heute sei nur ein Punkt zum so und so vielten Male berücksichtigt. Vor einigen Monaten feierte Dr. A. Droop (in der wunderlichen Schrift: Karl May, eine Analyse seiner Reiseerzählungen) den „Mann, der von Protestanten, besonders von der protestantischen Jugend begeistert verehrt wird, und der anderseits, obwohl Katholik, von der katholischen Presse aufs heftigste angefeindet worden ist". Die Köln. Volksztg. hat damals sofort widersprochen. Jetzt taucht in einer Zeitungskorrespondenz die Variante vom „Uebertritt Mays zum Katholizimus" auf. Wir stellen neuerdings fest, daß May zwar in Romanen für einen katholischen Verlag fleißig katholisiert hat und in verschiedenen Literaturkalendern (lange Zeit auch im Kürschner) rätselhafterweise als Katholik figurierte, tatsächlich aber als Protestant geboren und erzogen wurde; wegen seines angeblichen „Uebertritts" verweisen wir auf seine eigene Erklärung vom 21. Januar 1910, in welcher er sinnig bemerkt: „Ob ich Protestant oder Katholik bin, das weiß nur ich allein." Dieser Orakelspruch dürfte für die katholische Presse genügen, um bezüglich des „Katholiken" oder „Konvertiten" May vorsichtig zu sein. Weitere Beiträge zur „May-Frage" behalten wir uns, je nach den Umständen, vor.

Autor: Zum Signum ☿ siehe KV v. 5.7.1899, hier vermutlich Julius Bachem

Anmerkungen:

1) Text 'Der Bund' v. 19.12.19o9 bei G. Klußmeier: 'Die Gerichtsakten zu den Prozessen Karl Mays im Staatsarchiv Dresden ... I' - in Jb-KMG 198o, S. 143-147. Siehe auch die Zeitungsartikel aus der Karl-May- und der Lebius-Akte in G. Klußmeier: 'Die Akte Karl May' - Ubstadt 1979 - besonders S. 3ff und S. 118ff
2) vgl. hierzu: Karl May: "Auch 'über den Wassern'" (Mit Anmerkungen von Hansotto Hatzig und Ekkehard Bartsch) - in Jb-KMG 1976 - S. 23o-272;
auch: Streiflichter zur Kontroverse May-Pöllmann - Eine Materialiensammlung - in Jb-KMG 1976 - S. 273-286
Zu Pöllmann weiterhin: Hatzig/Klußmeier: Pöllmann versus May - May versus Pöllmann - in Jb-KMG 1982
3) Text Pöllmann in Historisch-politische Blätter - Jg 127, Heft 11 - 19o1, siehe Anhang 8
4) Kunstwart Februar 191o siehe Anhang 43
5) Köln. Volkszeitung v. 5.1o.19o9
6) Es war nicht auszumachen, auf welche Quelle hier angespielt wird, zum 'Katholzismus' Mays siehe auch Anhang 15 a
7) Mays Erklärung findet sich in 'Freie Stimme' Nr. 2o v. 26.1.191o, Text siehe Anhang 42

Kölnische Volkszeitung Nr. 300 13.04.1910

Vermischtes.

(KV) Karl May als Kläger.

Ein interessanter Beleidigungsprozeß wurde am 12. April vor dem Schöffengericht Charlottenburg verhandelt. Angeklagt war der Redakteur des Bund (Organ der gelben Gewerkschaften), Rudolf Lebius (Berlin), der im Beistand des Rechtsanwalts Paul Brederecк (Berlin) erschien. Als Kläger war der bekannte Schriftsteller Karl May (Dresden) persönlich anwesend. Den Gegenstand der Privatklage bildet ein Brief, den der Angeklagte Lebius an die Kammersängerin Frl. vom Scheidt in Weimar gerichtet hat, und in dem von dem Privatkläger Karl May behauptet wurde, er sei ein geborener Verbrecher. Der Brief bezieht sich auf eine Aussprache, die Lebius vorher mit der geschiedenen Frau Mays, Frau Emma May, gehabt hatte. May hatte seiner geschiedenen Frau eine monatliche Apanage von 250 Mark ausgesetzt. Als dann Frau May mit Lebius in Verbindung trat, wurde ihr dieser Zuschuß entzogen. Lebius erbot sich darauf, Frau May monatlich 100 M. Zuschuß zu zahlen. Die Freundin der Frau May, die Opernsängerin Frl. vom Scheidt, versuchte nun, Frau May mit ihrem Gatten wieder zu versöhnen. Daraufhin schrieb der Angeklagte Lebius den unter Anklage stehenden Brief. Rechtsanwalt Brederecк führt aus. Karl May sei mit sechs Wochen Gefängnis, mit vier Jahren Zuchthaus und mit vier Jahren schweren Kerkers vorbestraft. Er habe im Erzgebirge eine Räuberbande gebildet, die jahrelang die Einwohnerschaft in Aufregung versetzt habe. Außerdem habe er literarischen Diebstahl begangen. Es werde auf das bestimmteste behauptet, daß May eine Laufbahn hinter sich habe, nach der ihm jeder gebildete Mann als Verbrecher bezeichnen müsse. Schon auf dem Seminar habe er eine Uhr und eine Meerschaumpfeife gestohlen und sei dafür zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden. Die weiteren Strafen betreffen einen Einbruchsdiebstahl in einen Uhrenladen, wofür May mit vier Jahren Kerker bestraft wurde; im Jahre 1896 wurde May aus dem Gefängnis entlassen und habe dann eine Anzahl weiterer Diebstähle begangen: Er verband sich mit einem Deserteur namens Kruegel und bildete im Erzgebirge eine Räuberbande, die die Einwohner in größte Aufregung versetzte. Die Räuberbande konnte nur mit Hülfe des Militärs aufgehoben werden. Damals gelang es May, zu entkommen. Er hatte nämlich unter seinen zahlreichen geraubten Sachen die Uniform eines Gefängnisbeamten; diese zog er an, band seinen Genossen Kruegel und führte ihn gefesselt als seinen Gefangenen durch die Soldaten hindurch. Kruegel wurde gefangen genommen und zunächst zu vier Jahren Festung und später zu zweiundzwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt. Karl May flüchtete nach Mailand. Hier verriet er im Fieber seine Verbrechen und wurde nach Deutschland ausgeliefert, wo er zu vier Jahren Zuchthaus und zwei Jahren Polizeiaufsicht verurteilt wurde. Das sind die wesentlichen Strafen, die aus der Jugend des Privatklägers festgestellt werden sollen. Was er als literarischer Verbrecher getan hat, soll hier gar nicht erwähnt werden. Verteidiger Rechtsanwalt Brederecк beantragt, die Akten der Amtshauptmannschaft Dresden herbeizuschaffen, aus denen sich die Richtigkeit der mitgeteilten Vorstrafen ergeben werde. Weiter nahm er für den Angeklagten § 193 in Anspruch und erhob Widerklage wegen eines Ausdrucks, den Karl May in einem Briefe gebraucht habe, dahingehend, Lebius sei ein Schuft. Vorsitzender: Wenn jemand zehn Jahre im Zuchthaus gesessen hat, so darf das doch nicht

gesagt werden. (Zum Privatkläger May): Wollen Sie die Strafen zugeben? Privatkläger May: Ich habe das, was mir hier vorgeworfen wird, nicht getan. Wenn das der Fall wäre, wäre ich nicht mehr am Leben; denn wenn ich mit solchen Vorwürfen durchs Leben gehen sollte, hätte ich schon längst den Revolver gebraucht. Vorsitzender: Wollen Sie sich nicht eingehender zu den Strafen äußern? Privatkläger May: Nein. Ich bin vorbestraft, aber das, was mir hier vorgeworfen wird, habe ich nicht getan. Vors.: Also Sie bestreiten, daß die hier vorgetragenen Strafen von Ihnen verbüßt worden sind? Privatkläger May: Ich will hier nicht sagen, was mir in meinem späteren Prozeß schaden könnte. Verteidiger Rechtsanw. Bredereck: Gibt der Privatkläger zu, daß er Räuberhauptmann gewesen ist? Karl May: Das ist nicht wahr. Verteidiger Rechtsanwalt Bredereck: Es handelt sich hier um keine persönliche Beleidigung. Der Privatkläger ist ein bekannter Jugendschriftsteller und es liegt deshalb ein öffentliches Interesse vor. Der Privatkläger ist nicht ein Hr. Hinz oder Kunz, sondern ein auf dem Gebiete der Jugendliteratur bekannter Mann. Deshalb beantrage ich, daß die von mir angebotenen Beweise erhoben werden. Privatkläger Karl May: Ich habe für die Jugend nichts geschrieben außer den sechs Büchern, die bei Spemann erschienen sind. Ich schreibe für sehr erwachsene Leute und bin ein Christ und gottesgläubiger Mensch. Ich führe meine Leser zum Glauben — eben weil ich früher bestraft worden bin. Ich bin nicht bestraft wegen innerer Schlechtigkeit. Ich will mich aber darüber nicht auslassen. — Rechtsanwalt Bredereck: Der Privatkläger hat zunächst unsittliche Bücher geschrieben. Erst als er sah, daß mit Unsittlichkeiten kein so großes Geschäft zu machen ist, hat er sich auf die Jugend geworfen, und zwar bevorzugt er die katholische Literatur. Von manchen katholischen Zeitungen ist May deshalb gelobt und gepriesen worden. Es ist deshalb interessant, daß May evangelischen Glaubens ist. Aus allen diesen Gründen muß gestattet werden, das ganze Beweismaterial aufzurollen. — Vorsitzender Amtsrichter Wessel: Weshalb wurde denn der Brief überhaupt geschrieben? Angeklagter Lebius: Es wäre wünschenswert, wenn endlich einmal Klarheit geschaffen würde. In ganz Deutschland sind jetzt Prozesse von Karl May anhängig gemacht worden. May bestreitet das gegen ihn Vorgebrachte und dann schreiben wieder 100 Zeitungen in Deutschland, May ist verleumdet worden.

Der Gerichtshof zieht sich darauf zurück, wie man annimmt, um über die Beweisanträge zu beraten. Nach kurzer Beratung verkündete der Vorsitzende jedoch sofort das Urteil, das auf 15 M. Geldstrafe lautete. Rechtsanwalt Bredereck: Ich habe bisher nur zu den Beweisanträgen gesprochen und ich habe mir ausdrücklich vorbehalten, zu der Anklage selbst noch eingehend zu plaidieren. Zu meinem Schlußplaidoyer habe ich noch nicht das Wort erhalten. Vorsitzender: Dann will ich das Urteil noch einmal aussetzen. Privatkläger Karl May: Ich denke, es ist eben ein Urteil verkündet worden. Vorsitzender: Es ist kein Urteil verkündet worden. Was haben Sie noch zu sagen? Sie können sich doch nur auf den Brief beziehen, der die Beleidigungen enthält. Rechtsanwalt Bredereck führt nunmehr zur Verteidigung aus, daß er für seinen Klienten den Schutz des § 193 in Anspruch nehme. Karl May wandte sich nach seiner Entlassung aus dem Zuchthause der Schriftstellerei zu. Aber auch hier konnte er das Stehlen nicht lassen und die angesehene Zeitschrift Ueber den Wassern nenne Karl May einen literarischen Dieb. Er habe über Asien, Amerika und Afrika geschrieben, ohne daß er jemals Deutschland verlassen habe. In seinem Hause habe er ein Museum eingerichtet, daß von Fürstlichkeiten besucht werde. Unter diesen Umständen müsse man doch in Betracht ziehen, ob der Ausdruck, daß dieser Mensch ein geborener Verbrecher sei, eine Beleidigung enthalte. Auch ohne Eingehen auf die Beweisanträge beantrage er die Freisprechung.

Angeklagter Lebius: Ich bitte, die Akten über Karl May bei der Amtshauptmannschaft in Dresden einzufordern. In diesen wird sich ein Brief des Polizeipräsidenten von Dresden befinden. In diesem Briefe wird Karl May ein literarischer Hochstapler genannt. Dieses sei geschehen, weil Karl May an die Redaktion des Dresdener Adreßbuches das Ansuchen richtete, ihn als Doktor Karl May aufzunehmen, er habe seinen Doktor in Frankreich, nach späteren Angaben in Amerika, gemacht. Kläger Karl May: Ich bitte, mir ein bis zwei Stunden Zeit zu geben, um meine Ausführungen zu machen. Nachdem, was hier vorgebracht ist und was man mir zur Last legt, kann ich mich nicht kürzer fassen. Der Vorsitzende ergreift seine Akten und zieht sich mit den Schöffen zur Beratung zurück. Privatkläger Karl May: Soll ich mir das alles gefallen lassen?

Nach kurzer Beratung verkündete der Vorsitzende, Amtsrichtsrat Wessel, das Urteil: Der Angeklagte wird freigesprochen, da er nicht erheblich über die Grenzen der Wahrung berechtigter Interessen hinausgegangen ist. Der Brief ist jedenfalls, wie aus anderen Stellen hervorgeht, in Wahrnehmung berechtigter Interessen geschrieben worden, deshalb mußte Freisprechung erfolgen.

Hg

Anmerkungen:

1) vgl. zum Charlottenburger Prozeß den Schriftsatz Mays an das Königl. Schöffengericht Charlottenburg bei G. Klußmeier: 'Die Gerichtsakten zu den Prozessen Karl Mays im Staatsarchiv Dresden ... I' in Jb-KMG 198o, S. 152-155. Dokumente zu diesem Prozeß auch bei R. Lebius: Die Zeugen Karl May und Klara May - Berlin 191o - S. 289 f (Klageschrift Mays v. 17.12.o9, S. 29o-296 (Verteidigung Lebius), S. 296-298 (Urteil); auf den S. 298-3o9 bringt Lebius Zitate aus Prozeßberichten in in- und ausländischen Zeitungen

2) A. Pöllmann: Kritische Spaziergänge XIII. Ein Abenteurer und sein Werk Teil III:'Ein literarischer Dieb'und Teil V 'Auf fremden Pfaden' in 'Über den Wassern' 191o, S. 125-13o und 235-245; diese Texte werden nicht im Anhang wiedergegeben, da die insgesamt acht Texte Pöllmanns im Zusammenhang wiedergegeben werden sollten.

3) Zu Mays Doktortitel vgl. R. Lebius: Die Zeugen Karl May und Klara May - a.a.O. - S. 17-28. Die Aktenstücke, auf die Lebius anspielt finden sich ebd., S. 319 f, siehe Anhang 3

(KV) Zum Prozeß Karl May contra Lebius

erhalten wir von Hrn. Dr. H. Cardauns folgende Zuschrift:

Die Redaktion der Kölnischen Volkszeitung wird mir bestätigen, daß ich die unmittelbar nach dem Ausgang des Berliner Sensationsprozesses an mich ergangene Anfrage, ob ich mich sofort zur Sache äußern wolle, ablehnend beantwortete, weil der Fall in gewissem Sinne noch nicht „spruchreif" sei. Nicht als ob ich persönlich irgendwelche Zweifel hegte — mein Urteil über den Menschen und Schriftsteller May stand fest, als ich vor fast einem Jahrzehnt meinen ersten Feldzug gegen ihn eröffnete —, sondern weil anzunehmen ist, daß May Berufung einlegen, und daß dann für das Publikum diese ganz ungeheuerliche Geschichte wahrscheinlich noch klarer werden wird, als sie es jetzt schon ist. Seitdem aber sind Umstände eingetreten, die mich schon jetzt zu einer vorläufigen Aeußerung nötigen: Sofort ist versucht worden, den Fall May konfessionell und parteipolitisch zu verwerten.

In Nr. 101, Abendbl. vom 13. April, erinnert die Frankfurter Zeitung daran, daß sie bereits 1899 gegen May aufgetreten sei. „Hiermit war Karl May für die urteilsfähigen Leute erledigt, denn sogar die Klerikalen, denen er des bigotten Glaubens wegen, den er in seinen Schriften zur Schau trug, lieb und wert war, haben ihn unmittelbar darauf fallen lassen." An anderer Stelle heißt es noch, daß „die Klerikalen auch mit K. May [wie mit Leo Taxil] kein Glück gehabt haben". Hierzu sei kurz festgestellt, 1. daß die ersten mir bekannt gewordenen Warnungen vor May schon älteren Datums sind als der Artikel der Frankfurter Zeitung vom 17. Juni 1899. Sie standen in der katholischen Zeitung Der Wanderer (St. Paul, Amerika) Nr. 1580 vom 16. Februar 1898 und in der ebenfalls 1898 erschienenen Flugschrift von Veremundus (Karl Muth), Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit, S. 71; 2. daß der übrigens verdienstliche und anerkennenswerte Artikel der Frankf. Ztg. mit der eigentlichen Entlarvung Mays nichts zu tun hatte. Diese schwere Arbeit besorgten, abgesehen von der Lebiusschen Aktion, die zu der Gerichtsverhandlung vom 12. d. M. führte, der Benediktiner P. Pöllmann, der Protestant Paul Schumann (in ausgezeichneten Aufsätzen des Dresd. Anzeigers, November 1904), und ich schon seit 1901. Nebenbei bemerkt, war an der Entlarvung Leo Taxils in erster Linie die Kölnische Volkszeitung beteiligt.

Die Kölnische Zeitung (Nr. 403, Erstes Morgenblatt vom 14. April 1910 gedenkt sehr anerkennend meiner und P. Pöllmanns Tätigkeit, läßt aber zu meinem Bedauern noch schärfer als die Frankf. Ztg. die konfessionelle Note erklingen. Abgesehen von anderen Wendungen lese ich hier: „Das wichtigste ist uns, daß auch bei katholischen Erwachsenen, und zwar gebildeten Erwachsenen die Geschichten Mays Bewunderung erregen und als wirkliche Literatur betrachtet werden konnten. Das ist bezeichnend für den geistigen Tiefstand dieser Kreise, und an dieser Wahrnehmung ändert der Umstand nicht viel, daß schließlich allerdings stärkere Intelligenzen wie Cardauns und Pöllmann reinigend eingriffen. Den liberalen Kreisen ist es noch nicht eingefallen, Erzeugnisse von der Art der Mayschen Romane unter dem Gesichtspunkt ernster Literatur zu betrachten."

Das ist ein Irrtum. Noch vor wenigen Jahren, längst nachdem von katholischer und dann von protestantischer Seite die Entlarvung Mays vorgenommen worden war, haben zwei der größten nationalliberalen Blätter in hohen Tönen sein Lob gesungen. So heißt es in der Münchener Neuesten Nachrichten vom 18. November 1906 (Nr. 539) über Mays Babel und Bibel: „Solche Werke wachsen nur aus der Tiefe der Menschheitsqual und des Erdenjammers hervor . . . Große, mächtige, weltbewegende Fragen treten dem Leser entgegen, Weltanschauungen werden kontrastiert . . . Es ist die Poesie der bewußten Kraft, der fest zugreifenden Faust . . . Babel und Bibel ist jedenfalls eine bedeutende dichterische Arbeit großen Stils . . . Es ist ein geistiger Monumentalbau von ungewöhnlicher Höhe und Tiefe" usw. Vielleicht wird man einwenden, Babel und Bibel gehöre nicht zu Mays „Romanen", aber das Buch steht mit einem oder mehreren seiner Romane in enger Beziehung.

Vollends fällt dieser Einwand fort bei der langen Betrachtung von Dr. Hugo Eik in der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung vom 11. Juli 1907, wo ganz ausdrücklich von seinen Romanen die Rede ist. „Auch die spröden Ohren vieler Erwachsener sind gefangen von diesen Zaubern . . . Der Name Karl May bedeutet heute eine Macht, die darum nicht geringer ist, weil sie über die Dämmerperiode des lebendigsten Knabenalters herrscht . . . Nehmen wir es einmal nicht genau mit dem Ernst unserer Kulturdekorationen, so müssen wir diesen Tomahawk schwingenden Sohn des Sachsenlandes doch wohl ebenso ernst auffassen, wie den Autor der Grundlagen des 19. Jahrhunderts« oder den der Welträtsel . . . Die unmittelbare Glaubhaftigkeit seiner Werke geht aus von der Geschlossenheit einer Persönlichkeit, in der irgendwelche faszinierenden Ausflüsse erkennbar sind. Nur ein Mensch, der von einer einheitlichen Grundanschauung ganz beherrscht ist, kann ein solches Fluidum ausströmen." Auszusetzen findet Hr. Eik an seinem May eigentlich nur, daß er „durch seine Moral die Naivität seiner Darstellung zerstört" und daß „unter dem Mantel des Fabulisten der christliche Pferdefuß hervorguckt".

Auch sonst ist die Lobpreisung und Verteidigung Mays durchaus nicht auf katholische Kreise beschränkt geblieben. Ich habe augenblicklich die abgeschmackte Broschüre Karl May als Erzieher (Freiburg 1902) nicht zur Hand; irre ich nicht, so werden dort auch ganz andere Leute unter seinen begeisterten Verehrern aufgeführt. Dem mir gerade vorliegenden Material entnehme ich folgende weitere Notizen. Am 12. Januar 1902 stellte die liberale Elberfelder Ztg. den Freunden des Hrn. May ihren Inseraten- und am 14. Januar ihren redaktionellen Teil zur Verfügung, um gegen mich vorzugehen, allerdings nur, um am 27. Februar einem vollständigen Widerruf ihre Spalten öffnen zu müssen. Sehr sympathisch äußerte sich über Babel und Bibel Prof. Dr. Freytag (Berlin) im Pädagogischen Archiv (1906). Das „reformkatholische", bekanntlich nichts weniger als „klericale" 20. Jahrhundert brachte am 3. März und 12. Mai 1907 Hymnen aus der Feder der Herren Fred Holm und A. Abels. Die Dresdener Neuesten Nachr. Nr. 317 vom 20. November 1904 veröffentlichten eine Riesen-Entgegnung Mays gegen Paul Schumann, möglicherweise als bezahltes Inserat. Daß das Radebeuler Tagebl. vom 17. Februar und 3. März 1907 für ihn eintrat, beruhte wohl auf freundnachbarlichen Beziehungen zu dem in Radebeul wohnenden Hrn. May. Ein vor mir liegender Probebogen aus dem Nachschlagewerke Literarische Silhouetten von Privatdozent Bruno Volger, Leipzig, enthält S. 4 einen schwärmerischen Artikel über den großen Mann, ausmündend in den Prachtsatz: „Nitzsche

(so!) hat für unsere Zeit zu früh gelebt — sollte es auch bei Karl May so sein? Beides sind Geistestitanen, so unendlich verschieden sie sind." Auch Mays Leibjournalist Max Dittrich (Karl May und seine Schriften, Dresden 1904) ist meines Wissens des Katholizismus unverdächtig. Ein Reklameheftchen seines Verlegers Fehsenfeld enthält mehr oder minder schwärmerische Besprechungen aus dem Nachschlagewerke Bildende Geister, dem Protestant (Evangelisches Gemeindeblatt) und der Berliner Finanz- und Handelsztg. Mit dem Zeichenstift hat ihn auf Mord und Tod — Sascha Schneider verewigt. Diese Liste wird wirklich genügen, zum Beweise, daß „der geistige Tiefstand" auch anderswo als in katholischen Gewässern zu finden ist.

Es fällt mir nicht ein, zu bestreiten, daß ein Teil der katholischen Presse sich die ärgsten Blößen gegeben hat. Ein süddeutsches Blatt, das seit Jahren ungezählte Spalten auf Mays Verhimmelung und Verteidigung um jeden Preis verwendete, hat noch unmittelbar vor Torresschluß, ja noch an demselben Tage, an welchem das Berliner Urteil bekannt wurde, zwei große Artikel riskiert. Anderseits habe ich bei meinem zweimaligen Vorgehen gegen May in der katholischen Presse die nachdrücklichste Unterstützung gefunden. Bei der ersten Attacke (1901 und 1902) hatte ich die gesamte Presse auf meiner Seite. Es ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt, wie es möglich war, daß einige Jahre später die freche Lüge Verbreitung finden konnte, May sei (gegenüber meinem Nachweis seiner gleichzeitigen Doppeltätigkeit für ein katholisches Familienblatt und einen Dresdener Schund- und Schandverlag) gerichtlich rehabilitiert worden. Darüber wird vielleicht noch ein sehr ernstes Wort zu reden sein. Aber auch bei diesem zweiten Akt meiner Enthüllungsarbeit haben mir katholische Kollegen beigestanden. Wie 1902, so wurde auch 1907 ein Hauptaufsatz in den historisch-politischen Blättern veröffentlicht, andere in der Kölnischen Volkszeitung; scharf griffen ein das Münchener Hochland, wiederholt Karl Küchler in der Germania (24. und 30. August 1907), L. Schulmann im Schulfreund (Hamm), Juli 1907, Dr. Rentschka in der Germania (5. Dezember 1908), die Wiener Reichspost vom 29. August 1907, die sich schon jahrelang vorher um Mays Entlarvung verdient gemacht hatte, neuerdings Ernst Thrasolt in den Efeuranken (Oktober 1909). Leider hat sich damals die liberale Presse, soviel mir bekannt, um diesen neuen May-Skandal nicht gekümmert; ich kann mich nur erinnern, daß die Frankfurter Ztg. eine für mich eintretende Zuschrift abdruckte.

Weitere Bemerkungen zu dem für deutsche Preßverhältnisse sehr bezeichnenden „Fall May" behalte ich mir vor. Für heute sei nur noch erwähnt, daß in einem Bericht über die Berliner Gerichtsverhandlung May wieder einmal als katholischer Konvertit figuriert. Das ist eine alte Ente. May ist als Protestant geboren und erzogen und wird noch in einem vor wenigen Jahren ergangenen Urteil als „evangelisch-lutherisch" bezeichnet.

Anmerkungen:

1) Cardauns spielt hier auf seine Vortragsreihe an, siehe Anhang 7
2) Frankfurter Zeitung v. 13.4.191o (Abendausgabe) siehe Anhang 44. In der Morgenausgabe v. 13.4.1o wurde über den Prozeß berichtet. Der Text stimmt weitgehend mit Köln. Volkszeitung v. 13.o4.1o überein.
3) vgl. hierzu: H. Hatzig: Mamroth gegen May in Jb-KMG 1974
4) Die Minnesota Historical Society, St. Paul, konnte in 'Der Wanderer' v. 16.2.98 keinen May-Artikel finden. Stattdessen wird ein Anti- May-Artikel aus 'Der Wanderer' v. 23.8.1899 in Anhang 5 wiedergegeben; ein weiterer 'Wandererartikel': siehe Anhang 29
5) vgl. hierzu: F. Cornaro: Karl Muth, Karl May und dessen Schlüsselpolemik - in Jb-KMG 1975, speziell S. 2o3 (Anhang 3a)
6) zu Pöllmann siehe Anm. 2, Köln. Volkszeitung v. 16.2.191o
7) zu Schumann siehe Anhang 22, 23 a u. b sowie E. Bartsch: Und Friede auf Erden - in Jb-KMG 1972/73, dort auch Mays Entgegnungen
8) zu Taxil siehe Anhang 2
9) Kölnische Zeitung v. 14.4.191o siehe Anhang 45
1o) Münchener Neueste Nachrichten v. 18.11.19o6 siehe Anhang 25
11) Münchener Allgemeine Zeitung v. 11.7.19o7 siehe Anhang 3o
12) Autor der 'Grundl. des 19. Jahrh.' ist Houston St. Chamberlain
13) Autor der 'Welträtsel' ist Ernst Haeckel
14) zum 'Jorde-Streit' siehe Köln. Volkszeitung v. 1.3.o2, 21.3.o2, 26.6.o2 u. 11.7.o2 sowie Anhang 12 - 15
15) Pädagogisches Archiv 19o7 siehe Anhang 26
16) Das Zwanzigste Jahrhundert v. 3.3.19o7 und v. 12.5.19o7 siehe Anhang 27 und 28
17) Dresdner Neueste Nachrichten v. 2o.11.19o4 siehe Jb-KMG 1972/73 - S. 134ff
18) Radebeuler Tageblatt v. 17.3.19o7 u. 3.3.19o7 konnten nicht beschafft werden
19) Literarische Silhouetten siehe B. Kosciuszko: Karl Mays Drama Babel und Bibel - Sonderheft der KMG Nr. 1o, S. 34-42
2o) Das Reklameheftchen selbst war nicht aufzutreiben. Der Text aus 'Bildende Geister', 19o5, wird in Anhang 24 wiedergegeben
21) gemeint sind wohl die Artikel der Augsburger Postzeitung v. 6.4.191o (v. Ozoroczy-Stendal: Neues von Karl May - siehe Mitteilungen der KMG 23, S. 21ff) und v. 13.4.191o
22) Historisch-politische Blätter 19o2 und 19o7: siehe Anm. 4, Köln. Volkszeitung v. 18.12.19o8
23) Hochland - Sept. 19o7 - siehe Anhang 35.
24) Germania v. 24.8.19o7 siehe Anhang 32; Germania v. 3o.8.19o7 siehe Anhang 34
25) Der Schulfreund 19o7 - Heft 1o, siehe Anhang 36
26) Germania v. 5.12.19o8 siehe Anhang 39 a
27) Reichspost, Wien, v. 29.8.19o7 siehe Anhang 33. Cardauns spielt auf die Reichspostartikel 19o1 an: siehe W. Vinzenz: Karl Mays Reichspostbriefe - in Jb-KMG 1982
28) Epheuranken Okt. 19o9 siehe Anhang 41
29) Cardauns meint wohl seine eigene Zuschrift an die Frankfurter Zeitung v. 11.11.o1; siehe Anhang 1o
3o) Es konnte nicht ermittelt werden, worauf Cardauns anspielt

Zum Prozeß Karl May kontra Lebius versenden die Rechtsvertreter Mays an die Presse ein Schreiben, das sich gegen „angebliche Feststellungen" in der sensationellen Charlottenburger Gerichtsverhandlung wendet. Es seien „weder Zeugen vernommen noch Akten vorgetragen worden. Die Artikel [d. h. die Zeitungsberichte über die Verhandlung] geben lediglich die Verteidigung des Angeklagten Lebius, über die nicht Beweis erhoben worden ist, wieder." Das ist richtig, aber eine Feststellung, und zwar eine recht wesentliche, enthalten die Zeitungsberichte doch, nämlich daß May seine Vorbestrafung, wenn auch nicht in der von Lebius behaupteten Art, zugegeben hat. Uebrigens sind schwere Vorstrafen Mays schon vor Jahren in verschiedenen Zeitungen behauptet worden. Wie er selbst erklärt und seine Rechtsvertreter bestätigen, ist gegen das freisprechende Erkenntnis des Charlottenburger Schöffengerichts Berufung eingelegt worden — vor der Strafkammer wird sich also das weitere finden, namentlich wenn es richtig ist, daß „Karl May seinen Berliner Rechtsanwalt bevollmächtigt hat, in der bevorstehenden Berufungsverhandlung die Einzelheiten der Mayschen Vergangenheit an der Hand der amtlichen Akten preiszugeben" (Augsb. Postztg. Nr. 88 vom 20. April). Heute noch einige Streiflichter auf den schon in Nr. 309 der Köln. Volkszeitung beleuchteten Versuch, den „Fall May" konfessionell auszuschlachten. Den einschlagenden Bemühungen namentlich der Köln. Ztg. haben sich noch weitere Blätter angeschlossen. So schreibt die Rhein.-Westf. Ztg. (Nr. 405 vom 14. April), übrigens nach warmer Anerkennung der Aufklärungsarbeit der „besonnenen katholischen Elemente" und besonders der Köln. Volkszeitung: „Sicher hat Karl May auch bei der protestantischen Jugend manchen begeisterten Verehrer, aber zu einer literarischen Größe, ja zu einer öffentlich anerkannten ethischen Macht konnte er nur in der verrammelten Welt des deutschen Ultramontanismus aufsteigen. Der Karl May der Literatur ist im letzten und tiefsten Sinne eine Zentrumsfrucht" (!). Und in der Münch. Wartburg (22. April) liest man, wieder nach einem Kompliment für die Köln. Volksztg. und den „größeren und besseren Teil der ultramontanen Presse": „Niemand kann es uns verwehren, auf die sittliche Urteilslosigkeit und Blindheit des Ultramontanismus hinzuweisen, der uns einen auch in protestantischen Gegenden gelesenen und in protestantischen Blättern gelobten »Karl May als Erzieher« großgezogen hat. . . . Bei dem Ultramontanismus mag sich die deutsche Geisteskultur für die Aufpäppelung des Mannes bedanken, der mehr als jeder andere den Boden für die scheußliche Saat der Schund- und Verbrecherliteratur gelockert hat." Das schreit förmlich nach einer Ergänzung der in Nr. 309 gegebenen zahlreichen Zitate. Wer sind denn die Verleger, die den Mann „aufgepäppelt" haben? Abgesehen vom Pustetschen Hausschatz sind „ultramontane" Verleger nur verschwindend an dem Druck Mayscher Sachen beteiligt.

Schon im Jahrgang 1877—78 figuriert May in Roseggers Heimgarten. Ganze Päcke Mayscher Erzählungen standen in dem illustrierten Knaben-Handbuch Der gute Kamerad (Union, Stuttgart); Bd. 20 des guten Kamerad, S. 207, führt ein halbes Dutzend dieser Erzählungen auf, die mit anderen „die so viel begehrte 7 Mark-Serie bilden". Gleichzeitig mit seinen Romanen im Hausschatz

schrieb May fünf Riesenromane (etwa 12 000 Druckseiten!) für den Schundverlag Münchmeyer (Dresden), und dessen Nachfolger, A. Fischer, hat sie dann noch weiter unter die Leute gebracht. Der Verlag Fehsenfeld (Freiburg i. B.), der ihn seit dem Jahre 1892 in Entreprise nahm, gilt m. W. nicht als „ultramontan", und diesem Verlag verdanken wir auch die famose Broschüre „Karl May als Erzieher" (1902). Bei den Feststellungen in Nr. 309 lag diese Broschüre nicht vor. Jetzt kann aus den vielen ihr beigegebenen Empfehlungen Mayscher Literatur zitiert werden: Die Gegenwart (Berlin), Fränkischer Kurier (Nürnberg), Dies Blatt gehört der Hausfrau (Berlin), Illustrierte Welt (Cannstadt), Danziger Courier, Ueber Land und Meer. Schwungvolle Briefe an May richten ein „Amtsvorstand bei der ägyptischen Post", zwei „Regierungsräte", ein „Bibliothekar der städtischen Volksbibliothek", ein „Staatshauptkassierer im Finanzministerium und Präsident des intellektuell hervorragendsten Vereins im Lande", ein „Kulturinspektor", ein „Landrat", ein „Feldmarschall" — ich kann diese Herrschaften nicht auf ihre Konfession untersuchen, aber sämtlich „ultramontan" sind sie doch kaum, und ganz sicher nicht sind es ein „Jude", eine „Judin" und der Dr. med., der über „die gehässige Verfolgung (Mays) von seiten ultramontaner Kreise" klagt. Werden die Blätter, welche den Fall May zu einer Konfessionshetze benutzten, hiervon Notiz nehmen und der Wahrheit die Ehre geben? Die bisherigen Feststellungen genügen doch überreichlich zum Beweis, daß an der „Aufpäppelung" Mays ganz andere als „ultramontane" Kreise geradezu massenhaft beteiligt gewesen sind. Uebrigens waren die Empfehlungen eines Teiles der Mayschen Schriften durchaus erklärlich, solange man von seiner Tätigkeit für den Dresdener Schundverlag nichts wußte. Nicht entschuldbar freilich sind diejenigen Blätter, welche auch nach den früheren Entlarvungen, nach dem Prozeß Lebius und nach den Plagiats-Nachweisen P. Pöllmanns (fortgesetzt im Heft 7 der Zeitschrift Ueber den Wassern) bis auf den heutigen Tag fortfahren, verzweifelt für ihren May zu fechten. 7

Anmerkungen:

1) Veröffentlicht z.B. im Lokalanzeiger (Berlin ?) v. 22.4.191o; siehe G. Klußmeier: Die Akte Karl May - Ubstadt 1979 - S. 2o
2) die erste Presseveröffentlichung über Mays Vorstrafen findet sich in'Pilatus. Sachsenstimme' v. 11.12.19o4, ergänzt durch 'Pilatus. Sachsenstimme' v. 28.12.19o4; vgl. hierzu Plauls Anm. 291 in Karl May: Mein Leben und Streben - Freiburg 191o
3) Augsburger Postzeitung v. 2o.4.191o siehe Anhang 47
4) Köln. Volkszeitung v. 15.4.191o
5) Rheinisch-Westfälische Zeitung, Dortmund, v. 14.4.191o siehe Anhang 46
6) Wartburg, München, v. 22.4.191o konnte nicht beschafft werden
7) vgl. Köln. Volkszeitung v. 13.4.191o, Anm. 2

Autor: Hermann Cardauns
Zum Signum η siehe KV 24.6.1892

Kölnische Volkszeitung Nr. 539 28.06.1910

= **Ein Indianer-Protest gegen Karl May.** Aus Berlin bittet ein Hr. J. Ojijatekha Brant-Sero — wie er schreibt, ein Vollblut-Mohawk-Indianer die Frankfurter Zeitung (Nr. 175, Abendblatt) — um Veröffentlichung eines Protestes „gegen die blutrünstige Indianer-Literatur", als deren hervorragendsten Vertreter er jetzt — etwas spät allerdings — gelegentlich eines Aufenthaltes in Deutschland den berüchtigten Literatur- und Räuberhelden Karl May kennen gelernt hat. Es ist wohl nicht nötig, die Kritik wiederzugeben, die Hr. Ojijatekha Brant-Sero an dem vierten Band von Winnetou übt, um die Lügenhaftigkeit der Mayschen Erzählungen zu beleuchten. Doch mag es interessieren, daß der Herr Einsender in der Verbreitung solcher Machwerke ein Aergernis für sein Volk erblickt. „Der Maysche Indianerroman," schreibt er, „ist ein lächerlicher Witz, aber die Sache hat auch ihre ernste Seite. Es kann uns Indianern nicht gleichgültig sein, ob wir in der ausländischen Literatur als skalpierende blutdürstende Wilde geschildert werden. Ich, als ein Vollblut Mohawk-Indianer (Caniengahaka) protestiere hiermit gegen diese bösartige Verleumdung, die mein Nationalgefühl auf das tiefste verletzt, und ich hoffe, daß der große Indianerkongreß, der (wie schon mitgeteilt. D. Red.) Ende Juni in Muscogee auf Indianergebiet in den Vereinigten Staaten zusammenkommt und dem ich hierüber schrieb, sich meinem Protest anschließen wird, etwa in der Form einer Resolution, welche die gesamte ausländische Schauer-Indianerliteratur verurteilt. Der Kongreß muß nun endlich seine Stimme dagegen erheben, daß wir Indianer als Teufel innerhalb der ganzen christlichen Zivilisation verschrieen werden. Das ist das, was ich dem indianischen Kongreß ans Herz gelegt habe betreffs der deutschen Penny dreadful-Literatur."

Anmerkungen:

1) Frankfurter Zeitung v. 27.6.1910 siehe Anhang 49 a
2) Die Köln. Volkszeitung gibt den Text weitgehend wortgetreu nach dem Frankfurter Artikel wieder. Nicht sie also verzichtet auf Brant-Seros Kritik, sondern die Frankfurter Zeitung. Brant-Seros Kritik wird abgedruckt im Dresdner Anzeiger v. 28.6.1910 und in der Zeitschrift Epheuranken, Oktober 1910; Text Epheuranken siehe Anhang 49 b.
3) penny-dreadful = Schundroman

Kölnische Volkszeitung Nr. 560 05.07.1910

ϒ **Der Indianerprotest gegen Karl May.** In Nr. 539 nahmen wir kurz Notiz von einer Protesterklärung, die laut der Frankf. Ztg. „ein Vollblut-Mohawk-Indianer" Brant-Sero „gegen die blutrünstige Indianer-Literatur" und speziell gegen den vielberufenen Karl May als deren Vertreter erlassen habe. Letzterer antwortet darauf in einem gewaltigen Flugblatt, laut welchem Brant-Sero „ein herumziehender Schaubuden- bzw. Schautruppentänzer" und von Mays Prozeß gegen Lebius angestiftet sein soll. Das mögen die drei Herren unter sich abmachen. Hochkomisch ist Mays entrüstete Frage: „Wer ist schuld daran, daß es hier minderwertige Schriftsteller gibt, die so »blutrünstige« Sachen schreiben, wie im Verlage von Münchmeyer, Eichler und anderen erschienen? Etwa wir? Mit nichten!" Was heute bei der Firma Münchmeyer „erscheint", wissen wir nicht; um so genauer aber wissen wir, was vor Jahrzehnten in diesem Verlag erschienen ist und wer es geschrieben hat, nämlich dicke Kolportageromane, die an „Blutrünstigkeit" nichts zu wünschen übrig ließen, verfaßt von dem großen Karl May. Oder hat vielleicht der längst verstorbene Münchmeyer in Mays Romane nicht nur, wie May behauptet, die unzähligen Schmutzereien, sondern auch die „Blutrünstigkeiten" hineingeschrieben? 1 2

Autor: Zum Signum ϒ siehe KV v. 5.7.1899, hier ist wahrscheinlich Julius Bachem der Autor

Anmerkungen:

1) Köln. Volkszeitung v. 28.6.1910
2) Karl May: Herr Rudolf Lebius, sein Syphilisblatt und sein Indianer - siehe Jb-KMG 1979, S. 314-320

Karl May und die Borromäus-Enzyklika. Was haben denn die miteinander zu schaffen? wird der Leser erstaunt fragen. Die Antwort findet er in einer kuriosen Schrift: Karl May ein Volkserzieher? Eine dringende Abwehr zum Schutze unserer Jugend gegen die Verherrlichung Mays. Von Dr. Karl Willer. (Langensalza 1910. H. Beyer u. Söhne. 56 S. 0,90 M.) Als er seine Schrift schrieb, hat es ihm (S. 4) fern gelegen, sie „irgendwie zur katholischen Kirche in Beziehung zu bringen". Sehr weise! Aber während sie gedruckt wurde, erschien die Borromäus-Enzyklika, laut welcher „wir Nichtkatholiken perverse Menschen sind" (S. 3). Das ist nun zwar nicht wahr, aber Hr. Wilker wiederholt es gleich auf den folgenden Seiten. Er meint: „Es sind dieselben Leute, die uns einen Karl May als einzigartigen Volkserzieher darzustellen wagen, und die jetzt begeistert mit ihres Heiligen Vaters Worten uns die Perserven zu schimpfen haben." Damit hat Hr. W. glücklich die Brücke gefunden, um aus seiner Schrift gegen May gleichzeitig eine Schrift gegen „Rom" zu machen, wo die konfessionelle Beschränktheit aus allen Poren schwitzt. An der Spitze steht ein Zitat aus Luther über die „Greuel", die „von Rom gegen uns geschürt werden", und noch in den Nachträgen (S. 55) ist die Rede von „Roms Schützling" May und von dem „Zusammenwirken (der Sozialdemokratie) mit Rom". Nun drängen sich freilich Hrn. W. bei seinen Forschungen allerhand Tatsachen auf, die er — zu seiner Ehre sei es gesagt — nicht einfach verschweigt. So die Tatsache, daß gerade Katholiken Hrn. May arg an seine Krone gegriffen haben, namentlich die von ihm wiederholt belobigte Kölnische Volkszeitung, aber er weiß sich zu helfen: „Die Gegner Karl Mays unter den Katholiken sind auch Gegner dieser (der Borromäus-) Enzyklika" (S. 4), und wenn ein Verehrer Mays sich wundert, daß May „von der katholischen Presse aufs heftigste angefeindet" worden sei, so verfehlt W. (S. 43) nicht anzumerken: „Doch nur von der modernistisch angehauchten, von der deutschen Reformation beeinflußten!" Er sollte doch dieses Handwerk Hrn. Delmont und anderen Modernismusschnüfflern überlassen. Andererseits wimmelt seine Schrift von Zugeständnissen, welch kolossale Verbreitung die Schriften des Protestanten May auch im protestantischen Deutschland gefunden und in wie hohen Tönen Protestanten sein Lob gesungen haben — geradezu massenhafte Belege dafür hat die Kölnische Volkszeitung in ihren Nummern 309 und 346 vom 15. und 27. April 1910 beigebracht — aber dazwischen versichert er munter, daß diese „Epidemie schlimmster Art glücklicherweise fast nur unter den Gläubigen der Borromäus-Enzyklika verbreitet" sei (S. 29)! Ein Prachtstück findet sich S. 27. W. gibt seitenweise einen tollen Bericht über Mays Auftreten in Augsburg am 9. Dezember v. J. wieder, und läßt sich durch den Satz „Jedes Land, jedes Volk besitzt sein Hochland" zu der Frage begeistern: „Hat etwa die katholische Zeitschrift Hochland ihren Namen aus dieser Mayschen Mystik entlehnt!??" W. kann sich beruhigen: Gerade Karl Muth hat, einer der ersten, schon vor vielen Jahren, noch lange vor der Gründung seines Hochland, vor den „reiseliterarischen Taxiliaden" Karl Mays gewarnt. Wir hätten Hrn. W. gern als Bundesgenossen im Kampf gegen den May-Schwindel begrußt, aber nach vorstehendem Pröbchen wird das niemand von uns verlangen. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß May in einer dreispaltigen „wahrheitsgetreuen Darstellung" sich wieder

einmal mit dem ehemaligen Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung beschäftigt. Es tut ihm „herzlich leid, daß dieser alte Herr Cardauns noch immer schwer befangen ist", aber er will „ihm seinen Lebensabend nicht verdüstern —". Möge er sich doch nicht genieren, um so weniger, als Cardauns laut Kürschner erst 63 Jahre alt ist und der das Alter schonende Hr. May fünf bis sechs Jahre älter. Freilich, als Cardauns bereits vor acht Jahren „Hrn. May, von der anderen Seite" schilderte, hat May sich auch schon geniert und nicht geklagt — er weiß warum. 6

Autor: Das Signum η ist Hermann Cardauns zuzuordnen (siehe Köln. Volkszeitung v. 24.6.1892); der Schluß des Artikels läßt aber auf einen anderen Autoren schließen. Möglicherweise hat hier Julius Bachem einen seiner Texte unter Cardauns Signum veröffentlicht, da unter seinem Namen vorangehend schon mehrere Artikel zur Enzyklika erschienen (vgl. zum Signum-Tausch die Anmerkung zum Autor bei Köln. Volkszeitung 24.1.1902 und zur Enzyklika-Frage den unten wiedergegebenen Auszug aus Bierganz' Dissertation)

Anmerkungen:

1) Zur Jahrhundertfeier der Heiligsprechung (1610) des heiligen Borromäus wurde 1910 eine Borromäus-Enzyklika erlassen. Sie "erregte durch ihre heftigen Angriffe auf die Reformatoren und die deutschen Protestanten große Entrüstung in Deutschland; auf den Protest der preuß. Regierung hin untersagte die Kurie die Veröffentlichung der Enzyklika in deutschen Diözesen."
(Der Große Brockhaus - Bd 3 - Leipzig 1929 - Sp. 176)
M. Bierganz (siehe KV v. 24.6.1892):
Diese päpstliche Enzyklika bot der liberalen Presse ausreichend Gelegenheit, mit Nachdruck auf die geistige Knebelung durch Rom hinzuweisen; ...
Trotz dieser massiven Anschuldigung schwieg die "Kölnische Volkszeitung". Sie fand weder Worte der Verteidigung noch äußerte sie, die doch in der Vergangenheit so häufig ihre politische Selbständigkeit betont hatte, Bedenken über die Zweckmäßigkeit der Enzyklika. ... Die Abwehr und Zurückweisung gegnerischer Vorhaltungen übernahm überraschend nicht Hermann Cardauns, obwohl er doch in der Vergangenheit stets für die kirchlichen Fragen verantwortlich zeichnete, sondern sein langjähriges Pendant, Julius Bachem. S. 390f
2) Über Delmont war in den einschlägigen Handbüchern keine Information enthalten
3) Augsburger Postzeitung v. 10.12.1909, siehe Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft Nr. 30, S. 19-22
4) Veremundus (d.i. K. Muth): Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? - Mainz 1898. Siehe auch F. Cornaro: Karl Muth, Karl May und dessen Schlüsselpolemik - in Jb-KMG 1975, S. 203 (siehe Anhang 3 a)
Die Zeitschrift Hochland wurde 1903 gegründet.
5) Dieser May-Text konnte nicht ermittelt werden.
6) Historisch-politische Blätter - Jg 129, Heft 7 - 1902; siehe Anm. 4, Köln. Volkszeitung v. 18.12.1908

Kölnische Volkszeitung Nr. 816 28.09.1910

☿ **Ein neuer May-Prozeß** spielte sich am 26. d. M. vor dem Schöffengericht zu Kötzschenbroda ab, und in zahlreichen Blättern finden sich mehr oder minder ausführliche Berichte. Da die Verhandlung vertagt wurde, beschränken wir uns auf Mitteilung des Wesentlichen. Diesmal hat May den bekannten Literaturhistoriker P. Expeditus Schmidt (München) wegen der in der Augsb. Postztg. aufgestellten Behauptung verklagt, May habe in den 80er Jahren gleichzeitig unsittliche Romane und in katholischen Blättern Muttergottesgeschichten veröffentlicht (bekanntlich ist er Protestant). Unsere Leser werden sich erinnern, daß Mays gleichzeitige Tätigkeit für einen schmutzigen Dresdener Kolportage-Verlag und den Regensburger Deutschen Hausschatz schon vor mehr als einem Jahrzehnt öffentlich nachgewiesen wurde. May gab damals zu, daß schwere Unsittlichkeiten in den betr. Romanen ständen, behauptete aber, sie rührten nicht von ihm her, sondern seien von anderer Seite hineingeschrieben worden. In Kötzschenbroda, wo er persönlich anwesend war, während der Beklagte sich durch einen Rechtsanwalt vertreten ließ, setzte er dieses System fort. Auf die Einzelheiten der ziemlich umfangreichen Verhandlung einzugehen, hat im gegenwärtigen Augenblick wenig Zweck. Das Gericht beschloß das persönliche Erscheinen des Beklagten im nächsten Termin, sowie die Vernehmung einer Reihe von Sachverständigen und Zeugen. Ueber den weiteren Verlauf werden wir seinerzeit berichten. Daß der Prozeß in Kötzschenbroda verhandelt wird, beruht auf dem „fliegenden Gerichtsstand" der Presse. Die Zuständigkeit des dortigen Amtsgerichts wurde damit begründet, daß May Abonnent der Augsb. Postztg., letztere mithin im Bezirk des Amtsgerichts verbreitet sei.

Autor: Zum Signum ☿ siehe KV v. 5.7.1899; hier ist wohl Julius Bachem der Autor

Anmerkungen:

1) zum Prozeß in Kötzschenbroda gegen Expeditus Schmidt siehe Plauls Anm. 363 in Karl May: Mein Leben und Streben - Freiburg 1910
2) einen ausführlichen Bericht über den Prozeß bringt das Kölner Tageblatt v. 27.9.1910, siehe Anhang 50
3) Augsburger Postzeitung v. 10.5.1910 siehe Anhang 48
4) Über das Ende des Prozesses konnte kein Artikel in der Köln. Volkszeitung gefunden werden.
Zum Ende des Prozesses siehe Frankfurter Zeitung v. 4.7.1911; Text in G. Klußmeier: Die Akte Karl May - Ubstadt 1979 - S. 64
Da das Buch Klußmeiers inzwischen vergriffen ist, wird der Artikel der Frankfurter Zeitung Anhang 51 wiedergegeben.

Kölnische Volkszeitung Nr. 292 02.04.1912

Welt und Wissen

Karl May †. In Radebeul bei Dresden ist der bekannte Schriftsteller Karl May im Alter von siebzig Jahren gestorben. Am 25. Februar 1842 war er zu Hohenstein-Ernsttal in Sachsen als Sohn armer Weberleute geboren. Er machte eine trübe und bewegte Jugend durch und widmete sich nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, einen amtlichen Wirkungskreis zu erhalten, der Schriftstellerlaufbahn. Im Jahre 1879 begann er im Deutschen Hausschatz mit der Veröffentlichung seiner Reiseerzählungen, in denen er eine neue Art phantasievoller und spannender, vielfach mit moralisierenden Betrachtungen äußerlich verflochtener Belletristik eröffnete. Seit etwa zwölf Jahren wurde ein unerquicklicher Streit um Karl May geführt, in dem das zum Teil wenig einwandfreie Vorleben des Mannes und seine Tätigkeit als Verfasser von allerhand Schmutz- und Schundliteratur eine Rolle spielte. Die Gerichtsprozesse über die Vergangenheit Karl Mays und seine „verbrecherischen Neigungen" dauerten bis in die jüngste Zeit hinein.

Karl May †. In Radebeul bei Dresden ist der bekannte Schriftsteller Karl May im Alter von siebzig Jahren gestorben. Am 25. Februar 1842 war er zu Hohenstein-Ernsttal in Sachsen als Sohn armer Weberleute geboren. Er machte eine trübe und bewegte Jugend durch und widmete sich nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, einen amtlichen Wirkungskreis zu erhalten, der Schriftstellerlaufbahn. Im Jahre 1879 begann er im Deutschen Hausschatz mit der Veröffentlichung seiner Reiseerzählungen, in denen er eine neue Art phantasievoller und spannender, vielfach mit moralisierenden Betrachtungen äußerlich verflochtener Belletristik eröffnete. Seit etwa zwölf Jahren wurde ein unerquicklicher Streit um Karl May geführt, in dem das zum Teil wenig einwandfreie Vorleben des Mannes und seine Tätigkeit als Verfasser von allerhand Schmutz- und Schundliteratur eine Rolle spielte. Die Gerichtsprozesse über die Vergangenheit Karl Mays und seine „verbrecherischen Neigungen" dauerten bis in die jüngste Zeit hinein.

Kölnische Volkszeitung Nr. 297 03.04.1912

Karl May.

Nun ist er also tot, vielleicht der fruchtbarste und meistgelesene deutsche Schriftsteller des letzten halben Jahrhunderts, der begeistert Gepriesene, der scharf Befehdete, der Mittelpunkt unzähliger erbitterter Kämpfe im Gerichtssaal, wie in Zeitungen, Flugschriften, Zeitschriften, der Halbgott der lesewütigen Jugend, der Abscheu vieler Pädagogen. Ein Roman war das Leben des sächsischen Webersohnes, der am 25. Februar 1842 in Hohenstein geboren wurde und am 30. März 1912 in Radebeul bei Dresden starb, ein Roman auch, in dem groteske und tragische Züge sich vermischten, der literarische Streit, der etwa seit Beginn des neuen Jahrhunderts den bereits alternden Mann umtobte. Die Kölnische Volkszeitung hat sich zeitweise stark an diesem Streite beteiligt, streng sachlich; über den Knäuel vielfach mit persönlichen Mitteln geführter Prozesse der letzten Jahre hat sie meist nur kurz berichtet. Lange Jahre war er der Herrscher auf dem Gebiet des Reiseromans. Angesehene Zeitschriften und Buchverleger waren glücklich, ihn zu gewinnen, nach Millionen zählen seine Leser, er selbst wurde ein reicher Mann, und eine skrupellose Reklame machte aus dem gewandten Erzähler ein Genie. In den neunziger Jahren stand sein Stern am höchsten. Dann kam der Rückschlag. Die maßlose Verhimmelung forderte die ästhetische Kritik heraus, und was schlimmer war: Immer deutlicher trat die Behauptung auf, er habe ein literarisches Doppelleben geführt, gleichzeitig fromme und für einen schmierigen Kolportageverlag abgründig unsittliche Romane geschrieben.

Im Jahre 1901 stellte der Pustetsche Verlag, für dessen Deutschen Hausschatz May zahlreiche Beiträge geliefert hatte, dies öffentlich fest, und als May mit der beweislosen Behauptung antwortete, seine „vollständig sittenreinen Originalarbeiten" seien von dem verstorbenen Kolportage-Verleger Münchmeyer mit Unsittlichkeiten gespickt worden, machten die Historisch-politischen Blätter (April 1902) den Fall zum Gegenstand einer eingehenden Studie. Unanfechtbar wurde hier der Nachweis geführt, daß in denselben 80er Jahren, in welchen der Hausschatz sexuell einwandfreie, hier und da katholisierende Romane veröffentlichte, Münchmeyer in Hunderten von Kolportage-Heften meist anonyme oder pseudonyme Romane drucken ließ, die von Schmutz strotzten. May antwortete nun mit einer Redensart, eine in seinem Interesse verfaßte anonyme Broschüre trug seinem Verleger eine Klage der Kölnischen Volkszeitung ein, die mit glattem Widerruf und Uebernahme der Prozeßkosten endete, und die ganze deutsche Presse ohne Unterschied der Partei und Konfession nahm gegen May Stellung. In der Polemik mehrerer sächsischen Blätter bekam die Sache dann eine persönliche Wendung: Sie warfen ihm wiederholt schwere Bestrafungen wegen Eigentumsvergehens vor, die allerdings in seine Jugendzeit fielen, aber doch ein eigentümliches Licht auf einen Mann warfen, der sich 1901 selbst das Zeugnis gab: „Ich habe nun über ein Vierteljahrhundert lang (also seit dem Anfang seiner 30er Jahre) an der schriftstellerischen Aufgabe gearbeitet, die deutsche Volksseele hinaus zu fremden Völkern zu führen, damit sie sich für den Gedanken begeistern, daß diese Seelen ebenso wie sie Gott gehören. Diese Missionsarbeit ist nicht ohne Erfolg gewesen."

Dann beginnt (1906) an allen Ecken und Enden eine Aktion zu seiner „Rehabilitierung". Ganz systematisch hat man dem Publikum

einzureden versucht, in einem durch sämtliche Instanzen bis zum Reichsgerichte durchgeführten Gerichtsverfahren seien die gegen den Verfasser der „Schundromane" erhobenen Vorwürfe glänzend widerlegt, seine „Unschuld in überzeugender Weise nachgewiesen" worden. Tatsächlich handelte es sich um Zivilprozesse, deren Akten auch nicht ein einziges Wort zu seiner Entlastung enthalten! Der Sachverhalt ist damals (1907) in einem weiteren Aufsatze der Histor.- 8
polit. Blätter klargelegt worden — er hat nicht verhindert, daß die May-Presse unentwegt bei ihren Behauptungen blieb. Auch die Enthüllungen Pöllmanns (in der Zeitschrift Ueber den Wassern) 9
über Mays plagiatorische Tätigkeit wurden wenig beachtet. Dann kam die Katastrophe. Was die schärfste sachliche Kritik nicht zuwege gebracht hatte, erreichte der Kampf mit persönlichen Mitteln, der Riesenprozeß May-Lebius. Was sein Prozeßgegner über sein Vorleben, über seine Tätigkeit als Häuptling einer förmlichen Räuberbande berichtete, wird übertrieben gewesen sein, aber die von Lebius veröffentlichten Strafakten, die wiederholten Verurteilungen des jungen May zu mehrjährigen Freiheitsstrafen, waren echt und durch keinerlei Redensarten aus der Welt zu schaffen. Wenn May auch in zweiter Instanz eine Verurteilung zu einer kleinen Geldstrafe erstritt, er hatte die Partie verloren, und war seitdem ein toter Mann. Es ist keine Schmeichelei für einen nicht unerheblichen Teil der deutschen Presse, daß solche Mittel nötig waren, um den fanatischen Glauben an seine „Missionsarbeit" zu zerstören. Daß jetzt, nach seinem Tode, die Versuche zu seiner „Rehabilitation" nochmals aufgenommen werden, ist nicht unmöglich, daß sie einen nennenswerten Erfolg haben, nicht wahrscheinlich. Es ist leicht, über die schriftstellerische Tätigkeit dieses seltsamen Mannes Satiren zu schreiben, wie es oft geschehen ist; und die hypnotisierende Wirkung, die er auf zahllose Zeitgenossen ausübte, fordert die satirische Behandlung erst recht heraus.

Aber die Sache hat auch ihre sehr ernste Seite. Ein begabter junger Mensch gerät auf Abwege und verbringt einen guten Teil seiner besten Jahre hinter Gefängnismauern. Wieder auf freiem Fuße, wendet er sich der Belletristik zu, für die er zweifellos ungewöhnlich veranlagt ist, aber in Verbindung mit einem Verlag niedrigster Gattung vergeudet er seine Fähigkeiten — auch abgesehen von der Frage, ob er tatsächlich die Abscheulichkeiten schrieb, die in den Münchmeyerschen Kolportageheften stehen — an dem Schauer- und Hintertreppen-Roman, auch noch zu einer Zeit, wo er der Mitarbeiter einer verbreiteten Familienzeitschrift ist. Er kommt in Aufnahme, seine von Talent, allerdings auch von grober Effekthascherei zeugenden Bücher erobern sich einen großen Leserkreis; der Kapitän Ramon Diaz de lo Escosure — unter diesem Namen schrieb er für Münchmeyer — gerät in Vergessenheit, um Karl May sammelt sich eine schwärmerische Gemeinde. Aber er will noch höher hinaus, er will eine wirkliche literarische Berühmtheit werden, die tolle Reklame versteigt sich bis zu Apotheosen, für die Sascha Schneider seinen Zeichenstift herleiht, und als die Enthüllungen beginnen, weicht er nicht dem Sturm aus, sondern führt über ein Jahrzehnt lang einen Federkrieg mit unglaublichen Mitteln, in dem er schließlich unterlegen ist. Auch seine schärfsten Gegner können an seinem Grabe sagen: Schade um den Mann! Es hätte etwas ganz anderes aus ihm werden können.

Autor: Zum Signum ☿ siehe KV v. 5.7.1899, der Autor ist wahrscheinlich Julius Bachem.
M. Bierganz (siehe KV v. 24.6.1892) schreibt über die Tätigkeit Cardauns' für die Kölnische Volkszeitung nach dem 16. Feb. 1911, daß bedeutende Differenzen zwischen Cardauns und dem Hause Bachem (dem sein Freund Julius Bachem nur entfernt verwandtschaftlich angehörte) zu einer Einschränkung der Tätigkeit Cardauns' für diese Zeitung führten:

"Wenn man auch von einer Kündigung der redaktionellen Mitarbeit des langjährigen Chefredakteurs aus opportunistischen Gründen absah ..., so hatte man Cardauns doch weitgehend in der Redaktion isoliert. In der Folge vermißt man in der "Kölnischen Volkszeitung" Leitartikel oder Aufsätze von Cardauns über aktuelle und brisante politische oder religiöse Fragen. Seine Tätigkeit beschränkte sich auf die wenig bedeutsame, um nicht zu sagen einflußlose belletristische Rubrik in der "Literarischen Beilage" des Blattes über epische Neuerscheinungen." (S. 414 f)

In der Literarischen Beilage der Köln. Volkszeitung erschienen 1911 und 1912 keine Artikel über Karl May.

Anmerkungen:

1) vgl. Köln. Volkszeitung v. 24.1.1902, Anm. 7 sowie W. Vinzenz: Karl Mays Reichspostbriefe - in Jb-KMG 1982
2) Historisch-politische Blätter - Jg 129, Heft 7 - 1902; siehe Anm. 4, Köln. Volkszeitung v. 18.12.1908
3) Im Artikel der Köln. Volkszeitung v. 24.1.1902 zitiert Cardauns Mays Antwort auf die Angriffe wegen der Münchmeyer-Romane aus der Münchener Zeitung v. 4.12.1901 (siehe Anhang 11). Mays Antwort bezeichnet Cardauns als "klassische Redensart"; vgl. Anm. 10, Köln. Volkszeitung v. 24.1.1902
4) anonyme Broschüre: "Karl May als Erzieher ..."
5) vgl. Köln. Volkszeitung v. 26.06.1902
6) vgl. Köln. Volkszeitung v. 27.04.1910
7) Zitat aus dem Brief Mays v. 15.4.1901 an die Wiener Reichspost; siehe Jb-KMG 1982, S. 214
8) Historisch-politische Blätter - Jg 140, Heft 4 - 1907; siehe Anm. 4, Köln. Volkszeitung v. 18.12.1908
9) vgl. Köln. Volkszeitung v. 13.4.1910, Anm. 2

7. Anhang

Alphabetischer Überblick

Allgemeine Ztg, München	11.07.07
Augsburger Postzeitung	17.06.02 24.10.07 17.11.07 20.04.10 20.05.10
Bayerischer Kourier	31.05.99
Bildende Geister	1905
Börsenblatt f.d. deutsch. Buchhandel	28.01.01 21.02.02 14.07.02
Braunschw. Landeszeitung	29.04.02
Dresdner Anzeiger	30.10.04 13.11.04 27.11.04
Efeuranken	Okt. 1909 Sept.1910
Elberfelder Zeitung	12.01.02 14.01.02 17.01.02 21.01.02
Frankfurter Zeitung	09.11.01 12.11.01 04.04.02 27.04.02 13.04.10 17.06.10 04.11.11
Freie Stimme	26.01.10
Germania	24.08.07 30.08.07 05.12.08 06.12.08 08.12.08
Histor.-polit. Blätter	11/1901
Hochland	Sept. 1907
Kölner Tageblatt	27.09.10
Kölnische Zeitung	14.04.10
Kunstwart	März 1902 Febr 1910 Mai 1910
Münch. Neueste Nachr.	18.11.06
Münchener Zeitung	04.12.01
Pädagogisches Archiv	1905 1906 1907
Reichspost, Wien	29.08.07
Rhein- u. Mosel-Bote	20.02.02
Rhein- u. Ruhr-Ztg	09.12.08
Rheinisch-Westf. Ztg.	14.04.10
Der Schulfreund	10/1907
Die Sonntagsglocken	14.07.07 28.07.07
Stern der Jugend	12.12.03
Tremonia	08.11.01
Das Vaterland, Wien	26.08.07
Der Wanderer, St. Paul	23.08.99 20.06.07
Das Zwanzigste Jahrhund.	03.03.07 12.05.07

ANHANG 1

Flugblatt 'Empfehlende Worte Deutscher Bischöfe über Karl May's gesammelte Reiseerzählungen' - Freiburg 1894

Empfehlende Worte

Deutscher Bischöfe

über

Karl May's gesammelte Reiseerzählungen.

Se. Exzellenz, Herr **Georg Cardinal Kopp**, Fürstbischof von **Breslau** schreibt:

„Die Reiseerzählungen von Karl May bedürfen angesichts der begeisterten Aufnahme, welche dieselben in den weitesten Kreisen der Bevölkerung gefunden haben, keiner besonderen Empfehlung. Diese Erzählungen gewähren nicht allein eine fesselnde und spannende Unterhaltung, sondern bieten auch eine reiche Quelle an Belehrung über geographische, ethnographische und kulturelle Verhältnisse, was wohl oft nicht genug gewürdigt wird."

Se. bischöfliche Gnaden, Herr **Dr. Franz Leopold Freiherr von Leonrod**, Bischof von **Eichstätt**, schreibt:

„Ich sehe mich daher bei diesem höchst interessanten und spannend geschriebenen Werke, das auch jüngere Leute unverletzten Fußes durchwandern können, darauf beschränkt, dasselbe durch mein Pastoralblatt mit einigen anerkennenden Worten empfehlen zu lassen. . . . ."

Im **Pastoralblatt des Bistums Eichstätt** vom 20. Septbr. 1894 werden die Werke, wie folgt, empfohlen:

„Die verderbliche Romanlitteratur der neueren Zeit hat das Verlangen nach Werken hervorgerufen, welche auf echt christlicher Grundlage beruhen. Es sind deshalb auch in den letzten Decennien sehr viele gute Jugendschriften erschienen, und zu den besten dieser Art zählen die Reiseerlebnisse des bereits überall bekannten und beliebten katholischen Schriftstellers Karl May. Der Verfasser liefert uns Reisebeschreibungen aus vielen Ländern Amerikas, Asiens und Afrikas; keine trockenen Schilderungen von Land und Leuten,

sondern so spannende und interessante Erzählungen, daß es dem Leser jedesmal schwer ist, das Buch zu schließen, so oft äußere Umstände ihn dazu zwingen. Karl May führt uns durch Erzählung seiner vielen Abenteuer unmittelbar hinein in das Leben und Treiben, in die Kämpfe und Spiele der einzelnen Völkerstämme dieser Erdteile und bietet so dem Leser ein konkretes Bild von den Sitten und Gebräuchen, von dem Charakter und den Anschauungen dieser Völker — Die Sprache ist formvollendet und kann deshalb der Jugend zum Muster dienen; der Inhalt überaus reich an herrlichen Gedanken und mit solchem Takt gewählt, daß man jeden Band unbedenklich der heranwachsenden Jugend in die Hand geben kann. — Für Instituts- und Jugend-Bibliotheken wird das Werk eine besondere Zierde sein, und kann es daher auch allen, die sich die Anschaffung von Werken für die Jugend angelegen sein lassen, aufs wärmste empfohlen werden."

Im Auftrage Sr. Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Dr. **Johann Christian Roos**, Erzbischofs von **Freiburg**, schreibt der hochwürdige Herr Dr. Werthmann, erzbischöflicher Hofkaplan:

„daß Se. Excellenz von den Publikationen mit Interesse Kenntnis genommen habe .... Es wird zu Sr. Excellenz besonderer Befriedigung gereichen, wenn durch diese Bücher bei dem, einer ernsten Lektüre entwöhnten Publikum, die vielfach unsittliche, verführerische und sentimentale Litteratur ersetzt oder wenigstens zurückgedrängt würde. ...."

Se. bischöfliche Gnaden, Herr **Leo Redner**, Bischof von **Culm**, schreibt:

„Die Reiseerzählungen von Karl May, welche mit Recht in den katholischen Leserkreisen so viele Freunde gefunden haben ...."

Se. bischöfliche Gnaden, Herr Dr. **Carl Klein**, Bischof von **Limburg**, schreibt:

„Gerne werde ich wie bisher, so auch fernerhin dieselben als eine durchaus empfehlenswerte Lektüre anrühmen und mich freuen, wenn ich dadurch zu deren Verbreitung etwas sollte beitragen können ..."

Se. bischöfliche Gnaden, Herr Dr. **Paulus Leopold Haffner**, Bischof von **Mainz**, schreibt:

„Ich habe schon früher viel Rühmliches von dieser Lektüre gehört und mich persönlich davon überzeugt, daß dieselbe ebenso spannend als belehrend ist. Ich wünsche der Verlagsbuchhandlung Glück zu diesem Unternehmen, welches dem Lese-Bedürfnis unserer Zeit entspricht, ohne nach irgend einer Hinsicht zu schaden ..."

Im Auftrage Sr. bischöflichen Gnaden, des Herrn Dr. **Hermann Dingelstad**, Bischofs von **Münster**, schreibt Herr Hofkaplan Dr. v. Hartmann:

„Wenn dieselben dem guten Rufe entsprechen, der ihnen vorausgeht, so freuen sich Se. bischöfliche Gnaden für Konvikte und ähnliche Anstalten unserer Diözese eine passende Lektüre gefunden zu haben ...."

Se. bischöfliche Gnaden, Herr Dr. **Bernard Höting**, Bischof von **Osnabrück**, schreibt:

„.... Da die hier gebotene Lektüre ebenso sehr sittlich rein und unterhaltend, als auch lehrreich ist und zur Erweiterung des geistigen Gesichtskreises beiträgt, werde ich auch keinen Anstand nehmen, diese Bücher bei geeigneter Gelegenheit zu empfehlen ...."

Se. bischöfliche Gnaden, Herr Dr. **Michael v. Rampf**, Bischof von **Passau**, schreibt:

„Die Lektüre der Bücher ist stets unterhaltend und spannend; sie bietet aber auch vielfache Belehrung über geographische und ethnographische Verhältnisse. Was aber die Hauptsache ist, die Bücher sind frei von allem, was konfessionell oder sittlich anstößig wäre, sie geben vielmehr vielfach sittlich gute Anregungen, so daß man selbst jungen Leuten dieselben in die Hände geben darf und denselben in der That damit Freude bereitet . . .“

Mit Rücksicht auf vorstehende Worte empfiehlt die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung die gesammelten Werke von Dr. Karl May allen katholischen Familien, Vereinen, Jugendbibliotheken auf das angelegentlichste. Die schöne Ausstattung und der prachtvolle Einband machen die Bücher besonders geeignet, als ebenso wertvolle wie freudig aufgenommene Geschenke auf den Weihnachtstisch gelegt zu werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom Verleger

Freiburg (Baden).

Friedrich Ernst Fehsenfeld.

Bis jetzt erschienen folgende Bände:

Bd. I. Durch die Wüste.
„ II. Durchs wilde Kurdistan.
„ III. Von Bagdad nach Stambul.
„ IV. In den Schluchten des Balkan.
„ V. Durch das Land der Skipetaren.
„ VI. Der Schut.
„ VII—IX. Winnetou, der rote Gentleman. 3 Bände.
„ X. Orangen und Datteln.
„ XI. Am stillen Ozean.
„ XII. Am Rio de la Plata.
„ XIII. In den Cordilleren.

Im Erscheinen begriffen:

Old Surehand.

Anmerkungen:

Auf der vierten Seite des Flugblattes sind eine Preistabelle und ein Bestellzettel abgedruckt.

(Bezugsartikel: KV 5.5.02/18.12.08)

ANHANG 2

Aus Hermann Cardauns: Fünfzig Jahre Kölnische Volkszeitung - Köln - 1910

Es war im Jahre 1885, als der Marseiller Schriftsteller Gabriel Jogand, bekannter unter dem Namen Leo Taxil, sich der Welt als bekehrter Freimaurer vorzustellen beliebte. Er hatte bis dahin unter den „Dreipunkte ∴-Brüdern", um seine eigene Bezeichnung der Freimaurerei zu gebrauchen, eine Rolle gespielt, aber schwerlich eine sehr einflußreiche. Bedeutender war seine Tätigkeit als „Fumist", Spekulant auf die menschliche Dummheit und Bosheit, namentlich als freier Erfinder antiklerikaler Schandgeschichten. Aber „der schlecht abgeputzte Freimaurer", wie ihn später ein antikirchliches Blatt nannte, fand für seine Bekehrungsgeschichte Glauben, und merkwürdigerweise hat derselbe verdiente Mann, der nachmals den ersten Anstoß zu seiner Entlarvung in Deutschland gab, seine verhältnismäßig noch nüchterne und zum Teil mit echtem Material arbeitende antifreimaurerische Schrift „Die Dreipunktebrüder" ins Deutsche übersetzt. Taxils „Bekehrung" war die Einleitung einer ganz systematisch und in größtem Stil angelegten Agitation, um die kirchliche Opposition gegen die Freimaurerei lächerlich zu machen. Unterstützt von einem großen Stabe von Betrügern und Betrogenen, durchweg Italienern und Franzosen, inszenierte Taxil in Büchern, Zeitschriften und Tagesblättern einen geradezu ungeheuerlichen Spuk. Sein Hauptbundesgenosse war Dr. Charles Hacks, ein französischer Arzt deutscher Abkunft, der unter dem Namen Dr. Bataille seit 1892 die ungeheuerlichsten „Enthüllungen" über den „Teufel im 19. Jahrhundert" erscheinen ließ. Hier finden sich schon die meisten Elemente des Taxilschen „Palladismus-Romans": Eine zentrale Leitung der Freimaurerei unter teuflischen Einflüssen, der Satanspapst Pike mit seinem Hausteufel und seinem Reich auf dem Sirius, der Kampf zweier Weiber innerhalb des Palladismus: einerseits die satanistische Sophia Walder, die am soundso vielten des Jahres 1896 der Großmutter des Antichrist das Leben schenken wird, anderseits die weltberühmte Miß Diana Vaughan, die es schon zur Braut des Teufels Asmodäus gebracht hat, sich dann noch rechtzeitig bekehrt und nun ihre Lebensaufgabe in der Enthüllung des Palladismus findet, aber sich verborgen halten muß, um nicht der Rache der Freimaurer zu verfallen. Dann ganze Päcke der wildesten verlogenen Phantastik, die Geschichte vom Satanstempel im römischen Palazzo Borghese, von dem Cholerabazillen fabrizierenden Teufelslaboratorium in den Höhlen von Gibraltar, von dem klavierspielenden Krokodil usw. Der Regisseur Taxil war an diesem monströsen Werke beteiligt, hielt sich aber, die Fäden in der Hand, noch mehr im Hintergrund und verfolgte mit innigem Vergnügen das Anwachsen eines ganzen Berges von Fälschungs- und Superstitionsliteratur, die bis in hohe kirchliche und weltliche Kreise hinein verschlungen und als die größte Offenbarung der Neuzeit geschätzt wurde.

Wie groß der Kreis der Betrogenen war, ist schwer festzustellen. Klein war er in Frankreich und Italien nicht, in Deutschland dagegen blieb er auf wenige Liebhaber solcher Literatur beschränkt. Kluge Leute haben sich später darüber den Kopf zerbrochen, weshalb die Kölnische Volkszeitung, die doch 1887 eine anerkennende Besprechung des Taxilschen Buches Die Dreipunktebrüder gebracht habe — sie hatte dieselbe aufgenommen, bevor der Redaktion das Buch bekannt geworden war — den Unfug so lange habe gewähren lassen. Nach einer besonders geistreichen Hypothese soll sie durch eine Flugschrift des bekannten deutschen Freimaurers Br.∴ Findel zu der Erkenntnis gekommen sein, daß im Interesse des Zentrums etwas geschehen müsse. Das ist reine Phantasie. Die Redaktion hat sich anfangs um den ganzen Schwindel nicht gekümmert, weil sie nichts davon wußte. Soweit ich mich erinnere, ist neun Jahre hindurch der Name Taxil überhaupt nicht in der Zeitung genannt worden, und sein Palladismus-Roman war in Deutschland, abgesehen von einigen Auserwählten, ebenso wenig bekannt, wie ein unsäglich obszönes Buch mit sehr frommem Vorworte, das er zur Abwechslung zwischen seine Teufels- und Freimaurer-Erfindungen einschob.

Das änderte sich gründlich, als im Sommer 1896 die ganz ungewöhnlich abgeschmackte deutsche Schrift: „Die Geheimnisse der Hölle oder Miß Diana Vaughan, ihre Bekehrung und ihre Enthüllungen über die Freimaurerei" den französischen Kram in weitere deutsche Volkskreise trug. Augenblicklich schlug P. H. Gruber, S. J., der damit seine Uebersetzung der Dreipunktebrüder wieder gut machte, Lärm und übergab in Artikeln der Germania und der Kölnischen Volkszeitung den Vaughan-Schwindel dem Gespött. Es wurde denn auch herzlich darüber gelacht, aber über die Entstehung und die Ziele dieses groben Unfugs wußte man damit noch nichts. Guten Mutes reiste Leon Taxil zu dem Antifreimaurer-Kongreß in Trient, um sein Werk zu krönen. Vielleicht hätte er auch wirklich einen großen Triumph erlebt, wäre nicht im entscheidenden Augenblicke die Kölnische Volkszeitung dazwischen gefahren. Wenige Tage vor Beginn des Kongresses entdeckte bei einer Reise ins Ausland einer ihrer Redakteure die Fäden, die von „Dr. Bataille" zu Taxil hinüberführten, und berichtete darüber augenblicklich nach Köln. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß fast genau am selben Tage „Dr. Bataille", dem die Geschichte langweilig geworden war, und der an

dem Kompagnie-Geschäft mit Taxil kein Interesse mehr hatte, ein anderes Mitglied der Redaktion in Köln besuchte und, veranlaßt durch einen ganz zufälligen Umstand, weitgehende Konfidenzen machte. Im letzten Augenblicke wurden einige deutsche Mitglieder des Kongresses verständigt, und so kam es zu dem famosen Zwischenfall in der Kongreßsitzung vom 30. September 1896: die Herren Dr. Gratzfeld und Msgr. Baumgarten stellten eine Reihe nüchterner Fragen nach Geburts- und Taufschein usw. der „Miß Vaughan", die natürlich unbeantwortet blieben. Taxil half sich über seine Verlegenheit durch Geschwätz und persönliche Beleidigungen hinweg, was ihm wiederholte Rügen des Vorsitzenden eintrug. Er erntete zwar noch begeisterte Evvivas, konnte aber doch nicht verhindern, daß die „Miß" unter den Tisch gesteckt und die Frage ihrer Existenz an eine Kommission verwiesen wurde.

Vierzehn Tage später (13. Oktober 1896) hat die Kölnische Volkszeitung ihren vielbesprochenen Artikel „Miß Diana Vaughan in ihrer wirklichen Gestalt" veröffentlicht, der von den Geständnissen des „Dr. Bataille" noch keinen Gebrauch machte, aber mit inneren Gründen das Lügengebäude zerschmetterte, in der ganzen deutschen Presse sofort vollständig oder auszugsweise wiedergegeben wurde und der Redaktion eine Menge von warmen Dankschreiben eintrug. Für das deutsche Publikum war dadurch die Sache mit einem Schlag entschieden, und das Häuflein deutscher Anhänger, das „Miß Vaughan" überhaupt besessen hatte, schmolz unter dem Eindrucke weiterer Enthüllungsartikel zusammen wie Schnee an der Sonne. Andere Leute haben allerdings nicht so schnell kapituliert.

Ein paar Monate sind dann noch mit einer Rückzugskanonade und weiteren Lügen Taxils ausgefüllt worden, bis er selbst am 19. April 1897 dem grausamen Spiel ein Ende machte und sich in einer Pariser Versammlung als Dichter und Regisseur der ganzen wüsten Komödie bekannte. Am 13. Oktober 1896 hatte der Enthüllungsartikel, mit direkter Beziehung auf Taxil, die Ansicht geäußert, daß „Miß Vaughan Hosen trage", ein halbes Jahr später war diese Hosenrolle endlich ausgespielt. Einer von jenen, die nicht alle werden, hat sich allerdings nicht einmal durch Taxil selbst belehren lassen und den Beweis angetreten, daß Taxil mit seinem Geständnis, gelogen zu haben, gelogen habe! Nebenbei bemerkt, hat der Tod Taxils, der als vergessener Mann am 30. März 1907 in Sceaux gestorben ist, noch einmal zu abgeschmackten Märchen Anlaß geboten: Nicht er, sondern seine Doppelgängerin Diana Vaughan sollte in Trient aufgetreten sein;

Aus: Der Große Brockhaus - Leipzig 1934[15] - Bd 18 - S. 505 f

Taxil, Leo, eigentlich Gabriel Jogand-Pagès, franz. Tagesschriftsteller, *Marseille 21. März 1854, † Sceaux 30. März 1907, bekämpfte zunächst bes. durch Leitung von Freidenkervereinen die kath. Kirche. 1885 bekehrte er sich scheinbar und begann nun in geschickter Ausnutzung der durch die Enzyklika »Humanum genus« (1884) geschaffenen Stimmung das Freimaurertum zu bekämpfen. In seinen Schriften entwarf er phantastische Bilder der unsittlichen Mysterien und des Satanskultes der Freimaurer, bes. in dem Buch: »Le diable au XIXe siècle« (2 Bde., 1893/94), das von seinem Mitarbeiter Bataille (d. i. Hacks) herausgegeben wurde, und in der »Revue mensuelle« (hg. 1893). Im Mittelpunkt der abenteuerlichen Begebnisse steht die erfundene Persönlichkeit der Miß Diana Vaughan, der Geliebten des Asmodäus und Tochter des Teufels Bitru und seiner Geliebten Sophie Walder, der Urgroßmutter des Antichrists. Auch Diana bekehrte sich und veröffentlichte in ihren »Mémoires d'une Ex-Palladiste« (1895—97) abenteuerliche Enthüllungen.

Trotz ihrer Ungereimtheit fanden T.s Erfindungen bis in die höchsten kirchl. Kreise hinein Gläubige. 1887 wurde T. vom Papst empfangen, 1895 erhielt Diana Vaughan den päpstlichen Segen. In Deutschland fanden die »Enthüllungen« Verbreitung namentlich durch die Zeitschrift »Pelikan« (Feldkirch) und durch die Schrift »Geheimnisse der Hölle« von Mich. Germanus (1896). Schließlich jedoch wurde T. entlarvt. Nach dem Selbstverrat seines Mitarbeiters Hacks (Sept. 1896) gab T. selbst am 19. April 1897 in einem Vortrag die Mystifikationen offen zu.

Gerber (A. Gruber): Leo T.s Palladismus-Roman (3 Tle., 1897/98), Betrug als Ende eines Betrugs (1897), Aberglaube und Unglaube (1897); Rieks: Leo XIII. und der Satanskult (1897); Braeunlich: Der neueste Teufelsschwindel in der röm.-kath. Kirche (1897); Schell: Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts (7. Aufl. 1899); Lanz-Liebenfels: Der Taxilschwindel (1906).

Akten der Kgl. Sächs. Amtshauptmannschaft Dresden N. 1898
(1943 II 98 zu XIV l. 30).

(Bl. 1.) Am 15. Oktober 1898 überreicht der Gemeindevorstand von Radebeul Strafnotifikation mit dem Bemerken, daß May sich Dr. phil. nennt, auch sein Namensschild an der Villa so lautet. S. 319

Seiner Villa gegenüber habe er ein Grundstück gekauft, (für 4000 M.) das er später der Gemeinde schenken wolle.

(Bl. 4.) Der damalige Polizeipräsident von Dresden richtet unterm 14. Oktober 98 — damit beginnen also zeitlich die Akten — ein offizielles Schreiben an den damaligen Amtshauptmann, darin heißt es: . . . . Ein sogen. Schriftsteller Dr. May habe dadurch die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, daß er sich den ständig oder vorübergehend hier weilenden Mitgliedern des Mecklenb. Fürstenhauses zu nähern gewußt hat und sich dieser Beziehungen gelegentlich rühmt. Der Mann entpuppt sich bei näherer Prüfung als ein vorbestrafter Schwindler und Hochstapler, namentlich auch in der Richtung, daß er seine schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiet von überseeischer Reiseschilderungen pp.

entfaltet, wobei es sich den Anschein gibt, als ob er über Selbsterlebtes und Selbstgesehenes berichtet, während er in Wahrheit dem Vernehmen nach über die deutschen und österreichischen Grenzen nicht weit hinausgekommen sein dürfte. — Ew. Hochwohlgeboren auf ihn aufmerksam zu machen halte ich mich auch deshalb verpflichtet, weil May unter der Flagge eines Dr. philosophiae segelt, jedenfalls ohne zur Führung dieses Titels berechtigt zu sein. S. 320

(Bl. 6.) Vernehmung Mays vom 10. November 98. Darin gibt May u. a. an: Ich habe den Dr. Titel von der Universität Rouen in Frankreich verliehen erhalten. Nur in Ansehung des amerikanischen Dr. Titels habe ich Genehmigung (zur Führung des Titels in Deutschland bezw. Sachsen) für erforderlich gehalten. — Im Lauf der Vernehmlassung gab er an, daß er große Reisen gemacht, u. a. lange Jahre in China gewesen sei (!) und dabei eine dem Dr. Titel gleiche oder noch höherstehende Würde erworben habe. In Kürze wolle er nach Arabien. Er erzählte noch, daß er zu fast sämtlichen Fürstlichkeiten Deutschlands Beziehungen habe, in München bei Hof gewesen sei, auch in Wien. Die Großherzogin von Mecklenburg habe ihn wiederholt besucht. Seine Bestrafungen bezeichnet er als Sturm- und Drangperiode.

Am 8. Oktober 98 bittet er die Redaktion des Adreßbuchs um folgende Korrektur: Pag. 358 fehle die Angabe Dr., was schon zu Verwechslungen und Unzuträglichkeiten geführt habe.

In der Registratur des betreff. Obersekretärs vom 10. Nov. 98 ist folgendes aufgeführt:

1861: Hilfslehrer in Glauchau, dann an der Fabrikschule in Altchemnitz.

1862: Wegen gemeinen Diebstahls Gefängnisstrafe vom 6. Sept. bis 20. Okt. 1862.

1864: Einbruchsdiebstahl und gemeiner Betrug. Deshalb vom Bezirksgericht Leipzig 4 Jahre 1 Monat Arbeitshaus: verbüßt nur 14. 6. 65 bis 2. 11. 68. Sofort danach hat er seine verbrecherische Tätigkeit aufs neue begonnen: Diebstahl, Betrug unter erschwerenden Umständen, auch Widersetzung, unerlaubte Selbsthilfe und Fälschung. Deshalb vom Bezirksgericht Mittweida 4 Jahre Zuchthaus: verbüßt 1870 bis 74.

Am 26. Juli 1869 ist er bei Gelegenheit einer vom Staatsanwalt unternommenen Expedition nach Bräunsdorf (wohl also als Untersuchungsgefangener) dem Transporteur entsprungen, obgleich gefesselt, bis er dann Anfang 1870 bei Tetschen aufgegriffen und an das Bezirksgericht Mittweida eingeliefert wurde, nachdem er noch die Behörden über seine Persönlichkeit längere Zeit zu täuschen gewußt hat.

(Bl. 12.) Besprechung des damaligen beauftragten Assessors der Amtshauptmannschaft Hentsch mit dem Regierungsrat — jetzigen Polizeipräsident — Köttig. Inhalt der Besprechung unbekannt.

(eod) ist ersichtlich: das Ministerium des Innern Abt. II ordnet

mittels Beschlusses No. 1820 II A Erörterung an unter Hergabe a) eines Immediatgesuchs von May an Sr. Kais. Hoheit pp. in Wien und b) einer Gesandtschaftsnote B. 1703. — (NB. a) und b) sind gleichfalls unbekannt, aber gewiß für die Prahlerei Mays charakteristisch.) S. 321

(Bl. 13b) schreibt der Gemeindevorstand von Radebeul zu Gunsten Mays, er sei wohl nur in seiner Jugend bestraft wegen sittlicher Verfehlungen mit Schülerinnen. Im übrigen sei er ein Wohltäter, sein jährliches Einkommen wird auf 25000 Mk. geschätzt. Erwähnt wird auch eine Karte der Prinzessin Mathilde (Schwester des jetzigen Königs) an May, inhalts deren sie den Besuch der Fürstin Windischgrätz ankündigt. Es wolle mit May niemand verkehren, weil er aufdringlich prahle, streitsüchtig und ein Trinker sei.

(Bezugsartikel: KV 13.4.1o)

Eine litterarische Gewissensfrage

von

Veremundus.

ANHANG 3 a

Veremundus (d.i. Karl Muth): Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? - Mainz 1898

S. 27

Wenn wir es versuchen, uns über den gegenwärtigen Stand der höheren katholischen Unterhaltungslitteratur einen Überblick zu verschaffen, so wird uns sofort die sehr bedenkliche Thatsache auffallen, daß wir fast keine männlichen Autoren haben. Zu nennen sind eigentlich nur: Anton Schott, Ad. Jos. Cüppers und H. Hansjakob. Der Jesuit J. Spillmann und der Abenteurer Karl May kommen hier wohl nicht in Betracht. Sie sind ihrer ganzen der Erzählung angehörenden Art nach Jugendschriftsteller und stehen daher außerhalb der Grenzen unserer Broschüre.

S. 71

Seit mehreren Jahren ist als vielgepriesener Ersatz für derlei Liebesromane der Abenteurerroman stark in den Vordergrund getreten, und der „Hausschatz" hat das zweifelhafte Verdienst, ihn unter der Firma Karl May in weiten Kreisen eingebürgert zu haben. Nun, wenn es ein Drittes nicht gäbe, so muß ich schon offen gestehen, wäre mir der Abenteurerroman doch noch lieber als der Kuppel- und Familienklatschroman [1]). Aber da es dies Dritte recht wohl gibt, und da es sich außerdem bei dem Abenteurerroman bis heute nur um solche von Karl May handelt, so darf man wohl sagen, daß auch dieser „Ersatz" nicht viel höher als das Ersetzte anzuschlagen ist. Zur litterarischen Geschmacksverderbnis haben die Karl Mayschen Romane sicherlich viel beigetragen, und wenn der „Hausschatz" die durch seinen Karl May-Kultus gerufenen Geister heute nicht mehr los wird, so ist das angesichts der letzten Geschichte „Im Reich des silbernen Löwen" schon ein bedenkliches Zeichen. Daß diese reiselitterarischen Taxiliaden mit ihren als captationes benevolentiae eingeflochtenen religiösen Phrasen übrigens auch vom erzieherischen Standpunkt aus nicht ganz einwandfrei sind, das beweist nebst dem in einzelnen Internaten erlassenen Verbot dieser Lektüre eine im Mai d. J. durch die Blätter gegangene Notiz, worin aus Bamberg berichtet wurde: „Das von hier entflohene, sehr jugendliche

S. 72

Liebespärchen wurde heute in der fränkischen Schweiz aufgegriffen. Man hatte vermutet, es sei ins Ausland geflohen. Der Junge, dem die Karl Mayschen Romane den Kopf verdreht haben, war schon im vorigen Jahre nach Triest durchgegangen, um sich nach Arabien einzuschiffen."

Ein überspannter Junge kann natürlich aus jedem Roman den Anstoß zu „Geniestreichen" erhalten. Ich erwähne die Thatsache hier nur, weil die Karl Mayschen Romane von mancher Seite, gestützt auf zahlreiche vom Verleger reklamemäßig ausgenützte bischöfliche Empfehlungen, als das non plus ultra einer gediegenen Familienblattlektüre gepriesen werden und in weiten Kreisen etwas anderes gar nicht mehr neben ihnen aufkommen kann.

Um Karl Mays auf rein stoffliche Wirkungen berechnete Reiselitteratur übrigens auch in ihrer ganzen litterarischen Bedeutungslosigkeit zu erkennen, braucht man sie nur etwa mit Sealsfields (Karl Postl's) exotischen Novellen und Romanen oder auch mit Bret-Hartes Kalifornischen Erzählungen zu vergleichen.

vgl. auch: Franz Cornaro: Karl Muth, Karl May und dessen Schlüsselpolemik - in Jb-KMG 2000

1579

ANHANG 4 Bayerischer Kourier 31.05.1899

*** Karl May aus den Mittelschulen verbannt.** Wir erhalten in diesem Betreffe folgende Zuschrift: „Ist es Ihnen bekannt, daß der beliebte Karl May, der allbekannte Schriftsteller aus unseren Mittelschulen verbannt wurde, d. h. es sind seine Werke aus den Bibliotheken mehrerer Mittelschulen ausgeschlossen worden, ob seiner gefährlichen Phantasie für die Jugend." — Nach unserer Ansicht dürfte eine solche Maßregelung zu weit gehen und den beabsichtigten Zweck nicht erreichen, denn gerade verbotene Früchte werden erst recht begehrt!

Anmerkungen:

Dieser kleine Artikel war der Stolperstein, der die Presselawine über May zusammenschlagen ließ: Er war Anlaß für die Frankfurter Zeitung, am 3.06.1899 ihren ersten May-Artikel zu schreiben , woraus die erste Pressefehde Mays entstand (vgl. Jb-KMG 1974, S. 113).

(Bezugsartikel: KV 5.7.99)

Bayerischer Kurier, Tageszeitung in München, 1856 von Adolf Ketzer begründet, wurde das führende Blatt der süddeutschen Katholiken u. war nach dem Ersten Weltkrieg bis 1933 Organ der Bayerischen Volkspartei.

Biographisches Staatshandbuch - Lexikon der Politik, Presse und Publizistik - von Wilhelm Kosch - Bern/München 1959 - Bd 1 - S. 76

Karl May's

25. Band seiner leider so beliebten Reise-Romane ist kürzlich erschienen. In diesem Roman — „Am Jenseits" ist derselbe betitelt — steht der Verfasser nicht einmal mehr auf dem Boden des Christenthums, treibt Spiritismus und sonstigen Hokus-Pokus und schreibt sogar den Thieren eine vernünftige Seele zu. Kein Wunder, daß die katholische Presse drüben in jüngster Zeit May's Romane gehörig zerfetzte, und daß die ‚Köln. Volkszeitung' schrieb: „Es bleibt jedermann unbenommen, sich von ihm (May) blauen Dunst vormachen zu lassen, aber es könnte der Tag kommen, wo man wünschen wird, nicht mit von der Compagnie gewesen zu sein."

Wenn wir mit „Veremundus" (Dr. Karl Muth) auch nicht in allen Dingen einer Meinung sind, so müssen wir ihm doch beipflichten, wenn er schreibt: „...Zur literarischen Geschmacksverderbniß haben die Karl May'schen Romane sicherlich viel beigetragen... Daß diese reiselitterarischen Tabliaden mit ihren als *captationes benevolentiae* eingeflochtenen religiösen Phrasen übrigens auch vom erzieherischen Standpunct aus nicht ganz einwandfrei sind, das beweist nebst dem in einzelnen Internaten erlassenen Verbot dieser Lectüre eine im Mai d. J. [1898] durch die Blätter gegangene Notiz, worin aus Bamberg berichtet wurde: Das von hier entflohene, sehr jugendliche Liebespärchen wurde heute in der fränkischen Schweiz aufgegriffen... Der Junge, dem die Karl May'sche Romane den Kopf verdreht haben, war schon im vorigen Jahre nach Triest durchgegangen, um sich nach Arabien einzuschiffen." (Veremundus, Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? Mainz 1898.)

Wie gesagt, wir pflichten Hrn. Dr. Muth vollständig bei, wenn er gegen die Abgeschmacktheiten in May's Romanen wettert, und wir sind, bei unserer großen Vorliebe für den ‚Deutsch. Hausschatz,' Hrn. Dr. Otto Denk recht dankbar, daß er bei der Uebernahme der Redaction genannter Zeitschrift dem Vielschreiber May, der besonders durch seine letzte Geschichte „Im Reiche des silbernen Löwen", dem ‚Hausschatz' viel von seinem Werthe nahm, ein energisches Halt zurief.

Daß Karl May neben seinen Reise-Romanen auch noch — nun, sagen wir es gerade heraus! — Schundromane („Die Liebe des Uhlanen", „Waldröschen", u. s. w.) geschrieben und daß er in literarischen Prospecten ganz unverfroren die Behauptung aufstellt, er schreibe „keine Romane, sondern nur Selbsterlebtes", trägt nicht dazu bei, unsere Begeisterung für ihn zu erhöhen.

Wir wissen, daß es auch unter unseren Lesern eine beträchtliche Anzahl von „May-Käfern" gibt. Diesen geben wir den wohlgemeinten Rath, sich wenigstens den oben erwähnten Roman „Am Jenseits" nicht anzuschaffen.

(Bezugsartikel: KV 15.4.1o)

capt. benevolentiiae:
Haschen nach Wohlwollen

ANHANG 6 Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 69 23.03.1901

a) May

In betreff der jetzt angebotenen

Karl May's illustrirte Werke

und

„Ulanenliebe" von Karl May

mache ich die Herren Sortimenter darauf aufmerksam, daß ich gegen die betreffende Firma

H. G. Münchmeyer in Dresden

gerichtliche Hülfe in Anspruch genommen habe.

Karl May.

b) Fischer

Entgegnung!

Auf die vorstehende Notiz des Schriftstellers **Karl May**, wie auch auf die Notiz in Nr. 54 des Allgemeinen Wahlzettels, habe ich folgendes zu erwidern:

Die in meinem Verlage unter dem Gesamttitel: **„Karl May's illustrierte Werke"** erscheinenden Romane und Reisebeschreibungen, und der Roman **„Die Liebe des Ulanen"**, der in meiner Allg. Unterhaltungs-Bibliothek erschien, sind von **demselben Karl May** in Dresden-Radebeul „Villa Shatterhand", der die „bekannten" Reiseerzählungen geschrieben hat!

Nun sind die in meinem Verlage erschienenen Werke lange vor den „bekannten" Reiseerzählungen von Karl May geschrieben, und zwar in **seiner besten Schaffensperiode**, wie der **enorme Absatz** dieser Werke **(ca. eine Million Exemplare) zur Genüge beweist.**

Ich konstatiere ferner hierbei, daß Herr Schriftsteller Karl May: **Hauptfiguren und ganze Handlungen** aus den von ihm für **meinen** Verlag geschriebenen Werken **ohne mein Wissen und Willen** in den **„bekannten"** Reiseerzählungen **verwendet hat**, was allerdings für ihn unangenehm sein mag, nachdem nun Werke **meines Verlages von ihm nach gewissenhafter Durchsicht und in besserer Ausstattung erscheinen!**

Von einem gerichtlichen Vorgehen gegen mich ist mir bis zur Stunde **leider** noch nichts bekannt, obgleich ich seit **zwei Jahren** Herrn Karl May **fortgesetzt aufgefordert** habe, seine diesbezügl., **vollständig unbegründeten Drohungen wahr** zu machen!

Ich erkläre ferner, daß sämtliche Werke von Karl May, die in meinem Verlage erschienen sind, **laut Verträgen in mein unbeschränktes Eigentum übergegangen sind** und darum auch von **meinen Kunden unbeschränkt verbreitet werden können!**

Die Herausgabe von „Karl May's illustrierten Werken" **erleidet also keinerlei Unterbrechung**, und bitte ich den verehrlichen Buchhandel **um fernere thätigste Verwendung** für die zu Karl Mays **besten und ureigensten** Schöpfungen gehörenden Werke **meines Verlags.** „Die Liebe des Ulanen" ist diesen Monat komplett geworden, „Karl Mays ill. Werke" werden ca. **200 Lieferungen in 6—7 abgeschlossenen Serien umfassen!**

Ich kann hier schließlich nur mein **aufrichtigstes Bedauern** aussprechen, daß ich zu dieser Erklärung **gezwungen wurde**, um so mehr, da ich nunmehr annehmen muß, daß ich mich **vergebens bemüht** habe, das gespannte Verhältnis, welches in den letzten Jahren zwischen Herrn Karl May und dem **Vorbesitzer** meiner Firma bestand, wieder in die **früher** freundschaftlichen Bahnen zu lenken.

Dresden, den 23. März 1901.
Freibergerstraße 75.

Adalbert Fischer,
Inhaber der Firma **H. G. Münchmeyer.**

(Bezugsartikel: KV 24.1.02)

Leo Taxil, Robert Graßmann und — Karl May.

)(Dortmund, 7. November.

Gestern Abend hielt, wie schon kurz erwähnt, der Chefredakteur der 'Kölnischen Volkszeitung', Herr Dr. C a r d a u n s, einen hochinteressanten Vortrag über "Litterarische Kuriosa (Karl May usw.)", der verblüffende Enthüllungen über diesen mancherseits hoch verehrten und verteidigten "Laienapostel" brachte.
Redner bemerkte einleitend, es könne Befremden erregen, daß er so verschiedene litterarische Typen wie Taxil, Graßmann und May unter der gemeinsamen Rubrik litterarische Kuriositäten zusammenfasse. Der verbindende Gesichtspunkt sei auch weniger persönlicher - obwohl es auch hier an Parallelen nicht fehle - als sachlicher Natur: alle drei Typen zeigten, was auch in unserer Zeit noch geglaubt und verteidigt werden könne.
Zunächst behandelte Redner den berüchtigten südfranzösischen Pornographen Leo T a x i l. Charakteristisch sei für diesen Mann, daß er alle Kreise, für die er gewirkt, mystifiziert habe. Anfänglich sei er ein grimmiger Gegner der katholischen Kirche und Redakteur am "Anticlerical" gewesen.
Schon in dieser Zeit seiner antiklerikalen Periode habe er stark in Mystifikationen gemacht und die großen kirchenfeindlichen Blätter in Frankreich mit gefälschten Briefen aus dem Vatikan und aus Bischofspalästen bedient. Um das Jahr 1850 wechselte Taxil plötzlich seine Parteirichtung - nicht aber sein System. Er trat zum katholischen Glauben über und wurde mit Schimpf und Schande aus der antiklerikalen Liga ausgestoßen und - - mystifizierte nunmehr die Katholiken. Es sind in den romanischen Ländern viele Katholiken auf seine Schwindeleien hereingefallen, weniger Erfolge hatte er dagegen in Deutschland, wo alsbald Uebersetzungen der Taxiliaden erschienen. Wie verderblich aber sein Beginnen war, geht daraus hervor, daß selbst ein römischer Kardinal sich betören ließ und daß es Taxil gelang, eine Audienz beim Papste zu erlangen, über die allerdings, außer seinem eigenen, keine Berichte vorliegen. Doch das ist nicht das Schlimmste, das weitaus Traurigste war der Umstand, daß auf dem Antifreimaurerkongreß die Frage des Bestehens des Teufels Bitru allen Ernstes diskutiert werden konnte und daß Leo Taxil selbst von fanatisierten romanischen Geistlichen bei dieser Gelegenheit hoch gefeiert wurde. Der innere Zusammenhang der ganzen Intrigue war damals noch ganz unvollkommen erkannt worden. Unmittelbar vorher aber hatte in Deutschland bereits die Reaktion begonnen.
Redner berichtet dann im Weiteren über seine persönliche Anteilnahme an der Enthüllung von Taxils Schwindel. Mehrere Jahre hatte man in Deutschland von Leo Taxil überhaupt keine Notiz genommen. Im Jahre 1896 aber erschienen Uebersetzungen von Taxils Werken, die voll des tollsten Unsinns waren. Nunmehr erregte Leo Taxil auch in weiteren Kreisen in Deutschland Aufmerksamkeit und sofort setzte die Gegenaktion ein. Pater Gruber, der durch Taxil's zuerst ins Deutsche übertragene, relativ glaubwürdigste Schrift sich hatte betören lassen, machte nun seinen Fehler wieder gut und machte auf den Unfug Taxil's zuerst aufmerksam. Die Antwort Taxil's hierauf lautete, Pater Gruber sei nicht zurechnungsfähig, denn er befinde sich in einem Irrenhause. Ich beschloß kurzer Hand, Pater Gruber aufzusuchen. Ich führte den Entschluß aus. Abends zwischen 8 und 9 Uhr vollzog sich unsere erste Zusammenkunft mitten im dunklen Walde, wo Pater Gruber spazieren ging. Er war nämlich nicht etwa als Patient, sondern als Seelsorger in der Anstalt thätig. Am anderen Morgen suchte ich ihn auf. Sein Tisch war mit freimaurerischen

Schriften übersäet und hier, zum ersten Male, fand ich Gelegenheit, Leo Taxil's Teufelsroman zu sehen. Ein Wort gab das andere und zufällig erwähnte Gruber, daß er den Verfasser, der sich hinter einem Pseudonym verberge, mit seinem wirklichen Namen kenne. Er nannte ihn, und ich wußte nun sogleich, daß es sich um einen mir durch seine Schriften bereits bekannten Pornographen handele, was natürlich meinen Verdacht bestätigte. Ich habe noch an demselben Tage einen Bericht an mein Blatt gesandt. Fast an demselben Tage hatte, wie mir ein Brief mitteilte, der Verfasser des erwähnten Teufelsromans, ein gewisser Dr. Charles Hax, in einem Kölner Hotel die ganze Geschichte seiner Verbindung mit Taxil und seiner Mitarbeiterschaft erzählt. Er hatte damals schon längst kein Interesse mehr an der Geheimhaltung dieser Dinge. Sofort wurden einige Geistliche, die zum Antifreimaurerkongresse fuhren, instruiert und diese haben dem Herrn Taxil, der persönlich auf dem Kongresse anwesend war, das Leben denn auch recht sauer gemacht. Etwa 14 Tage später brachte ich meinen so viel besprochenen "Enthüllungsartikel". Es war eine der sauersten Arbeiten meines Lebens, weil gerade während des Schreibens sich die ersten Anzeichen einer schweren Krankheit bei mir geltend machten. Kaum war der letzte Buchstabe geschrieben, da verließ mich auch die Besinnung und ich verfiel in eine schwere Krankheit. Der Erfolg des Artikels war durchschlagend. Es stellte sich heraus, daß der Verfasser des Teufelsromans auch der Autor des schlimmsten pornographischen Buches war, das mir je vor Augen gekommen ist. Endlich hat dann ja auch Leo Taxil in Paris selbst seinen Schwindel in vollem Umfange zugeben müssen. Das letzte, was ich von ihm gesehen habe, war eine Spottbibel mit obszönen Bildern und dergleichen.

Wenn ich nun unser Vaterland betrachte, so ist der Schaden, den die Taxiliaden in Deutschland angerichtet haben, klein ist (sic !) gegenüber dem Unheil, das der Stettiner ehemalige Oberlehrer, Schriftsteller und Buchhändler Robert G r a ß m a n n in Deutschland angerichtet hat. Hier tritt eine Hypnotisierung eines großen Teils des Publikums und der deutschen Presse in Erscheinung. Als Robert Graßmann zu Stettin seine ersten Pamphlete erscheinen ließ, hatte er schon eine Menge "wissenschaftlicher" Werke geschrieben. Aber die undankbare Mitwelt hat davon keine Notiz genommen. Jetzt aber wird plötzlich Graßmann ein berühmter Mann und begründet hat er seinen Ruf durch die Auszüge aus den Schriften des hl. Liguori. Graßmann hat den deutschen Michel richtig erkannt, genau zur rechten Zeit hat er seine Schrift unter die Massen geworfen und darauf beruht das Geheimnis seines Erfolges. Angeblich hat Graßmann seine Werkchen nur für bestimmte Kreise geschrieben, wie auf dem Umschlage zu lesen ist, thatsächlich aber hat die Spekulation der Fanatiker und Schmutzfinken sich des Buches bemächtigt und es ballenweise unter die Leute geworfen. Nach Graßmanns eigener Angabe wurden mehrere hunderttausend Exemplare verteilt. Das "Manuskript" Graßmann's prangte an allen Schaufenstern und es war z.B. in Köln, wahrscheinlich aber auch anderswo, täglich eine andere Seite aufgeschlagen - zur Vermehrung der Sittlichkeit natürlich! Redner beleuchtet alsdann Graßmann's "Wissenschaft" und verliest einige Proben aus Graßmann's Werken, voll des tollsten Unsinns, der im Publikum stürmische Heiterkeit hervorrief. Entschuldigend kommt für Graßmann in Betracht, daß er zur Zeit, als er die Schrift verfaßt habe, bereits 8o Jahre alt war. Man muß mit dem alten Manne, der dieses Zeug drucken ließ, tiefes Mitleid empfinden, ich habe es auch. Aber die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Geist Graßmann's während der Abfassung des Werkes getrübt war und daß seine Geisteskrankheit schon Jahrzehnte lang zurückreicht. Dann ging es ihm, wie eben seiner Zeit Nietzsche, der auch schon geisteskrank war, als er noch Vielen als der Geistesheroe galt, als der er sich in seinen ersten Schriften zeigt. Der Unterschied besteht nur darin, daß Nietzsche ein Genie war und Graßmann das gerade Gegenteil. Als Graßmann starb, da brachten die Zeitungen, die vorher seines Lobes so voll waren, Nekrologe, die an Kürze und Nüchternheit nichts zu wünschen übrig ließen.

Am eingehendsten wurde Karl May behandelt. Zunächst gab Redner eine Charakteristik der "Gesammelten Reiseerzählungen", wobei er den mannigfachen Kenntnissen und dem Erfindungstalent May's Gerechtigkeit widerfahren ließ. An den unzähligen Abenteuerlichkeiten und handgreiflichen Erfindungen brauche man an sich keinen Anstoß zu nehmen, solche Dinge seien ja das Privileg der Ich-Erzähler, und jeder könne davon glauben, was er Lust habe. Auch die vielfach verneinte Frage, daß diese blutrünstige Indianer- und Räuber-Romantik eine passende Lektüre für die Jugend sei, wurde nur flüchtig gestreift. Peinlicher wirkte schon der Umstand, daß May unter Entwikkelung einer enormen Selbst Reklame nachdrücklich versichere, in der Hauptsache Selbstgesehenes und Selbsterlebtes zu berichten, was man ihm auch kaum glaublicher Weise geglaubt habe, und noch mehr, daß er für seine Abenteuer-Romane einen apostolischen Zweck beanspruche, wobei mitunter auch eine streng katholische Färbung sich geltend mache. Schon 1899 erhob sich ein Zeitungskrieg über seine Glaubwürdigkeit und über die Echtheit seiner religiösen Gesinnung; aber erst das Jahr 19o1 brachte Enthüllungen peinlichster Art. Daß dieselben nicht in das weitere Publikum drangen, erklärt sich aus der Stelle, wo sie erschienen. Zuerst stritt May sich in Leipziger buchhändlerischen Fachblättern mit Adalbert Fischer, dem jetzigen Inhaber der Verlagsfirma Münchmeyer in Dresden, herum, ob derselbe berechtigt sei, zwei seiner anonym erschienenen Romane ("Deutsche Herzen und Helden", "Die Liebe des Uhlanen" (sic)) in neuer Auflage erscheinen zu lassen. Schon bei dieser Gelegenheit kamen Andeutungen, seine anonymen Werke seien in Bezug auf geschlechtliche Sittlichkeit nicht einwandfrei. Kurz darauf kam es in einem Wiener Blatt, der im deutschen Reich wenig gelesenen "Reichspost", zu einer höchst unerquicklichen Polemik. Hier wurde behauptet, May habe in den 8oer Jahren bei Münchmeyer eine Anzahl wüster Kolportageromane schlimmster Sorte veröffentlicht. In wiederholten Entgegnungen bestritt May seine Autorschaft nicht, behauptete jedoch, er selbst habe nie eine unsittliche Zeile geschrieben, man habe sein Manuskript geändert. Dieser Widerspruch nötigte zu einer Prüfung der Akten, d.h. der betr. Romane selbst. Es sind außer den beiden genannten (die Redner nur flüchtig berücksichtigt, da er nicht im Besitz des ganzen einschlagenden Materials ist), noch drei, "Waldröschen", "Der verlorene Sohn" und "Der Weg zum Glück". Mit der bei einem öffentlichen Vortrag gebotenen Zurückhaltung führte der Redner aus, daß es sich hier um gräuliche Kolportage-Fabrikate handele, in denen sich die tollste Erfindung mit abgründlicher Unsittlichkeit der Darstellung vereinigt und die dick aufgetragene Moralität und Christlichkeit den widerlichen Eindruck nur verstärkt. Alles Anstößige auf Rechnung des verstorbenen Verlegers Münchmeyer zu setzen, wie May thue, sei unmöglich; in fünf Jahren habe May fünf Romane mit hunderttausenden von Druckzeilen geschrieben, und da solle er nicht gemerkt haben, daß der Verleger ihm hunderte von Seiten mehr oder minder pornographischen Inhaltes, vielfach der allerscheußlichsten Art, hineingeschmuggelt haben? Das allerschlimmste aber sei, daß diese Romane in denselben achtziger Jahren erschienen, in welchen May in einer katholischen illustrierten Zeitschrift unter seinem Namen Romane drucken ließ, die in sexueller Beziehung einwandfrei und zuweilen katholisch gefärbt sind. Zum Ueberfluß ist May aller Wahrscheinlicheit nach Protestant; für das Gerücht, er sei in Amerika katholisch geworden, fehlt jeder Beweis. In einer kurzen Schlußbemerkung verzichtete der Vortragende auf eine schriftstellerische und moralische Gesamtcharakteristik May's, dafür sei das Material noch zu lückenhaft, und in mancher Beziehung bleibe der Mann ein Rätsel. Aber auch bei der schonendsten Beurteilung sei er als Apostel und Laien-Missionar ebensowenig ernst zu nehmen, wie als Reiseberichterstatter; als Jugendschriftsteller, wie als religiösen Lyriker, als welcher er neuerdings in den frommen "Himmelsgedanken" auftrete, müsse man ihn sich verbitten. Das Gesamtergebnis seiner Ausführungen faßt Redner in der Mahnung zusammen: Vergessen wir nicht, daß Gott uns unseren Verstand gegeben hat, damit wir ihn gebrauchen, speziell gegenüber falschen Propheten.

(Bezugsartikel: KV 24.1.o2)

P. Ansgar Pöllmann O. S. B.

LXXIX.

Kreuz- und Querzüge durch die neuere katholische Poesie.

XII. Neuestes von Karl May.[1])

Da hat sich im „Allgemeinen Wahlzettel für den deutschen Buch- und Musikalienhandel" (Leipzig, 55. Jahrg. Verlag: Naumburg; „als Manuskript") soeben ein Dialog abgesponnen, der an Liebenswürdigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der Gegenstand der Unterhaltung war die Lieferungsausgabe von „Karl May's illustrirten Werken", welche kürzlich von Adalbert Fischer, dem Inhaber der Firma H. G. Münchmeyer in Dresden eingeleitet wurde, und mit ihrem pikant-erotischen Bilderschmuck schon in der ersten Nummer („Deutsche Herzen und Helden. 1. Theil: Eine deutsche Sultana") über ihren geistigen und sittlichen Gehalt von vornherein jeden Zweifel benahm. Der Prospekt kündete diese Fabrikmache an als „werthvolle Bereicherung einer jeden Haus- und Familienbibliothek". Nähere Textprüfung ergab ohne weiteres ihre Etikettirung als Colportageschund, der jeden künstlerischen Werthes ermangelt. Erleichtert athmete daher die May'sche Gemeinde auf — kein gutes Zeichen, daß sie so groß ist — als vulgo Shatterhand alle Sortimenter, „welche dabei etwa an seine bekannten ‚Reiseerzählungen' dächten", aufmerksam machte, daß er gegen die Firma Münchmeyer gerichtlich vorgegangen sei; denn aus dieser Erklärung schien May's Unschuld an der Existenz der fraglichen Hintertreppengeschichten hervorzugehen. Dem Schärfersehenden entging jedoch die nichtssagende diplomatische Fassung nicht, und so brauchte sich niemand über die „Entgegnung" Fischers zu wundern, worin versichert wird, daß der beliebte Abenteuer-May wirklich der Verfasser der umstrittenen Fabrikate sei, die er „lange vor" den Reiseerzählungen geschrieben und zwar „in seiner besten Schaffensperiode, wie der enorme Absatz dieser Werke ca. eine Million (!) Exemplare zur Genüge" beweise. Die ganze Ausgabe „der zu Karl May's besten und ureigensten Schöpfungen gehörenden Werke", so erfahren wir hier, soll ungefähr 200 Lieferungen in 6—7 abgeschlossenen Serien umfassen.

Die Gegenerklärung May's ließ nicht auf sich warten.

„Vor ca. einem Vierteljahrhundert gründete ich bei H. G. Münchmeyer in Dresden zur Belehrung und ethischen Hebung des betreffenden Arbeiterstandes das Wochenblatt ‚Schacht und Hütte'. Münchmeyer gab damals zwei anständige Journale heraus, deren Mitarbeiter keineswegs Colportageschriftsteller waren. Ich schrieb auch Beiträge für sie und constatire, daß es dem Genannten fern gestanden hat, mich als Colportage-

S. 823

S. 824

1) Roseggers Kunst wird in der demnächst beginnenden Serie „Unsere Dorf- und Waldnovellisten" behandelt werden.

Anm. S. 823

schriftsteller zu betrachten. Als er größere Sachen von mir wünschte, lag nicht der geringste Grund vor, ihm diese Bitte abzuschlagen. Ich schrieb die Erzählungen, um welche es sich hier handelt.

„Münchmeyer wußte, daß ich keine Zeit hatte, die Correkturen oder gar dann die fertigen Werke wieder durchzulesen, und so entdeckte ich nur durch Zufall, daß er mein heimlicher Mitarbeiter gewesen war. Er hatte geändert, weil sein Verlangen nach Liebesscenen vernachlässigt worden war. Ich brach mit ihm und habe seitdem kein Wort mehr für ihn geschrieben. — Diese Werke waren so geschrieben, daß sie später ohne alles

sittliche Bedenken Aufnahme in meine ‚Gesammelten Werke' S. 825
finden konnten. . . .

„Herr Fischer liefert nämlich diese Werke nicht nach meinen Originalen, sondern Umarbeitungen, und zwar ist diese Veränderung so außerordentlich eingreifend, daß z. B. bei ‚Deutsche Herzen, deutsche Helden' der Unterschied zwischen Original und Fischers Ausgabe wenigstens zwölfhundert Seiten betragen wird".

Wir haben zwar, so lange der Prozeß schwebt, kein Recht, Mays Wahrhaftigkeit anzuzweifeln, müssen aber doch gestehen, daß uns eine derartige Behandlung und völlige Umarbeitung seiner Geistesprodukte kaum glaublich erscheinen kann. Eine öffentliche Anklage, für die kein Wort zu scharf gewesen, wäre in einem solchen Falle die künstlerische und doppeltmoralische Pflicht des mißhandelten Autors gewesen. Zwölfhundert Seiten, was will dagegen das bischen stilistische Verbesserung im ‚Türmer' heißen, um derentwillen Gumppenberg so großen Allarm geschlagen! Ein eigenthümliches Zwielicht bringt in die Gegenerklärung ein Sätzlein aus dem ‚Mahdi', das da lautet: „Ich bemerke, daß ich nicht eigentlich schriftstellere, sondern Erlebnisse niederschreibe". Im Uebrigen werfen wir die Frage auf, ob ein Werk sich so ohne weiteres mit „Liebesscenen" spicken läßt, wenn es in seiner ganzen Anlage geschlossen und einwandfrei ist? Die neuen „illustrirten Romane" sind in ihrer Wurzel krank. Zwölfhundert Seiten pro Werk einschalten, bedeutet eine vollständige Ummodelung; wenn Münchmeyer Romane schreiben konnte und laut folgerichtiger Anwendung der May'schen Behauptung thatsächlich schrieb, zu was brauchte er dann einen andern, etwa um sein liebes Geld loszuwerden? Aber vielleicht war es der klingende Namen! Nun, alles in allem zugegeben — wobei dann allerdings ein für unsere Zeit einfach unerhört raffinirter Betrug unterstellt werden muß — bleibt für May der Vorwurf schriftstellerischer Nachlässigkeit, unkünstlerischen „Zeitmangels" und industrieller Arbeit bestehen. Seltsam klingt der Satz: „Natürlich konnte ich nicht eher zum

Prozesse schreiten, als bis das gedruckte Beweismaterial vor S. 826
handen war", wenn man weiß, daß „Die Liebe des Ulanen" noch vor einem Jahre in neuer illustrirter Ausgabe erschien. Zu den Angaben seines Partners berichtet Fischer mit Bezug auf das diplomatische „Vierteljahrhundert": „Das Werk ‚Deutsche Herzen und Helden' schrieb er vor ca. 15 Jahren und ‚Die Liebe des Ulanen' vor ca. 13 Jahren. Die Auf-

lösung der Verbindung könnte also nur 1886/87 stattgefunden haben". Münchmeyers „Mitarbeiterschaft" habe nach seinem, Fischers, Wissen lediglich in „Correkturen" und Kürzungen bestanden, während der jetzige Herausgeber selbst — abgesehen von „Abrundung des Stils und Verkürzung von Langathmigkeiten" — seine „Streichungen" besonders auf die „Liebesscenen" gerichtet habe. Wir wissen nicht nur aus Fischers Erklärungen, sondern auch von ganz zuversichtlicher Seite, daß May schon seit Jahren mit gerichtlichem Einschreiten gedroht hat, ohne zur That zu schreiten; diesmal aber mußte er sich nothgedrungen das Faktum des Prozesses notariell und redaktionell beglaubigen lassen.

Das ist also der Dialog, und was meint dazu der tertius gaudens? Die Spannung der Abenteuerfreunde und Sportästhetiker berührt uns nicht; mag der Rechtsstreit fallen, wie er will, sein Endergebniß hat auf die einmal bestehenden „Gesammelten Werke" keinen Einfluß. Zwar wird May selbst als Sieger den Kampfplatz nicht ungeschlagen verlassen, aber das eine wollen wir festhalten: Er verleugnet seine von Münchmeyer ausstaffirten Kinder; ein gespanntes Verhältniß zwischen Autor und Verlag besteht und bestand — gleichgiltig seit wann — in der That. In Kürschners Literaturkalender zählt er, der bekanntlich auch unter den Pseudonymen K. Hohenthal, E. v. Linden, Latréaumont in deutscher und französischer Sprache In- und Ausländisches in beängstigender Masse geschrieben, die umstrittenen Machwerke nicht auf. Was wir einem Jörgensen, einem Verlaine, einem Huysmans anerkennend zugestehen, wollen wir auch hier gelten lassen: man muß literarische Sünden abbüßen und der Welt gegenüber völlig abthun können, und wäre es auch nur durch stillschweigendes Bessermachen. Forderung ist jedoch dabei: offene, ehrliche Aussprache.

S. 827

Wir gestehen, es würde uns nicht wundern, wenn Fischer gegen May im Rechte bliebe, denn ein Katholicismus, wie er aus den „Gesammelten Werken" des Dresdener Reiseschilderers sich Zeile um Zeile nur gar zu geschäftig und geschäftlich hervordrängt, ist nicht das Ausquellen einer vollen Seele, die geben muß, weil sie für andere miterhalten hat, sondern nichts als stark aufgetragene Tünche, im höchsten Falle aber nur rhetorische Verbrämung, die noch dazu in affektirter Deklamation vorgetragen wird. Wie sich Dr. Rody („Wahrheit", Mai 1900) soweit einnehmen lassen konnte, daß er gar von „Wanderapostolat" und „Laienmission" Kara ben Nemsi's spricht und dessen „Bekehrungen" in Bausch und Bogen für baare Münze nimmt, ist uns ganz unerklärlich. Der pointirte Katholik hat schon oft gezeigt, daß er auch sehr indifferent sein kann. Wir denken dabei nicht seiner Mitarbeit an Zeitschriften wie z. B. „Der gute Kamerad", sondern der Betheiligung an ausgesprochen kirchenfeindlichen Unternehmungen. Roseggers „Heimgarten", in dessen zweitem Jahrgang (1877/78) er eine morgenländische Erzählung „Die Rose von Kahira" und eine Humoreske „Die falschen Excellenzen" zum Besten gab, hatte bereits genugsam bewiesen, weß Geistes Kind er sei, indem er sich schon mit den ersten Nummern gegen die katho-

lische Kirche wandte.[1]) May's Erzählung, die den 2. Jahrgang eröffnet, schließt sich fast unmittelbar an Anton Schlossar's „Sehet ein Mensch!" an (Ende des 1. Bandes), worin der Abfall eines Mönches und seine Flucht mit einem Weibe künstlerisch verklärt und gerechtfertigt wird, eines Mönches, der nach dem Hinscheiden der Geliebten seinen Fehler sühnt durch den Tod auf Seite — Gustav Adolfs, und dessen Leben sanktionirt wird durch seines früheren Priors Wort: „Er hat den Frieden gesucht, er hat ihn gefunden". Hier stehen May's Produkte im gleichen Einbande z. B. mit den pietätlosen und unverschämten „Nachrichten" des Professors Jul. Schanz über Pius IX. Diese „Rose von Kahira" nun ist nicht interpolirt, sondern ein waschechter Karl May mit allen seinen Vorzügen und Schwächen, ja sogar eine geradezu typische Zusammenfassung aller seiner künstlerischen und unkünstlerischen Fähigkeiten. Da ist die glänzende Schilderungsgabe, das flotte Colorit, die oft mit einem einzigen Striche ausgeführte Kennzeichnung, die reiche Drapirung, die Wahrheit der geographischen und socialen Scenerie, das packende Arrangement der Einzelsituationen im frappirenden Wechsel der Bilder und Aufregungen, der entzückende Stimmungsansatz orientalischer Natur und Landschaft, die entschieden-kraftvolle Entwicklung und über allem sprühend der lebensfrohe zündende Humor. Aber da ist auch der gänzliche Mangel psychologischen Tiefganges, die bloße Erzählung roher Ereignisse, die ermüdende Wiederholung schematischen Kampfes brutaler Leidenschaft und fischblütiger Berechnung, die oberflächliche Anschürfung großartige Seelenconflikte bergenden Grundes, die nervenschädliche Spannungskünstelei, die Uebertreibung der Gemüthsbewegung, die mit dem Scheine purer Wahrheit streitende Construktion, die Ausschlachtung der Effekte, die geistige Enterbung der gegenwirkenden Mitwelt, die Lösung des aufs höchste geschürzten Knotens durch großherrlichen Schutzbrief, Rücksicht auf das Consulat und schlimmsten Falls die bekannten Schießproben, ferner der rein äußere, grundlose und unbegründete, jeder Wirklichkeitsempfindung bare Zusammenhang der treibenden Thatsachen und schließlich die Renommisterei, Pose bis zum Ekel, aus der jene Satire

S. 830 (die Seiten 828/829 gibt es in diesem Jahrgang nicht)

S. 831

1) Zum besseren Verständniß unserer letzten beiden Artikel tragen wir hier noch einen Satz des 1. Jahrganges aus einer Besprechung des Büchner'schen „Aus dem Geistesleben der Thiere" nach: „Wem es nicht gefällt zu sagen: die Seele des Menschen ist sterblich, der sage: die Seele des Thieres ist unsterblich. Es kommt auf eines hinaus, es ist die Weltseele und Deus est anima brutorum". An einer späteren Stelle wird constatirt,

Anm. 1. Teil S. 827

„daß zwischen dem Denken, Wollen und Empfinden des Menschen und demjenigen der Thiere die größte Aehnlichkeit und oft nur gradweiser Unterschied stattfindet". Demgemäß ist auch im 2. Jahrgang gegenüber der Tischgebetplapperei der Haushund „vielleicht der einzige, der im Geiste und in der Wahrheit betet", weil er sehr sittlich über seine dienstliche Stellung zu seinem Brotherrn „denkt".

Anm. 2. Teil S. 830

überlegener Köpfe nur zu fühlbar herausweht. Ja das ist alles so ganz Karl May und zwar in einem verhältnißmäßig kleinen und knapp geschlossenen Rahmen von verblüffender Erfindung, die vom tiefblickendsten Künstlerpsychologen Anspannung seines höchsten Könnens fordern mußte, aber hier in ein paar Selbstverständlichkeiten abgethan und zum Schluß mit einer thränenreichen Rührscene vertuscht wird. Eines aber ist hier nicht: der in späteren Sachen oft so widerlich-aufdringliche Katholicismus, aber dafür haben wir hier eine recht kräftige Dosis erotischer Sinnlichkeit, die gerade, weil sie noch innerhalb des Erlaubten zu balanciren sucht, von einer gewissen Lüsternheit nicht freizusprechen ist. Der Schreiber dieser Zeilen ist ein Mönch, aber er hat schon öfters über die Fabel gespottet, daß man mit der Annahme des Mönchthums das Menschenthum in sich vernichte; er weiß es wohl, daß die Welt, in die er noch gerade so sonnig hineinschaut, wie in seinen Studienjahren, kein Kloster ist, und verlangt daher nicht vom Laien, was Gott in der Berufung von ihm fordert. Die bräutliche Liebe ist und bleibt ein Angelpunkt der irdischen Poesie. Aber wie diese Liebe puritanisch-platonisch keinen Sinn hat, darf sie auch nicht einfach — wie in der großen Masse der Lyrik — rein sinnlich sein, sondern muß das harmonische Bewußtsein von der Ausgleichung der Geschlechter beim Streben zum letzten Ziel und Ende in der Ebenbildlichkeit S. 832
Gottes voll keuschen Stolzes und zarter Hingebung in sich tragen. May's Liebe aber in dieser Episode aus seinem Wanderleben ist nicht die christliche, sondern eine recht und schlecht mohammedanische, zur hellen Lohe entzündet nur durch die weichen Formen eines weiblichen Körpers, der die selbstsüchtige, ohne weiteres zur That schreitende Begierde nach Besitz entflammt, ehe das Recht des Dritten geprüft und der Wunsch von den Vorstellungen des voreingenommenen Geistes gesondert ist. Wir halten in moralischer Hinsicht von der neuen und neuesten Kunst nicht sehr viel und sind weit davon entfernt, den ethischen Anschauungen z. B. eines Sudermann das Wort zu reden, aber wie unendlich hoch steht in seinem „Es war" die selbstlose, mitten im Schmutze knospende Liebe des kaum gereiften Weibes über May's Verlangen nach Leïlet, der Rose von Kahira. Der sentimentale Verzicht am Schluß ist so, wie er dasteht, nichts als unwahre Theatralik.

Aber wie gesagt, es müssen sich auch literarische Sünden büßen lassen, und, Kara ben Nemsi gibt die Münchmeyer'schen Produkte auf. Wir hätten daher auch diesen „alten Kohl" nicht mehr aufgewärmt, wenn wir nicht hätten zeigen müssen, daß uns keine persönliche Beeinflussung irgend welcher Art in unserer kühlen Aufnahme der May'schen Entrüstung leitete. Im Princip darf die Richtung unseres Reiseromanciers nicht verdammt werden; May hatte, wie der tolle Jules Verne in Frankreich, eine große Aufgabe zu erfüllen, indem er zumal die Jugend von dem sittlich Bedenklichen ablenkte. Diesem Berufe ist er um vieles gerecht geworden, dafür unsern Dank. Aber seine Begabung reichte weiter; er war bestellt, der Ueberkultur und der zu tief bohrenden

psychologischen Problemkunst durch kraftstrotzende, naturwüchsige Thatenfreude das Gleichgewicht zu halten. Das hat er ja zum Theil gethan, allein er hätte die Literatur sich mehr verpflichtet, wenn er nur ein Drittel seiner Werke mit gleichem Arbeitsaufwand geschrieben, wenn er mehr in die Tiefe als in die Breite gegangen wäre, wenn er den Sardonyx seines Talentes nicht nur oberflächlich geritzt, sondern kräftig angeschnitten hätte, um die Doppelschicht der Kamee zur vollen Wirkung gelangen zu lassen. Immerhin steht er jedoch Culturromanen Dahn'schen Schlages gegenüber achtunggebietend da.

S. 833

Er hätte so viele Gelegenheit gehabt, das oder jenes seiner Stücke aus der persönlichen Triebfeder heraus in eine höhere Sphäre, zum klarwirkenden, vom Herzen zum Herzen sprechenden, voll ergreifenden Kunstwerk zu erheben. Aber er hat es sich leicht gemacht und durch eine billige Ausrede seinem dichterischen Gewissen über die Skrupeln hinübergeholfen: „Ich kann es unmöglich hindern, wenn sich das Leben und die Wirklichkeit nicht nach schriftstellerischen Regeln richten und sich selbst vom scharfsinnigen Kritikus nicht den Gang der Ereignisse vorschreiben lassen".

Mit diesen Ausführungen werden wir wohl eben so sehr den Zorn der Maygemeinde auf uns laden, wie es schon früher einmal der Fall war. Thut uns leid, aber wir können das Urtheil nicht ändern, das am Schlusse der meisten Bücher Shatterhands hieß: Schade um den Mann!

(Bezugsartikel: KV 16.2.1o)

Die Wahrheit über Karl May.

Die Dortmunder „Tremonia" bespricht einen Vortrag, den der Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung Herr Dr. Carbauns am Mittwoch in Dortmund gehalten. „Literarische Curiosa", das war der Titel des Vortrags, und behandelt wurden darin drei „literarische Typen", eine sehr gemischte Gesellschaft, nämlich Leo Taxil, Robert Graßmann und wer noch? Man lese und staune: Karl May, wirklich und wahrhaftig Karl May, derselbe Karl May, den der katholische Klerus länger als ein Jahrzehnt mit gutem Bedacht gefördert hat, wo er nur konnte, während der protestantische Klerus ihn ungehindert schalten und walten ließ, bis der gefährliche Mann mit seinen ans Pathologische grenzenden Münchhausiaden die katholische und die protestantische Schuljugend Deutschlands, sowie viel erwachsenes Volk obendrein beschwatzt, in Verwirrung gesetzt und ihre Phantasie vergiftet hatte. Das erste Blatt, das die Gefahren der Karl May-Seuche erkannt hat, war die „Frankfurter Zeitung". Unsere Leser werden sich noch des Feuilleton-Artikels in unserer No. vom 17. Juni 1899 erinnern: „Karl May im Urtheil der Zeitgenossen", eines Artikels, der Alle, denen das Wohl der heranwachsenden Jugend anvertraut ist und am Herzen liegt, vor dem Gift des May'schen Abenteuer-Irrsinns nachdrücklich warnen sollte.

Unsere Anklage rief ein starkes Echo hervor: laute Zustimmungen, aber noch lautere Widersprüche. Die katholischen Jünglings- und Gesellenvereine, die Kasinos, Lesegesellschaften und wie diese Organisationen der klerikalen Propaganda sonst immer heißen mögen, sahen ihren Lieblingsschriftsteller gefährdet — ihn, dessen klug dosirte Frömmelei, die jeder geschilderten Mordthat einen gläubigen Augenaufschlag folgen läßt, eine so große Wirkung auf alle unreifen Gemüther ausübt — und beeilten sich, ihn, bitter klagend, in Schutz zu nehmen. Die Presse jener Kreise ist damals nicht sehr fein mit uns umgegangen, was uns übrigens ebensowenig überraschte als genirte. Karl May selbst verhielt sich mäuschenstill. Er war angeblich nach Arabien zu den „Haddedihn" „geritten" um die braunen Nomaden mit denen er am Schreibtisch so Fabelhaftes erlebt, endlich auch persönlich kennen zu lernen. Dieser „Ausflug nach Arabien" dürfte den unternehmungslustigen Mann wahrscheinlich auf einem der komfortablen Vergnügungsdampfer, die alljährlich große sächsische Reisegesellschaften ums Mittelländische Meer tragen, bis an die Küste von Palästina gebracht haben. Weiter ist er gewiß nicht gekommen. Nach einiger Zeit erhielten wir aus Radebeul, wo Karl May seine Erfinder-Werkstatt aufgeschlagen hat, eine große Photographie, die den Helden in seinem Arbeitszimmer, von Löwen-, Bären- und Pantherfellen umgeben (schönen Objekten der Leipziger Messe) und in einem Arsenal von gewiß ganz unbefleckten Büchsen, Pistolen, Dolchen und Schwertern darstellte. Das Bild ging uns anonym zu, aber wir zweifelten keinen Augenblick, daß Herr May selbst wichtig genug gewesen, in solcher Weise seine Visitenkarte bei uns abzugeben. Seither haben wir uns mit ihm nur

(karte bei uns abzugeben. Seither haben wir uns mit ihm nur)

vorübergehend befaßt und jetzt kommt der Herr Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung, dieses gut katholischen Blattes, und enthüllt seinerseits die Wahrheit über Karl May:

„Zunächst", so heißt es in dem Bericht des Dortmunder Blattes, „gab Herr Dr. Cardauns eine Charakteristik der „Gesammelten Reiseerzählungen", wobei er den mannigfachen Kenntnissen und dem Erfindungstalent May's Gerechtigkeit widerfahren ließ. An den unzähligen Abenteuerlichkeiten und handgreiflichen Erfindungen brauche man an sich keinen Anstoß zu nehmen, solche Dinge seien ja das Privileg der Ich-Erzähler, und Jeder könne davon glauben, was er Lust habe. Auch die vielfach verneinte Frage, daß diese blutrünstige Indianer- und Räuber-Romantik eine passende Lektüre für die Jugend sei, wurde nur flüchtig gestreift. Peinlicher wirkte schon der Umstand, daß May unter Entwickelung einer enormen Selbst-Reklame nachdrücklich versichere, in der Hauptsache Selbstgesehenes und Selbsterlebtes zu berichten, was man ihm auch kaum glaubticher Weise geblaubt habe, und noch mehr, daß er für seine Abenteuer-Romane einen apostolischen Zweck beanspruche, wobei mitunter auch eine streng katholische Färbung sich geltend mache. Schon 1899 erhob sich ein Zeitungskrieg über seine Glaubwürdigkeit (Damit spielt der Redner auf den Artikel der „Frankf. Ztg." an. D. Red.) und über die Echtheit seiner religiösen Gesinnung; aber erst das Jahr 1901 brachte Enthüllungen peinlichster Art. Daß dieselben nicht in das weitere Publikum drangen, erklärt sich aus der Stelle, wo sie erschienen. Zuerst stritt May sich in Leipziger buchhändlerischen Fachblättern mit Adalbert Fischer, dem jetzigen Inhaber der Verlagsfirma Münchmeyer in Dresden, herum, ob derselbe berechtigt sei, zwei seiner anonym erschienenen Romane („Deutsche Herzen und Helden", „Die Liebe des Ulanen") in neuer Auflage erscheinen zu lassen. Schon bei dieser Gelegenheit kamen Andeutungen, seine anonymen Werke seien in Bezug auf geschlechtliche Sittlichkeit nicht einwandfrei. Kurz darauf kam es in einem Wiener Blatt, der im deutschen Reich wenig gelesenen „Reichspost", zu einer höchst unerquicklichen Polemik. Hier wurde behauptet, May habe in den 80er Jahren bei Münchmeyer eine Anzahl wüster Kolportage-Romane schlimmster Sorte veröffentlicht. In wiederholten Entgegnungen bestritt May seine Autorschaft nicht, behauptete jedoch, er selbst habe nie eine unsittliche Zeile geschrieben, man habe sein Manuskript geändert. Dieser Widerspruch nöthigte zu einer Prüfung der Akten, d. h. der betreffenden Romane selbst. Es sind außer den beiden genannten (die Redner nur flüchtig berücksichtigt, da er nicht im Besitz des ganzen einschlagenden Materials ist), noch drei, „Waldröschen", „Der verlorene Sohn" und „Der Weg zum Glück".

Mit der bei einem öffentlichen Vortrag gebotenen Zurückhaltung führte der Redner aus, daß es sich hier um gräuliche Kolportage-Fabrikate handele, in denen sich die tollste Erfindung mit abgründlicher Unsittlichkeit der Darstellung vereinigt und die dick aufgetragene Moralität und Christlichkeit den widerlichen Eindruck nur verstärkt. Alles Anstößige auf Rechnung des verstorbenen Verlegers Münchmeyer zu setzen, wie May thue, sei unmöglich: in fünf Jahren habe May fünf Romane mit hunderttausenden von Druckzeilen geschrieben, und da solle er nicht gemerkt haben, daß der Verleger ihm hunderte von Seiten mehr oder minder pornographischen Inhaltes.

vielfach der allerscheußlichsten Art, hineingeschmuggelt habe? Das Allerschlimmste aber sei, daß diese Romane in denselben achtziger Jahren erschienen, in welchen May in einer katholischen illustrirten Zeitschrift unter seinem Namen Romane drucken ließ, die in sexueller Beziehung einwandfrei und zuweilen katholisch gefärbt sind. Zum Ueberfluß ist May aller Wahrscheinlichkeit nach Protestant; für das Gerücht, er sei in Amerika katholisch geworden, fehlt jeder Beweis.

In einer kurzen Schlußbemerkung verzichtete der Vortragende auf eine schriftstellerische und moralische Gesammtcharakteristik May's, dafür sei das Material noch zu lückenhaft, und in mancher Beziehung bleibe der Mann ein Räthsel. Aber auch bei der schonendsten Beurtheilung sei er als Apostel und Laien-Missionar ebensowenig ernstzunehmen, wie als Reiseberichterstatter; als Jugendschriftsteller, wie als religiösen Lyriker, als welcher er neuerdings in den frommen „Himmelsgedanken" auftrete, müsse man ihn sich verbitten. Das Gesammtergebniß seiner Ausführungen faßt Redner in der Mahnung zusammen: „Vergessen wir nicht, daß Gott uns unseren Verstand gegeben hat, damit wir ihn gebrauchen, speziell gegenüber falschen Propheten!" —

Soweit Herr Dr. Tardauns. Es ist gewiß sehr nützlich, wenn man weiß, wozu man seinen Verstand hat. Schade blos, daß die meisten Leute so viel Zeit nöthig haben, ehe sie sich entschließen können, von ihm Gebrauch zu machen.

---

siehe zum Thema H. Hatzig: 'Mamroth gegen May. Der Angriff der Frankfurter Zeitung' in Jb-KMG 1974, S. 109-130

(Bezugsartikel: KV 5.5.02)

= [**Der Fall Karl May.**] Wir erhalten folgende Zuschrift: In Nr. 311 vom 9. d. erwähnt die „Frankf. Ztg." die Ausführungen, die ich in einem Dortmunder Vortrag über Karl May gemacht habe, und erinnert daran, daß sie schon am 17. Juni 1899 vor der schriftstellerischen Thätigkeit des Herrn May gewarnt habe. Weiter wird mitgetheilt, daß die verschiedenen „Organisationen der klerikalen Propaganda sich beeilten, ihn, bitter klagend, in Schutz zu nehmen. Die Presse jener Kreise ist damals nicht sehr fein mit uns umgegangen ... Jetzt kommt der Herr Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung und enthüllt seinerseits die Wahrheit". Folgt eine Skizze meiner Ausführungen, schließend mit meiner Apostrophe, Gott habe uns den Verstand gegeben, um ihn zu gebrauchen, und dann den Satz: „Es ist gewiß sehr nützlich, wenn man weiß, wozu man seinen Verstand hat. Schade blos, daß die meisten Leute so viel Zeit nöthig haben, ehe sie sich entschließen können, von ihm Gebrauch zu machen." Ich nehme nicht an, daß diese Klage sich auf mich beziehen soll. Thatsächlich ist sie aber mehrfach so aufgefaßt worden. Ich erlaube mir deshalb festzustellen, daß ich ebenfalls bereits 1899, zu einer Zeit, wo mir May's anonym erschienene Romane mit ihren zahllosen Schlüpfrigkeiten noch nicht bekannt waren, aus ganz ähnlichen Gründen wie die „Frankf. Ztg." gegen May aufgetreten bin. Meine eingehende Kritik (Kölnische Volkszeitung Nr. 617 vom 5. Juli 1899) hat damals den vollen Beifall der „Frankf. Ztg." gefunden, welche von dem Satz „der Mann ist uns zu fromm" meinte, er werde wirken wie ein Peitschenhieb. Erfreulicherweise hat mir dieser Aufsatz eine Reihe von Dankschreiben, namentlich von Geistlichen eingetragen, er ist auch in eine Reihe katholischer Blätter übergegangen. Gegentheilige Kundgebungen kamen auch, aber in weit geringerer Zahl. Gern erkenne ich an, daß die „Frankf. Ztg." mir zuvorgekommen ist, aber „meinen Verstand gebraucht" habe ich schon damals, und andere Leute auch. Da nun einmal die Frage der Priorität aufgeworfen ist, bemerke ich noch, daß schon 1898 Veremundus (Dr. Muth) in seiner vielbesprochenen Schrift „Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?" (Mainz 1898 S. 71) über die „literarische Geschmacksverderbniß" durch „diese reiseliterarischen Kapitäden mit ihren als captationes benevolentiae eingeflochtenen religiösen Phrasen" bitter geklagt hat. Der erste Hinweis darauf, daß May „auch Schundromane geschrieben" habe, steht meines Wissens in einem amerikanischen Blatt, dem Wanderer von St. Paul (23. August 1899). Vielleicht haben Sie die Güte, von Vorstehendem Gebrauch zu machen.

Köln, 11. November 1901.

Hochachtungsvoll **Dr. G. Cardauns**
Hauptredakteur der Kölnischen Volkszeitung.

Captationes benevolentiae: Haschen nach Wohlwollen

(Bezugsartikel: KV 24.1.o2/15.4.1o)

= Die Wahrheit über Karl May, wie sie jetzt vielfach in den Zeitungen kolportirt wird, dürfte denn doch nicht so ohne alles Weitere auch lautere Wahrheit sein. Wenn May in den 80er Jahren nicht nur für den „Hausschatz", sondern auch noch nebenbei anonym Romane schrieb, die anderer Art als die bisherigen und kommenden waren, so wird er seine guten Gründe dazu gehabt haben. Gewiß aber ist, daß Karl May sich den festen Weg vorgezeichnet hatte, Reiseerzählungen in der bekannten, sittlich hebenden Art zu veröffentlichen, und daß das, was bisher unter seinem Namen erschien, von Sittlichkeit und bildender Religiosität durchdrungen ist — was hunderttausende von Lesern der May-Erzählungen gern bestätigen werden — kann selbst Herr Dr. Cardauns nicht abstreiten. Was dann die anonymen Romane anlangt, so ist keineswegs erwiesen, — ich bin sogar der festen Ueberzeugung, daß es nie bewiesen werden wird — daß May auch die belastenden Stellen im Original-Manuskript vorführte. May selbst behauptet, daß er nie eine unsittliche Zeile geschrieben habe, und es ist ihm dieses auch gerne zu glauben. Ein Mann, der Jahrzehnte lang nur sittlich reine Sachen schrieb, der in Bezug auf innere, höhere Religion nur nachahmenswerth erscheint, wird nichts derartiges schreiben, das mit seinem ganzen Thun und seinem ganzen Wesen nicht im Einklange steht. Wenn man davon spricht, daß sogar an eine Prüfung der Akten gegangen worden sei, so ist wohl die höfliche, aber auch gerechtfertigte Frage erlaubt, was denn das für Akten waren? Es können doch nur die erschienenen Ausgaben gewesen sein, und diese sind kein überzeugender Beweis dafür, daß das Manuskript gleichlautend gewesen ist. Fälschungen sind in dieser Art schon vorgekommen und werden noch vorkommen, so lange die Welt steht! Seit wann ist es denn übrigens wahr, daß Moralität und Christlichkeit einen widerlichen Eindruck hervorbringen, wenn sie besonders betont werden? Ist es etwa nicht erlaubt, sie zu betonen? Jahre und Jahre lang war May anerkannter Liebling der katholischen Presse sowie der höchsten katholischen Geistlichkeit, und seine Werke wurden warm und wärmstens empfohlen, wenn ich mich nicht irre, sogar von der „Kölnischen Volkszeitung". Warum nun auf einmal diese Hetze gegen ihn? Sind seine früher so gelobten und empfohlenen Werke etwa — schlechter geworden? Warum jetzt einen Mann, der der christlichen und besonders der katholischen Sache so hohe und große Dienste leistete, in einer derartigen, beinahe widerlichen Art und Weise befehden, ihn in den Augen seiner bisherigen und auch noch jetzigen Verehrer herabsetzen? Ich kann hierin nicht das Mindeste, aber auch nicht das Allermindeste einer Spur christlicher Gesinnung entdecken. Hat er wirklich einmal einen irrigen Weg eingeschlagen, so ist ihm dies gern von Herzen verziehen, um seiner späteren Werke willen, die nichts als Liebe und wieder Liebe predigen.

J. Sgbr.

(Wir veröffentlichen die Einsendung, um auch einen der Freunde May's zum Wort kommen zu lassen, wir halten aber die darin versuchte Vertheidigung nicht als vollkommen gelungen. Die ganze Angelegenheit bedarf noch stark der Aufklärung. Der Herr Einsender hat den vorstehenden Artikel Herrn Karl May eingesandt, der ihm dann folgenden sehr interessanten Brief sandte:

Radebeul-Dresden, den 28. Nov. 1901.

Sehr geehrter Herr!

Nehmen Sie für den mir gesandten Aufsatz meinen Herzensdank! Sie wollen ihn veröffentlichen; ich habe nichts dagegen, daß Sie es thun.

Ich fühle mich von jedem Schuldbewußtsein frei und habe mir nicht das Mindeste vorzuwerfen; Sie aber nehmen immerhin die Möglichkeit an, daß ich früher anders als jetzt gesinnt gewesen sei. Doch thut das nichts. Lassen Sie es trotzdem drucken! Es kann mir nur wünschenswerth sein, daß die von Ihnen gegebenen Streiflichter auf diejenigen Orte und Personen fallen, denen sie so nöthig zu sein scheinen.

Die gegen mich gerichteten Angriffe sind keineswegs im Stande, auf meine Seelenruhe störend einzuwirken. Ich betrachte und behandle diese Gegenströmung so, wie sie betrachtet und behandelt werden muß. Sie trägt mir die Gebilde einer mir bisher unbekannten geistigen Atmosphäre zu, und ich lausche schweigend, um ja nicht durch störende Einwürfe zu verscheuchen, was meine Menschenkenntniß zu bereichern hat.

Mit hochachtungsvollem Gruße

Ihr dankbarer
May.

(Bezugsartikel: KV 24.1.o2)

ANHANG 12 Elberfelder Zeitung 12.01.1902

Zu dem **Vortrag** des Herrn Chefredacteurs

Dr. Cardauns über **Karl May.**

Wer diesen Vortrag besuchen will, der lese vorher die Broschüre:

„Die Wahrheit über Karl May."

Sie ist für 10 Pfennige zu haben von Montag Mittag an **in den Buchhandlungen** von **Baedeker, Hoeckner** und **J. J. Keller** in **Elberfeld.**

Originalgröße 166 x 233

(Bezugsartikel: KV 1.3.02)

Eingesandt.

(Für die unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Karl May und der Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung Herr Dr. Cardauns.

Eine zeitgemäße Betrachtung von Fritz Jorde.

Es ist noch gar nicht lange her, da erzählte mir Karl May eine rührende Episode aus der Geschichte des litterarischen Freibeuterthums. "Zur Zeit, als ich mit der Kölnischen Volkszeitung noch in Geschäftsverbindung stand, wollte sie eine meiner Reiseerzählungen in ihre Spalten, sodann in "Bachems Novellen-Sammlung" aufnehmen. Auf meine Frage nach dem Honorar erklärte sie, dies doch ihr zu überlassen, eine vornehme Zeitung erledige derartige Sachen in vornehmer Weise. Im Vertrauen darauf gab ich ihr zwei Erzählungen zum Abdruck. Die eine davon führte den Namen "D i e G u m". Weil der Köln. Volkszeitung jedoch dieser Titel nicht blutig genug klang, änderte sie ihn um in den volltönigen "Di e W ü s t e n r ä u b e r" und erfand zur weiteren Reklame eine pomphafte Ueberschrift "Afrika-Expedition durch die Sahara", unter welcher sie ohne mein Wissen und ohne meinen Willen meine umgetaufte Erzählung erscheinen ließ. Nach langem Warten erschien auch mein vornehm bemessenes Honorar. Und wie hoch war es? Genau e i n Z e h n t e l von dem, was z.B. mein Verleger Fehsenfeld für bereits veröffentlichte Sachen mir zu zahlen pflegt. Als Antwort darauf schrieb ich - es wird im August 1893 gewesen sein - dem Verleger der Köln. Volksztg., daß ich ihm das Recht, die "Wüstenräuber" weiter zu verlegen, hiermit entzöge. Das Zehntel-Honorar wies ich zurück. Und nun geschah etwas ganz Unerwartetes! Man steckte das zurückgewiesene Geld ruhig wieder in die Tasche, druckte ohne alle Skrupel weiter, und ließ "die Wüstenräuber" ungescheut Geschäfte machen bis auf den heutigen Tag. Vor wenigen Wochen bei Gelegenheit eines Besuches in Köln, sah ich zu meinem großen Erstaunen "Die Wüstenräuber" im Schaufenster in der Marzellenstraße, dort, wo die Köln. Volksztg. täglich geboren wird, ausliegen - und zur Erinnerung habe ich sie mir gekauft." So erzählte Karl May. Er steht mir freundschaftlich nahe - und ist ein Ehrenmann.
Eine einfache Geschichte ist es, aber lehrreich ist so doch und giebt nach manchen Seiten hin zu denken. Ein Schriftsteller, der von dem ihm gesandten Honorar nichts wissen will; eine Zeitung, die ohne den Willen des Autors und trotz seines Verbotes eines seiner Werke druckt; ein Chefredakteur, der in öffentlichen Vorträgen vor demselben Karl May warnt, dessen Schriften im Schaufenster des Inhabers seiner Zeitung einladend zum Verkaufe ausliegen ..... das sind Dinge, die nicht täglich vorkommen. Geht man weiter, so stößt man auf Widersprüche, die noch schwerer zu verstehen sind.
Als Mays Reiseromane in billiger Ausgabe im Verlage von F.E. Fehsenfeld in Freiburg erschienen, fand die Köln. Volksztg. nicht Worte genug, den Verfasser gebührend zu loben. "Wir haben seit Jahren diese ganz e i g e n a r t i g e n S c h ö p f u n g e n m i t w i r k l i c h e m V e r g n ü g e n v e r f o l g t u n d v e r s t e h e n s e h r w o h l d a s lebhafte Interesse ..... M a y s W e r k e s t e h e n t h u r m h o c h - vielseitige Bildung ... ernste Lebensauffassung - v i e l e t a u s e n d E r w a c h s e n e h a-

ben Erholung und Belehrung in reichstem Maße geschöpft", so schrieb damals wörtlich die Köln. Volksztg. - und heute empfiehlt dieselbe Zeitung, "ihn nicht ernst zu nehmen." "Alles für die Jugend Anstößige ist sorgfältig vermieden, obgleich Mays Werke nicht etwa bloß für die Jugend bestimmt sind, so erklärte die Köln. Volksztg. mit großer Emphase - und heute erklärt Herr Dr. Cardauns: "Als Jugendschriftsteller muß man ihn sich verbitten."

Wenn Herr Dr. Cardauns von Karl May meint, ihn als Laien-Missionar ablehnen zu müssen, dann hat er ihn in seinem innersten Wesen nicht verstanden. "Ich will die deutsche Volksseele" so spricht der vielverleumdete Erzähler von sich und seiner Aufgabe, "hinausführen zu fremden Völkern, damit sie die Seelen dieser Völker kennen und lieben lernen und sich begeistern für den Gedanken, daß diese Seelen ebenso Gott dem Herrn gehören." Und was erzählt er dem "Geiste der Höhle", der 1oojährigen Mara Durimeh von seiner Thätigkeit: "Ich muß immer wieder hinaus, um zu lehren und zu predigen, nicht durch das Wort, sondern dadurch, daß ich jedem Bruder, bei dem ich einkehre, nützlich bin ..... Ich war der Gast von Christen, Juden, Moslemin und Heiden; bei ihnen allen habe ich Liebe und Barmherzigkeit gesäet. Ich ging wieder fort und war reich belohnt. Auf diese Weise verkündige ich meinen christlichen Glauben. Und sollte ich auch nur einen einzigen Menschen finden, der diesen Glauben achten und dann vielleicht auch lieben lernt, so ist mein Tagewerk nicht umsonst gethan, und will irgendwo auf dieser Erde mich von meiner Wanderung gerne zur Ruhe legen." (Durchs wilde Kurdistan S. 636.)

"Hätten wir nur recht viele solcher Wanderapostel und Laien-Missionäre! Wo immer solche Pioniere vorgearbeitet haben, ist der Boden empfänglich gemacht für die Saat der Glaubensboten" bemerkt Dr. Rody, der literaturkundige Pfarrer von Ostrich, bei einer Besprechung der May'schen Werke in der "Wahrheit" (Mai 19oo, S. 226) Und was sagt Herr Dr. Cardauns von K. May: "Er ist als Laien-Missionar nicht ernst zu nehmen!"

Was schrieb doch die Köln. Volksztg. kurz nachdem sie mit K. May in Differenzen gerathen? "Herrn May mit dem Pariser Taxil auf eine Stufe zu stellen, fällt uns nicht ein." Und wie heißt das Thema, über welches der Chefredakteur dieser Zeitung in Dortmund gesprochen hat und in Elberfeld sprechen wird: Leo Taxil, Rob. Graßmann - Karl May!

Herr Dr. Cardauns gesteht, "Karl May ist mir ein Räthsel ..... Auf eine schriftstellerische und moralische Gesammtcharackteristik verzichte ich, weil das mir vorliegende Material lückenhaft ist" - und trotzdem setzt er ihn verurtheilend in eine Gesellschaft von Männern, mit denen er moralisch abgeschlachtet werden soll.

Wie kommt es nun, daß die Köln. Volksztg. heute verdammt, was sie gestern gepredigt? Hat sich denn über Nacht die May-sche Milch der frommen Denkungsart in gährend Drachengift verwandelt? Man höre: Karl May ist Pornograph, einer jener gefährlichen Sorte, "bei der sich die tollste Erfindung mit abgründlicher Unsittlichkeit vereinigt", und zwar ist er als solcher entlarvt, nachdem er seine geschäftlichen Beziehungen zur Köln. Volksztg. aufgegeben hat.

Der Mann, der in ca. 4o Bänden nicht eine einzige sittlich anstößige Zeile geschrieben, der in all seinen Werken auch nicht ein einziges Wort gesprochen hat, das nicht vor den Augen des strengsten Sittenrichters bestehen könnte; ein Mann, dessen Werke von zehn deutschen Bischöfen als sittlich rein empfohlen und von Tausenden gerade wegen ihrer Sittenreinheit immer wieder gern gelesen werden: ein solcher Mann soll Pornograph sein!

Ich frage, wo ist der Mensch, der eine Anlage zu "abgründlicher Unsittlichkeit" so zu verbergen verstände, daß sie sich in irgend einer Wendung niemals verrathen hätte? Wo ist eine einzige Zeile unter den millionen, die er geschrieben, die ihn auch nur mit einem Hauche sittlich verdächtigt?
Vor zwanzig Jahren soll er unsittlich geschrieben haben, also zu einer Zeit, in der seine Seele erfüllt war von seinem "Winnetou". Und während diese Lichtgestalt vor seiner Seele stand, und während seine Feder das Idealbild eines hoch über dem Erdenschmutz stehenden Helden in ergreifenden Zügen zeichnete, soll er fähig gewesen sein, geschlechtlich schmutzige Schundromane zu schreiben? Das ist psychologisch undenkbar! So nahe wohnen nun doch nicht zwei Seelen in einer Brust.
Einer dieser Hintertreppen-Romane, die seiner Feder leichtfertig zugeschrieben werden, ist im Druck erschienen, ehe Karl May geboren war.
Unter seiner Flagge segelt allerlei Volk, im Geheimen schmutzige Geschäfte treibend. Drei falsche "Karl May" sind bereits ermittelt worden. Gegen den, der während seines Aufenthaltes im Orient seine Erzählungen sittlich verunstaltet hat, wird gerichtlich vorgegangen. Am 15. März 1891 erklärte Karl May in der "Reichspost" in Wien wörtlich: "Wenn die Presse diese Werke verurtheilt, i c h t h u e d i e s n o c h v i e l s t r e n g e r. N i e m a l s h a b e i c h e i n e t h i s c h a n f e c h t b a r e s W o r t g e s c h r i e b e n !"
Und was sagt Herr Dr. Cardauns dazu?
In seinen jüngsten Auslassungen über diesen Punkt greift er die persönliche Ehre seines Gegners an, indem er an seiner Wahrhaftigkeit zweifelt.
Wenn Herr Dr. Cardauns das Ergebniß seiner Bemühungen auf dem neuesten Gebiete der Entlarvung in die Mahnung zusammenfaßt: "Vergessen wir nicht, daß Gott uns unseren Verstand gegeben hat, damit wir ihn gebrauchen, speziell gegenüber falschen Propheten", so stimme ich ihm darin ohne alle Einschränkung zu. Nur möchte ich hinzufügen, daß es etwas gibt, das noch höher steht, als diese Mahnung, nämlich die Forderung des achten Gebotes.

(Bezugsartikel: KV 24.1.o2/1.3.o2)

ANHANG 14 Elberfelder Zeitung 17.01.1902

Eingesandt.

(Für die unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Gegenüber dem in der Nummer 14 Erstes Blatt der Elberfelder Zeitung vom 14 Januar 1902 enthaltenen Artikel „Karl May und der Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung Herr Dr. Cordauns" von Fritz Jorde erkläre ich folgende Thatsachen:

1. Es ist unwahr, daß die May'sche Erzählung „Die Gum" in der Kölnischen Volkszeitung erschienen ist. Vielmehr erschien diese Erzählung unter dem Titel „Die Wüstenräuber" im Jahre 1885 nur in Band 4 von Bachems Roman-Sammlung in Gemeinschaft mit einem andern Roman.

2. Es ist unwahr, daß „der Kölnischen Volkszeitung dieser Titel nicht blutig genug klang und sie ihn in den volltönigen „Die Wüstenräuber" umänderte". Diese Umänderung des Titels für den genannten Buchdruck geschah vielmehr auf Vorschlag der Verlagsbuchhandlung J. P. Bachem und mit ausdrücklicher Genehmigung des Herrn May.

3. Es ist unwahr, daß diese Erzählung „ohne Wissen und ohne Willen" des Herrn May erschienen ist. Im Gegentheil hat er die ihm vorgeschlagenen Bedingungen für die genannte Buchausgabe angenommen und drei Mal dafür Honorar-Zahlungen erhalten, und zwar am: 31. Juli 1885, 2. Mai 1888 und 13. August 1893.

4. Es ist unwahr, daß Herr May im August 1893 „dem Verleger der Kölnischen Volkszeitung das Recht entzog, die Wüstenräuber weiter zu verlegen". Vielmehr lautet der betreffende Brief des Herrn May wörtlich wie folgt: „Oberlößnitz-Dresden, den 30. August 1893. Hochgeehrter Herr! Gestatten Sie mir die gehorsame Mittheilung, daß meine in Ihrer Novellensammlung (soll heißen: Roman-Sammlung) erschienene Erzählung „Die Wüstenräuber" jetzt in meine gesammelten Werke aufgenommen wird und sich schon im Satze befindet. Mit vorzüglichster Hochachtung habe ich die Ehre, zu sein Ihr ganz ergebener Dr. Karl May."

Köln, 16. Januar 1902.

J. P. Bachem.

(Bezugsartikel: KV 24.1.02/1.3.02)

ANHANG 15 Elberfelder Zeitung 21.01.1902

Eingesandt.

(Für die unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

In Nr. 14 vom 14. ds. M. veröffe ntlichte die Elberfelder Zeitung ein Eingesandt des Herrn Fritz J o r d e: "Karl May und der Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung Herr Dr. Cardauns". Den Ausgangspunkt dieser Polemik bildet eine Angelegenheit, die angeblich "die Kölnische Volkszeitung", thatsächlich die Verlagsbuchhandlung J.P. Bachem in Köln angeht. Ich habe damit g a r n i c h t s z u s c h a f f e n, und habe deshalb die erste Antwort der Firma J.P. Bachem überlassen, welche denn auch in Nr. 17 der Elberfelder Zeitung vom 17. d. Aufnahme gefunden hat. Zu dem weiteren Inhalt der "zeitgemäßen Betrachtung" des Herrn Jorde bemerke ich:

1. Die anerkennende Besprechung May'scher Reise-Romane in der Kölnischen Volkszeitung, die Herr Jorde citirt, erschienen nach meiner Erinnerung -- Herr Jorde gibt leider kein Datum an - in der e r s t e n H ä l f t e d e r n e u n z i g e r J a h r e, zu einer Zeit, als nur die ersten Bände vorlagen. Sie enthielt aber neben anerkennenden auch k r i t i s c h e Sätze, die im Citat des Herrn Jorde f e h l e n.
2. Den Satz: "Herrn May mit dem Pariser Taxil auf eine Stufe zu stellen, fällt uns nicht ein", hat Herr Jorde, wieder ohne Datum, richtig aus der Kölnischen Volkszeitung, vom 5. Juli 1899 citirt, leider f e h l t auch hier die Fortsetzung: "aber im Punkte der ausschweifenden Phantasie, verbunden mit der Zumuthung, man solle ihm das Zeug glauben, haben sie etwas Verwandtes."
3. Herr Jorde will nicht glauben, daß Karl May neben anständigen auch unsittliche Romane geschrieben hat und verweist mich auf das achte Gebot. Statt diese Ermahnung am 14. Januar 1902 N a c h m i t t a g s drucken zu lassen, hätte er besser gethan, a m A b e n d d e s s e l b e n T a g e s zuerst in meinem Vortrag meine Beweisführung anzuhören.
4. "Herr Jorde beruft sich auf Mays Ableugnung "am 15. März 1891 in der Wiener Reichspost: "Wenn die Presse diese Werke verurtheilt, so thue ich dies noch viel strenger. Niemals habe ich ein ethisch anfechtbares Wort geschrieben." Eine Erklärung May's von diesem Datum existirt nicht. Vermuthlich ist eine seiner Erklärungen vom 15. April und 12. Mai 1901 in dem genannten Blatte gemeint. V e r s c h w i e g e n ist, daß um dieselbe Zeit (20. April 1901, abgedruckt in der Reichspost vom 9. Mai) der Pustet'sche Verlag in Regensburg in aller Form erklärte: "Wir waren aufmerksam gemacht worden, daß Karl May 1883 bis 87 bei H.G. Münchmeyer H i n t e r t r e p p e n - R o m a n e d e r a l l e r b e d e n k l i c h s t e n S o r t e herausgegeben habe. Nachdem wir uns durch Autopsie von dem ü b e r a l l e M a ß e n u n s i t t l i c h e n I n h a l t überzeugt und uns die wiederholte Erklärung des Verlegers gesichert hatten, daß der Verfasser der Romane identisch sei mit Karl May, der für Fehsenfeld in Freiburg schreibe, wurde May von uns befragt" May habe am 16. Juli 1897 mit Klage gegen den Verleger gedroht, aber die Drohung nicht ausgeführt, -

5. Herr May hat die Autorschaft dieser Romane, die anonym oder pseudonym gleichzeitig mit anständigen Romanen unter seinem Namen erschienen, nicht bestritten, sondern nur behauptet, dieselben seien ohne Wissen pornographisch interpolirt worden, wofür er bald den verstorbenen Verleger H.G. Münchmeyer, bald dessen lebenden Nachfolger Adalbert Fischer in Dresden verantwortlich machte. Thatsächlich enthalten die fraglichen Romane Hunderte von Druckseiten anstößigen Inhalts mit unzähligen Szenen denkbar schmutzigster Art.

Dr. Hermann Cardauns
Hauptredakteur der Kölnischen Volkszeitung

Eingesandt.

(Für die unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

In Nr. 14 vom 14. ds. M. veröffentlichte die Elberfelder Zeitung ein Eingesandt des Herrn Fritz Jorde: „Karl May und der Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung Herr Dr. Cardauns." Den Ausgangspunkt dieser Polemik bildet eine Angelegenheit, die angeblich „die Kölnische Volkszeitung", thatsächlich die Verlagsbuchhandlung J. P. Bachem in Köln angeht. Ich habe damit gar nichts zu schaffen, und habe deshalb die erste Antwort der Firma J. P. Bachem überlassen, welche denn auch in Nr. 17 der Elberfelder Zeitung vom 17. d. Aufnahme gefunden hat. Zu dem weiteren Inhalt der „zeitgemäßen Betrachtung" des Herrn Jorde bemerke ich:

1. Die anerkennende Besprechung May'scher Reise-Romane in der Kölnischen Volkszeitung, die Herr Fritz Jorde citirt, erschienen nach meiner Erinnerung — Herr Jorde gibt leider kein Datum an — in der ersten Hälfte der neunziger Jahre, zu einer Zeit, als nur die ersten Bände vorlagen. Sie enthielt aber neben anerkennenden auch kritische Sätze, die im Citat des Herrn Jorde fehlen.

2. Den Satz: „Herrn May mit dem Pariser Tagil auf eine Stufe zu stellen, fällt uns nicht ein", hat Herr Jorde, wieder ohne Datum, richtig aus der Kölnischen Volkszeitung, vom 5. Juli 1899 citirt, leider fehlt auch hier die Fortsetzung: „aber im Punkte der ausschweifenden Phantasie, verbunden mit der Zumuthung, man solle ihm das Zeug glauben, haben sie etwas Verwandtes."

3. Herr Jorde will nicht glauben, daß Karl May neben anständigen auch unsittliche Romane geschrieben hat und verweist mich auf das achte Gebot. Statt diese Ermahnung am 14. Januar 1902 Nachmittags drucken zu lassen, hätte er besser gethan, am Abend desselben Tages zuerst in meinem Vortrag meine Beweisführung anzuhören.

4. „Herr Jorde beruft sich auf Mays Ableugnung „am 15. März 1891 in der Wiener Reichspost: „Wenn die Presse diese Werke verurtheilt, so thue ich dies noch viel strenger. Niemals habe ich ein ethisch anfechtbares Wort geschrieben." Eine Erklärung May's von diesem Datum existirt nicht. Vermuthlich ist eine seiner Erklärungen vom 15. April und 12. Mai 1901 in dem genannten Blatte gemeint. Verschwiegen ist, daß um dieselbe Zeit (29. April 1901, abgedruckt in der Reichspost vom 9. Mai) der Pustet'sche Verlag in Regensburg in aller Form erklärte: „Wir waren aufmerksam gemacht worden, daß Karl May 1883 bis 87 bei H. G. Münchmeyer Hintertreppen-Romane der allerbedenklichsten Sorte herausgegeben habe. Nachdem wir uns durch Autopsie von dem über alle Maßen unsittlichen Inhalt überzeugt und uns die wiederholte Erklärung des Verlegers gesichert hatten, daß der Verfasser der Romane identisch sei mit Karl May, der für Fehsenfeld in Freiburg schreibe, wurde May von uns befragt" May habe am 16. Juli 1897 mit Klage gegen den Verleger gedroht, aber die Drohung nicht ausgeführt. —

5. Herr May hat die Autorschaft dieser Romane, die anonym oder pseudonym gleichzeitig mit anständigen Romanen unter seinem Namen erschienen, nicht bestritten, sondern nur behauptet, dieselben seien ohne Wissen pornographisch interpolirt worden, wofür er bald den verstorbenen Verleger H. G. Münchmeyer, bald dessen lebenden Nachfolger Adalbert Fischer in Dresden verantwortlich machte. Thatsächlich enthalten die fraglichen Romane Hunderte von Druckseiten anstößigen Inhalts mit unzähligen Szenen denkbar schmutzigster Art.

Dr. Hermann Cardauns
Hauptredakteur der Kölnischen Volkszeitung.

Text nicht in Originalgröße

(Bezugsartikel: KV 24.1.02/1.3.02)

ANHANG 15 a Rhein- und Moselbote, Koblenz 2o.o2.19o2

Populär-wissenschaftlicher Vortrag.

+ Coblenz, 19. Febr.

Der gestrige, fünfte „populär-wissenschaftliche Vortrag" hatte zum Thema „Neuere litterarische Kuriosa". In demselben behandelte der Redner, Herr Chefredacteur Dr. Carbanus von der „Köln. Volksztg." Leo Taxil, Robert Graßmann und — Karl May.

Ueber Taxil verbreitete der Vortragende sich 20 Minuten lang. Charakteristisch an diesem Mann sei, daß er alle Kreise, für die er gewirkt, mystifizirt habe. Anfangs sei er ein grimmiger Gegner der katholischen Kirche und Redacteur an der Zeitschrift „Anticlerical" gewesen. Während dieser seiner Thätigkeit habe Taxil die kirchenfeindlichen französischen Blätter mit gefälschten Briefen aus dem Vatikan und aus Bischofspalästen versehen. Um die Mitte der 80er Jahre sei er zum katholischen Glauben übergetreten und aus der anticlerikalen Liga ausgestoßen worden. Sein System habe er aber nicht gewechselt, sondern nunmehr die Katholiken mystifiziert, indem er in geradezu sensationeller Weise als Enthüller und Kämpfer gegen die Freimaurerei auftrat und sogar auf dem Antifreimaurer Congreß in Trient 1896 eine hervorragende Rolle spielte. P. Gruber, der ursprünglich selbst von Taxil getäuscht worden war, trat als erster gegen ihn und seine Teufelsromane auf. Redner erzählte nun sein Eingreifen in die Taxil-Affäre und schilderte, wie er sich zu P. Gruber begab und dort zum ersten Male Gelegenheit fand, Taxils Teufelsroman zu sehen. Er habe sich bei dieser Gelegenheit eingehend mit P. Gruber ausgesprochen. Fast zu gleicher Zeit habe ein gewisser Dr. Hax in einem Hotel in Köln die ganze Geschichte seiner Verbindung mit Taxil und seiner Mitarbeiterschaft erzählt. Taxil selbst habe schließlich in Paris seinen Schwindel offen zugegeben. Das letzte, was Redner von ihm gesehen habe, sei eine Spottbibel mit obscönen Bildern gewesen.

Dem zweiten Gegenstand seines Vortrags, dem ehemaligen Oberlehrer, Schriftsteller und Buchhändler Graßmann, widmete Redner 10 Minuten. Der Schaden, den die Taxiliaden in Deutschland angerichtet hätten, sei gegenüber dem Unheil, das Graßmann herbeigeführt habe, klein gewesen. Hier sei eine förmliche Hypnotisirung eines großen Theils des Publikums und der deutschen Presse in die Erscheinung getreten. Als Graßmann in Stettin seine ersten Schandschriften erscheinen ließ, hätte er schon eine Reihe „wissenschaftlicher" Werke geschrieben gehabt, von denen aber nur wenig Aufhebens gemacht worden sei. Durch seine Auszüge aus den Schriften des heiligen Alphons von Liguori sei Graßmann auf einmal ein berühmter Mann geworden. Angeblich habe Graßmann sein Werkchen nur für bestimmte Kreise geschrieben, wie auf dem Umschlag zu lesen sei, aber die Speculation der Fanatiker und Schmutzfinken habe sich des Buches bemächtigt und dasselbe ballenweise unter die Leute ge-

worfen. Redner verliest eine Anzahl Proben aus Graßmanns(Werken). Entschuldigend könne man für Graßmann anführen, daß er zur Zeit, als er die Schrift verfaßt habe, bereits 80 Jahre alt war. Wahrscheinlich

sei er damals bereits geisteskrank gewesen, ähnlich wie Nietzsche, der vielen noch als Geistesheroe gegolten habe, als er bereits geisteskrank war. Der Unterschied zwischen beiden habe nur darin bestanden, daß Nietzsche ein Genie und Graßmann das Gegentheil von einem solchen gewesen sei. Beim Tode Graßmanns brachten die Zeitungen, die vorher seines Lobes so voll waren, Nekrologe, die an Kürze und Nüchternheit nichts zu wünschen übrig ließen.

Am eingehendsten (50 Minuten lang) wurde Karl May behandelt. Redner will zugeben, daß derselbe ein in seiner Art sehr talentvoller Schriftsteller sei, er müsse aber den Gebrauch bedauern, den Karl May mit seinem Talente gemacht habe. An den unzähligen Abenteuerlichkeiten und handgreiflichen Erfindungen, welche Karl May's „gesammelte Reiseromane" enthielten, brauche man sich nicht zu stoßen, solche Dinge seien ja das Privileg der Ich-Erzähler, und Jeder könne davon glauben, was er wolle. Peinlicher wirke der Umstand, daß May versichere, in der Hauptsache nur Selbsterlebtes zu erzählen. Den größten Theil seiner Ausführungen über Karl May widmete er zwei Romanen, die derselbe angeblich anonym geschrieben haben solle („Deutsche Herzen und Helden" und „Die Liebe des Ulanen"), welche in Bezug auf die Sittlichkeit nicht einwandfrei seien. Außer diesen beiden seien noch drei Romane („Waldröschen", „Der Weg zum Glück" und „Der verlorene Sohn") wüste Colportage-Romane. May habe sich in Leipziger buchhändlerischen Fachblättern mit Adalbert Fischer, dem jetzigen Inhaber der Verlagsfirma Münchmeyer in Dresden, darüber herumgestritten, ob derselbe berechtigt sei, die zwei erst erwähnten, in diesem Verlage erschienenen Romane in neuer Auflage erscheinen zu lassen. (Karl May behauptet bekanntlich, bei diesen Auflagen seien die Romane ohne sein Wissen und Willen ganz erheblich umgearbeitet und erweitert worden.) Redner behauptet, May setze mit Unrecht alles Anstößige in diesen Romanen auf die Rechnung des verstorbenen Verlegers Münchmeyer, während dieser sich nicht mehr vertheidigen könne. In einer Schlußbemerkung erklärte Redner, auf eine schriftstellerische und moralische Gesammtcharakteristik May's zu verzichten, dafür sei das Material noch zu lückenhaft und in mancher Beziehung bleibe der Mann ein Räthsel. Zum Ueberfluß sei May auch noch Protestant. (Für uns bleiben die Angriffe gegen Karl May so lange gegenstandslos, als sie, wie im Falle Münchmeyer, Behauptungen gegen Behauptungen bleiben. Bezüglich der Behauptung, Karl May sei Protestant, bemerken wir, daß wir persönlich aus dem Munde von Karl May's Schwester vernommen haben, er sei Katholik. In derselben Angelegenheit geben wir einem sicher ganz einwandfreien Zeugen, dem protestantischen Pastor E. Bollow in Leubus, das Wort. Derselbe schreibt im Evangelischen Gemeindeblatt: „Der Protestant" Nr 1 Berlin, 1 Jan. 1898 in einer über drei Spalten langen, äußerst eingehenden Kritik über Karl May's Reiseromane wörtlich:

Nachschrift des unten markierten Textteils:

Für uns bleiben die Angriffe gegen Karl May so lange gegenstandslos, als sie, wie im Falle Münchmeyer, Behauptungen gegen Behauptungen bleiben. Bezüglich der Behauptung, Karl May sei Protestant, bemerken wir, daß wir persönlich aus dem Munde von Karl May's Schwester vernommen haben, er sei Katholik. In derselben Angelegenheit geben wir einem sicher ganz einwandfreien Zeugen, dem protestantischen Pastor E. Bollow in Leubus, das Wort. Derselbe schreibt im Evangelischen Gemeindeblatt: 'Der Protestant' Nr. 1 Berlin, 1. Jan. 1898 in einer über drei Spalten langen, äußerst eingehenden Kritik über May's Reiseromane wörtlich:

"Fragen wir uns zum Schluß noch einmal, was denn diese 'Reiseerzählungen so anziehend und in jedem Sinne werthvoll macht. Das ist einmal die Fülle der

an das Unglaubliche grenzenden Erlebnisse, die Bereicherung geographischer und ethnographischer Kenntniß. Sodann die Art des Erzählers, das Kolorit und Milieu, plastisch, geistreich, humorvoll. Endlich — und das ist hier für uns das Wichtigste und gibt uns die innere Berechtigung, diese Romane hier, in einem kirchlichen Gemeindeblatt, des näheren zu besprechen: der sittlich-religiöse Hauch, der über dem Ganzen schwebt. May hat nichts für gewisse Kreise Pikantes, nichts sittlich Anstößiges zu erzählen, sein Schild als Mensch und Schriftsteller ist auch in dieser Beziehung rein. Dafür zieht sich ein tiefreligiöses Empfinden durch alle Erzählungen hindurch, das manche, namentlich einige kleinere Episoden, zu wahren Perlen macht, ein Glaube an Gottes sittliche Weltordnung, der oft thatsächlich eine erschütternde Bestätigung findet, eine Feindesliebe, die selbst dem grimmigsten Feind feurige Kohlen aufs Haupt sammelt, ein Edelmuth und eine Selbstlosigkeit, die sich freut, andern wohlzuthun und selber arm bleibt, während oft Millionen zu ihrer Verfügung stehen. May ist überzeugter katholischer Christ, aber sein Christenthum hat draußen in der weiten, wilden Welt die dogmatischen Härten verloren und erhebt sich zu einer oft johanneisch anmuthenden Höhe und Duldsamkeit. Ihm kommt es immer zuerst auf das Christliche, das wahrhaft Religiöse an und dann erst auf die confessionelle Ausprägung, gegen die sich freilich vom evangelischen Standpunkt manchmal Einwendungen machen lassen — ein auch in dieser Beziehung seltener Charakter in der Kirche Roms. So ist er ungesucht ein Träger christlichen Glaubens und christlicher Gesittung geworden unter denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und auch wir die wir des Lichtes Kinder sind, ohne es oft zu kennen und zu schätzen, können uns über den Werth unseres Glaubens und die Unverbrüchlichkeit der göttlichen Weltgesetze manche heilsame Lehre von ihm holen. Sein Auftreten unter den Naturvölkern erinnert in mancher Beziehung an Livingstone, den vielgeliebten Vater der Afrikaner, an den edelmüthigen Claus von der Decken, der als Opfer seines Forscheifers unter den Speeren mordgieriger Massais fiel. Seine Schriften verdienen vor den berühmteren Gerstäckers das Prädikat „erneuerte und verbesserte Auflage" und sein Wesen darf angesichts der Bescheidenheit, mit welcher er auch von seinen größten Erfolgen redet, wohl auch durch die Unterschrift gekennzeichnet werden, die einst ein Größerer seinem Lebensbilde gab: „Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin."

Welcher Art die meisten Angriffe gegen Karl May sind, davon einige Proben. Man macht nicht einmal Halt vor der Heiligkeit des Familienlebens. Die ‚Frkf. Ztg.' hat sich seinerzeit nicht entblödet, ihm zum Vorwurf zu machen, er habe eine Handwerkerstochter geheirathet. Wir fragen: Ist es ehrenhaft, die Ehe eines Autors mit in die Kritik zu ziehen und ihn in den Augen seiner Leser dadurch heruntersetzen zu wollen, daß man sich der Veröffentlichung bedient, er habe eine Handwerkstochter geheirathet? Wer, wie wir, Frau May persönlich kennt, der wird sagen, daß Karl May nie und nimmer sich seiner Frau zu schämen braucht. Dieselbe ‚Frkf. Ztg.' entblödet sich ferner nicht, ihm eine gemeine Krankheit anzudichten, zu deren Heilung er im Monat April 1899 in Bad Tölz eine Kur durchgemacht habe. Nun hat Karl May aber eine vom 22. April 1899 datirte, in Kairo am 24. April 1899 abgestempelte und am 1. Mai 1899 eingegangene Ansichtspostkarte an den Schreiber dieses gerichtet, worin er denselben um eine Gefälligkeit bittet und alsdann mittheilt, daß er nach dem Sudan, dann über Mekka nach Arabien zu Hadschi Halef, Persien, Indien 2c. reisen werde. Eine zweite, einen Gruß aus Aegypten enthaltende Ansichtspostkarte ohne Datum, mit unleserlichem Stempel ist uns am 11. Mai 1899 zugegangen, ferner eine dritte, vom 17. Mai datirte und in Kairo abgestempelte Ansichtspostkarte, worin Karl May von der Absendung einer in Aegypten erscheinenden, deutsch gedruckten Zeitung mit Notizen über ihn Mittheilung macht. Diese Karte ist uns am 24. Mai 1899 behändigt worden.

Noch andere Gegner gibt es, die behaupten, Karl May mache überhaupt keine Reisen, sondern säße behaglich zu Hause und flunkere von da aus seinen Lesern etwas vor. Demgegenüber sind wir in der Lage zu erklären, daß wir während seiner letzten Reise, die er am 26. März 1899 (also noch vor seinem „Aufenthalt in Bad Tölz") antrat und die rund 2 Jahre währte, beständig in regster Correspondenz mit ihm waren. Ja, **wir kennen sogar die Geldsumme, die er [illegible] Antritt seiner Reise mitnahm (5000 Mk.). Wir müssen es natürlich Herrn Karl May selbst überlassen, sich bezüglich der Angelegenheit Münchmeyer und Fischer mit seinen Gegnern auseinanderzusetzen.)**

Anmerkung:
Die freundliche Haltung des 'Rhein- und Moselboten' kommt nicht von ungefähr: May hatte dem Blatt den Vorabdruck der Erzählung 'Am Tode' überlassen, der vom 15.2. - 29.4.1902 erschien. Redakteur der Zeitung war Johannes Dederle, dem May zahlreiche Ansichtskarten von seiner Orientreise schickte: Text der Karte vom 22.4. siehe Jb-KMG 1971, S. 169.

(Bezugsartikel: KV 16.2.10.)

In Sachen Karl May.

Im Verlage von F. E. Fehsenfeld in Freiburg i. Br. ist kürzlich (1902) eine 159 Seiten starke, anonyme Broschüre erschienen unter dem Titel: „Karl May als Erzieher" und „Die Wahrheit über Karl May" oder die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte von einem dankbaren May-Leser.

In diesem Machwerk sind eine Anzahl, sowohl meine Firma als die in meinem Verlage erscheinende Kölnische Volkszeitung, bezw. deren Hauptredakteur Herrn Dr. Cardanus betreffende Entstellungen und direkt unrichtige Angaben enthalten. Da die Broschüre in Sortimenterkreisen stark verbreitet wird, sehe ich mich veranlaßt, jene Angaben auch dem Buchhandel gegenüber richtig zu stellen, um Mißdeutungen zu verhüten. Der allgemeinen Oeffentlichkeit gegenüber geschah dies in ausführlicher Weise in Nr. 73 der Kölnischen Volkszeitung (drittes Blatt, Abend-Ausgabe) vom 24. Januar 1902. Diese Nummer wird auf gefälliges Verlangen jedem Interessenten gern übersandt.

Die Broschüre ist angeblich von einem »dankbaren May-Leser« verfaßt.

I. Es heißt auf Seite 31:

„Die Wüstenräuber sind nur der blutrünstige Titel, den die Kölnische Volkszeitung seiner Reiseerzählung Die Gum gegeben hat."

Und auf Seite 42 heißt es:

„Erst die Volkszeitung hat diesen Titel gegeben. Er konnte ihr nicht blutig genug klingen. Und weil zum Geschäft denn doch Reklame gehört, hat sie die hochtrabende »Afrikaexpedition durch die Sahara!« dazu erfunden. Das hat sie gedruckt, ganz ohne das Wissen und gegen den Willen Mays!"

Gegenüber diesen Behauptungen seien folgende Thatsachen festgestellt:

Die Kölnische Volkszeitung hat der betreffenden Reiseerzählung überhaupt keinen Titel gegeben, denn sie hat sie — überhaupt nicht gedruckt!

Die Sache hängt folgendermaßen zusammen: Anfang der achtziger Jahre war ich mit den Vorbereitungen zur Herausgabe von Bachems Roman-Sammlung beschäftigt. Ich wandte mich damals an eine Anzahl von Verfassern und machte ihnen Vorschläge bezüglich der Aufnahme einzelner ihrer Arbeiten in die Zwei-Mark-Bände dieser Sammlung. So geschah es auch im September 1884 gegenüber Herrn „Dr. Karl May", damals in

Dresden, Prinzenstraße 4. Unter den von Herrn May eingesandten Arbeiten wurden angenommen die Reiseerzählung Die Gum und eine kleine Novellette Die drei Feldmarschalls. Bezüglich der Gum wurde ihm der Vorschlag gemacht, den Titel umzuändern in „Die Wüstenräuber, Erlebnisse einer Afrikaexpedition durch die Sahara". Herr May ging darauf ein, die Erzählung erschien infolgedessen im Jahre 1885 unter diesem Titel in Band 4 von Bachems Roman-Sammlung an zweiter Stelle zusammen mit einem Roman von Kuno Bach. Am 31. Juli 1885 erhielt Herr May mit der ersten Honorarzahlung gemäß Vereinbarung sechs Stück des genannten Bandes. Das Honorar nahm er ruhig an; er war also sicherlich damit, sowie mit dem neuen Titel einverstanden, sonst hätte er doch sofort Einspruch erhoben. Keine Spur davon! Er kann sich auch nicht etwa darauf hinausreden, er sei damals auf einer großen Reise befindlich gewesen, denn er hat auch zwei spätere Honorarzahlungen für die Wüstenräuber, am 2. Mai 1888 und am 13. August 1894, ebenso wie die mitgesandten Bände angenommen. Wie kann nun der „dankbare May-Leser" bezw. der hinter ihm stehende Herr May heute in der genannten Broschüre behaupten, der Titel sei „ohne sein Wissen und Willen geändert und gedruckt" worden?

II. Auf Seite 31 der Broschüre heißt es ferner:

„Als die Kölnische Volkszeitung diese Erzählung acceptierte, fragte May, welches Honorar sie zahlen werde. Sie antwortete er möge das doch ihr überlassen. Eine noble Zeitung zahle doch auch nobel, und man werde die Erzählung nach ihrem Erscheinen in der Volkszeitung auch in Bachems Roman-Sammlung aufnehmen. Man schenkte der Noblesse Glauben, gab die Erzählung zum Abdruck her und that dasselbe auch noch mit einer zweiten. Nach langem, langem Zögern, sogar wiederholtem Mahnen, erhielt er das Honorar."

Zu diesen Behauptungen sei folgendes festgestellt. Wie schon vorstehend bemerkt, hat die Kölnische Volkszeitung die Erzählung überhaupt nicht gedruckt; infolgedessen ist die angebliche Antwort der Kölnischen Volkszeitung ebenso vollständig aus der Luft gegriffen, wie die Behauptung von „langem Zögern, sogar von wiederholtem Mahnen" zur Zahlung des Honorars. Bezüglich des Erscheinens in Band 4 von Bachems Roman-Sammlung kam gar keine „Noblesse" in Betracht, sondern lediglich die Erfüllung der unterm 18. September 1884 vereinbarten Bedingungen meinerseits. Das vereinbarte Honorar wurde weder „nach langem Zögern" noch trotz „wiederholtem Mahnen" ausgezahlt, sondern einfach wie üblich sofort nach Erscheinen des betreffenden Bandes und später desgleichen beim zweiten und dritten Abdruck an den vorstehend unter I angegebenen Daten.

III. Auf Seite 31 der Broschüre heißt es:

„Er schrieb nach Köln, daß er dem Verleger der Kölnischen Volkszeitung das Recht, seine Erzählungen weiter zu drucken, hiermit entziehe!" und auf Seite 54, daß „die Besitzer der Kölnischen Volkszeitung am 31. August 1893 den Brief öffneten und lasen, in welchem Karl May ihnen das Recht entzog, die Wüstenräuber weiter zu verlegen".

Diese beiden Sätze enthalten ebenso eine Phantasie. Der angezogene Brief vom 30. (nicht 31.) August 1893 hat viel mehr folgenden Wortlaut:

„Oberlößnitz-Dresden, den 30. August 1893. Hochgeehrter Herr! Gestatten Sie mir die gehorsame Mitteilung, daß meine in Ihrer Novellen-Sammlung [soll heißen Roman-Sammlung] erschienene Erzählung „Die Wüstenräuber" jetzt in meine gesammelten Werke aufgenommen wird und sich schon im Satze befindet. Mit vorzüglicher Hochachtung habe ich die Ehre zu sein Ihr ganz ergebener Dr. Karl May."

Man sieht, daß hier kein Wort von einem Entziehen des Rechtes des Weiterdruckes enthalten ist. Aber auch in keinem anderen Briefe ist das geschehen, und wenn es geschehen wäre, würde ich Herrn May einfach geantwortet haben: So lange das vereinbarte Abdruckshonorar gezahlt wird, besteht unsere Vereinbarung zu Recht, und Sie können nicht einseitig von derselben zurücktreten. Es ist auch nicht möglich, in einem Sammelwerk nach einigen Jahren plötzlich den Inhalt eines einzelnen Bandes zu ändern, weil dies im Buchhandel zu zahllosen Reklamationen unangenehmster Art Veranlassung geben würde. Bei Band 4 von Bachems Roman-Sammlung sind in allen Prospekten und Ankündigungen als Inhalt an zweiter Stelle „Die Wüstenräuber" genannt und kann daher diese Arbeit nicht plötzlich durch eine andere ersetzt werden. In dieser Lage befinden sich alle Verleger von Sammelwerken.

Auf Seite 34 der Broschüre heißt es aber unentwegt weiter, daß Mays Werke „ohne seine Erlaubnis" in Köln gedruckt und verkauft würden. Diese wiederholte Behauptung kann doch keine Gedächtnisschwäche mehr sein! Zudem muß Herr May doch im August 1893 die Angelegenheit als vollständig in der Ordnung angenommen haben, denn er macht in dem vorstehend abgedruckten Brief mir lediglich die geschäftliche und ganz korrekte Mitteilung zur Kenntnisnahme, daß „Die Wüstenräuber" auch in seine gesammelten Werke aufgenommen würden. Wohl bemerkt spricht er selbst in seinem Brief auch ausdrücklich von der Erzählung „Die Wüstenräuber" — kein Wort des Einspruches, daß

dieser Titel zu Unrecht und gegen seinen Willen bestehe!

IV. Auf Seite 39 heißt es:

„Vor nun etwa Jahresfrist nahmen die Besitzer der Kölnischen Volkszeitung das Geld in aller Ruhe zurück, sie streckten es ohne Skrupel wieder ein! Sie ließen keine Antwort, keine Erklärung, keine Entschuldigung hören."

Hierzu sei folgendes festgestellt. Dreimal hat Herr Karl May, wie oben mitgeteilt, in den Jahren 1885, 1888 und 1894, das vereinbarte Honorar für drei Abdrücke der Wüstenräuber in Bachems Roman-Sammlung ruhig angenommen, war also in diesem ganzen Zeitraum zufrieden. Plötzlich nach fünfzehn Jahren, am 9. November 1900, fällt es ihm ein, das Honorar für den vierten Abdruck zurückzusenden! Dasselbe wurde infolgedessen seinem Konto wieder gutgeschrieben und steht ihm jederzeit zu Diensten.

Die Erklärung für diese seine veränderte Handlungsweise liegt nahe: Vom Jahre 1899 an hatte sich die Oeffentlichkeit mit Herrn May in zweifelnder Weise beschäftigt.

In dem eingangs genannten Artikel der Kölnischen Volkszeitung sind des ferneren eine Reihe anderer unrichtiger Behauptungen zurückgewiesen, deren Abdruck hier zwecklos wäre. Ueberhaupt, je redseliger der „dankbare Leser" sich über allerhand Nebendinge verbreitet, um so schweigsamer ist er in der Hauptsache. Die ganze Broschüre ist nichts als eine einzige Ausflucht. Die ganze, so überaus fatale Geschichte von den fünf mehr oder minder unsittlichen Riesenromanen, auf die es allein in der gegenwärtigen Kontroverse ankommt, wird mit allgemeinen Behauptungen abgethan.

Herr May weiß ganz genau, warum Schweigen in seinem Falle Gold ist, und auch, warum sein „dankbarer Leser" solche leeren Redensarten macht. Es bleibt eben bestehen, trotz der 159 Seiten starken Broschüre, daß Herr May als Reiseschriftsteller mit mehr oder weniger erdichteten Abenteuern in einer Familienzeitschrift auftrat zu genau der gleichen Zeit, in der pornographische Werke schlimmster Art für Hintertreppenleser erschienen, die in Verlagskatalogen und öffentlichen Erklärungen demselben Herrn May zugeschrieben werden.

Auf allen Seiten der Broschüre ist das Bestreben hervorstechend und für Mays Handlungsweise sehr bezeichnend, bei urteilslosen Lesern möglichst viel Verwirrung zu stiften: keine genauen Angaben und Daten, alles zeitlich durcheinander gewürfelt, unklar gefaßt und unter einem Schwall tönender Worte verworren dargestellt. Die Geschwollenheit des Verfassers und

seine auf Verschleierung gerichtete Absicht gehen auch klar aus folgender Stelle der Broschüre auf Seite 4 hervor:

„Mays Werke dürfen nicht oberflächlich gelesen werden. . . . Wogen und Wellen dieser scheinbaren Reiseerzählungen werden von einer geheimnisvollen (!) Kraft bewegt, der man mit liebendem Fleiß nachzugehen hat. Sie sind einem noch unerforschten, heiligen Waldesfrieden (!) entstiegen und streben einer bisher noch welt- und erdenfremden Mündung (!) zu. May wird auch noch mehr schreiben, und auch am Schlusse seines allerletzten Buches wird es noch fraglich sein, ob man ihn dann schon so versteht (!), daß man über ihn als Schriftsteller ein Urteil fällen kann."

Die Sache wird zunächst einige gerichtliche Nachspiele haben. Am 14. Januar veröffentlichte Herr Fritz Jorde in der Elberfelder Zeitung einen Artikel in der Angelegenheit, in dem er, May blind glaubend, sich die Unrichtigkeiten der Broschüre zu eigen macht und eigenes, z. B. den Vorwurf „litterarischen Freibeutertums" beifügt. Am 17. Januar hat das genannte Blatt eine preßgesetzliche Berichtigung meinerseits aufnehmen müssen, in der vier unwahre Behauptungen zurückgewiesen wurden. Am 21. Januar folgte eine Berichtigung des Herrn Dr. Cardanus. Außerdem habe ich gegen Herrn Jorde als auch gegen die Elberfelder Zeitung und drittens gegen den Verleger Fehsenfeld in Freiburg als Herausgeber der anonymen 159 Seiten-Broschüre Privatklagen wegen öffentlicher Beleidigung eingeleitet.

Köln, 28. Januar 1902. **J. P. Bachem.**

Zum 'Jorde-Streit' siehe Köln. Volkszeitung v. 01.03.1902 sowie Anhang 13-15

* Karl May als Erzieher. S. 585

Neulich sprach ich mit einem skandinavischen Künstler, der in Deutschland lebt, darüber, was ihm als auffälligster Unterschied zwischen dort und hier erscheine. Er wollte zuerst nicht recht mit der Sprache heraus. „Sie denken an den Unterschied in der Volksbildung?" Ja, daran dacht' er — bei ihnen droben lese jeder Arbeiter und jeder Bauer z. B. den Björnson, und weil dem so sei, gäb' es dort keine Kolportageliteratur in unserm Sinne. Skandinavien hat in der That keine Schundromane, weil es kein Publikum dafür hat. Als ich nach Hause kam, fand ich unter den neuen Eingängen eine Schrift: „Karl May als Erzieher und die Wahrheit über Karl May oder die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte von einem dankbaren May-Leser, Freiburg i. Br., F. E. Fehsenfeld, 1902."

„Karl May als Erzieher." Im Lande der Dichter und Denker darf's ein munterer Verleger wagen, eine Reklameschrift für seine Ware mit dieser Ueberschrift zu versehn, die einen Schundromanfabrikanten als eine geistige Macht hinstellt. Er darf's ohne Besorgnis, daß die Lächerlichkeit ihn täte, ob auch die gesamte ernste Presse von den sozialdemokratischen Zeitungen und der demokratisch-volksparteilichen „Frankfurter Zeitung" über alle Parteien hinweg bis zur klerikalen „Köln. Volkszeitung" eindringlich vor May und der May-Mache gewarnt haben.

Wie sich May im Auge dieses begeisterten Geschäftsmanns spiegelt, das wäre zwar an und für sich ganz ergötzlich zu lesen. „Was ist er? Literat? Schriftsteller? Journalist? Dichter? Nichts von alledem! Er ist ein einfacher, arbeitsamer Landwirt, weiter nichts! Er hat sich ein kleines Ackerland zu eigen gemacht. Wo? In irgend einer der vielen Unendlichkeiten, um welche sich gewöhnliche Menschen nicht zu kümmern pflegen. Es ist ein unbeschreiblich schönes, geistiges Land. Das hat er bebaut — — als Erster und auch als Einziger, der das wagte. Nicht etwa ein Klondyke, sondern ein Eden! Seine Mühen wurden reich belohnt. Sein Besitz vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Er säete, er pflanzte und er erntete." Was ist's aber auch für einer! Er hat „die scheinbare Abenteuerlichkeit und die Feindschaft des Unverstandes" gemein mit wem? Mit Cervantes! „Alles, was ich über die Personen des Spaniers gesagt habe, gilt wörtlich auch von denen Mays." Nur in einem ist er wohl ein wenig anders, von den Schöpfungen des großen Deutschen

S. 586

heißt es bewundernd: „Niemand und nichts als nur das Böse geht unter." „Es wird niemals etwas hier geborgt, was erst in jenem Leben bezahlt werden soll. Die Ewigkeit ist schon hier in der Zeit." Wie bemerkt, das wird bewundernd gesagt. „Der Richter verbirgt sich nicht geheimnisvoll hinter den Kulissen des Grabes. Er waltet schon auf Erden seines Amtes. Er thut das mit fürchterlicher Strenge, mit fast wörtlicher Wiedervergeltung, und aber doch so schonend, so mild, so göttlich lieb mit dem, der ihn um Gnade bittet!" Sollte man nicht glauben, es müßt' einer weit herum den Leser suchen, der nicht selbst die unsittlichste Verlogenheit unter dieser Fratze erkennte?

Aber unser Mann betrachtet seinen Kahn mit einem Haufen von Zuschriften aus dem Leserkreise, was sich an und für sich für seinesgleichen ja gehört. Aber wer sind die Briefschreiber? Gewiß, es sind viele kleine Leute dabei, bei denen der Hereinfall auf May nach allem, was wir ohnehin wußten, nicht überraschen kann. Aber es sind auch studierte Leute, Bürgermeister, ein königlicher Landrat, Regierungsräte und eine Menge von Geistlichen dabei — ihnen allen ist gar keine Ahnung davon aufgegangen, mit welchem Fusel sie berauscht wurden. Nun

empfehlen sie den Schnaps als Volksnahrung weiter. „Ich meine," schreibt sogar ein Pfarrer an May, „Sie hätten einen größern Einfluß auf das deutsche Volk als Shakespere auf das englische." Sind wir so weit auch wohl noch nicht, so weit sind wir in der That, daß wir gestehen müssen: der Verleger lügt nicht einmal, wenn er von „Karl May als Erzieher" spricht: Karl May ist für eine große Menge Deutscher in der That ein Erzieher.

Wir aber erkennen hier an einem ungewöhnlich klaren Falle, wie dringend notwendig die Reform unsrer Jugendliteratur ist. Die Erwachsenen haben sich um das, was die Jungen lasen, nicht gekümmert, und so kamen diese unter den Einfluß des bisherigen Jugendschriftstellers May, der ihrer unreifen Phantasie in skrupellosester Weise eine Sensationenwelt ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit vorlog, statt sie zu lehren, im Seienden das Wesen zu finden und damit das Seiende dichterisch zu sehen. Nun sind diese Knaben Männer geworden, ihre Phantasie ist der Kontrole der Phantasmen am Wirklichen entwöhnt, Berauschung gilt ihnen als Begeisterung, Karl May ward mittlerweile „Volksschriftsteller", sie bleiben bei ihm — ein Schundromanfabrikant erinnert sie an die Großen der Weltliteratur — und wir haben „Karl May als Erzieher". Es ist eine Art von Volksgehirnerweichung.

Und unsre Allgemeinheit, die sich im Staate verkörpert, verbraucht zwar stattliche Milliarden im Haushalt, von einer Volkswirtschaft der geistigen Güter jedoch weiß sie immer noch nichts.

A.

ANHANG 17 a Frankfurter Zeitung 04.04.1902

Frankfurt, 4. April.

= [**Neues über Karl May.**] Mit anerkennenswerthem Eifer geht Herr Dr. Hermann Cardauns, der Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung, der Fährte nach, die zur vollständigen Entlarvung des frommen Karl May und zu dessen früherer Wirksamkeit auf dem Gebiete der pornographischen Literatur hinführt. In den Historisch-Politischen Blättern veröffentlicht Herr Cardauns soeben einen Aufsatz: „Herr Karl May von der andern Seite", worin May's Colportage- und Schundromane: „Die Liebe des Ulanen", „Waldröschen", „Der verlorene Sohn oder der Fürst des Elends" u. s. w. mit allen ihren Ordinärheiten ergötzlich geschildert werden. Wer sich für die Sachen interessirt, mag den lehrreichen Artikel, aus dem der streng katholisch sich geberdende Karl May neuerdings recht beschädigt hervorgeht, in den Historisch-Politischen Blättern nachlesen. Wir unsererseits möchten nur bei einem Punkte dieser Ausführungen wie schon bei einem früheren Anlasse einen Augenblick lang verweilen. Mit so vieler Freundlichkeit auch Herr Cardauns die Karl May-Polemik der „Frankf. Ztg." citirt, so haben wir doch neuerdings den Eindruck gewonnen, als sei ihm nach wie vor die Thatsache recht unbequem, daß wir es waren, die gegen die das deutsche Land bedrohende Karl May-Gefahr zuerst mit Entschiedenheit aufgetreten sind. Herr Cardauns versäumt nicht, darauf hinzuweisen, daß „bei den Preßerörterungen von 1899 ein amerikanisches katholisches Blatt" die Notiz brachte, Karl May habe neben seinen Reiseromanen auch noch Schundromane geschrieben, und schließlich wird es noch dahinkommen, daß die katholische Presse das Verdienst dieser Entlarvung (die ihr zum Theil sehr unangenehm ist) ganz für sich in Anspruch nimmt. Das „amerikanische katholische Blatt" konnte zu dem Beweismaterial doch erst beisteuern, nachdem von Seite der „Frankf. Ztg." aus das erlösende Wort geschrieben war. Wir meinen daher, daß Herr Cardauns, wenn er wiederum in einem Artikel von anderthalb Bogen Umfang auf den Fall Karl May zu sprechen kommt, darin ganz wohl die „Frankf. Ztg." nicht nur bei unwesentlichen Anlässen citiren, sondern ihres Antheils an der Aufdeckung der gefährlichsten literarischen Hypokrisie der Gegenwart Erwähnung thun könnte.

amerikanisches katholisches Blatt = Der Wanderer, siehe Anhang 15a

(Bezugsartikel: KV 5.5.02)

Frankfurt, 26. April.

= [**Die deutschen Bischöfe und Herr Karl May.**] Es wird uns geschrieben: In letzter Zeit ist, wie die „Frankf. Ztg." wiederholt hervorgehoben, gegen Karl May, den Verfasser der bekannten Abenteuerromane, von der katholischen Presse ein förmliches Kesseltreiben veranstaltet worden. Es ergeht dieser Presse wie beim Taxil-Schwindel, und Karl May ist ein literarischer Taxil. Jahrelang haben die katholischen Zeitungen, wie Sie gleichfalls oft schon konstatirt, mit wenigen Ausnahmen ihn bedingungslos gefeiert und hauptsächlich dazu beigetragen, daß die verrückten Produkte eines berechnenden Skribenten weiteste Verbreitung fanden und den literarischen Geschmack, besonders unserer Jugend, systematisch verdarben. Und jetzt muß dieselbe Presse Karl May aufs schärfste verurtheilen. So geht's immer, wenn man sich in geistigen Fragen statt von der Vernunft von allen möglichen unsachlichen Beweggründen leiten läßt. Karl May war in seinen „Hausschatz"-Romanen ja so sittenstreng und fromm, ein wahrer Apostel für die gute, heilige Sache, und wie ähnliche Lobeshymnen lauteten. Da konnte man seine Schwindeleien, die aller Vernunft, und seine Rohheiten, die allem ästhetischen Empfinden Hohn sprachen, schon mit in den Kauf nehmen. Es ist für seine Vertheidiger schmerzlich und beschämend zugleich, daß Karl May zur selben Zeit, während er für den katholischen „Deutschen Hausschatz" seine sittenstrengen und frommen Reisegeschichten schrieb, für einen Dresdener Verlag Kolportageromane zusammenfudelte, die an pornographischem Raffinement und an Blasphemieen ihresgleichen suchen. In seiner jetzigen Bedrängniß versendet Karl May Empfehlungen seiner Reise-Erzählungen, die die literarische Bildung deutscher Bischöfe in einem eigenthümlichen Lichte erscheinen lassen. Der Bischof von Münster, Herr Dr. Hermann Dingelstad, freut sich, in May's Schriften „eine passende Lektüre für Konvikte und ähnliche Anstalten" seiner Diözese gefunden zu haben. Dem Bischof von Passau, Herrn Dr. Michael v. Rampf, gefallen sie besonders deshalb, weil sie jungen Leuten „vielfach sittlich gute Anregungen" geben. Nach der Ansicht des Erzbischofs von München, Herrn Dr. F. J. v. Stein, verdienen May's Reiseerzählungen „einen Platz in dem Hause der christlichen Familie". Se. Excellenz Herr Georg Cardinal Kopp, Fürstbischof zu Breslau, meint, daß „die Reise-Erzählungen von Karl May angesichts der begeisterten Aufnahme, die sie gefunden, keiner besonderen Empfehlung bedürfen. Diese Erzählungen gewähren nicht allein eine fesselnde und spannende Unterhaltung, sondern bieten auch eine reiche Quelle an Belehrung über geographische, ethnographische und kulturelle Verhältnisse, was wohl oft nicht genug gewürdigt würde". Ein Urtheil, dem wohl die fachmäßigen Ethnographen und Kulturhistoriker nicht beistimmen werden. Die Bischöfe von Culm, Mainz, Eichstätt und Osnabrück empfehlen May's Reise-Erzählungen in ähnlicher Form. Und „im Auftrage Sr. Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Dr. Johann Christian Roos, Erzbischofs von Freiburg, schreibt der hochwürdige Herr Dr. Werthmann, erzbischöflicher Hofkaplan": „Daß Se. Excellenz von den Publikationen mit Interesse Kenntniß genommen habe... Es wird zu Sr. Excellenz besonderer Befriedigung gereichen, wenn durch diese Bücher bei dem, einer ernsten Lektüre entwöhnten Publikum, die vielfach unsittliche, verführerische und sentimentale Literatur ersetzt oder wenigstens zurückgedrängt werde."

Schluß des Artikels auf S. 116

ANHANG 18 b Braunschweigische Landeszeitung 29.04.1902

KARL MAY UND DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE

Braunschweig, 28. April. Dem Ultramontanismus ist es beschieden, eine zweite Auflage des famosen Taxil-Skandals zu erleben. Bisher war in der ganzen klerikalen Presse Karl May ein gefeierter Name. Seine phantasievollen Indianergeschichten strotzen von katholischer Frömmigkeit und ein Teil seiner sittenstrengen Reisegeschichten ist sogar im katholischen "Deutschen Hausschatz" erschienen. Kein Wunder, daß er als wahrer Apostel für die gute heilige Sache galt und diese Eigenschaft wog natürlich seine Schwindeleien, die aller Vernunft, und seine Rohheiten, die allem ästhetischen Empfinden Hohn sprachen, in ultramontanen Augen tausendfach auf. Nun hat sich herausgestellt, daß dieser Schriftsteller nach dem Herzen der Kirche gleichzeitig anonym für einen Dresdener Kolportageroman-Verlag Hintertreppenlitteratur zusammensudelte, die an pornographischem Raffinement und an Blasphemien ihresgleichen suchen. Vor Monaten schon hat die "Frkf. Ztg." dem vielseitigen Manne die Larve von der Stirne gerissen und die "Köln. Volksztg." mußte nach eingehender Untersuchung die Wahrheit der Enthüllung bestätigen.
Nun wird natürlich in der ultramontanen Presse gegen May ein unbarmherziges Kesseltreiben veranstaltet, denn man will durch die Erbarmungslosigkeit der Verfolgung vergessen machen, daß man wieder einmal von dem schlauen Industrieritter an der Nase herumgeführt worden. May sucht sich zu rächen. In seiner Bedrängnis versendet er Empfehlungen seiner Reise-Erzählungen, die die litterarische Bildung deutscher Bischöfe in einem eigentümlichen Lichte erscheinen lassen. Der Bischof von Münster, Herr Dr. Hermann Dingelstad, freut sich, in Mays Schriften "eine passende Lektüre für Konvikte und ähnliche Anstalten" seiner Diözese gefunden zu haben. Dem Bischof von Passau, Herrn Dr. Michael v. Rampf, gefallen sie besonders deshalb, weil sie jungen Leuten "vielfach sittlich gute Anregungen" geben. Nach der Ansicht des Erzbischofs von München, Herrn Dr. F. J. v. Stein, verdienen Mays Reiseerzählungen "einen Platz in dem Hause der christlichen Familie". Se. Eminenz Herr Georg Kardinal Kopp, Fürstbischof zu Breslau, meint, daß "die Reiseerzählungen von Karl May angesichts der begeisterten Aufnahme, die sie gefunden, keiner besonderen Empfehlung bedürfen. Diese Erzählungen gewähren nicht allein eine fesselnde und spannende Unterhaltung, sondern bieten auch eine reiche Quelle der Belehrung über geographische, ethnographische und kulturelle Verhältnisse, was wohl oft nicht genug gewürdigt würde". Ein Urteil, dem wohl die fachgemäßen Ethnographen und Kulturhistoriker nicht beistimmen werden. Die Bischöfe von Kulm, Mainz, Eichstätt und Osnabrück empfehlen Mays Reiseerzählungen in ähnlicher Form. Und "im Auftrage Sr. Excellenz des hochwürdigsten Herrn Dr. Johann Christian Roos, Erzbischofs von Freiburg, schreibt der hochwürdige Herr Dr. Werthmann, erzbischöflicher Hofkaplan": "Daß Se. Excellenz von den Publikationen mit Interesse Kenntnis genommen habe ... Es wird zu Sr. Excellenz besonderer Befriedigung gereichen, wenn durch diese Bücher bei dem, einer ernsten Lektüre entwöhnten Publikum, die vielfach unsittliche, verführerische und sentimentale Litteratur ersetzt oder wenigstens zurückgedrängt werde". -

Man kann es, meint die "Frkf. Ztg." dazu, Karl May, der so vorzüglich auf die Dummheit zu spekulieren verstanden hat, nicht verübeln, daß er nun auch noch die unbedingte Folgsamkeit des katholischen Volkes seinen B i s c h ö f e n gegenüber zu geschäftlichen Zwecken ausnutzt.
Über den Tiefstand der katholischen Litteratur braucht man sich nicht zu wundern, wenn von geistlicher maßgebender Seite Bücher und Autoren, deren litterarische Qualitäten unter aller Kritik sind, dringend empfohlen werden, bloß deshalb, weil sie "sittenstreng" und "fromm" sind! Die Herren Bischöfe würden im eigensten Interesse des Katholizismus doch wohl besser und richtiger handeln, wenn sie die Empfehlung oder Verwerfung nichtreligiöser Litteraturerzeugnisse der Fachkritik überließen. Wohin man ohne diese kommt, beweisen die üblen Erfahrungen mit Karl May zur Genüge.
Wenn also die Herren Bischöfe etwas für die katholische Litteratur thun wollten, sollten sie sich die Förderung der l i t t e r a r i s c h e n F a c h k r i t i k angelegen sein lassen. Nur diese kann einen solchen blamablen Vorgang wie den Karl Mays Schwindel verhindern.

siehe Flugblatt 'Empfehlende Worte Deutscher Bischöfe über Karl May's gesammelte Reiseerzählungen', Anhang 1

(Bezugsartikel: KV 5.5.o2)

Schluß des Artikels Anhang 18 a

Frankfurter Zeitung v. 27.o4.19o2

— Man kann es Karl May, der so vorzüglich auf die Dummheit zu spekuliren verstanden hat, nicht verübeln, daß er nun auch noch die unbedingte Folgsamkeit des katholischen Volkes seinen B i s c h ö f e n gegenüber zu geschäftlichen Zwecken ausnutzt. Ueber den Tiefstand der katholischen Literatur braucht man sich nicht zu wundern, wenn von geistlicher maßgebender Seite Bücher und Autoren, deren literarische Qualitäten unter aller Kritik sind, dringend empfohlen werden, blos deshalb, weil sie „sittenstreng" und „fromm" sind! Die Herren Bischöfe würden im eigensten Interesse des Katholizismus doch wohl besser und richtiger handeln, wenn sie die Empfehlung oder Verwerfung nichtreligiöser Literaturerzeugnisse der F a c h k r i t i k überließen. Wohin man o h n e diese kommt, beweisen die üblen Erfahrungen mit Karl M a y zur Genüge. Wenn also die Herren Bischöfe etwas für die k a t h o l i s c h e L i t e r a t u r thun wollten, sollten sie sich die Förderung der l i t e r a r i s c h e n F a c h k r i t i k angelegen sein lassen. Nur diese kann einen solchen blamablen Vorgang wie den Karl May-Schwindel verhindern.

(Bezugsartikel: KV 5.5.o2)

Ueber Dr. Karl May

ist ein Streit entbrannt, zu welchem die gesammte katholische Presse jetzt, nachdem derselbe entschieden ist, Stellung nehmen muß. Karl May — mag man über seine Reiseromane urtheilen wie man will — ist ein Mann von großem Talent; das wollen wir gerne zugeben. Auf den Streit, ob die Reiseromane geeignete Jugendlektüre sind oder nicht, wollen wir uns hier nicht weiter einlassen. Karl May hat einen Ruf als Erzähler, wie selten einer; seine Werke werden von allen Volksklassen rein verschlungen.

Und nun erscheinen mit seinem vollen Namen bei einer Dresdener Firma Romane, welche geradezu schandvoll sind. Dieselben erschienen schon anfangs der 80er Jahre theils anonym, theils pseudonym als Colportage-Romane. Jetzt erscheinen sie in neuer Auflage illustrirt unter dem vollen Namen von Dr. Karl May. Vor diesen Romanen muß öffentlich gewarnt werden. Es sind Abenteuer- und Räuberromane der schlimmsten Sorte. Hier wadet Karl May in dem tiefsten Schlamm und beschmutzt geistliche Personen in gemeinster Weise. Schon 1897 wurde May aufmerksam gemacht, daß die Dresdener Buchhandlung unter der Hand erklärt habe, diese Romane stammten von ihm; er versprach darauf hin, die Firma zu verklagen. Das ist aber bis heute noch nicht geschehen, und seit vorigem Jahre gibt die erwähnte Firma sogar die grauenvollen Romane unter dem vollen Namen May's heraus, und die Werke werden durch Colporteure reißend abgesetzt. Karl May erklärt nun, diese Romane seien von ihm rein verfaßt, aber durch den Verleger oder dessen Helfershelfer verunreinigt worden. Bewiesen hat er diese seine Behauptung bis jetzt noch nicht. Anonym erschien nun bei Fehsenfeld in Freiburg eine Broschüre, die Karl May zu vertheidigen und für ihn Reklame zu machen sucht. Aber sie geht auf den Kern der Sache absolut nicht ein. Eine gewisse Presse hat versucht, Karl May als „Ultramontanen" den Katholiken an die Rockschöße zu hängen. Das ist ein läppischer Versuch; er hat sich allerdings früher mit der größten Bestimmtheit als Katholik ausgegeben, aber er ist Protestant. Er hat nicht allein für katholische Zeitschriften gearbeitet, sondern auch für Rosegger's „Heimgarten", für den „Guten Kamerad" (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) und für die Volksbibliothek des „Lahrer hinkenden Boten". Er hat also rechts und links blauen Dunst zu machen verstanden.

In der gleichen Dresdener Verlagsbuchhandlung (Münchmeyer) kommt auch ein katholisches „Erbauungsbuch", angeblich mit bischöflicher Approbation, neben protestantischen Erbauungsbüchern und neben einer ganzen Colportage-Bibliothek heraus. Dieses katholische „Erbauungsbuch" erscheint in Lieferungen à 50 Pfg. mit schreckbaren Bildern. Dasselbe wird in Altbayern leider sehr viel gekauft; es ist nichts direkt Unkatholisches darin enthalten, aber es ist viel zu theuer; es ist schade um das gute Geld! Es ist höchste Zeit, daß von Seiten des Preßvereins die katholische Colportage organisirt wird, damit dem katholischen Volk sein gutes Geld nicht weiterhin oft für Schund aus der Tasche gelockt wird.

(Bezugsartikel: KV 10.11.07)

Karl May-Broschüre.

Selten oder vielleicht noch nie ist ein so grundloser, verletzender Angriff auf die geschäftliche Ehre eines deutschen Verlegers erfolgt, wie ihn der Inhalt der Broschüre „Karl May als Erzieher und die Wahrheit über Karl May" (Freiburg i. Br., Friedr. Ernst Fehsenfeld 1902, 159 S., 10 ₰) darstellt. In derselben war u. a. behauptet:

1. Daß meine Firma, bezw. die Redaktion der Kölnischen Volkszeitung einer Erzählung Mays einen blutrünstigen Titel gegeben habe ohne das Wissen und gegen den Willen Mays;
2. nach langem, langem Zögern, sogar nach wiederholtem Mahnen erst habe May das Honorar erhalten;
3. May habe nach Köln geschrieben, daß er dem Verleger der Kölnischen Volkszeitung das Recht, seine Erzählung weiter zu drucken, entziehe;
4. daß die Besitzer der Kölnischen Volkszeitung am 31. August 1893 den Brief öffneten und lasen, in welchem Karl May ihnen das Recht entzog, die „Wüstenräuber" weiter zu verlegen;
5. daß die Besitzer der Kölnischen Volkszeitung das [von Karl May zurückgesandte] Geld (Honorar) in aller Ruhe zurücknahmen, es ohne Skrupel wieder einsteckten und keine Antwort, Erklärung, Entschuldigung hören ließen.

Um diesen Behauptungen wirksam zu begegnen, leitete ich beim Großherzoglichen Amtsgericht Freiburg i. Br. Klage gegen Herrn Fehsenfeld ein. Ich will gern annehmen, wie es auch die Redaktion der Kölnischen Volkszeitung tut, daß Herr Fehsenfeld selbst das Opfer einer Täuschung geworden ist. Ich habe daher auf Verurteilung zu einer Strafe im Freiburger Prozeß keinen Wert gelegt und durch meinen Anwalt einem Vergleiche zugestimmt, der für mich denselben Wert hat. Das Urteil ist in der vorliegenden Nummer des Börsenblattes gemäß richterlichem Beschluß vom 24. Juni 1902 nachstehend zum Abdruck gebracht. Ich erlaube mir auf dasselbe hiermit zu verweisen.

Um den Inhalt dieses Urteils in angemessener Weise zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, bitte ich die Herren Sortimenter derjenigen Orte um Mitteilung, an denen die grüne Broschüre Fehsenfelds zum Ladenpreise von 10 ₰ oder kostenfrei verbreitet worden ist. Für gef. Benachrichtigung im voraus besten Dank!

Köln, den 3. Juli 1902.

J. P. Bachem.

(Bezugsartikel: (KV 26.6.02)

ANHANG 21 Stern der Jugend 12.12.1903

Auskunfts-Bureau.

bereitet wird. — 2. Dem bekannten Schriftsteller Karl May wurde vor ein paar Jahren öffentlich nachgewiesen: 1. Daß seine vorgeblich selbsterlebten Taten und Abenteuer pure Erfindung seien. 2. Daß er nicht, wie man vielfach glaubte, Katholik, sondern Protestant sei. 3. Daß er nicht bloß Beiträge in katholische Zeitschriften liefere und selbständige Reiseromane herausgebe, sondern auch unsittliche Schriften verfaßt und unter anderm Namen veröffentlicht habe. Auf diese gegen ihn öffentlich erhobenen Angriffe hin zeigten sich bei ihm Irrsinnserscheinungen — ob wirkliche oder nur verstellte ist nicht näher bekannt geworden — und wurde er daraufhin tatsächlich in eine Irrenanstalt verbracht. Ob er sich jetzt noch dort befindet, vermögen wir nicht anzugeben. — 3. Das anerkannt beste, auf gründlicher und un-

Originalgröße 28 x 128 mm

(Bezugsartikel: KV 16.8.07)

Der Verleger der Zeitschrift 'Stern der Jugend', Ludwig Auer (1839-1914) erklärte zu dem Angriff auf May in seiner Zeitschrift:

"Weil ich die Schriften des viel Genannten immer von der angedeuteten Seite betrachtete, hielt ich sie stets als eine ganz vorzügliche Nahrung für die heranwachsende Jugend und habe schon vor vielen Jahren dem Verfasser der beregten Schriften meine Freude über den angegebenen Vorzug seiner Werke ausgedrückt. ...

Darum habe ich es sehr bedauert, als durch ein unglückliches Versehen - ohne mein Wissen - einst in einer meiner Zeitrschriften ein abfälliges Urteil über May erschien. Und doch habe ich mich über diesen ärgerlichen Vorfall schließlich gefreut, denn er verursachte, daß mich Karl May besuchte, um wieder Versöhnung zwischen uns zu stiften. Er war ja mir und meiner Anstalt (+) schon lange freundlichst zugetan."

(+) Anstalt: Cassinaneum, Anstalt zur Hebung und Verbesserung des katholischen Erziehungs- und Unterrichtswesens

zitiert nach: Klußmeier/Plaul: Der große Karl-May-Bildband - Hildesheim/New York 1978 - S. 218

Zum Prozeß um die 'Stern-der-Jugend-Notiz' siehe auch die Anm. Hainer Plauls Nr. 351-353 in Karl May: Mein Leben und Streben (Reprint)

Noch einmal Karl May.

Unserer Redaktion sind zwei Bücher zur Besprechung zugegangen: Karl May und seine Schriften, eine literarisch-psychologische Studie für May-Freunde und May-Feinde von Max Dittrich, sowie Karl Mays letztes Werk: „Und Friede auf Erden" (Freiburg i. B., Fr. Ernst Fehsenfeld). Die Broschüre ist nur aus einem Gesichtswinkel zu beurteilen, nämlich aus dem, daß Dankbarkeit verpflichtet. Man kann das in diesem Fall bedauern, aber man wird es verstehen.

Was nun Karl Mays eigenes Werk betrifft, so hat es den Anschein, als ob dieser merkwürdige Schriftsteller, dessen Geburtsstätte (Dittrich, Seite 30) eigentlich der Sarg seiner Großmutter war, früherer Gewohnheit entgegen in diesem Werke einmal selber das Wort zu seiner Verteidigung ergreifen wollte. Als Christ und Anhänger der uns unbekannten Ehen, ruft er Freunden und Feinden, aller Welt zu: „Seht, welch ein Mann ich bin! Obgleich Ihr mich beleidigt und verleumdet habt, biete ich sogar meinen Feinden den Gruß des Friedens!" — Auf 660 Seiten wird diese Friedensbotschaft aller Welt verkündet und des Verfassers Heiligenschein derartig strahlend, daß alle Kulturvölker in diesem Glanze erbleichen, während auf die sanften, malayischen „Heiden", die ihrem Wohnort nach Atchinesen oder Atjeher — also Anhänger „Mohammeds" sein müßten, ein Abglanz dieses Scheines fällt. Nur Karl May haben wir es zu danken, wenn diese Völker nicht in des alten, ehrlichen Seumes Worte einstimmen können: wir Wilden sind doch bessere Menschen. Als einen Wohltäter der Menschheit schildert sich uns Karl May selber, und der Leser kann nur hoffen und wünschen, daß der Spaßvogel Karl May den Phantasten Karl May vor einem ähnlichen Schicksal bewahre, wie der Autor seinem unglücklichen Dille-Waller bereitet hat, der sich in seiner Verblendung in einen Abgrund stürzt. Selbstporträts pflegen selten richtig zu sein, und so nehmen wir an, daß auch dies ebensowenig getroffen ist, wie das aller anderen Persönlichkeiten in der uns vorliegenden phantastischen Reiseerzählung. Die unmöglichen Chinesen und Malayen, die unglaublichen Missionare, der alberne Governor of Ceylon sind zweifellos alle auf einem anderen Himmelsstern, als dem unsrigen, geboren. Sollte Karl May sich bei Schöpfung dieser Wesen auf sein Dichterrecht berufen, so müßten wir ihn an das erinnern, was ein gewisser Goethe ausgesprochen hat:

Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen
Und die seltenste Form bewahrt im geheimen das Urbild.

Das Urbild des Menschen aber hat der Verfasser entweder nie gekannt (Beweis: sein Selbstporträt) oder es ist ihm verloren gegangen. Auch eine Berufung auf Jules Verne müßten wir ablehnen. Dieser bleibt trotz aller seiner phantastischen Schilderungen immer ein Künstler, ein um so größerer, je mehr er Täuschung und Wahrscheinlichkeit zum Bewußtsein seiner staunenden Leser bringt, während Karl May nur e i n e Täuschung aufrecht erhält und sie in Wirklichkeit verwandelt, daß er nämlich alle geschilderten Heldentaten selbst ausführte.

Wer seine letzten Reiseschilderungen liest, wird sich unwillkürlich fragen, zu welcher Zeit mag der Verfasser wohl gereist sein? Auf Seite 187 scheinen wir eine Antwort auf diese Frage zu erhalten. Der Diener Omar erzählt, er sei in Port Said weit über den Franzosen hinausgeschwommen. Zu gleicher Zeit wird erklärt, daß dieser Franzose das lebensgroße Standbild ist, das dem Schöpfer des Suezkanals, Lesseps, dort mitten in brandenden Wogen errichtet wurde. — Dies Denkmal steht nun zwar nicht

in brandenden Wogen, sondern in ziemlich gesicherter Stellung auf der Westmole des Hafens, aber es wurde im November 1899 fertig, folglich müßte die Reise zwischen 1900 und 1902 gemacht worden sein. Zu dieser Zeitbestimmung würde es nicht passen, daß (Seite 148) der Verfasser von seinem Hotel aus im Hafen von Point de Galle die dort ankernden Schiffe „fast aller seefahrenden Nationen" gesehen hätte. Seit der Hafen von Colombo in den achtziger Jahren vollendet wurde, berödete die Reede von Point de Galle; wie war es also möglich 1900 bis 1902 dort noch die Fahrzeuge aller Nationen zu erblicken? Und nun erst Penang! „Was ist aus den Bergen geworden, die sich unmittelbar hinter der Stadt in einer Höhe von 2400 Fuß erheben? Sollten sie durch ein unbekanntes Erdbeben von der Insel verschwunden, das Crag-Hotel (Seite 209) infolgedessen an die Küste gerutscht sein? Bisher lag dieses Hotel auf einer Höhe von 2400 Fuß, war von der Stadt aus nur in 1¼ Stunde zu erreichen und diente als eine Art Sanatorium für die Einwohner Penangs und für die in Atjeh und der Ostküste Sumatras ansässigen Europäer. Karl May aber sendet einen Dysenterielranken aus der „niedrigen Küstengegend des Crag-Hotels" in das „Gebirge" nach Atjeh?! Spaßhafte Umkehrung geographischer Verhältnisse! „Sollte das Spezifikum gegen Dysenterie, das der Verfasser dieser Erlebnisse so edelmütig in seinem Werke der Menschheit vermacht, etwa auch eine Umkehrung bewirken und den Patienten für ewige Zeiten gebessert in eine andere Welt befördern?!"

Ein Freund, dem wir obige Mitteilungen verdanken, der die von Karl May bereisten Länder genau zu kennen glaubt, fühlte sich durch dessen Schilderungen in eine ihm völlig fremde Welt versetzt. Er berichtet ferner: die von Karl May geschilderten Szenen in Colombo (Seite 125 bis 126), in Point de Galle (S. 154), in Penang (S. 194) sind wenig schön, aber zum Glück auch von Anfang bis Ende — erdacht! Mittags reiten durch die Pettah in Colombo keine Scharen von Europäern, Ladies und Gentlemen; — sollten sie jedoch die Hitze nicht scheuen und reiten, so überreiten sie keine Eingeborenen, das ist undenkbar. Auch die anderen Szenen können nur erfunden sein, um des Autors und seines Dieners Heldentaten in das rechte Licht zu rücken. Die Szene bei den Pyramiden (S. 70 usw.) ist unglaublich. Von der Pilgerfahrt zurückkehrende Araber benutzen einen freien Tag in Kairo nicht, um die Pyramiden zu besuchen und auf der Sphinx herumzuklettern, sie sind keine Bewunderer dieser Altertümer. Die Tatsache, daß die englischen Besucher im Jahre 1902 von Kotta Radja aus in das Hochland gehen konnten ohne Belästigung seitens der Einwohner, ohne durch holländische Behörden zurückgehalten zu werden, entspricht in keiner Weise der geschichtlichen Wahrheit. Der holländische Mynheer, wie der Gouverneur (S. 305) genannt wird, hat bei Karl May den Missionar gewarnt, in Wirklichkeit würde er ihn zurückgehalten haben, in die Berge zu gehen etwaiger politischer Verwicklungen halber, auch weil die kriegerischen Ereignisse damals noch nicht abgeschlossen waren. Die Nachrichten, die Mr. Raffley (S. 278) aus einer 27 Jahre alten Nummer des Padanger Handelsblad vorträgt, müssen sämtlich falsch sein. Da der Krieg 1873 begann, das Handelsblatt aber 27 Jahre alt sein sollte, als es im Jahre 1900 bis 1902 verlesen wurde, so ist es unmöglich, daß in ein oder zwei Jahren der Krieg bereits 40 000 Eingeborenen das Leben gekostet, 40 Millionen Gulden erfordert hatte.

Die Kenntnisse Mays in der Malayischen Literatur sind erstaunlich. Allerdings sieht es zuweilen aus, als wären nur Worte aneinander gereiht. Das angekündigte Werk „Tana" heißt Erde,

Land, das Werk „Radja" Fürst. Ein kleiner Irrtum ist dem belesenen Autor passiert, indem er Seite 274 Panas durch Feuer übersetzt. - Panas heißt warm, Feuer Api. Sollte Karl May seine malayischen Sprachkenntnisse etwa auf ähnliche Weise erworben haben, wie der auf Seite 31 geschilderte Missionar, der, weil er nicht einseitig ausgebildet sein wollte, von einem nordchinesischen Wäscher und südchinesischen Barbier die Sprache Chinas erlernte?! — Auf die vielfachen Irrtümer der von May geschilderten Sitten anderer Länder können wir leider, des Raumes halber, nicht mehr eingehen. Nur einer geringfügigen Kleidersitte möchten wir noch gedenken. Zum Tiffin, dem Essen in der Mittagsstunde, geht man im Straßenanzug und erscheint erst um 7 Uhr zur Abendmahlzeit in Toilette, nicht umgekehrt, wie umständlich geschildert wird. Schwarzes Beinkleid und weiße Jacke waren Sitte vor zirka 15 Jahren. Das Buch, aus dem der Verfasser sich belehrte, kann nicht neuen Datums gewesen sein. Seite 270 sinnt der Verfasser über ein Verwandtschaftsverhältnis nach. „Onkel und Neffe können die beiden Engländer nicht sein, weil sie sich „Sir" und „you" statt „thou" anreden!" Sollte Karl May wirklich nicht wissen, daß niemand in England — außer etwa den Quäkern — die zweite Person Sing. zur Anrede benutzt? — In diesem Falle müßten auch Leser, die ihn bisher ernst nahmen, den Autor doch fortan für — einen Spaßvogel halten, der es einmal versuchen und beweisen wollte, mit wie wenig aufgelesenen Brosamen die Menschheit unterhalten werden kann, während die Geistesschätze unserer Unsterblichen in den Bibliotheken verstauben!

Nach dem bisher Gesagten bleibt nur noch auszusprechen, daß unzweifelhaft jene recht haben, die K. Mays Kenntnisse fremder Länder, Völker, Sprachen und Sitten für phantastische Erdichtungen erklären. Man kann weite Reisen unternehmen, ebenso wie man spazieren gehen und Bäume ansehen kann, — ohne dabei etwas zu lernen. Auch spricht es unseres Erachtens durchaus nicht für Mays christliche Gesinnungen, daß er alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen durch Freunde, die ihm verpflichtet sind, anscheinend widerlegen läßt, statt als Mann und als Held (wie er sich doch selber schildert) dafür einzutreten. Ob es ihm als Anhänger der Ehen erlaubt ist, sein eigenes Lob zu verkünden, das würden sogar die Schulkinder — wenigstens in Deutschland —, bezweifeln, die für dergleichen Lobeserhebungen ein klassisch gewordenes Kriterium besitzen. Aus allen diesen Gründen ist es uns zu unserem Bedauern nicht möglich, in seinen Friedensruf einzustimmen. Im Gegenteil müssen wir nach wie vor ihm und allen den Krieg erklären, deren Charaktere und Phantasien geeignet erscheinen, den Geschmack unserer Leser für eine gesunde, ernste literarische Kost zu verderben. — Nur aus solcher erhoffen wir eine Wiedergeburt unseres deutschen Volkstums. M. Silling.

(Bezugsartikel: KV 1.12.04)

Karl May.

I.

Warum? Wir hätten uns schwerlich nochmals mit Karl May beschäftigt, nachdem wir im vorigen Jahre unsere Meinung über den Wert seiner Schriften für die Jugend ausführlich dargelegt haben. Indes wir erhielten vor einigen Wochen, ohne daß wir darum ersucht hatten, Rezensionsexemplare von zwei Schriften zugesendet: den 30. Band von Karl Mays gesammelten Reiseerzählungen und eine Broschüre über Karl May und seine Schriften von Max Dittrich. Wir haben uns der Aufforderung, diese Bücher zu besprechen, nicht entzogen, sondern in aller Ruhe unsere Ansicht darüber gesagt, wie es unsere Pflicht ist.

Die Dittrichsche Schrift schließt mit den Worten: „den Haß und die Anfechtung beachtet er (Karl May) ja nicht." Eine Seite vorher heißt es: „May antwortet eben nicht in Worten, sondern durch die Tat." Offenbar aber kennt der Verfasser seinen Helden nicht genügend, denn Herr May hat alsbald auf unsere Kritik geantwortet — nicht durch die Tat, sondern mit Worten. Die Antwort steht in seitenlangen Ankündigungen in den Dresdner Nachrichten, im Dresdner Journal und vielleicht noch an anderen Orten. Sie ist so unvornehm ausgefallen, wie wir Karl May einer hochangesehenen Dame und anerkannten Schriftstellerin gegenüber es nicht zugetraut hätten. Offenbar hat er den Mut zu der Antwort gefunden, weil er es nur mit einer Frau zu tun hatte. Gegenüber dem Herrn Dr. Karl Muth und Dr. Cardauns fehlte ihm seinerzeit dieser Mut.

Wir möchten jeden, der sich ein Urteil über Herrn May bilden will, auffordern, seine Entgegnung zu lesen. Schon dabei dürfte manchem ein Licht aufgehen über den frommen, edelen, vornehmen usw. Mann, als welchen sich Herr May in seinen Ich-Romanen zu geben pflegt und als welchen Herr Dittrich ihn ebenfalls uns anpreist.

Einladung nach Radebeul. Höchst naiv ist die Zumutung des Herrn May, die Redakteure des Dresdner Anzeigers sollten sich, ehe sie über ihn schreiben, nach Radebeul in seine Wohnung bemühen, um ein Verständnis zu erzielen! Nicht minder naiv ist die Aufforderung Mays an Fräulein Marie Silling, unsere geschätzte Mitarbeiterin, welche die Kritik über die beiden Bücher verfaßt hat, sie solle bis zum 12. November nach Radebeul kommen, dort werde er ihr und ihrem Freunde Rede und Ant-

wort stehen und beweisen, daß alles, was sie über ihn behauptet habe, der Wahrheit gänzlich entbehre usw.

Glauben Sie wirklich, Herr May, daß eine Dame, die Sie in so pöbelhafter Weise angegriffen haben, zu Ihnen kommen werde?

Herr Karl May fährt nach der Aufforderung fort:

„Aber ich werde noch von ihnen die Beweise fordern, daß sie in jeder Beziehung so hoch über mir stehen, wie ich von Leuten verlangen kann und verlangen muß, die sich für berechtigt halten, mich öffentlich zu vernichten! Ich betone, daß ich persönliche Aussprache fordere, und werde das Resultat derselben sofort an dieser Stelle hier veröffentlichen. Kommen sie nicht zu mir, so bin ich mit ihnen fertig. Auf weitere gedruckte Anzapfungen würde ich nur schweigen!"

Diesen Theatercoup haben Sie sich hübsch ausgedacht, Herr May! Nun — es ist niemand von uns nach der berühmten Villa Shatterhand hinausgegangen, und Sie sind nun mit uns fertig! Wir aber leider noch nicht mit Ihnen!

Max Dittrich als Kommentator Mays. Herr May sagt weiter:

„Mein Buch wurde mit der Broschüre Max Dittrichs zusammengegeben, weil die letztere sagt, wie man das erstere zu lesen hat, wenn es richtig verstanden werden soll. Indem Fräulein Silling diese Broschüre nur mit den Worten „Dankbarkeit verpflichtet" abtut, hat sie einfach darauf verzichtet, zur Beurteilung meines Buches berechtigt zu sein."

Die Logik hat ja nicht gerade viel Anteil an dieser Behauptung des Herrn May. Indes seis drum — gehen wir einmal auf die Dittrichsche Broschüre ein. Stimmungsmache und Lobhudelei ist der durchgehende Grundzug der Schrift: Karl May, dem jede Reklame, jeder Lorbeerkranz gewunden von Freundeshand zuwider ist (S. 20); Karl May der Übermensch (S. 21); Karl May, der Ausnahmemensch (S. 27); Karl May, nicht einer von denen, welche Geist besitzen, sondern von denen, welche Geist sind (S. 31); Karl May, der minutiös genaue (!) Geograph und Verfasser von Natur- und Menschenschilderungen, deren Realität wohl kaum (!) etwas zu wünschen übrig läßt (S. 33); Karl May, der Ungewöhnliche (S. 34); Karl May, der begeisterungsfähigste aller Idealisten (S. 42); Karl May, der Meister der Feder, des Stils, der Charakterschilderung und der Phantasie (S. 56); Karl May, der Ludwig Richter der Dorfgeschichte! (S. 57)*); Karl

*) „Diese Dorfgeschichten erinnern in ihrer Gesamtheit lebhaft an die schlichten und sinnigen Figuren von Ludwig Richter, des Volks-, Heimat- und Familienmalers. Beide atmen Leben und Bewegung, frommen Glauben, gesunden und wohltuenden Humor."

May, der Altmeister (S. 77); Karl May, der Unwiderstehliche (S. 79); Karl May, ein höchst merkwürdiger und eigenartiger Mann und Charakter (S. 80); Karl May, ein seltener und nicht leicht zu ersetzender Geist (S. 80); Karl May, ein Rätsel (S. 81); Karl May, der Unverstandene (S. 89); Karl May, der Realist, der Idealist und der Künstler (S. 94); Karl May, der seine Feinde zeichnen wird (S. 121) usw. usw. Ja, so ist Karl May, und diese Perle gehört uns, sie ist heimisch in Radebeul, Villa Shatterhand.

Karl May als Reformator der Kolportage. Was mag die Broschüre Max Dittrichs bezwecken, haben wir uns wiederholt gefragt, als wir sie aufmerksam lasen. Eine Biographie hat er offenbar nicht schreiben wollen, sonst hätte er nicht gewisse Jahre und Monate einfach totgeschwiegen, die Karl May in Deutschland in größter Zurückgezogenheit verbracht hat; nun, über all das, was Dittrich weggelassen hat, wird uns sicherlich Karl May selbst genau unterrichten in seiner Selbstbiographie, die Dittrich ankündigt. Auch über Mays Reisen, die doch offenbar Jahrzehnte umfassen müssen, und über seine gewichtigen sprachlichen Studien erfahren wir nichts Näheres. Dagegen erfahren wir genau, wo und wie Max Dittrich und Karl May sich zuerst getroffen und kennen gelernt haben und welche Gespräche sie bei diesen Gelegenheiten geführt haben. Dittrich erzählt haarklein, was die beiden vor rund 30 Jahren im Hotel Münchner Hof auf der Kreuzstraße zu Dresden mit einander gesprochen haben. Er muß ein geradezu fabelhaftes Gedächtnis haben! May war damals Redakteur in einer Kolportagebuchhandlung (nämlich bei Münchmayer), aber „er verwarf schon damals die Schunderzeugnisse der Kolportage in ebenso strenger Weise wie ich (Dittrich)" (S. 35); „man sollte gegen diese gewissenlosen Lesestoffabrikanten, deren einziger Zweck die Ausbeutung der Urteilslosigkeit der „niederen" und der Perversität der „höheren" Klassen ist, ebenso allgemein und unerbittlich vorgehen, wie gegen die Erreger leiblicher Krankheiten" (S. 37). May hat in dem Gespräch auch ein Mittel gegen die Schunderzeugnisse der Kolportage angegeben (S. 41). Leider hat er diese reformatorischen Pläne unausgeführt gelassen. Wie schade! Denn nur um sich von unten herauf auf seine „heilige Lebensaufgabe" vorzubereiten, um die Madame Kolportage gründlich kennen zu lernen und um sie dann zu zwingen, eine anständige Frau zu werden, hatte sich ja Karl May mit der Kolportage eingelassen! (S. 35/36). Leider hat May bereits nach einem Jahre seine Redaktion und damit seine große Mission

wieder aufgegeben. Warum? erfahren wir nicht; es geschah aber aus den ehrenhaftesten Gründen, die man sich denken kann, sagt Max Dittrich (S. 43).

Ein Prozeß. Beziehungen zwischen dem einstigen Verlag und May bestehen zwar heute noch; denn wie Dittrich S. 117 erzählt, „hat Karl May gegen diesen Verlag einen Prozeß angestrengt, der immer größere Dimensionen anzunehmen scheint und höchst wahrscheinlich mit dem gänzlichen Ruin des verlierenden Teiles zu Ende gehen dürfte." Dittrichs Angaben über diesen Prozeß sind ungenau; denn er richtet sich nicht gegen den Münchmeyerschen Verlag, sondern gegen die Witwe eines früheren Besitzers. Auch handelt es sich bei dem Prozesse gar nicht, wie man nach dem Zusammenhange glauben muß, um ideale Schädigungen Mays — May ist bekanntlich beschuldigt worden, Romane gröbster pornographischer Art verfaßt zu haben, er dagegen erklärt, der Verleger habe die pornographischen Stellen durch andere Schriftsteller in Mays sittenreine Romane hineinarbeiten lassen —; bei dem Prozesse handelt es sich vielmehr um nachträgliche Honorarforderungen Mays, die also — falls das Gericht sie anerkennt — zum vollständigen Ruin des Gegners führen müssen. Wie man als „begeisterter Idealist" (S. 94), als einer, „der nicht widerstrebte, als ihn das Gesetz der Natur ergriff, um ihn jenseits des Erdenhasses der Liebe auszuliefern, der nun in der Liebe daheim ist und nicht mehr anders kann, als nur noch Liebe geben, um darin glücklich zu werden" (S. 92, Mays eigene Worte) — wie man als ein solcher Mann und Christ einen solchen Prozeß führen kann, der mit dem finanziellen Ruin des Gegners enden soll, das wird wohl manchem ein Rätsel bleiben: indes Karl May ist ein Rätsel (S. 81). „Und diesen Mann, sagt Dittrich S. 92, hat man . . . beschuldigt und ihm öffentlich vorgeworfen, daß er seine Bücher schreibe, nur um elendes Geld zu verdienen."

Dr. Cardauns und Dr. Muth. Weiter versucht die Dittrichsche Broschüre eine Widerlegung der Beschuldigungen, die gegen Karl May seit einigen Jahren erhoben worden sind. Sonderbar ist in diesem Teile, wie überhaupt in der ganzen Schrift, daß Dittrich keinen der Gegner Mays — außer einem ganz unbekannten Herrn Kaas — mit Namen nennt, daß er keine von den Zeitschriften und Zeitungen anführt, gegen die er ficht. Das ist nicht ehrliche Kampfesweise, denn der Leser ist so nicht in der Lage, nachzuprüfen, wer in diesem Streite Recht hat, was etwa verschwiegen wird usw. Nun — wer in der Angelegenheit Karl May einigermaßen bewandert ist, weiß ja ohnehin Bescheid. Wer sich aber gründlich

unterrichten will, der lasse sich kommen: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, herausgegeben von Franz Binder, 129. Band 7. Heft (München 1902, Literarisch-artistische Anstalt). Dort hat der bekannte Hauptredakteur der Kölnischen Volkszeitung, Herr Dr. Cardauns, einen Aufsatz veröffentlicht „Herr Karl May von der anderen Seite". Wir raten jedem, der sich ein ernsthaftes Urteil über Karl May, sein Wesen, seinen Charakter und sein Wirken verschaffen will, sich gerade dieses Heft kommen zu lassen. Der Aufsatz von Dr. Cardauns ist ebenso scharf wie lehrreich. Kürzer zusammengefaßt findet man die Sache in der Wiener Wochenschrift Die Zeit Nr. 402 vom 14. Juni 1902 in dem Aufsatz „Ein entlarvter Jugendschriftsteller", von dem nicht minder bekannten katholischen Schriftsteller Dr. Karl Muth in Einsiedeln in der Schweiz, der bekanntlich unter dem Namen Veremundus epochemachende Schriften veröffentlicht hat. Endlich empfehlen wir wahrheitbegierigen May-Verehrern noch Nr. 73 und Nr. 192 der Kölnischen Volkszeitung vom 24. Januar und vom 1. März 1902 mit den beiden Aufsätzen „Karl May als Erzieher" und „In Sachen Karl May". Man wird dort unzweideutige Nachweise von Mays Handlungsweise finden.

Schmutzromane. Die Anklagen, die Dr. Cardauns und Dr. Muth gegen Karl May erheben, sind vor allem, daß er Schmutzromane schlimmster Art verfaßt und veröffentlicht habe und daß er sie „zur selben Zeit (1882 bis 1887) schrieb, als er im Deutschen Hausschatz (einem bekannten katholischen Unterhaltungsblatt in Pustets Verlag) mit seinen sittlich einwandfreien Reiseerzählungen den Tugendbold und Träger einer großen christlich-apostolischen Mission spielte, eine Rolle, die er sich nachträglich noch in Briefen seiner Leser, die er selber sowie der „Dankbare May-Leser" publiziert, bescheinigen läßt."

Ferner wird Herr May beschuldigt, sich als „katholischer Schriftsteller" ausgegeben oder wenigstens jahrelang geduldet zu haben, daß er als solcher im katholischen Literatur-Kalender bezeichnet wurde, obwohl er bekanntermaßen Protestant ist.

Max Dittrichs Nachweis, daß diese Beschuldigungen falsch seien, ist unseres Erachtens nicht gelungen. Denn wenn der gegenwärtige Inhaber von Münchmeyers Verlag im Februar 1903 erklärt hat: „Falls in den Mayschen Romanen (Die Liebe des Ulanen, Waldröschen usw.) etwas Unsittliches sein sollte, so stammt das nicht von der Feder Karl Mays, sondern ist von dritter Hand hineingetragen worden", so stehen dem ebenso bestimmte Erklärungen entgegengesetzter Art von demselben Verleger gegenüber, zum Beispiel aus dem März

1902: „Die Beschuldigung, daß der Gründer meiner Firma, der verstorbene Heinrich Münchmeyer, oder ich in Karl Mays Werke meines Verlags die darin enthaltenen Liebesszenen usw. hineingebracht hätte, weise ich energisch zurück. Ich bin geschäftlich zu sehr in Anspruch genommen, als daß ich alle Werke meines Verlages selbst lesen könnte, aber mein Redakteur und meine Korrektoren versichern mir — und ich glaube ihnen dies —, daß der ganze Gedankengang und die ganze Handlung in Mays Werken aus meinem Verlage Form und Inhalt dieser Szenen bedingen und daß sie Karl May in Radebeul selbst geschrieben hat und geschrieben haben muß." Diese letzte näher begründete Erklärung ist offenbar glaubwürdiger, als die andere bedingte und auf Stelzen gestellte ganz kurze Erklärung.

May als katholischer Schriftsteller. Weiter verbreitet sich Max Dittrich über Mays religiöse Gesinnung und seine Konfession. Seine Polemik besteht indes lediglich in Lufthieben. Denn auf den Kernpunkt der Anschuldigung geht er nicht ein. Der Kernpunkt aber ist, daß May Protestant ist und sich trotzdem als katholischer Schriftsteller geberdet hat. Der Beweis liegt für uns in Kürschners Literaturkalender vor. Wir haben dieses Buch von 1891 an zur Verfügung.

Im Jahrgang 1891 steht folgendes:

Karl May (Pseudonym: K. Hohenthal, E. v. Linden, Latréaumont), Feuilleton, Erzählung, Völkerkunde. Übersetzt aus dem Arabischen, Türkischen, Persischen, Kurdischen, Indianerdialekten. Dr. phil. Red. Dresden-Kötzschenbroda. Geboren 25./2. 1842 zu Hohenstein.

Diese Angaben sind von May selbst gemacht oder geprüft worden; andernfalls würde dies durch ein Zeichen angedeutet sein. Vom Jahrgang 1894 an wird May durch ein Kreuz vor seinem Namen (später durch: k.) als katholischer Schriftsteller bezeichnet; das Kreuz bedeutet: „daß der betreffende katholischer Schriftsteller ist und zwar in Hinsicht auf seine literarische Richtung". May hat diese Angabe, da ein entgegengesetztes Zeichen fehlt, selbst gemacht! May hat sich selbst als katholischer Schriftsteller ausgegeben! Weshalb May dies getan hat? Ganz einfach des Geschäfts wegen. Denn er hat von Anbeginn seiner Schriftstellerei an für katholische Blätter geschrieben und damit gute Geschäfte gemacht, zum Beispiel für Le Monde, das Blatt des Fürstbischofs von Paris, und für den Deutschen Hausschatz (Pustets Verlag) usw.

Und mit diesen Tatsachen vergleiche man folgende Stellen aus Dittrichs „Literarisch-psychologischer Studie" über Karl May und aus Mays neuester Erzählung „Und Friede auf Erden".

Und mit ebenso großer Klarheit wird in diesem Werke auch die alte, gehässige und dabei höchst überflüssige Frage behandelt, als was Karl May seine Bücher schreibe. Christ und Heide, Jude und Mohammedaner, Katholik und Protestant, Sunnit und Schiit, Zentrum oder Freisinn, Junker oder Sozialist, arm oder reich, hoch oder niedrig, alt oder jung — — das alles, alles kann ihn nicht beirren. Er hat sich diesen Gegensätzen entzogen, um nicht irgend einem Sonderzweck dienen zu müssen, sondern ausschließlich und allein der edelsten Herrin, die es gibt — — der Menschlichkeit!

Er will nur Mensch sein und seine Bücher nur für Menschen schreiben, für keine Fraktion, für keine Partei, für kein besonderes Volk, für keine besondere Rasse. In religiöser Beziehung ist er Christ, weiter nichts. Hierüber schreibt er mir:

„Ich kam von Nazareth, der Herrlichliegenden, wiederholt nach dem See Genezareth. Ich sah die Stätten im Osten, von denen Bethsaida, Chorazin, Gamala und Amatha verschwunden sind. Und wieviel fand ich noch vor von Chorassin, von Kapernaum, Magdala, Arbela und alle den anderen? Nur Tiberias ist übrig; was aber ist sie heute? Nur der lebt und ist sich gleich geblieben, der einst dort von dem Vater lehrte, dessen Kinder alle, alle Menschen sind. Genau so wie mit diesen biblischen Orten, ganz so wird es auch mit Euren konfessionellen Absonderungen sein. Wer nach wieder zweitausend Jahren um die Ufer des Christentums wandert, wird von dem allen nichts mehr finden, als höchstens ein auch schon ruinenhaftes Tiberias. Der aber, der sich ein', den Weg und die Wahrheit nannte, der wird noch sein, was er war: Jesus Christus gestern und heute und in alle Ewigkeit! An diesen glaube ich, und an diesen halte ich mich, an ihn und keinen anderen! Denn wenn einst jemand kommt, vielleicht der Vater selbst, und nach mir fragt, so wünsche ich, daß ich gefunden werde. So nämlich will's der Herr und Vater haben! Also, ich bin Christ, nur Christ! Haben Sie etwas dagegen?"

Kann man sich wohl eine schlimmere Heuchelei denken, als diese Worte von Dittrich und May im Vergleich mit der Tatsache, daß May sich von 1894 an bis heutigen Tages ununterbrochen öffentlich als katholischen Schriftsteller bezeichnet hat?

Pseudonyme. Die Angaben in Kürschners Literaturkalender sind aber noch in anderer Beziehung lehrreich. Erstens verschweigt May diejenigen Pseudonyme, unter denen er einst für den Münchmeyerschen Verlag Kolportageromane geschrieben hat, zum Beispiel Kapitän Ramon Diaz de la Escosura, unter welchem Namen das berüchtigte Waldröschen erschien. Dieses Verschweigen ist leicht begreiflich, denn mit diesen Kolportageromanen ist natürlich kein Staat zu machen.

Doktor der Philosophie. Weiter bezeichnet sich May in Kürschners Literaturkalender seit mindestens 18 Jahren bis heute ununterbrochen als Doktor der Philosophie. Dazu hat Karl May kein Recht, denn er hat nie eine Universität besucht und nie

ein Doktorexamen bestanden. Er hat nur das Lehrerseminar zu Glauchau besucht, dies aber, wie man uns berichtet, aus gewissen Gründen vorzeitig verlassen müssen. Er hat dann später eine Stellung als Hilfslehrer bekleidet; aber auch diese Stellung erlebte, wie man uns berichtet, ein jähes und schlimmes Ende! Von Universitätsstudien und Doktorexamen ist keine Rede.

Hohenstein—Hohenburg. Noch mehr lehrt der Kürschner: Mindestens 10 Jahre lang steht richtig im Literaturkalender, daß Karl May am 25. Februar 1842 zu Hohenstein geboren ist, nämlich zu Hohenstein-Ernstthal in Sachsen. Im Jahre 1896 treffen wir zum ersten Male die veränderte Angabe, daß Karl May in Hohenburg geboren ist. Ein Ort Hohenburg liegt in Bayern. May hat diese Veränderung im Literaturkalender selbst veranlaßt; denn Kürschner sendet im Herbste jedes Jahres jedem Schriftsteller den ihn betreffenden Abschnitt zu. Sendet dieser ihn nicht zurück, so wird der Abschnitt im nächsten Jahre mit () bezeichnet. Dies Zeichen steht nicht hinter den Angaben über Karl May im Literaturkalender von 1896. Warum mag Herr May seinen Geburtsort Hohenstein in Hohenburg verwandelt haben? Ganz wahrscheinlich, um Nachforschungen über sein Vorleben zu erschweren.

Sprachstudien. Mancher würde zum Beispiel gewiß gern wissen: Wann hat denn eigentlich Karl May seine zahlreichen Reisen in ferne Erdteile gemacht? Wo und wann hat er denn die fremden Sprachen erlernt, über die er laut Kürschners Literaturkalender verfügt? Seit mindestens 18 Jahren erzählt uns May im Kürschner, daß er übersetzt aus dem Arabischen, dem Türkischen, dem Persischen, dem Kurdischen und aus Indianerdialekten. (Literaturdenkmale in Indianerdialekten wird es ganz wahrscheinlich nicht geben, indes, daß man auch nicht Existierendes ins Deutsche übersetzt, spielt bei Old Shatterhand keine Rolle.)

Im Jahre 1900 kommt zu den fremden Sprachen, aus denen Karl May übersetzt, zum ersten Male Chinesisch hinzu. Auch diese Angabe muß von ihm selbst stammen. Wie und wo mag nur May auch noch Chinesisch gelernt haben? Von 1891 bis 1900 hat er nicht weniger als 28 dickleibige Erzählungen veröffentlicht und dazu auch noch Chinesisch gelernt. Wahrscheinlich hat er gleich dem Missionar Fu in seinem neuesten Roman (S. 30/31) in seiner Villa Shatterhand einen chinesischen Wäscher und einen chinesischen Barbier angestellt und von diesen in ihren Mußestunden die heimische Sprache erlernt. Da May nun neuerdings auch noch Malayisch erlernt hat (vgl. seine Erklärung in den Dresdner Nachrichten), so muß man billig staunen ob dieses Sprachgenies, das aus Hohenstein-Ernstthal entsprossen ist.

Jugendschriftsteller? Max Dittrich spricht weiter von Karl May als Jugendschriftsteller und als Ich-Schriftsteller. Es sind im ganzen dieselben Gedankengänge, die man schon aus der von Unwahrheiten strotzenden Broschüre Karl May als Erzieher von einem dankbaren May-Leser kennt. Wer Karl May nur als Jugendschriftsteller bezeichnet, „der hat nach Dittrich entweder nicht eine Spur von literarischem Urteil oder die hinterlistige Absicht, den Verfasser in Mißkredit zu bringen." (S. 82.) „Die wirklichen Leser und Anhänger Karl Mays wissen nämlich ganz bestimmt, wieviel Geist und Kenntnis (!) dazu gehört, den eigentlichen Inhalt seiner Bücher zu erfassen, und daß das Wort „Jugendschriftsteller" eine Lüge, eine Finte ist, ohne welche Feindseligkeiten überhaupt nicht möglich wären." (S. 76.) Na also — May hat im Verlag der Union sieben Indianergeschichten — 4 bis 600 Seiten stark — erscheinen lassen: aber er ist bei Leibe kein bloßer Jugendschriftsteller — er schreibt nur für hochgebildete Erwachsene, und selbst die können ihn nicht verstehen (!). (S. 23.) Dazu gehört mehr, dazu muß man mindestens die Dittrichsche Broschüre lesen. Denn „nur soweit die Atmosphäre (des Wirklichen im Natur- und Menschenleben) reicht, so weit reicht auch das Begriffs- und Erkenntnisvermögen des gewöhnlichen Lesers. Er kann nicht darüber hinaus. Aber May will mehr sagen und zeigen, als solch ein Leser (!) sieht und versteht. Da kommt die kritische Stelle, die für jedermann (!) an der Umfangslinie seines Kreises liegt, „jenseits welcher nur noch innere Ereignisse Geltung haben." Überhaupt sind Mays Erzählungen nicht etwa bloß Erzählungen, sondern „nur das Gewand für geistig frohes Forschen." (S. 49.)

Fürchterliche Drohungen. Ähnlicher Gallimathias, der die Halbbildung und Urteilslosigkeit seines Verfassers zeigt, kehrt an verschiedenen Stellen der Dittrichschen Schrift wieder; mystische Andeutungen über geheimnisvolle Pläne Karl Mays und höhnische Bemerkungen über die trostlos dummen, feindselig neidischen Kritiker, die Karl May nicht verstehen oder nicht verstehen wollen. Diese aber werden es bereuen, Karl May nicht anerkannt zu haben. Denn er — der gottesfürchtige, tiefreligiöse Mann — zeichnet seine Gegner (S. 121), sie dienen ihm als Modelle für die Schurken, die in seinen Romanen vorkommen. „Wer sich ihm gegenüber in mehr als gebührlicher Weise abzeichnet, der setzt sich der Gefahr aus, von ihm der Mit- und Nachwelt, zwar unter einem fremden Namen, aber in seiner wirklichen, oft mit großer Mühe verheimlichten wahren Gestalt gezeichnet zu werden." (S. 97.) „Kürzlich war einer der Herren fast starr vor Schreck, als er in Ghulam, dem persischen Schurken und Henker, sich selbst erkannte, zum Sprechen ähnlich gezeichnet!

Und alle die vielen Leser haben ihn ebenso erkannt. Einst, wenn man den Verfasser begriffen hat, werden seine Bücher zehnfach so viel erzählen, wie man heute aus ihnen liest." (S. 126.)

Es läuft einem kalt den Rücken hinunter, wenn man das liest. Sollten wir nicht besser tun, diese Blätter zu verbrennen, anstatt sie im Dresdner Anzeiger zu veröffentlichen? Riskieren wir nicht, in einem Mayschen Romane als Henker oder in ähnlicher fürchterlicher Maske der literarischen Ewigkeit überliefert

in einem Mayschen Romane als Henker oder in ähnlicher fürchterlicher Maske der literarischen Ewigkeit überliefert zu werden? (Lebius, S. 244)

zu werden? Brr .... Denn „einst, wenn dieser höchst merkwürdige und eigenartige Mann und Charakter aus dem Leben geschieden sein wird, werden gewiß nicht nur seine näheren Freunde, sowie die Angehörigen der May-Gemeinde in der weiten Welt, sondern auch die deutsche Literatur und die Gelehrtenwelt endlich auch zu der Überzeugung kommen, daß er ein seltener und nicht leicht zu ersetzender Geist gewesen ist, der einen Nachfolger auf dem von ihm geschaffenen (!) Arbeitsfelde wohl schwerlich haben wird." (S. 80.)

Karl May in der Literatur. Vorläufig nämlich nimmt die deutsche Literaturgeschichte zum tiefen Schmerz von May und Dittrich keinerlei Notiz von May und seinen Schriften. Weder Adolf Bartels, noch Adolf Stern, weder Richard Meyer, noch Eugen Wolf, weder Max Koch, noch Paul Heinze, kurzum, keiner von all den beschränkten Geistern, die Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts geschrieben haben, hat es für der Mühe wert gehalten, den Autor der Liebe des Ulanen, des Waldröschens usw. auch nur zu erwähnen. Indes ich habe einen Trost für die beiden Herren: Ich habe einen Freund, der an einer Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts schreibt; er hat mir versichert, er werde auch Karl May in sein Buch einreihen, und zwar tief unter Gerstäcker — der hier in Dresden als Mitglied des Literarischen Vereins in den 1860er Jahren wegen seiner literarischen und sonstigen Aufschneidereien einen ominösen Beinamen führte.

Und Friede auf Erden. Am Schlusse seines Buches erzählt Dittrich nun auch den Inhalt der neuen Mayschen Reiseerzählung Und Friede auf Erden! Irgend welche neue Aufklärung, die man nicht aus der Erzählung selbst schöpfen könnte, wird man vergeblich suchen. Es ist nichts weiter als eine verhimmelnde Anpreisung des Buches nebst seiner Tendenz. Irgend welche Kritik kann man von einem Buche, das zum Preise und zur Verteidigung Mays geschrieben ist, ja auch nicht verlangen. Auf Seite 125 heißt es aber: „Zwar wird man höchst wahrscheinlich

auch von diesem Buche sagen, daß es nur Phantasiegebilde enthalte und in Radebeul am Schreibtische entstanden sei, aber wer sich auf Ceylon, in Penang, Padang, Ulch-Leh, Kota Radscha usw. nach Karl May und diesen seinen Gestalten erkundigt, der wird sehr schnell eines anderen belehrt werden und sich nie mehr mit seinen „puren Erfindungen" auslachen lassen."

Nun, wir haben das von Herrn Max Dittrich vorgeschlagene getan; wir sind zwar nicht nach Ceylon usw. gereist, um dort für unsere Kritik Studien zu machen, aber wir haben das Buch einem hiesigen Herrn übergeben, der als Kaufmann Jahrzehnte in den Straits Settlements (Singapur und Penang) und in Niederländisch-Indien gelebt hat und die dort herrschenden Verhältnisse genau kennt. Wir werden in einem zweiten Aufsatze seine Aufzeichnungen wiedergeben, zum Beweise, daß es sich in der Tat in Mays neuester Erzählung um „pure Erfindungen", Phantastereien und Abschreiberei aus veralteten Reisebeschreibungen handelt.

Paul Schumann.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

(Bezugsartikel: KV 25.11.04)

SCHUMANN, Paul Th., Prof., Dr. phil., Red. f. Kunst u. Wissensch. am Dresdn. Anzeiger, Schriftst. — * 12. VIII 1855 Großenhain. — Gymn. Grimma, Univ. Leipzig u. Tübingen: Staatsex. in alter Phil. u. Französisch. Doktorex.: Kunstgesch. u. Archäol. — W: Gedanken üb. histor. Kunst 80; Rubens in Dresd. Galerie 84; Barock u. Rokoko 84; D. Wandgemälde i. St. Afra z. Meißen 85; Franz. Lautlehre f. Mitteldtsche 86, 2 A. 96; Gutbiers Mus. d. ital. Malerei 85, 2. A. 86; Galerien z. Paris u. St. Petersb. 86; Hogarths Werke m. Text v. Lichtenberg durchges. u. fortges. 87; Dresd. Aquarellmappe 87; Sprachl. Betrachtgen 93; F. A. Lange 95; Max Klingers Christus im Olymp 97; Der trojanische Krieg; (Franz. Handzeichngn d. 15. Jahrhunderts als Vorlage f. Wandteppiche) 98; Dresden u. d. Elbgelände 98; 02; D. amtl. Verordn. üb. d. franz. Gramm. v. 31. Juli 00; Führ. durch Dresd. Architektur 00; Max Klingers Beethoven 02; Mod. Dorfkirch. d. Arch. Schilling u. Gräbner. Der Sachse als Zweisprachler 04; Berühmte Kunstätten, Dresden 09, n. A. 13; Max Klingers Wandgem. i. d. Leipz. Univ.-Aula 09; D. neue Dresdner Rath. 10. — 1. Schriftführ d. Dürerbundes. — Dresden, Breite Str. 9.

(Wer ist's? - VIII Ausgabe - Leipzig 1922 - S. 1428)
Schumann verstarb im Dezember 1927)

Karl May.

II.

Herr Karl May hat auf die Kritik seiner beiden Bücher eine endlose Erklärung veröffentlicht, die wir im Inseratenteil mehrerer hiesiger Blätter vorgefunden haben. Das ist bereits die dritte derartige seitengroße Erklärung, die er in den letzten Wochen gegen den Dresdner Anzeiger veröffentlicht hat, getreu den Worten seiner Dichtung:

Ich lasse still die Flammen um mich schlagen,
Denn das Metall wird nur im Feuer rein.

Die Erklärung des Herrn May wimmelt von Widersprüchen, Verdrehungen des Tatbestandes, Verschweigungen, Anschuldigungen, Drohungen usw., und auch an unfreiwilliger Komik wird der Kenner Mays und seiner Schriften keinen Mangel finden. Dahin gehört zum Beispiel die Bemerkung, daß ich in eine Falle gegangen sei, als ich Herrn May auf seine Anzapfung antwortete; nicht minder die Andeutung, daß es mir an Bildung, Selbstbeherrschung und Objektivität fehle, um sein Buch zu beurteilen, auch die Zumutung, daß ich es als eine Ehrung anzusehen habe, wenn der Redaktion des Dresdner Anzeigers eine Maysche Reiseerzählung zur Besprechung zugesandt wird.

Dekter der Philosophie — Hohenburg — Mezzofanti — der Katholik.

Dankenswert sind dagegen seine Mitteilungen über seinen Doktortitel, über seinen Geburtsort, über seine katholische Schriftstellerei, über seine Sprachkenntnisse. Also May hat in der Tat jahrelang einen Doktortitel geführt, dessen Führung in Deutschland verboten ist. Er hat diesen Titel „Ehren halber" erhalten, von wem — ob vielleicht von seinen Freunden, den Haddedihn-Arabern, oder von der Universität der Comanchen in Nordamerika — das erfahren wir leider nicht. Geboren ist May in Hohenstein-Ernstthal, und nur weil er gehört hat, daß „man" sich bei der Vereinigung der beiden Orte für den gemeinsamen Namen Hohenburg „entschlossen" habe, nur deshalb meldete May Herrn Kürschner, daß er fortan in Hohenburg geboren sei. Nun — der vereinigte Ort hat niemals Hohenburg geheißen, er heißt heute noch Hohenstein-Ernstthal — Mays Geburtsort ist aber im Kürschner von 1897 bis 1904 Hohenburg (in Bayern), warum also, Herr May, haben Sie sieben Jahre lang im Kürschner die unwahre Behauptung über Ihren Geburtsort aufrecht erhalten oder geduldet?

Auch mit den Sprachkenntnissen Mays ist alles in Ordnung. May beherrschte früher nur Arabisch, Türkisch, Persisch, Kurdisch und Indianer-Dialekte, seit 1900 oder seit 1899 (der letztere Band ist uns nicht zur Hand) hat „Kürschner" den Sprachen, die Karl May beherrscht, auch noch Chinesisch „hinzugefügt", „und zwar mit Recht". Na also — es ist nur zu verwundern, daß noch keine Universität das Einsehen gehabt hat, den Dr. phil. May auf einen Lehrstuhl für orientalische Sprachen zu berufen. Daß es die sächsische Regierung nicht getan hat, wundert uns weniger — man weiß, daß der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt —, aber daß es nicht einmal die „Universität" getan hat, die May Ehren halber den Doktortitel verlieh, das ist doch zum mindesten verwunderlich.

Endlich ist auch nicht May, sondern der verstorbene Kürschner daran Schuld, daß der Protestant May im Literaturkalender seit 1894 bis heutigen Tages als katholischer Schriftsteller bezeichnet worden ist; Kürschner hat die Angabe aus Heinrich

(zeichnet worden ist; Kürschner hat die Angabe aus Heinrich)

Reiters katholischem Literaturkalender entnommen. Und der arme verkannte May hat sich das vorher von Reiter und seit 1894 von Kürschner jahrelang gefallen lassen müssen. Sicherlich hat May jedes Jahr dagegen protestiert, sowohl bei Reiter als bei Kürschner, nichts hat geholfen, May mußte weiter leiden („Ich lasse still die Flammen um mich schlagen") und noch heute muß sich im Kürschner der Protestant May als Katholik bezeichnen lassen, er, den vergebens „Im wilden Kurdistan" (S. 634) die alte Chaldäerin Marah Durimeh an das katholische Einheitschristentum mahnte:

Karl May über den Papst.

„Auch ich habe heute um Mitternacht das Christentum verkündet, aber nicht das Christentum des Wortes, über dessen Sinn die Abgefallenen streiten, sondern das Christentum der Tat, daran niemand zweifeln kann. Züchtigt die Bösen und sie werden es Euch später danken, während die Guten, die sich nach Erlösung sehnen, Euer Nahen mit Freudigkeit begrüßen werden. Sendet nicht Boten, die wie einzelne Funken im Meere verlöschen, sondern sendet Männer, vor denen sich der Unterdrücker fürchtet; dann werden die Berge jauchzen und die Täler jubilieren; das Land wird Segen bringen zu jeder Zeit und es wird das Wort von einem Hirten und einer Herde sich erfüllen. Hat nicht dieser eine Hirt bereits seinen Statthalter auf Erden? Warum wendet Ihr selbst Euch von ihm weg? Kehrt zu ihm zurück; dann seid Ihr einig, und die Macht dessen, der Euch sendet, wird die Erde zu dem Belad el Kuds (heiligen Lande) machen, in dem Milch und Honig fließt!"

May nicht in der Literaturgeschichte.

Herr May wünscht von mir eine Aufklärung darüber, wie ich zu der Behauptung komme, er empfinde tiefen Schmerz darüber, daß die deutsche Literaturgeschichte keine Notiz von ihm nimmt.

Einfach genug — aus der Broschüre Ihres Freundes Max Dittrich. Da steht Seite 80:

„Wenn May einst aus dem Leben geschieden ist, werden gewiß nicht nur seine näheren Freunde, sowie die Angehörigen der May-Gemeinde in der weiten Welt, sondern auch **die deutsche Literatur und die Gelehrtenwelt endlich auch zu der Überzeugung kommen**, daß er ein seltener und nicht leicht zu ersetzender Geist gewesen ist, der einen Nachfolger auf dem von ihm geschaffenen (!) Arbeitsfelde wohl schwerlich haben wird."

Das letztere hoffen und wünschen auch wir zuversichtlich, und zwar aus dem einzigen Interesse, das uns vor drei Jahren veranlaßt hat, uns mit ihm und seinen Schriften zu beschäftigen, nämlich dem der ästhetischen Kultur im allgemeinen und der künstlerischen Erziehung der Jugend im besonderen.

Ungeteilte Heiterkeit wird es aber wohl bei allen Lesern — abgesehen natürlich von den vielen, die nicht alle werden — erwecken, wie May seine Ignorierung durch die Literarhistoriker erklärt. Er schreibt:

„Wer mit mir verkehrt, der weiß ganz genau, warum ich nicht erwähnt werde, nämlich weil ich jede hierauf bezügliche Aufforderung ablehne."

Nun wissen wirs also, warum die Literarhistoriker Geheimer Hofrat Professor Dr. Adolf Stern, Professor Dr. Max Koch in Breslau, Adolf Bartels usw. den berühmten May in ihren Literaturgeschichten nicht nennen. Weil May die Aufforderung dieser Herren abgelehnt hat. Also so wird heutzutage Literaturgeschichte geschrieben, und aus solchen Gründen werden wahrhafte vornehme Geister, wie der Autor der Liebe des Ulanen, in den Literaturgeschichten totgeschwiegen! Ist es nicht wahrhaft empörend?

Die folgenden Textteile konnten aufgrund der schlechten Qualität der von der Sächsischen Landesbibliothek, Dresden, gefertigten Mikrofilme nicht befriedigend reproduziert werden. Da der Artikel auch abgedruckt wird in Rudolf Lebius: Die Zeugen Karl May und Klara May - Berlin 1910, wird aus diesem Werk zitiert. Abweichungen vom Text (die m.E. von Lebius nicht absichtlich vorgenommen wurden, sondern eher auf schlampige Redaktion zurückzuführen sind) werden angezeigt:

S. 248

DA: sein gesperrt

Ein May-Prozeß.

Eine der Verdrehungen, die Herr May beliebt, ist, daß ich in dem ersten Artikel sein Buch besprochen habe — nämlich die Reiseerzählung Und Friede auf Erden. Das ist, wie jeder Leser weiß, nicht der Fall, vielmehr habe ich, und zwar auch nur auf Mays Herausforderung die Broschüre von Max Dittrich Karl May und seine Schriften besprochen. In diesem geschmack- und kritiklosen Buche stehen die unsagbaren Verhimmelungen Mays, die Epitheta, die ihn zu einer Art Halbgott stempeln und die sonstigen Bemerkungen an die wir — gemäß dem Wunsche des Herrn May — Kritik angelegt haben. Da steht auch die Mitteilung über den Prozeß, den Herr May jetzt führt. Dieser Prozeß, bei dem es sich um Honorarforderung handelt, soll nach den Mitteilungen Dittrichs zum Ruin des verlierenden Teiles führen. Ich habe den Prozeß, der eine solche Folge haben soll, in Parallele gesetzt mit den edlen Eigenschaften, die Max Dittrich seinen Helden nachsagt. Im übrigen ist mir dieser Prozeß völlig gleichgültig, denn die Verklagte ist mir ganz unbekannt. Herr May aber hat nun die Entdeckung gemacht, daß ich im Dienste oder im Auftrage des gegenwärtigen Inhabers der Firma Münchmeyer geschrieben habe. Diese Behauptung ist völlig aus der Luft gegriffen, denn ich habe diesen Herrn bisher überhaupt nicht gekannt und ihn zum ersten Male Montag, den 21. November gesehen, als er der Redaktion des Dresdner Anzeigers die Erklärung vorlegte, die in voriger Dienstag-Nummer im Ankündigungsteil abgedruckt ist. Kurz vor dem Erscheinen des ersten Artikels über Herrn May habe ich jenen Verleger außerdem telephonisch um eine Auskunft an gegangen, die er rundweg ablehnte. Anderntags erhielt ich von ihm einen Brief. Diesen habe ich, um nicht beeinflußt zu werden, von den ersten paar Zeilen abgesehen, bis heute noch nicht gelesen. Dies zur Beleuchtung von Karl Mays Unterstellung, ich hätte im Dienste dieses Herrn versucht, ihn „kaput zu machen.“ Ein wie unsagbar törichter Geschäftsmann müßte überdies der Verleger zahlreicher Mayscher Romane sein, wenn er an Mays literarischer Vernichtung mitarbeiten wollte! So etwas zu glauben, dazu gehört schon eine starke Phantasie. Im übrigen verweisen wir auf die Erklärung in Nr. 324 d. Bl. S. 12.

DA: angegangen

Warum wir Karl May bekämpfen.

Allerdings aber wollen wir dazu beitragen, den Einfluß der Schriften Karl Mays zu brechen. Darum haben wir in unseren Beiträgen zur Sichtung der Jugendschriften den dritten Artikel allein Karl May gewidmet. Er erschien bereits am 29. Juni 1902 (No. 177, Seite 2). Verfaßt hatte diesen Artikel nach gemeinsamen Beratungen des Gegenstandes Fräulein Marie Silling, die seit einigen Jahren in so ernster und tiefgründiger Weise die bei uns eingehenden Jugendschriften auf ihren Lebenswert hin prüft und bespricht. Herr Karl May ist freilich skrupellos genug, dieser Dame nachzusagen, ihre (durchaus sachliche) Kritik seines neuesten Buches (in No. 302) enthalte auf 180 Zeilen nur persönliche Schmähungeu, eine Behauptung, die der Wahrheit ins Gesicht schlägt. Herr May stellt aber derartige Behauptungen auf im Vertrauen darauf, daß die Leser der Dresdner Nachrichten, des Pirnaer Anzeigers, der Dresdener Neuesten Nachrichten, der Deutschen Wacht und des Radebeuler Anzeigers, welche seine Schmäh-Annonzen aufnehmen, die betreffende Nummer des Dresdner Anzeigers doch nicht nachträglich kaufen und nachlesen werden. Semper aliquid haeret.

S. 249

DA: Annoncen

Allgemeine Charakteristik der Mayschen Schriftstellerei.

In jenem Artikel aus dem Jahre 1902 haben wir nun die Schriften Karl Mays gekennzeichnet als Unterhaltungsfutter für solche Leser, die beim Lesen nicht denken wollen, die unerfahren oder vom Leben gelangweilt und enttäuscht nach Abenteuern, nach Erlebnissen hungern, die ihnen das Leben nicht bietet. . . . Nur das Lokal für die unmöglichen Ereignisse wechselt, im übrigen sind die Romane und Reiseerzählungen alle nach der Schablone gearbeitet. Weiter hieß es in unserer Kritik:

Alle diese Männer des Westens — die May in seinen Abenteuerromanen schildert — sind nichts weniger als Helden, sondern entweder Prairiebummler, die mit dem Leben und der Gefahr spielen, deren Edelmut Heuchelei ist, oder Phantasiegestalten eines Schöpfers, der die Gesetze des Lebens entweder nicht kennt oder verachtet, dem es ein Vergnügen bereitet, seine Helden in die außergewöhnlichsten Gefahren zu stürzen, um sie auf die wunderbarste Weise heil und gesund daraus hervorgehen zu lassen. Die

DA: Heuchelei gesperrt

Untersuchungen dieser Männer dienen nicht dazu, ihr Inneres zu entschleiern, blitzartige Einblicke in ihr Seelenleben zu gewähren, sondern scheinen nur zur Belustigung der Leser erfunden zu sein . . . . sie sind oft so breit und albern, daß es für einen ernsthaften Leser, eine Strafarbeit bedeutet, sie zu lesen. Die kirchlich-christlichen Gesinnungen, die in diesen Erzählungen ausgedrückt werden, wirken oftmals geradezu abstossend, weil sie den tiefer Blickenden nicht über den Mangel an ernster, wahrer Religiosität hinwegzutäuschen vermögen. Wo keine Ehrfurcht vor den Gesetzen des Lebens, der Wirklichkeit, vor dem Gewordenen und Werdenden ist, wie soll da Ehrfurcht bestehen vor den Mächten, die uns übergeordnet sind, vor jener Wandlung aller Wandlungen, die uns alle erwartet . . . . so ist alles, was May uns schildert, nicht das Sein, sondern der Schein, der deshalb wie Lüge wirkt, weil der Verfasser sich selbst mit seinen Phantasiegestalten identifiziert und in Briefen an seine Leser, die ihn — nach seiner Selbstbiographie — dutzendweise erreichen, den Glauben festhält und bestärkt, er selber habe das, was er darstelle erlebt und ausgeführt. Längst weiß man jedoch, daß Karl May nur selten sein sächsisches Vaterland verließ und seine Reiseerlebnisse über den Büchern kühner Forschungsreisender erdichtete. Mag er mit diesen Dichtungen auch ferner die Leihbibliotheken beglücken, Familien- und Schulvorstände müßten sich die Hände reichen, um sich einen Mann fernzuhalten, dessen Charakter und ausschweifende Phantasie ihn zum Jugenderzieher unmöglich machen.

DA: So

S. 250

DA: nur selten gesperrt

Seine Erzählungen spinnen unsere Jugend in eine phantastische Traumwelt, machen sie untüchtig für den Tag und seine Aufgaben oder verderben ihr die Phantasie und rauben ihr damit das köstlichste des Lebens, denn die Phantasie ist es, die den Menschen aufnahmefähig macht für alle Darbietungen der Kunst, die jegliche humane Gesinnung weckt und fördert, die fähig macht, alle Gegensätze der Klassen und Meinungen zu überwinden, sie ist die Mutter des Lebens. Manchen aber ist sie schon durch solche Erzählungen, die er später als unwirklich erkannte, zur Dirne geworden, von der er sich mißtrauisch und verächtlich abwendete, zum eigenen Schaden und dem der Seinen. In Daniel Defoes Robinson besitzen wir ein Kunstwerk, das der Abenteuerlust der Knaben entgegenkommt, das ihnen Freude

DA: Manchem

und Genuß bereitet, ihre Phantasie befruchten, aber nicht schädigen wird, denn hier ist Wirklichkeit und Leben, hier geht die Phantasie in Ketten, in solchen Ketten, die zum Kunstgenuß, niemals in das Narrenhaus führen werden. Darum fort mit den Jugenderzählungen — und überhaupt mit den Schriften — dieses literarischen Industriellen, der im eigenen Leben Wahrheit mit Dichtung verwechselt und uns die Phantasie verderbt, die uns so oft allein das Dasein verklärt."

Gegner Mays in allen Lagern.

In dieser Verwerfung der Mayschen Schriften wissen wir uns eins mit den ernst denkenden Männern aller Richtungen, die sich überhaupt in ernster Weise mit Jugendschriften und ihrer ungeheuren Wichtigkeit beschäftigt haben — mit den Demokraten der Frankfurter Zeitung, mit den Ultramontanen der katholischen Kölnischen Volkszeitung, mit den Männern des evangelischen Landesvereins für innere Mission, mit dem Kunstwart und mit allen Pädagogen Deutschlands, welche in der Jugendschriftenbewegung mit Wort und Tat arbeiten. Man ermesse danach, was es auf sich hat, wenn May versucht, bei seinen Lesern die konfessionelle Leidenschaft aufzuwühlen und mir vorzuwerfen, daß ich mich unter anderen auf den Redakteur

der katholisch-ultramontanen Kölnischen Volkszeitung Dr. Cardauns berufe. Ich bin allerdings der Ansicht, daß es unter Protestanten wie Katholiken vornehm und anständig denkende Männer gibt, und müssen solche auch in vielen Fragen auseinandergehen und einander bekämpfen, so gibt es doch Gott sei Dank auch noch Gebiete, wo das Deutschtum und die allgemeine Kultur sie zu gemeinsamem Vorgehen gegen einen gemeinsamen Gegner zusammenführt. Eine solche gemeinsame Sache ist die Verwerfung Karl Mays und seiner Schriften. Hier noch ein Beweis: In der Hauptversammlung des sächsischen (also protestantischen, Landesvereins für innere Mission hielt Herr Pastor Dr. Heber (jetzt an der hiesigen Kreuzkirche) einen Vortrag über die Jugendliteratur in der neuesten Kritik. Der Vortrag ist erschienen in den Bausteinen (Monatsblatt für innere Mission) Nr. 468 und als besondere Broschüre (Nr. 3) in der Sammlung: Kleine Bausteine, Volksschriften zur Förderung der inneren Mission und des christlichen Lebens in der Gemeinde. Darin heißt es:

Protestanten gegen Karl May.

Selbstverständlich werden auch die bekannten Indianerbücher heutzutage fabrikmäßig hergestellt, die dadurch natürlich fabelhaft billig geworden sind. „Als wir noch Jungen waren, mußten wir 10 oder 25 ₰ anwenden, um uns diese verbotensten und geheimsten Genüsse zu verschaffen. Heute genügen 2 — zwei — Pfennige. Mir ist ein Manufakturwarenhaus bekannt, welches bei einem Einkauf von 10 ₰ ein Indianerbuch als Zugabe verschenkt" (A. Köhler in Nr. 21 der Zeit). Welch eine Summe von Unkultur, moralischer und ästhetischer Schädigung wird durch diesen Massenschund alljährlich unter uns verbreitet! Bei solchen Zuständen ist es auch dem berüchtigten Druckbogenmacher Karl May gelungen, einen ungeheuren Einfluß auf unsere Jugend und viele unserer Erwachsenen zu erlangen. Dieser Herr hat bis jetzt XXVII — 27 — Bände Reise-Erzählungen geschrieben, von denen jeder Band, je nach dem Umschlag, entweder 3 ℳ oder 5 ℳ oder 8 ℳ kostet. In einem Jahre (1892) hat er einmal 6, schreibe sechs, Abenteuerromane verfaßt. Und wie schreibt er! „Mit der Eleganz eines Taschenspielers vollbringt er die unglaublichsten Heldentaten und mit einer Geistesgegenwart, welche den seligen Baron von Münchhausen in den Schatten stellt, rettet er sich und andere wie ein Überheld aus Gefahren und Abenteuern, die nur die außerordentliche Phantasie eines Karl May ersinnen konnte. — Ein jugendliches Gemüt muß beim Lesen Mayscher Schriften in einen Zustand versetzt werden, der an das Krankhafte grenzt. Vor derartigen Erregungen sollte man die Jugend bewahren; man sollte ihre Nervenkraft für edlere Genüsse aufsparen" (A. Köhler a. a. O.). Zu alledem hat sich nun jetzt noch folgendes über diesen Karl May herausgestellt — an diesem Beispiel kann man einmal ersehen, wie not es tut, Kritik an unserer Jugendlektüre zu üben, darum rede ich davon

ausführlicher — 1) Karl May, der große Weltreisende, der von seinen Abenteuern in aller Herren Ländern prahlt, ist wahrscheinlich niemals allzuweit über seine Villa in Radebeul bei Dresden hinausgekommen. 2) Karl May, der große Künstler und Volkserzieher, der von vielen ob seiner sittlich veredelnden Schriften gepriesen wird, hat seine schriftstellerische Laufbahn mit der Fabrikation gemeiner und schlüpfriger Bücher begonnen. (cf. Köln. Volkszeitung Nr. 73, 4.) Nun ist ihm zwar jetzt ein Verteidiger in der Broschüre „Karl May als Erzieher" von einem „dankbaren May-Leser" erstanden — der dankbare May-Leser ist wahrscheinlich niemand anders als der Verleger seiner Schriften, Fehsenfeld in Freiburg; denn die Schrift, die 159 Seiten stark ist, kostet nur 10 ℳ — aber es wird ihm hoffentlich nicht gelingen, trotz der bodenlosen Unverschämtheit, daß er das Gleichnis vom Säemann auf Mays Schriftstellerei anzuwenden wagt, diesem Karl May den alten Einfluß wieder zu verschaffen.*) Avenarius, der im Kunstwart (2 Märzheft) auch auf die Gefährlichkeit dieses Schriftstellers hingewiesen hat, schließt seine Darlegungen mit folgender Mahnung, die wir alle hören wollen: „Die Erwachsenen haben sich um das, was die Jungen lesen, nicht gekümmert, und so kamen diese unter den Einfluß des bisherigen Jugendschriftstellers May, der ihrer unreifen Phantasie in skrupellosester Weise eine Sensationswelt ohne rücksicht auf die Wirklichkeit vorlog. Nun sind diese Knaben Männer geworden, ihre Phantasie ist der Kontrolle der Phantasmen am Wirklichen entwöhnt, Berauschung gilt ihnen als Begeisterung. Karl May wird mittlerweile „Volksschriftsteller", sie blieben bei ihm — ein Schundromanfabrikant erinnert sie an die Großen der Weltliteratur — und wir haben Karl May als Erzieher. Es ist eine Art von Volksgehirnerweichung. Und unsere Allgemeinheit, die sich im Staate verkörpert, verbraucht zwar stattliche Milliarden im Haushalt von einer Volkswirtschaft der geistigen Güter jedoch weiß sie immer noch nichts." Ich habe darum auch ausführlicher von Karl May gesprochen, weil ich weiß, daß von 10 Gymnasiasten im Alter von 14 bis 16 Jahren 9 für ihn schwärmen. Kritik tut not an der heutigen Jugendlektüre. Wohl, die Verantwortung für derartige Schädigungen der Kinderseelen tragen zunächst die, die sie verursachen, wir aber, die wir nun um sie wissen, haben die Pflicht, sie nach Möglichkeit zu beseitigen. Das Wort des Herrn wollen auch wir uns, Eltern, Lehrer, Pastoren, Arbeiter der inneren Mission, vor die Seele rufen: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre

---

*) Anmerkung: In der Broschüre sind 178 Briefe mitgeteilt von dankbaren May-Lesern! Es sind Leute aller Stände darunter vertreten. „Ich meine", schreibt ein Pfarrer an May, „Sie hätten einen größeren Einfluß auf das deutsche Volk, als Shakspere auf das englische." Ein römischer Pfarrer schreibt sogar: „Sie sind der größte Schriftsteller Deutschlands, ein Säkularmensch. Ihr Lob erklingt auf der Ofenbank und im Salon, im Munde des Backfisches und im Gehege der ehemaligen Zähne. Sie sind auch ein großer Theologe." Das möge genügen.

besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist."

So, Herr Karl May, hier haben Sie einen evangelischen Pastor, der Schulter an Schulter mit den beiden Katholiken Dr. Cardauns und Karl Muth gegen Sie kämpft, und der evangelische Landesverein für innere Mission in Sachsen hat diese Anschauungen zu den seinigen gemacht.

Die Pädagogen gegen Karl May.

Ferner aber wissen wir uns in der Verwerfung der Mayschen Schriften eins mit allen Pädagogen, die sich in ernsthafter Weise mit der Jugendliteratur und ihrem hohen Einfluß für das spätere Leben beschäftigen. Den Aufsatz gegen May von einem hiesigen Gymnasiallehrer, der in des Stadtschulrats Professor Dr. Otto Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht stand, haben wir bereits abgedruckt. Weiter aber: Auf keiner Liste der empfehlenswerten Jugendschriften, welche die deutschen Lehrer herausgeben, ist auch nur ein Buch von May verzeichnet. Selbstverständlich auch auf der unseren nicht, die wir — Fräulein Marie Silling und der Unterzeichnete — in Gemeinschaft mit der Jugendschriftenkommission des Pädagogischen Vereins zu Dresden (Dr. Lehrerverein) herausgeben. Es ist danach wohl selbstverständlich, daß die Mayschen Bücher auch nicht in die Schülerbibliotheken der Volksschulen aufgenommen werden. Ebensowenig ist May in den Schülerbibliotheken der hiesigen Gymnasien vertreten; nur von einem erhielten wir die Nachricht, ein Buch von May sei vorhanden, das als Geschenk eingegangen sei, es solle aber geprüft und gegebenen Falles beseitigt werden. Weiter schreibt uns ein hiesiger Gymnasialprofessor, daß er alljährlich in seiner Klasse vor Mays Schriften warne, da die sogenannten Reiseerlebnisse nur Schwindeleien seien.

Drei May-Prozesse.

Herr Karl May erzählt am Schlusse seiner Erklärung einen Prozeß wegen Beleidigung, in dem er obgesiegt haben will. Diese Erzählung kennzeichnet Mays Kampfweise in ihrer ganzen Eigenartigkeit. May sagt nämlich nicht, wo dieser Prozeß stattgefunden, er sagt nicht, wer die Gegner waren, welche „die Beleidigung widerriefen, den Vorfall bedauerten und alles unterschrieben, was May von ihnen verlangte", er sagt drittens nicht, worin die Beleidigung bestanden hat, sondern sagt nur ganz im allgemeinen: „Max Dittrich gibt in seiner von Ihnen so verächtlich besprochenen Broschüre den Wortlaut jener Beleidigung an, auf welche ich Strafantrag gestellt habe."

Da nun in der Broschüre verschiedene Beleidigungen mitgeteilt sind, so bleibt man im Unklaren, welche Beleidigung gemeint ist. Somit sucht May Nachforschungen über den Prozeß und über die Wahrheit seiner Behauptungen unmöglich zu

machen. Indes May hat uns doch einen Anhalt gegeben, an den wir anknüpfen konnten. Er sagt nämlich:

„Als sogenannter Zeuge stand ihnen zur Seite Ihr Herr Dr. Cardauns von der Kölnischen Volkszeitung, der berühmte Hetzer gegen May."

Herr Dr. Cardauns, an den wir uns wandten, schreibt uns:

„Von dem Ausgang des in Friedberg (Hessen) spielenden Prozesses ist mir nichts bekannt; Zeuge bin ich in demselben nie gewesen. Soviel mir bekannt, hatte May die Klage auf die Behauptung beschränkt, er sei im Irrenhaus gewesen, worüber ich nichts sagen konnte. Wäre ich als Zeuge über seine Kolportage-Romane vernommen worden, so hätte ich um so mehr gesagt."

Wie unsere Leser hieraus ersehen, beschuldigt hier Herr Dr. Cardauns Herrn Karl May, etwas behauptet zu haben, was der Wahrheit nicht entspricht. So — Herr May — vielleicht verklagen Sie nun einmal den Hauptredakteur der „Kölnischen Volkszeitung", nachdem Ihr Freund Herr Jorde und Ihr Verleger Herr Fehsenfeld im Kampfe mit der Kölnischen Volkszeitung so übel abgeschnitten haben.

Die erste Klage richtete sich gegen Herrn Fritz Jorde, der in der Elberfelder Zeitung vom 14. Januar 1902 ein Eingesandt unter dem Titel: Karl May und der Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung Herr Dr. Cardauns veröffentlichte. Dieser Artikel begann mit den Worten:

„Es ist noch gar nicht lange her, da erzählte mir Karl May eine rührende Episode aus der Geschichte des literarischen Freibeutertums." May beschuldigt nach Jordes Wiedergabe der Mayschen Erzählung den Verlag der Kölnischen Volkszeitung des vertragswidrigen Abdrucks zweier seiner Erzählungen — also eines strafwürdigen Vergehens — und erbärmlicher Honorarzahlung. Am Schlusse der Erzählung sagt Fritz Jorde: So erzählte Karl May. Er steht mir freundschaftlich nahe — und ist ein Ehrenmann."

Am 27. Februar 1902 mußte Herr Fritz Jorde in der Elberfelder Zeitung folgenden Widerruf veröffentlichen:

„In Nr. 14 der Elberfelder Zeitung vom 14. Januar d. J. erhob ich in einem Eingesandt gegen die Kölnische (Volks-) Zeitung den Vorwurf der literarischen Freibeuterei und eines unfairen Geschäftsgebarens, und zwar auf grund von Mitteilungen, die ich für glaubwürdig gehalten habe.

Ich bedauere, das Opfer einer Täuschung geworden zu sein und im Vertrauen auf die Richtigkeit des mir Mitgeteilten dieses veröffentlicht und weitere Schlußfolgerungen daraus gezogen zu haben.

Die damit zusammenhängenden Vorwürfe gegen Herrn Hauptredakteur Dr. Cardauns und die Verlagsbuchhandlung J. P. Bachem nehme ich hierdurch zurück.

Elberfeld, den 27. Februar 1902. Fritz Jorde."

Wer Herrn Jorde getäuscht hat, das unterliegt nach diesen Dokumenten keinem Zweifel. Ebenso wurden — in dem Prozesse des Verlags der Kölnischen Volkszeitung gegen Mays Verleger Fehsenfeld — außer zahlreichen anderen Unrichtigkeiten in der berüchtigten Broschüre „Karl May als Erzieher oder die Wahrheit über Karl May" falsche Angaben über einen Brief nachgewiesen. Daher mußte sich Fehsenfeld am 24. Juni 1902 zu einem Widerrufe entschließen, worin es heißt: „Ich erkenne an, daß die Geschäftsbeziehungen zwischen Karl May und dem Privatkläger (Verlag der Kölnischen Volkszeitung) in der Broschüre Karl May als Erzieher und die Wahrheit (!) über Karl May oder die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte von einem dankbaren May-Leser — unrichtig dargestellt sind und ich nehme die in der Broschüre enthaltenen Beleidigungen gegen die Privatkläger mit dem Ausdrucke des Bedauerns zurück."

Kunsterziehung — Vollgesundheit.

Herr May rühmt in seinem Aufsatz seinen Fleiß. Er sagt da: „Wenn ich so viele Bände schrieb und außerdem mich bemühte, auf sprachlichem Wege die Seele der Völker, über die ich schreibe, zu studieren, so wird dies jeder achtbar denkende Mann als Fleiß bezeichnen."

Und Herr May sagt weiter, ich hätte ihn als Greuel aller Greuel geschildert.

„Hätten Sie nur wenigstens ein gutes Wort gesagt, ein einziges, so würde man doch wenigstens nicht lachen. Man würde Ihnen zwar nicht alles glauben, aber doch manches für möglich halten. Da Sie mich aber so beschreiben, als ob an meinem Körper kein einziger Quadratzentimeter gesund sei, sondern alles, alles nur lauter Geschwür und Eiter, so haben Sie auf alle Glaubwürdigkeit verzichtet und sich selbst einen schlechten Dienst erwiesen. . . ."

Hier meine Antwort. Was ich in meinem ersten Aufsatz gesagt habe, beruht auf Tatsachen. Wollen Sie, Herr May, nach-

Der Schluß des Artikels muß leider wieder nach Lebius, a.a.O., wiedergegeben werden:

weisen, daß ich Ihrer Ehre durch falsche Anschuldigungen zu nahe getreten bin, so beschreiten Sie den Weg, auf dem man derartigen Beschuldigungen begegnet. Einstweilen bleibt es bei dem, was ich gesagt habe.

S. 255
derartigen Besch.:
DA: derartigem (Besch. fehlt)

Fleißig sind Sie allerdingst gewesen, Herr May. Sie haben so endlos viele dicke Bücher veröffentlicht, daß man es für ganz unmöglich hält, daß ein einziger Mensch so viel zusammenschreiben könne. Aber, Herr May, Sie haben von ihrem schriftstellerischen Talent einen schlimmen, verderblichen Gebrauch gemacht. Mit Schauder und Ekel habe ich in den letzten Wochen wieder in Ihren Kolportageromanen gelesen, z. B. in dem sechsbändigen, an 4000 Seiten umfassenden Roman „Das Waldröschen oder die Verfolgung rund um die Erde, Enthüllungsroman über die Geheimnisse der menschlichen Gesellschaft", und in dem dreibändigen, 2134 Seiten umfassenden Roman Die Liebe des Ulanen, in dem es von aufregenden und frivolen Szenen wimmelt.

DA: Das Waldröschen gesperrt
DA: 2124
Die Liebe des Ulanen gesperrt

Ich las da z. B. (S. 44.), wie die Baronin von Sainte Marie sich in einem wollüstig beleuchteten, mit obszönen Bildern ge-

schmückten Raum in Milch badet, wie sie die Wandgemälde betrachtet, und die Schönheiten der badenden Frauen vergleicht mit den Reizen, welche sie selbst besaß, und wie sie stolz mit dem Kopfe nickend flüstert: „Wahrhaftig, wäre ich ein Mann, so würde ich mich unbedingt in mich selbst verlieben. Ich kenne keine zweite, welche so wie ich geeignet wäre, auch den weitestgehenden Ansprüchen jü genügen.“

DA: auch den ...
zu genügen gesperrt

Ich las da weiter z. B. S. 206 ff. die ekelhafte Verführungsszene, wie eine Künstlerin einen jungen Mann zu verführen sucht. Hier eine Probe daraus:

DA: "Künstlerin"

„Sie warf sich auf ihn mit der ganzen Kraft ihres schweren Körpers. Sie umfaßte ihn mit aller Anstrengung ihrer geübten Muskeln. Er wehrte sich. Sie achtete nicht darauf, daß ihr beim Ringen das Mieder zerriß, und daß das leichte Röckchen an der Ecke des Tisches vollständig Schiffbruch litt, so daß sie nun fast ganz entkleidet auf ihm lag.“

Ich las weiter in Ihren die Phantasie vergiftenden Jugendschriften und in Ihren oben schon genügend gekennzeichneten Reiseerzählungen, und ich kam erneut zu dem Schlusse:

Die Schriften Karl Mays sind Gift für die Jugend, Gift für das Volk. Wer seine Schriften ohne Kritik empfiehlt, der begeht Verrat an der Gesundheit unseres Volkes, der begeht Verrat an unsern echten großen Dichtern, denen ein Publikum zu erziehen und heranzubilden die Pflicht eines jeden in der Oeffentlichkeit wirkenden Kritikers ist, wie es andererseits Pflicht ist, nicht bloß — etwa bei Kunsterziehungstagen — den „vortrefflichen Bestrebungen der wackeren Männer gebührenden Dank und Anerkennung“ zu spenden, sondern dann auch folgerichtig den schlechten, der ästhetischen Kultur und der Volksgesundheit entgegenwirkenden Erzeugnissen der Literatur energisch entgegenzutreten. Dazu gehören nach unserer festen Ueberzeugung die Schriften Karl Mays. Darum fort mit ihnen aus jedem deutschen Hause!

Nachschrift. Während der letzten Wochen erhielt ich eine Anzahl anonymer Schmäh- und Drohbriefe. Ich pflege, wenn ich Briefe mit unbekannter Handschrift erhalte, immer erst nach der Unterschrift zu sehen. Briefe ohne Unterschrift pflege ich ungelesen zu lassen, oder ich lasse sie von jemand anders lesen. Dieses Rezept empfehle ich jedem, dem solche Briefe zugehen. Auch von einem unterschriebenen Briefe von einer May nahestehenden Person, der gestern eintraf, las ich nur die erste Zeile: Ich bin, . . Alsdann legte ich ihn zur Seite. Dies zur Nachricht für den Absender. Nach Bedarf folgt ein dritter Artikel.

DA: Nachschrift fett

Paul Schumann.

Karl May.

Karl May ist ein Kind bitterster Armut, des Elends. Er wurde als Sohn eines blutarmen Webers in Hohenstein=Ernstthal geboren, am 25. Februar 1842. Er wurde Lehrer und ist stolz darauf, es noch heute zu sein; nur ist seine Schulstube bedeutend größer, als sie früher war. Bis fast zu seinem dreißigsten Jahre rang er mit widrigen Geschicken; von da an aber ging es ununterbrochen aufwärts. Heute hat er wohl den bedeutendsten Leserkreis, und Tausende von Zuschriften legen Zeugnis dafür ab, daß er nicht vergeblich schrieb. Dabei ist er das stille, bescheidene Kind der Armut geblieben, mit stets offenem Herzen und offener Hand für die Bedürftigkeit.

Er hat ein hohes, festes Ziel, nach dem er strebt, und nichts wird imstande sein, ihn davon abzubringen. Trotz aller bisher von ihm erschienenen Bände behauptet er, eigentlich noch nichts geschrieben, sondern nur skizziert, geübt und vorbereitet zu haben; die Kritik habe das nicht erkannt und darum sich bis heute in ihm geirrt; noch sei er kein Literat, er hoffe aber, es zu werden, sobald er gelernt habe, was und wie man schreiben muß. Jetzt nun, im Alter von 63 Jahren, glaube er, es zu wissen.

Das vierbändige Werk „Im Reiche des silbernen Löwen" enthält einen psycho=biographischen Versuch über sein bisheriges inneres Leben. In dem Buche „Und Friede auf Erden" ist seine geistige Welt in kurzen, kräftigen Strichen angedeutet. Überhaupt sind seine sogenannten „Reiseerzählungen" zwar allerdings zunächst das, was dieser Titel sagt, in Beziehung auf ihren eigentlichen tieferen Inhalt aber doch etwas ganz anderes, vielleicht noch nie von irgend wem Geschriebenes. Vor allen Dingen ist es ihm niemals eingefallen, diese Bücher für die unerwachsene, urteilslose Jugend zu schreiben. Das ist es, was ich hier noch besonders betonen muß!

Frau Klara May.

Von Karl May's Reiseerzählungen sind bis jetzt folgende Bände erschienen: 1. Bd. Durch die Wüste. — 2. Bd. Durchs wilde Kurdistan. — 3. Bd. Von Bagdad nach Stambul. — 4. Bd. In den Schluchten des Balkan. — 5. Bd. Durch das Land der Skipetaren. — 6. Bd. Der Schut. — 7.—9. Bd. Winnetou. 3 Bde. — 10. Bd. Orangen und Datteln. — 11. Bd. Am Stillen Ocean. — 12. Bd. Am Rio de la Plata. — 13. Bd. In den Kordilleren. — 14., 15., 19. Bd. Old Surehand. 3 Bde. — 16.—18. Bd. Im Lande des Mahdi. 3. Bde. — 20.—22. Bd. Satan und Ischariot. 3 Bde. — 23. Bd. Auf fremden Pfaden. — 24. Bd. Weihnacht. — 25. Bd. Am Jenseits. — 26.—29. Bd. Im Reiche des silbernen Löwen. 4 Bde. — 30. Bd. Und Friede auf Erden. Außerdem: Himmelsgedanken, ein Band Gedichte.

Bildende Geister. Unsere bedeutendsten Dichter und Schriftsteller der Gegenwart und Vergangenheit in charakteristischen Selbstbiographien sowie gesammelten Biographien und Bildern - Bearbeitet und redigiert von Fritz Abshoff - I. Band - Berlin-Schöneberg - 1905

(Bezugsartikel: KV 15.4.1o.)

Babel und Bibel.*)

„Zu Märdistan, im Walde von Kulab,
Liegt einsam, tief versteckt, die Geisterschmiede."
„Da schmieden Geister?" „Nein, man schmiedet sie.
Der Sturm bringt sie geschleppt um Mitternacht,
Wenn Wetter leuchten, Tränenfluten stürzen.
Der Haß wirft sich in grimmer Lust auf sie.
Der Neid schlägt tief ins Fleisch die Krallen ein.
Die Reue schwitzt und jammert am Gebläse.
Am Blocke sieht der Schmerz, mit starren Aug'
Im rußigen Gesicht, die Hand am Hammer ..."

Das ist die „Geisterschmiede von Kulub"! Sicher ist es dieselbe Schmiede, in der auch der, der Babel und Bibel gedichtet hat, unter den Hammerschlägen des Schmerzes gelegen hat. Denn solche Werke wachsen nur aus der Tiefe der Menschheitsqual und des Erdenjammers hervor. Sie gleichen dem Tage, der nur aus der Nacht geboren werden kann! Wer in dieser Geisterschmiede geläutert, gekräftigt und gefestigt worden ist, der schreibt keine Nippes-Poesie, der schillert nicht in winzigen Augenblicksgedanken. Es liegt Athletik in dieser arabischen Phantasia. Die Gewichte, die gehoben werden, sind nicht imitiert, sondern echt und schwer und der Vordergrund, auf dem die Handlung sich vollzieht, ist nicht mit Pappe abgeschlossen, sondern verläuft in eine offene, klare, frohl. abgestimmte Ewigkeitsperspektive.

Schon ehe der Vorhang sich hebt, erklingt hinter ihm heller Erdenjubel; weder mit Tränen beginnen, noch mit Tränen enden will der Dichter. Die Szene öffnet sich und man steht vor dem Riesenturm von Babel, auf weitem freiem Felde. Große, mächtige, weltbewegende Fragen treten dem Leser entgegen, Weltanschauungen werden kontrastiert. Der alten Erde ist es wieder einmal eingefallen, sich vom Himmel loszusagen und dieser, der Jahrtausende lang zögerte, macht endlich Ernst und steigt hernieder, ihr zu zeigen, welch Wahnsinn ihr Beginnen ist. Sie setzt sich zwar gewaltig zur Wehr. Ungestüm laut fordernd ertönen Völkerstimmen:

---

*) Babel und Bibel, arabische Phantasia von Karl May. (Verlag von Fr. E. Fehsenfeld. Freiburg i. Br. 1906. 203 Seiten.)

„Amerika nur für Amerika!" „Der gelbe Osten für die gelbe Rasse!" „Europa wahre Deine heiligsten Güter!" „Das Morgenland nur für die Morgenländer!" Es sind die kraftstrotzenden Menschen der Gewalt, die um den alten Turm von Babel wohnen. Sie feilschen um die geistigen, ethischen und sozialen Altertümer, die in seinem Innern aufgestapelt liegen. Ein jeder will das behalten, was er hat, und das Eigentum des anderen dazu haben. Alles, was heilig ist oder heilig scheint, wird angerufen. Völker werden in Bewegung gebracht, Ströme Blut sind bereit, zu fließen. Schon soll der große entsetzliche Kampf beginnen. Da aber naht der Himmel, — in Gestalt der Menschheitsseele „Marah Durimeh — —" unerkannt, arm, bescheiden, in schlichter anspruchsloser Menschlichkeit, nur Liebe gebend und zur Liebe mahnend, und siehe da: Im alten Turm von Babel flammt heiliges Feuer auf. Die Nacht wird hell: der Edelmensch erscheint, die Harfen des Propheten jubeln auf und Friede wirds endlich auf Erden.

Wir sehen „Babel und Bibel" ist eine symbolische Dichtung: sie predigt das Aufsteigen, nicht die Dekadenz. Das Heil wird nicht im Entsagen, Verzichten, n der Auflösung, im Nichts gesucht; diese „arabische Phantasia" feiert jene Urgewalt, der es gegeben ist, sich trotz allen Widerstandes aus der Verneinung zur Bejahung des Lebens durchzuringen. Die Bewegung strebt empor nach wirklichen positiven Zielen. Nichts ist hier schemenhaft. Zwar tritt der „Geist", die „Seele", handelnd auf, der Geist des Morgenlandes, der Geist des Abendlandes, die Menschheitsseele und sogar die Phantasie; aber alle diese scheinbaren Imaginationen bestehen aus Fleisch und Blut, sind wirkliche greifbare Menschen, die von jeder schwächenden Sehnsucht fern, sogar auf metaphysischem Gebiete sich Häuser bauen und nährende Felder schaffen. Es ist die Poesie der bewußten Kraft, der fest zugreifenden Faust. Karl May will nicht Phantast und auch nicht Seher sein, nur zeigen will er in phantastischem Gewande, was sich schon erfüllt hat, oder doch schon in der Erfüllung begriffen ist. Er rückt uns die fernsten Ziele greifbar näher. Es ist nur eines erforderlich sie zu erreichen, nämlich, daß sich der Gewaltmensch zum Edelmenschen entwickele. Dies zu zeigen und an lebenden Gestalten darzustellen, ist die Aufgabe von Babel und Bibel. Niemand kann da sagen, daß diese Aufgabe eine geringe sei! Aber der Dichter ist ihrer Herr geworden. Er ist positiv im weitesten und besten Sinne. Darum bejaht er

auch die Religion. Zwar betont er nur die echte Menschlichkeit und alle kirchlichen oder gar konfessionellen Tendenzen liegen ihm ferne; aber zur echten Menschlichkeit gehört auch die wahre, die innere Religiosität, ohne die die Entwickelung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen unmöglich stattfinden kann. Wahrhaft groß ist auch seine zweite Forderung, der vom Geist der Humanität beseelten Versöhnung des Abendlandes mit dem Morgenlande. Den Gedanken des Welt- und Völkerfriedens rückt der Dichter aus dem Reiche der Utopie in den Kreis anscheinend erfüllbarer Hoffnungen, ohne dabei den Reformator spielen zu wollen. Er knüpft nur überall an schon vorhandenes an und schreitet vom gegebenen folgerichtig weiter.

Babel und Bibel ist jedenfalls eine bedeutende dichterische Arbeit großen Stils. Große Stoffe erfordern große Typen. So sind Marah Durimeh, die Menschheitsseele, und Abu Kital, der Scheik der Gewaltmenschen, zwei überlebensgroß gezeichnete Figuren. Ebenso Ben Tesalah, der Scheik der Edelmenschen. Unendlich sympathisch ist der alte, über 100 Jahre alte Märchenerzähler und köstlich seine junge Beschützerin Schefaka, die „Seele". Das arabische Milieu ist vorzüglich geschildert, das dichterische Wort von edlem Wohlklang. Immer höher hebt uns die Phantasia hinaus über das Alltagsleben; nichts Niedriges sieht man schließlich mehr um sich, man ist Edelmensch im Kreise von Edelmenschen. Es ist ein geistiger Monumentalbau von ungewöhnlicher Höhe und Tiefe. Soll man noch von den Fehlern sprechen, die auch einem so stolzen Bau anhaften können? Der Dichter hat sein Werk „Arabische Phantasia" genannt. Drum soll man, was daran heute noch vielleicht befremdet, nicht mit dem Maße nüchterner Alltäglichkeit messen. **A. Abels.**

Dieser Text ist insoweit von besonderem Interesse, als May seine "Skizze zu 'Babel und Bibel'", datiert 1.1o.19o6, dem Redakteur Abels sandte, der danach den obigen Artikel konzipierte.
Text "Skizze zu 'Babel und Bibel'" in Karl-May-Jahrbuch 1921 sowie in Bd. 49 der Gesammelten Werke ('Lichte Höhen') - dort stark bearbeitet: Vergleichslesung in B. Kosciuszko: Karl Mays Drama Babel und Bibel - Sonderheft der KMG Nr. 1o

(Bezugsartikel: KV 15.4.1o)

47. May, Karl. **Babel und Bibel.** Arabische Fantasia in zwei Akten. Freiburg i. Br., 1906. Fr. E. Fehsenfeld.

Vom Erscheinen seines ersten Reiseromans an (vor etwa 18 Jahren) habe ich Karl Mays Werke mit nie abnehmendem sympathischem Interesse gelesen und empfohlen; viele meiner Bekannten und Freunde, ausnahmslos hochgebildet, von verschiedenster Lebensstellung und Lebensanschauung, beiderlei Geschlechts, jung und alt, haben mir und meinem günstigen Urteile beigestimmt und nur in bezug auf die letzten Bände gemeint, ein leises Ermatten seiner schöpferischen Kraft sei zu bemerken — was nicht verwunderlich wäre, denn der berühmte Romancier steht nun auch schon in der Mitte der sechziger Jahre.

Die wachsende Feindschaft gegen den Dichter habe ich mit Erstaunen beobachtet. Bei den halb oder ganz im sozialistischen Lager stehenden Wolgastianern ist der Haß begreiflich; wenn die „positiven" Volksschullehrer ihnen nachbeten, so ist das nur aus einem sehr übel angebrachten Solidaritätsgefühl zu erklären, aber nicht zu entschuldigen. Warum Direktor Ellendt in seinem leider für viele gymnasiale Bibliothekare maßgebenden Katalog zu demselben Resultate kommt, weiß er wohl selber nicht (vgl. meine Rezension im „Pädag. Archiv" 1905, S. 484 ff.); der Feldzug eines Teiles der katholischen Presse gegen May scheint rein persönlicher Natur zu sein. Aber viele Hunde sind auch des Edelhirsches Tod!

So oft ich einen Maygegner nach dem Grunde seiner Gegnerschaft fragte, hörte ich: „Ja, er verdirbt die Phantasie der Jugend durch seine abenteuerlichen Indianergeschichten"; das war alles, was ich zu hören bekam. Von dem wohltätigen Einfluß seiner Werke, die sozusagen eine personifizierte, echt religiöse, aber nicht konfessionelle Sittenpredigt sind, war gar nie die Rede. Ganz abgesehen davon, daß Mays Reiseromane gar nicht für die Jugend speziell geschrieben sind, wenn sie auch, und zwar mit gutem Recht, bei der unverdorbenen Jugend ebendenselben Anklang gefunden haben wie bei dem Alter, das noch nicht in Pedanterie erstarrt oder aber — modern-sozialistisch geworden ist.

Nun hat Karl May einen unerwarteten Schritt getan: er ist in einem Alter, in dem selbst bei den gefeiertsten Dichtern denn doch nachgerade der poetische Stahl stumpf zu werden beginnt, unter die Dramatiker gegangen. Er behauptet, seine bisherigen Werke seien alle nur Vorstudien gewesen, und seine eigentliche Laufbahn solle jetzt erst beginnen. Ich will herzlich und freundschaftlich hoffen, daß sich seine Wünsche und Erwartungen erfüllen mögen.

Sein erstes Drama hat mit der berühmten oder berüchtigten „Babel-Bibel-Frage" nichts zu tun; vielleicht hätte sich mit Rücksicht auf den zu nahe liegenden Irrtum des Publikums ein anderer Titel empfohlen. Die Tendenz ist die Entwickelung und Veredelung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen; die sinnliche Liebe scheidet völlig aus, und in die Reihe der um den Babylonischen Turm gruppierten handelnden Personen treten personifizierte allegorische Gestalten, so daß das Ganze den Eindruck eines weihevollen, an Gedankentiefe nicht leicht zu übertreffenden Mysteriums macht, obwohl es der Dichter bis ins kleinste Detail für eine theatralische Aufführung vorbereitet und eingerichtet hat. Daß es dazu kommen möge, wollen wir mit ihm von Herzen wünschen.

Berlin. **L. Freytag.** S. 91

in Pädagogisches Archiv - Jg 47 - 1905 - S. 484-487 rezensiert Freytag das Buch

293. Ellendt, G., Prof. Dr., Direktor des Königl. Friedrichs-Kollegium in Königsberg i. Pr. **Katalog für die Schülerbibliotheken höherer Lehranstalten,** nach Stufen und nach Wissenschaften geordnet. 4. neu bearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Halle, 1905, Waisenhaus.

Auf der Seite 486 kritisiert Freytag Ellendts Urteil über May:

Mit Karl May wird er auf 8 Zeilen fertig; auch sie mögen hier stehen: „Es gibt schon seit 1899 eine May-Frage, die ich hier nicht des weiteren aufrollen will. Der Verleger ließ dann im Jahre 1902 eine Broschüre von 159 Seiten zum Preise von 10 Pfennig erscheinen unter dem Titel „Karl May als Erzieher" und „Die Wahrheit über Karl May" oder „Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte". Von einem dankbaren May-Leser." Die „Kölnische Volksztg." veröffentlichte dazu in der Beilage zur 3. Abendausgabe des 24. Januar 1902 einen Kommentar! Für Schülerbibliotheken sind Mays „Predigten an die Völker" (wie er seine Schriften selbst nennt) mit ihrem „meist Selbstgesehenen und Selbsterlebten" — „Gift". Etwas noch Stärkeres zu leisten ist nicht möglich; es grenzt unmittelbar an Injurie. Und diese Grobheit, ohne auch nur ein Wort der Begründung! Wenn die Schriften eines so hochsinnigen Schriftstellers Gift sind, was sind dann die Leute, die sie empfehlen? Natürlich Giftmischer! Wenn ich weiß, daß ein Schriftsteller der Liebling der weitesten Kreise ist, vom Arbeiter bis zum Gelehrten, vom einfachen Mädchen bis zur hohen Dame, dann muß doch wohl an dem besagten Schriftsteller „etwas dran sein", auch wenn ich persönlich ihn nicht leiden mag, und ich überlege mirs denn doch doppelt und dreifach, ehe ich ihm die ärgste Beschimpfung ins Gesicht schleudere, die es für einen anständigen Autor gibt! Meinen Sie nicht auch, Herr Direktor Ellendt?

Im 49. Jahrgang des Pädagogischen Archiv findet sich auf S. 253 ein Auszug aus der Ev. Volksschule Nr. 14, in dem auch Karl May erwähnt wird:

Was im Volke gelesen wird. Über die relative Beliebtheit der noch heute gelesenen Autoren belletristischer Werke seitens eines größeren Lesepublikums unterrichtet eine Zusammenstellung im 8. Jahresbericht der Bibliothek der Pestalozzi-Gesellschaft in Zürich, der eine Ausgabe von rund 83000 Bänden vorwiegend belletristischen Inhalts konstatiert. Die Reihenfolge der gelesensten Autoren nach ihrer Beliebtheit ist die folgende: Spyri, Gerstäcker, Verne, Heimburg, Ganghofer, G. Freytag, Rosegger, Ohnet, Ebers, Marlitt, Auerbach, Dumas, Stein, Werner, Spielhagen, G. Keller, L. May, K. F. Meyer, Cooper, Hackländer, Joachim, Ebner-Eschenbach, Gotthelf, Marryat, Twain, Fontane, Bonnet, Georgy, Fr. Hoffmann, Sienkiewicz, Daudet, Jahn, Wildermuth, Scott, V. Hugo, G. Sand, Boy-Ed, Heer, Hübener, Byr, Polenz, Rothenburg, Eschstruth, Böhlau, Wachenhusen, Jansen, Greville, Wilbrandt, Anzengruber, Eckstein, Schücking, Glaubrecht, Lewald, Dahn, Zschokke, Malot, Hauff.

(Ev. Volksschule Nr. 14.)

Pädagogisches Archiv - Jahrgang 48 - 1906 - S. 96

40. Schneider, S. Titelzeichnungen zu den Werken von Karl May. Mit einführendem Text von Prof. Dr. J. Werner. Freiburg i. Br. Friedrich Ernst Fehsenfeld.

Es ist bekannt, daß Karl May nicht bloß ein ungewöhnlicher Erzähler ist, sondern auch religiös-erzieherische Zwecke verfolgt: in seinen sämtlichen Reiseromanen spiegelt sich der Kampf des guten gegen das böse Prinzip und der endliche Sieg des ersteren. Dieser Kampf wird in 25 künstlerisch vollendeten Bildern symbolisch dargestellt; hat man sich hineingelebt, so lernt man die Tiefe dieser Symbolik würdigen.

Der Kampf um Karl May für und wider geht seinen Gang weiter, und ein Ende ist noch nicht abzusehen; es gibt in der Literaturgeschichte nicht leicht einen ähnlichen Fall, den der Psychologe „interessant" nennen würde. Zu meinem großen Bedauern nennt auch die „Evangelische Volksschule" einen der edelsten Dichter ohne jede Begründung einen Schädling; der Verfasser des Aufsatzes hat hinter Herrn Wolgast nicht zurückstehen wollen. Und worauf beruft er sich? Darauf, daß Karl May Katholik sei! Er weiß also nicht oder gibt vor, nicht zu wissen, daß May von den sogenannten „Ultramontanen" seit Jahren in Bann und Acht getan ist. Ein solches Vorgehen kann nur durch völlige Unwissenheit entschuldigt werden: der Dichter wird keinen Schaden davon haben. Im Gegenteil.

Berlin. L. Freytag.

Karl May.

S. 103

Das Schwert von 1870/71 hatte auch die literarische Verbindung zwischen Deutschland und Frankreich unterbrochen. Kein französischer Verleger wagte es, mit einem neuen deutschen Werke auf den Markt zu kommen. Höchstens setzte man bisheriges fort, um es schnell zum Schluss zu führen, aber leise, möglichst unauffällig, um das Nationalgefühl nicht zu erregen. Zola hatte seinen Eroberungszug begonnen, auf dem er mit allen bisherigen Idealen aufräumen zu wollen schien. Niemand hinderte ihn, die Rolle eines Chorführers der Naturalisten und Realisten zu spielen. Glühender Hass gegen Deutschland und eine übermässige Betonung aller Daseins-Hässlichkeiten, das war die Atmosphäre des damaligen Frankreich. Aber nach jenem wunderbaren Gesetze, welches wir nur kaum erst ahnen, und noch lange nicht begreifen, hatte es zu geschehen, dass zu derselben Zeit und in demselben Paris ein hervorragender Idealist als Antipode Zolas erstehen und ein Deutscher sein musste, dessen Aufgabe es war, an Stelle des Hasses und der Rache die Liebe und die Verzeihung zu setzen.

Es war ohne Zweifel ein ganz ungewöhnliches Wagnis, dass kurz nach dem Erscheinen von „L'Assomoir" in „Le Monde" eine fünfjährige Artikelserie begann, deren Verfasser ein deutscher Schriftsteller war, der keine Gelegenheit versäumte, zu sagen, dass er sein Vaterland glühend liebe. Die Serie begann unter dem türkischen Titel „Giölgeda Padishanim". Sie brachte Reiseerzählungen aus Afrika, Asien und Amerika. Die ersten Abschnitte waren überschrieben: „Une aventure en Tunesie", „Sur les bords du Nil", „Une bataille au désert", „Une visite au pays du diable", „La caravane de la mort" u. s. w. Der Verfasser fesselte gleich bei den ersten Zeilen. Er schrieb im höchsten Grade interessant. Doch wäre das für Paris wohl kein Grund gewesen, ihm seine deutsche Nationalität nachzusehen. Aber man merkte bald, dass diese Reiseerzählungen etwas ganz Anderes waren, als diese Bezeichnung eigentlich sagte. Sie hatten einen tiefen Inhalt und trachteten nach einem Ziel, welches jenseits alles Hergebrachten und Gewöhnlichen lag. Die französische Regierung hatte gelehrte Expeditionen nach Afrika geschickt, um untersuchen zu lassen, ob es möglich sei, die gefährlichen tunesischen Schotts durch einen Kanal aus dem Busen von Gabes zu bewässern. Man stritt; man wurde nicht einig. Da kam dieser Deutsche und sagte in Form einer Reiseerzählung alles, was zur Beantwortung der Frage nötig war. Die arabischen und berberischen Stämme der Khrumir im nordwestlichen Tunis machten sich dem französischen Algier durch

fortgesetzte räuberische Einfälle unbequem. Es galt, ihnen Ruhe zu gebieten, aber es fehlte an sicheren Berichten über das Land. Da erschien von diesem Deutschen eine Reiseerzählung, betitelt: „Le Khroumir", und sonderbar, ein Jahr später wurden jene Grenzgegenden durch den bekannten Khrumirkrieg vollständig pazifiziert. Doch, das waren für den Autor jedenfalls nur äusserliche Nebensächlichkeiten. Seine eigentlichen Zwecke lagen nicht auf der Oberfläche. Er hatte sich in den Dienst eines menschheitlich grossen Gedankens gestellt. Er schrieb für die Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande. Er schrieb für die Erkenntnis der indianischen Aufgabe bei der zukünftigen Völkerbildung des amerikanischen Kontinents. Er schrieb, um den Blick der Oberflächlichen in die verborgenen Tiefen des Lebens zu richten und wurde, indem er seine Reiseerzählungen durch heimische und fremde Länder führte, zum Entdecker vollständig unbekannter innerer Gegenden, die nur für den „Edelmenschen", nicht aber für den „Menschen der Gewalt" erreichbar sind. Darum ist es wohl sehr richtig, noch hinzuzufügen: Er schrieb für die Entwicklung des „Gewaltmenschen" zum „Edelmenschen" und tat dies in der Form von spannenden Erzählungen.

S. 104

Der lebhafte Farbenreichtum dieser Skizzen sprach die französischen Leser ebenso an, wie der tiefe Inhalt und der echt deutsche Ernst ihnen imponierte. Giölgeda Padishanim heisst ungefähr so viel wie „Im Schutze des Grossherrn", doch zeigte es sich bald, dass unter diesem Grossherrn nicht etwa der türkische Sultan, sondern Gott zu verstehen sei. Der Verfasser erzählte zwar nicht in der dritten, sondern in der ersten Person, meinte aber mit seinem „Ich" die Menschheit, keineswegs sich selbst. Seine Reiseerzählungen bewegten sich auf realem Boden. Dass dieser Boden wirklich vorhanden war, zeigte die Lösung der tunesischen Bewässerungsfrage und die genaue Schilderung des Landes der Khrumir. Aber zu gleicher Zeit wurde der Leser durch höher liegendes, ideales Land geführt, damit er die unsichtbaren Wege kennen lerne, durch welche der Schöpfer mit dem Geschöpfe, der innere mit dem äusseren Menschen in Verbindung steht. Für solche Ausflüge in das Reich des Unsichtbaren ist der geistig beweglichere Franzose leichter zu haben, als der auch an der intellektuellen Scholle fester haftende Deutsche. Daher der ausserordentliche Erfolg dieser Reiseerzählungen gleich von Anfang an. Sie waren kaum in „Le monde" erschienen, so wurden sie auch schon in Buchform herausgegeben. Daher der allgemeine und tiefe Eindruck, den sie trotz der Zola'schen Erfolge machten. Und daher die Anerkennung, Liebe und Treue, die man in Frankreich ihrem Verfasser bewahrte bis auf den heutigen Tag. Man hat diese unendlich wohlwollenden, klarblickenden und lebensfrohen Erzählungen liebgewonnen. Man steht mit dem Menschheitsideal, das sich in das „Ich" des Schriftstellers kleidet, auf ver-

trautem Fusse. Man hält es für selbstverständlich, dass sie alles menschlich Edle will, und alles menschlich Mögliche kann, und man fühlt sich befriedigt darüber, dass sie selbst in die düstersten Lebens- oder Herzenswinkel einen tröstlichen Strahl von oben zu leiten vermag. Erst kürzlich wieder ist in der Pariser „Autorité“ eine drei starke Bände füllende Reiseerzählung erschienen, deren Aufnahme beweist, dass das Verständnis für Karl May und seine Ziele noch immerfort im Steigen begriffen ist.

„Reiseerzählungen“ so tiefen, sinnbildlichen Inhalts schreibt wohl nur er. Andere haben versucht, ihn nachzuahmen, sind aber niemals über die Kehrichthaufen der realen Welt hinausgekommen und beschuldigen nun sonderbarerweise ihn, diesen Schmutz nicht beseitigt zu haben. Seine figürlichen, so eminent konstruktiven und instruktiven Werke sind in Deutschland zuerst bei Pustet, Regensburg, im „Deutschen Hausschatz“ erschienen. Sie fanden sofort denselben äusseren Anklang und auch dasselbe innere Verständnis wie in Frankreich. Der „Hausschatz“ ist ein Journal für gebildete, christlich denkende Leser. Damit war für Karl May die Feindschaft der Destruktiven und Negierenden gleich von vorn herein gegeben, doch begnügten sie sich zunächst damit, ihn der „Frömmelei“ zu bezichtigen, obwohl mehr als hinlänglich bekannt ist, dass er nur rein menschliche Zwecke verfolgt und theologische oder gar konfessionelle Absichten bei ihm vollständig ausgeschlossen waren. Als aber diese seine Reiseskizzen aus dem engen Kreise des „Deutschen Hausschatzes“ heraustraten und in Buchform eine ungeahnte, weite Verbreitung fanden, da begann man, sich energisch zu regen, um dieser Verbreitung schnell Einhalt zu tun. Das Mittel, auf welches man verfiel, war eigentlich lächerlich, doch hatte es suggestive Kraft und brachte deshalb trotz der Lächerlichkeit die beabsichtigte Wirkung hervor. Eines Tages war zu lesen, Karl May sei ein Jugendschriftsteller, weiter nichts. Dieses Wort war in degradierendem Sinne gemeint. Es wurde weiter und weiter getragen und bei jeder Gelegenheit in Anwendung gebracht, bis jedermann glaubte, es sei wahr, May mochte sich dagegen noch so wehren. Er gab zwar schleunigst einige Bände wirklicher Jugendschriften heraus, um den himmelweiten Unterschied zwischen diesen und jenen zu demonstrieren, doch vergeblich. Man wollte verhindern, dass seine Werke begriffen und verstanden würden, und so mussten sie Jugendschriften sein und bleiben! Wer einem seiner französischen Leser mit dieser Fälschung käme, der würde einfach mit „bête“ abgefertigt. Der „Hausschatz“ ist nur für ernste, denkende Leser, nicht aber für unerwachsene Kinder geschrieben, und zwanzig Jahre lang hatten sich diese Leser mit den Reiseerzählungen beschäftigt, ohne dass es ihnen beigekommen wäre, sie für Jugendschriften zu halten! Und jetzt nun diese unglaubliche, doch wohlgelungene Eskamotage! Jene tiefen Rätsel des Hadschi Halef, des Münedschi, des Ustad, der Shen, des Herrn

der Sillan, sollen für die Jugend geschrieben sein! Marah Durimeh, die geheimnisvolle Menschheitsseele, zur Unterhaltung jedes Lehrjungen abgerichtet! Die „Himmelsgedanken“ bei Chokolade und Zwieback in der Kinderstube deklamieren! Man bedenke doch; erst ringt man diese Werke, indem man sie als Jugendschriften bezeichnet, den Erwachsenen aus der Hand, und dann bearbeitet man die Presse und die Bibliothek-

verwaltungen, um sie auch der Jugend verbieten zu lassen! Das ist wohl durchsichtig genug! Zwanzig Jahre lang haben sie keinem Menschen etwas geschadet, weder in Frankreich noch in Deutschland oder sonst irgendwo. Zwanzig Jahre lang hat sich die Kritik nur lobend über sie geäussert, und nun plötzlich dieser gehässige Tadel, nur absprechende Urteile gegen May, keinen einzigen Beweis, nur persönliche Fehler werden ihm vorgeworfen, an seine Werke aber könnte sich nur einer wagen, der die geistige Kraft besitzt, in ihren Inhalt einzudringen und ihn emporzuheben. Ein solcher Mann wäre nur auf positiver, nicht aber auf negativer Seite zu finden, und selbst wenn er sich fände, so hätte er vor allen Dingen zu konstatieren, dass geistige Persönlichkeiten wie Karl May nur ihren eigenen inneren Gesetzen gehorchen, und nicht nach der gewöhnlichen Schablone zu beurteilen sind.

Wir stehen hier vor dem Begründer einer vollständig neuen Erzählungsweise, vor dem Entdecker neuer Sujet-Welten, dessen Wissen, Wollen und Können man erst zu begreifen hat, ehe man daran gehen kann, ihn à la Makrele abzufertigen. „Le Monde“ in Paris und der „Hausschatz“ in Regensburg sind achtbare Blätter. Sollten sie wirklich so töricht gewesen sein, sich volle zwei Jahrzehnte lang in einem solchen Mitarbeiter zu täuschen?

Fred Holm.

S. 105

(Bezugsartikel: KV 15.4.10)

Karl May.

„Karl May hat seinen Prozess gegen die Münchmeyer nun S. 221
auch in dritter und letzter Instanz vor dem Reichsgericht (Entscheidung vom 9. Januar 1907) gewonnen, und es ist zu konstatieren, dass es während des ganzen sechsjährigen Verlaufes dieser Rechtssache den Gegnern trotz aller Mühe, die sie sich gaben, nicht gelungen ist, ihm auch nur ein einziges, unwahres Wort oder auch nur die geringste Bestätigung dessen, was ihm vorgeworfen worden ist, nachzuweisen. Sein Sieg ist vollständig und bedingungslos."

So lautete die kürzlich durch die Zeitungen gegangene Notiz und ist damit eine Episode geschlossen, deren Hässlichkeit jeden

unparteiisch und human denkenden Menschen wünschen lässt, S. 222
dass sie der deutschen Literaturgeschichte lieber erspart geblieben wäre. Sie ist leider auch hier unmöglich zu übergehen, doch soll vorher gesagt sein, dass es sich an dieser Steller nicht etwa um den Versuch einer May-Apotheose handelt, sondern um die ruhige, kühle, und wohlberechtigte Absicht, von diesem Schriftsteller ein so objektives, klares und zutreffendes Bild zu geben, wie es bei der jetzigen Lage der Dinge möglich ist. Gestern überschwänglich gelobt und heute ebenso überschwänglich getadelt, wird er von der einen Seite als Lichtgestalt, von der anderu aber als Fratze behandelt, an der kein guter Zug vorhanden ist. Auf dritter Seite versucht man, ihn totzuschweigen, ganz nach dem Muster, welches ein gewisser Herr Kaas veröffentlicht hat: „Karl May ist literarisch tot, ist mausetot; daran ist nichts zu ändern!" Der „Mausetote" hat aber nach dieser seiner totalen Beerdigung schon wieder vier neue Bände Reiseerzählungen, einen Band Gedichte, ein vorzüglich kritisiertes Drama höheren Styles und eine Menge lebenswarmer Journal-Artikel geschrieben, die nicht nach Verwesung riechen; mit dem Totschweigen erreicht man also nichts! Karl May ist vielmehr eine Persönlichkeit, vielleicht sogar eine starke, mit der man sich abzufinden hat, man mag wollen oder nicht. Aber übertriebenes Lob ist ebenso zu vermeiden, wie übertriebener Tadel. Das erstere schadet direkt, indem es abstösst, und der letztere erregt Widerstand und wird dadurch zur Reklame. Es gilt vielmehr, sich von beiden fern zu halten. Und das ist nicht schwer. Denn kein anderer Schriftsteller zeigt seine Fehler mit solcher Aufrichtigkeit, wie Karl May. Er macht nicht den geringsten Versuch, sie zu verstecken. Vor allen Dingen verschmäht er es, sie hinter sogenannten „Kunstformen" zu verbergen, und wer da weiss, dass er in der wohlbekannten Gestalt des Hadschi Halef Omar seine eigene Anima mit allen ihren Flecken, Mängeln und Schwächen durch ganze sechzehn Bände hindurch in unerbittlichster Weise blossstellt und geisselt, der hat eine Beichte gehört, wie es in der ganzen Literatur wohl kaum eine zweite gibt. Von jenem tiefen, geheimnisvollen und heiligen Sündenbekenntnis ganz abgesehen, welches er gegen den Schluss des dritten Bandes seines „silbernen Löwen" bringt. Hätte man

sich auch nur die geringste Mühe gegeben, diese seine Bücher und seine öffentlichen Beichten zu verstehen, so wäre eine so gehässige Episode, wie die erwähnte, unmöglich gewesen. Eben diese ihre Gehässigkeit verführt dazu, sie nicht zu berühren; aber sie hat einen so grossen und tiefen Einfluss auf die plötzliche Vollentfaltung der Karl May'schen Innenkräfte ausgeübt, dass man sie wenigstens kurz überschauen muss, wenn man ein richtiges Bild von ihm gewinnen will. Es handelt sich hier nur um diesen besonderen Fall, nicht um eine vollständige Biographie, auf die erst später zuzukommen ist.

Karl May befand sich auf einer zweijährigen Studienreise durch Asien und Afrika, als plötzlich in der Heimat das verwunderliche Gerücht auftauchte, dass diese Reise eine Lüge sei und er vielmehr in Oberbayern stecke. Um diese Angaben zu unterstützen, wurde ein Tölzer Fremdenbuch gefälscht. Es ist durch Zeugen erwiesen, dass May überhaupt nicht dort gewesen ist. Mit dieser Fälschung wurde jenes Blatt der neueren deutschen Literaturgeschichte aufgeschlagen, welches unter der Ueberschrift „Die Karl May-Hetze" allgemein bekannt geworden ist. Eine zweite, noch viel grössere, ja fast unglaubliche Fälschung folgte ihr. Nämlich noch hatte man sich nicht von dem Erstaunen darüber erholt, dass man einen Karl May für so irrsinnig halten könne, eine Orientreise vorzuspiegeln und sich doch in ein hiesiges Fremdenbuch einzutragen, so hörte man auch schon die weitere Kunde, dass er neben seinen sittlich hochstehenden Reiseerzählungen zu gleicher Zeit auch eine Reihe ganz gemeiner, abgrundtief unsittlicher Kolportageromane geschrieben habe. Das Schreiben und Veröffentlichen von Romanen ist doch wohl keine Augenblickstat, die man verbergen kann. Zudem gab es keinen einzigen denkbaren Grund für May, zu der Perversität herabzusteigen! Und doch, kaum waren diese Gerüchte aufgetaucht, so hatten sie sich schon überallhin verbreitet, von einer Schnelligkeit und einer Gehässigkeit getragen, die jedem klar und human denkenden Unparteiischen zur Vorsicht mahnen mussten. Aber wirklich, es gab solche Romane! Sie wurden von der Kolportagefirma H. G. Münchmeyer gedruckt und von dem gegenwärtigen Besitzer derselben, einem gewissen Adalbert Fischer, mit grossem Geschrei und allerlei geschlechtlich aufreizendem Beiwerk verbreitet! Als Verfasser war Karl May genannt. Ja, es wurde sogar in grosser Schrift noch ganz besonders behauptet, dass dieser Karl May der berühmte Karl May in Radebeul bei Dresden, Villa Schatterhand sei"! Dieses Letztere liess allerdings auf gewisse, dunkle Verhältnisse schliessen. Auch wurden die Romane an der einen Stelle als vollständig neu bezeichnet, während anderweit behauptet wurde, sie seien in der besten früheren Schaffensperiode des Verfassers geschrieben worden. Das musste Verdacht erwecken! Karl Mays Anhänger wussten sofort, woran sie waren. Sie warnten. Sie erklärten die Sache für Schwindel. Es handle sich jedenfalls nur um unerlaubte Bearbeitungen, die während seiner Abwesenheit schnell an den Mann gebracht werden sollen. Man merke und fühle ja ganz genau die Stellen, wo seine Feder aufhört und eine andere beginnt! Und gewiss, die Zeit in der Rerr Adalbert

Fischer mit diesen Sachen erschien, war besonders dazu ausgewählt. May war bis hinten nach China gegangen und konnte sich nicht wehren. Und als er endlich zurückkehrte, stand er vor einer vollendetdn Tatsache, die nicht mehr zu verhindern war. Er erklärte in den Zeitungen, dass diese Romane unerlaubte Umarbeitungen seien; er werde sofort gerichtlich gegen die Firma Münchmeyer vorgehen und bitte, das Ergebnis des Prozesses abzuwarten. Das war Alles, was er zunächst tun konnte, und man sollte meinen, dass es sofort in seinem Sinne gewirkt habe. Aber nun kommt das Unbegreifliche, das Beklagenswerte, die oben erwähnte, hässliche Episode.

Man denke sich: Hier steht Herr Adalbert Fischer, ein vollständig unbekannter Mann, der aber Besitzer einer Schund- und Kolportageroman-Fabrik ist. Der gibt abgrundtief unsittliche Romane heraus und behauptet, dass Karl May der Verfasser sei. Aber er verschweigt, dass es Umarbeitungen, also Fälschungen sind, und dass er überhaupt nicht das geringste Recht besitzt, irgend ein Wort von diesem Schriftsteller herauszugeben. Und hier steht Karl May, ein Autor, der von Hunderttausenden gelesen, geliebt und hochgeachtet wird, dem niemand je ein unsittliches Wort hat nachweisen können, ja, der es fertig gebracht hat, dreissig starke Bände zu schreiben, ohne der geschlechtlichen Liebe auch nur eine einzige Szene zu widmen. Der behauptet, dass es sich um unerlaubte Bearbeitungen handelt, und bittet, das Ergebnis des Prozesses abzuwarten. Was geschah? Man wartete nicht, sondern man stellte ihn an den Pranger; man stäubte ihn; man schlug von allen Seiten auf ihn ein und marterte ihn fast tot. Nicht etwa Herrn Adalbert Fischer, sondern Karl May, den völlig Unschuldigen!

Heute hat sich herausgestellt: Dass diese Erzählungen genau zu demselben Zweck geschrieben worden sind, wie die im deutschen Hausschatz erschienenen. Dass Herr Fischer nicht das geringste Recht besessen hat, sie herauszugeben. Dass sie schon von dem vorigen Besitzer der Firma heimlich verändert worden sind. Dass Herr Fischer sie nochmals bearbeiten liess, und zwar von einem Manne, der wegen Anfertigung unzüchtiger Schriften bestraft worden ist. Dass Fischer sich Karl May gegenüber als „Schundverleger" bezeichnet hat. Dass er vor Gericht erklärt hat, er brauche solche Unsittlichkeiten, sonst mache er keine Geschäfte. Herr Fischer hat in eigener Person vor Gericht gestanden und zu Protokoll gegeben, dass es in seinem Geschäft Prinzip gewesen ist, Karl May in den öffentlichen Zeitungen wegen Unsittlichkeiten kaput zu machen, wenn er die Firma verklagt. May wusste das sehr wohl. Dass er trotzdem gerichtlich vorging, ist ein Beweis, wie gerecht seine Sache ist. Kaum aber war die Klage angestrengt, so wurde das Kaputmachen mit regstem Eifer betrieben. In welcher Weise und mit welchem Erfolge das geschah, gehört in ein anderes eigenes Kapitel. Wie man ihn noch gestern fast ganz bis in den Himmel erhob und heute nun in den Abgrund tief verdammte — wie man gegen ihn schrieb und sprach — wie man die Münchmeyerschen Fälschungen als „Aktenmaterial" gegen ihn verwandte — wie man behauptete, ihm den Abschied gegeben zu haben, während doch

das Umgekehrte richtig war — hierüber und noch vieles Andere kann man schweigen, weil er die Darstellung selbst übernommen hat. Er tut das in der ihm eigenen Weise, nämlich nicht in den Tageszeitungen, sondern in seinen „Reiseerzählungen"; das erfordert zwar mehr Zeit, ist aber von um so grösserer Dauer. Ein Beispiel mag genügen:

Jeder seiner Leser weiss, dass das grosse orientalische Wettrennen, welches er „Im Reiche des silbernen Löwen" Band IV so packend beschreibt, in Wahrheit hier in unserer Gegend spielt. Die Bedeutung jedes einzelnen Pferdes und jedes einzelnen Reiters ist sehr wohl bekannt. Unter den Dschamikun, bei denen das geschieht, sind ja überhaupt seine Leser zu verstehen. Da kommt ein Henker vor, der grosse Reden hält und sich vorgenommen hat, May totzumachen. Er zieht ein früher edles, jetzt aber von den Gegnern abgeschundenes Pferd hinter sich her, das ist der seinem Herrn abgestohlene „Kis-y-Daw", der persische Name für „Schundroman". Dass unter diesem Pferde „Kis-y-Daw" der Münchmeyer-Fischersche Schund gemeint ist, mit dem das edle Rennen korumpiert werden soll, das versteht sich ganz von selbst. Wer der Henker ist und was mit ihm geschieht, das lese man nach! Dieses Beispiel zeigt, wie die „Reiseerzählungen" von Karl May zu lesen und auf das praktische Leben zu beziehen sind. Es gewährt ein grosses, oft sogar prickelndes Vergnügen, in ihnen meist grad solchen Personen zu begegnen, die am bestimmtesten behaupten, der Verfasser schreibe nicht wahr. Grad „Im Reiche des silbernen Löwen" wird der Münchmeyerprozess und die ganze „Hetze" gegen den Verfasser von einem so hohen und edlen Standpunkte aus geschildert, dass das jetzt ergangene Endurteil des Reichsgerichtes auch für das Innenleben des Lesers eine figürliche Bedeutung gewinnt, die ihn über allen Erdenkampf und alle Erdenqual hinaus erhebt. Karl May hat an Münchmeyer-Fischer Hunderttausende eingebüsst, und die Errungenschaften seines prozessualen Sieges sind erst noch durch gerichtliche Anträge habhaft zu machen, innerlich hat er aber mehr als das gewonnen. Der Schmerz verbittert nur den Niedrigen; der höher Strebende wird durch ihn geläutert und verklärt.

Für einen Jeden, der die „Reiseerzählungen" wirklich gelesen und begriffen hat, steht es unumstösslich fest, dass Karl May diese Reisen geographisch oder touristisch gar nicht gemacht zu haben braucht, und doch ist alles wahr. Denn die seelischen Potenzen aller seiner Araber und Indianer sind hier in Deutschland zu suchen, und die Verhältnisse, die er mit ausländischen Farben unterstreicht, um sie hervorzuheben, sind als inländische, als heimische überall wohlbekannt. Es ist also Tatsache, dass er nur Erlebtes erzählt. Es gibt sogar Leser, und sie zählen nach Tausenden, die behaupten, dass May, wenn er gar nicht aus Deutschland hinausgekommen wäre, nur um so höher stände, denn umsomehr sei die Schärfe seines inneren Auges und die Leichtigkeit zu bewundern, mit der er die Wahrheiten des geistigen Lebens in die Welt des Aussenscheines zu übersetzen versteht, um sie begreiflich zu machen.

Wer dieser Aussenwelt so vollständig angehört, dass ihm die innerliche Wahrheit als Phantasiegebilde erscheint, dem wird es fast unmöglich sein, an die Berechtigung derartiger Transpositionen zu glauben; er wird vielmehr auf seinem Materialitätsbeweis bestehen und sich beharrlich weigern, die Existenz einer höherartigen Wirklichkeit anzuerkennen und über die Scheidelinie hinüberzugehen, jenseits welcher May seine eigentliche Heimat hat. Vor solchen Augen wird May allerdings eine ganz andere Gestalt besitzen, als in den Augen derer, die sich zu seiner innerlich weit ausgebauten Weltanschauung bekennen, und es ist nicht immer richtig, zu glauben, dass der Mittelweg die Wahrheit offenbare. Es soll nicht etwa behauptet werden, dass May keine Fehler habe; vielmehr wurde im Gegenteil schon erwiesen, dass er sie in seinen Büchern nicht nur von selbst, sondern auch in umfassender Weise gestehe. Durch diese seine Aufrichtigkeit hatte er einen grossen Vorsprung vor seinen Gegnern, noch ehe sie ihre Angriffe begonnen, und sie haben bis jetzt es vermieden, diesen Vorsprung durch die gleiche aufrichtige Eigenkritik einzuholen. Dennoch seien zu den Sünden, die er freiwillig bekennt, noch einige andere gefügt, von denen er nicht spricht.

Zunächst gibt er seinen Schlüsselerzählungen niemals den Schlüssel mit, und das hat sich bitter gerächt. Hätte er wenigstens hindurchblicken lassen, welche heimatlichen Gestalten er mit seinen orientalischen Figuren meint, so würde man ihn viel leichter und auch viel eher begriffen haben. Ebenso verhält es sich mit seinem absoluten Schweigen über die literarisch-psychologischen Zwecke, die er verfolgt. Hätte er gesagt, dass er mit seinem viel angefochtenen „Ich“ nicht etwa sich selbst, sondern die „Menschheitsfrage“ meine, so wäre ihm viel Feindseligkeit, viel Spott und Hohn erspart geblieben. Er hätte voraussehen müssen, dass es für ihn unmöglich zu umgehen war, sich mit diesem „Ich“, also mit der „Menschheitsfrage“, so völlig zu identifizieren, dass Missverständnisse folgen müssten. Nun man es weiss, ist ja alles erklärt, vor allen Dingen die schier übermenschlichen Eigenschaften und Fertigkeiten dieses „Ich“, die nun allerdings in einem ganz anderen Licht erscheinen. Freilich erfordert die Gerechtigkeit, diesem Tadel ein Lob hinzuzufügen. Nämlich es gehört ohne Zweifel ein seltener Mut dazu, die Folgen dieser so beharrlich durchgeführten Identifizierung auf sich zu nehmen und jahrelang zu tragen. Derartige Opfer pflegt man nur Aufgaben zu bringen, die keine gewöhnlichen sind. Und das führt zu einem neuen, und zwar dem grössten Vorwurf, den man dem Verfasser nicht ersparen kann. Er lenkt seine „Menschheitsfrage“ zunächst nach innen, um sie dann später nach aussen richten zu können. Dieses Innere ist die „Wüste“, in der er seinen ersten Band beginnt, der darum „Durch die Wüste“ betitelt worden ist. Das geheimnisvolle Menscheninnere, dessen bisherige Unerforschtheit einer Wüste gleicht, deren Bewohner erst noch zu entdecken sind. Diese verborgen liegenden Gegenden zu bereisen und dreissig Bände darüber zu schreiben, diese Aufgabe ist eine so verwegene und so absonderliche, dass der Autor es seinen Lesern und auch sich selbst wohl schuldig war, sie wenigstens ahnen zu lassen. Doch macht er diesen Fehler quitt durch die hochinteressante Art und Weise, in der er die menschliche Anima erscheinen lässt, die natürlich die erste innere Potenz ist, die

sich der Menschheitsfrage nähert, die Anima, die sich so gern für den Geist oder für die Seele ausgibt, doch ohne es zu sein. Karl May beschreibt sie in dem bereits erwähnten kleinen Halef Omar, der immer behauptet, ein Hadschi zu sein, es aber doch nicht ist. Die Menschheitsfrage wirbt sich diese Anima als Diener und Begleiter, sorgt zunächst dafür, dass sie in Mekka wirklich Hadschi wird, und tritt dann mit ihr jene seltsamen Wanderungen an, die heute bis hinauf in das Reich der „Menschheitsseele" geführt haben und, wie es scheint, noch nicht zu Ende sind. Es ist wirklich schade, dass May durch sein Schweigen so viele verhindert hat, seinen tieferen Absichten zu folgen. Sein „Winnetou" ist eine Schöpfung, die ihm gewiss kein Zweiter wiederholt. Aber dass er ihm in Klekih-petra einen deutschen Lehrer gab, ist nur mit einem Blick in die Zukunft zu begreifen. Und dass dieser edelste aller Indianer sterben musste, weil die Staatenbildung der westlichen Hemisphäre seine Auferstehung forderte, das sehen nur geübte May-Leser ein, nicht aber gelegentliche, wenn sie ganz ohne Hinweis bleiben. Ein vierter Band wird hoffentlich Klarheit bringen. Auch der Band „Am Jenseits" ist durch diese Verschwiegenheit schwer geschädigt worden. Wer Karl May nicht ganz genau kennt, hält dieses Buch für ein occultes oder gar spiritistisches, während er doch gerade das Gegenteil eines Spiritisten ist. Es wird mit Sicherheit ein zweiter Band erscheinen, der sehr wahrscheinlich „Im Jenseits" heisst und alle Rätsel löst. Aber man hätte darüber doch eine Zeile lesen dürfen! Fast ebenso ist es mit „Friede auf Erden". Man wirft dem Autor vor, den amerikanischen Pfarrer auf das gröbste verzeichnet und dadurch, dass er ihn sogar in Reimen sprechen lässt, einen unverzeihlichen fauxe-pas begangen zu haben. In Wahrheit ist aber gerade diese Gestalt eine der bestcharakterisierten aller dreissig Bände. Warum sorgt Karl May nicht durch eine gelegentlich eingestreute Bemerkung dafür, dass auch der nicht in seinen Büchern Heimische ohne besonderes Nachdenken erfährt, wer es ist, der da geschildert wird? Was sind das für Schätze, die er in Babel finden lässt? Wer sind die Abendländischen „Sillau?" Wer die Dschamikun und wer die Massaban? Es gibt Leute, denen man es erst sagen muss, obwohl sie diese Bücher gelesen haben. Das sollte nicht sein! Aber dass es so ist, daran sind nicht sie allein schuld, sondern auch der Verfasser, der ihnen das Verständnis seiner Bücher nicht derart erleichtert, wie er es gewiss könnte und wohl sollte! Jener verwegene Sprung über den Abgrund, der nur dem freien Geiste, nicht aber der Anima gelingt. Dieser langsame Tod in der Hölle, den nur die Seele überwinden kann. Dieser eilige Ritt zum Schah, also zu Gott empor, um seine Hilfe anzurufen. Diese Ueberwältigung der Schatten. Diese Befreiung der verkalkten Geister. Diese Sage vom versteinerten Herrgott. Diese Erlösung des verzauberten Gebetes. Dieses Zusammentreffen des Teufels mit seinem eigenen Gewissen. Und dieses gewonnene Wettrennen mit den Geistern der Gegenwart. — Das sind Offenbarungen aus dem menschlichen und menschheitlichen Innenleben, deren Kenntnis man niemandem vorenthalten darf, und es erscheint fast unverzeihlich, dass der Dichter so wenig dazu tut, auf die Verbreitung dieser wichtigen Kapitel hinzuwirken. Er muss doch wissen, dass es im Reiche

des Geistes ganz andere Gesetze gibt, als im alltäglichen Leben. Er darf nicht denken, dass er berechtigt ist, die ihm zufliessenden Gedanken als sein ausschliessliches Eigentum zu betrachten. Es ist ihm nicht gestattet, sie seinen Mitmenschen schuldig zu bleiben, sondern er hat trotz aller unberechtigten Feindseligkeit, oder vielmehr gerade wegen ihr, sein Visier stets offen zu halten. Und er kann und darf das wohl, weil seine Zwecke und Ziele die denkbar besten sind.

Das ist die Hauptanklage, die gegen ihn zu richten und von der er nicht freizusprechen ist. Gegen sie ist alles andere, was man ihm vorwirft, von so geringer Bedeutung, dass es nur klein, oft sogar kleinlich erscheint. Dadurch, dass er den eigentlichen Zweck seiner Bücher in die Tiefe legte und nur höchst selten einmal eine Spur davon an die Oberfläche kommen liess, hat er es zum grossen Teil selbst mit verschuldet, dass man ihn von gewisser Seite eben oberflächlich nehmen konnte und dass es sogar heute noch eine, wenn auch geringe Zahl von Literaturkennern gibt, die da glauben, ihn abweisen zu müssen. Als er vor nun über dreissig Jahren seine „Geographischen Predigten" veröffentlichte, tat er das, um seiner Lebensaufgabe durch ein festes Programm das nötige Rückgrat zu verleihen. Er legte diese seine Aufgabe so einfach, klar und offen zu Tage, wie sie jetzt nur noch für den Kenner liegt. Vielleicht ist es aber einem Schriftsteller, den das Leid des Lebens so vertieft wie ihn, nicht mehr möglich, seine Gedanken derart vom inneren Gewicht zu befreien, dass sie leicht genug werden, an der Oberfläche zu spielen. Man fühlt sich oft verpflichtet, neben seine Fehler auch diejenigen seiner Gegner zu stellen, um unparteiisch abzuwägen. Er hat die seinigen gebeichtet, aufrichtig und ehrlich, durch alle dreissig Bände; nur Blindheit könnte dies in Abrede stellen. Dadurch ist ihm verziehen, und er steht als Mensch nun über seinen Schwächen, als Schriftsteller aber noch höher. Sie aber sind ihre Beichte schuldig geblieben, obgleich während der „Hetze" gegen ihn so viele und offenbare Verstösse begangen worden sind, dass es unmöglich ist, sie einfach zu ignorieren. Und dabei ist man sich der grössten Sünde, die an ihm begangen wurde, nicht einmal bewusst; nämlich der, dass man ihn gewaltsam aus seiner ruhigen, vorausberechneten Entwicklung riss und ihn zwang, mit Werken an die Oeffentlichkeit zu treten, die unbedingt erst später erscheinen sollten. So z. B. gab er sein „Babel und Bibel" zunächst nur als ein Mene Tekel Upharsin heraus, um kurzsichtige Angreifer auf die unausbleiblichen Folgen ihrer Irrungen aufmerksam zu machen. Denn dass er siegen muss und siegen wird, steht für ihn ausser allem Zweifel. In der Erwähnung dieser beiden Hauptfehler, einem von ihm und einen von ihnen, liegt eine ebenso ernste wie wohlgemeinte Hindeutung auf die allein richtige Art und Weise, die es für die Behandlung derartiger, heikler Fragen gibt. Wer sich soweit beherrschen kann, dass er sie nur von hohen und allgemeinen Standpunkten, nicht aber von niederem Sonderinteresse aus betrachtet, der wird stets streng sachlich bleiben

und persönliche Gehässigkeiten zu vermeiden wissen. Vor allen Dingen hat man zu bedenken, was schon am Schlusse des ersten Artikels (Nr. 9 des „XX. Jahrh.“), nachgewiesen wurde, nämlich, dass Karl May der Begründer einer vollständig neuen Erzählungsweise und der Entdecker neuer Sujet-Welten ist. Es verbietet sich von selbst, ihn als einen Nachhinkenden zu betrachten, der erst noch zu lernen hat. Er ist im Gegenteil vorausgeeilt, ein Pfadfinder und Bahnbrecher, der nach neuen Formen und neuen Richtungen sucht. Er besitzt, wie bereits angedeutet, sowohl die Fehler, als auch die Vorzüge aller guten, brauchbaren Vorläufer und Pioniere und ist es ja wohl bekannt, dass das, was der bequem Daheimgebliebene an ihnen als Fehler bezeichnet, sich oft später als Vorzug enthüllt und bewährt. So höchst auch wahrscheinlich bei Karl May. Dass er sein Haus „Villa Shatterhand“ nennt, und dass er sich in den Kleidern, die er auf seinen Reisen getragen hat, photographieren liess, kann ihm niemand verbieten. Dass solche Bilder gedruckt worden sind, geschah, wie er nachzuweisen vermag, auf Betrieb der Verleger. Wie weit er sich mit seinen Haupthelden, mit seinem künstlerischen „Ich“, also mit der Menschheitsfrage“, identifizieren darf, das kann kein anderer wissen, als nur allein er, der die Wege, Gestalten und Erfahrungen seines inneren Lebens kennt, die er beschreibt. Es gibt keinen einzigen Menschen, der ihm nachweisen könnte, in seinen Personifikationen und Verbildlichungen jemals zu weit gegangen zu sein. Es ist da an eine Warnung zu erinnern, die kürzlich durch die Zeitungen ging: „Wer ihm auf dieses Gebiet folgt, um ihn anzugreifen, der hat sich vorzusehen, denn in diesen „dark and bloody grounds“ ist Karl May daheim, und es kann leicht geschehen, dass die, die nach uns kommen und die Gegend besser kennen werden als wir, eines solchen Feindes nur mit einem achselzuckenden „Greenhorn“! gedenken“. Auch wird wohl niemand ernstlich mehr beteuern wollen, dass der Hauptgrund zu den Angriffen gegen ihn in der Behauptung gelegen habe, dass er nur Selbsterlebtes erzähle. Denn erstens hat er nachgewiesen, dass dies wahr ist, und zweitens haben sich die eigentlichen und wirklichen Gründe inzwischen derart geoffenbart, dass man die Verpflichtung fühlt, jetzt besser und schärfer zu prüfen, als es früher geschehen ist. Es soll hier an dieser Stelle nicht zu erneuten Aufregungen, sondern zum Nachdenken, zur Gerechtigkeit, zur Humanität und zur Versöhnung gesprochen werden. Dass Karl May nicht „mausetot“ ist, steht wohl fest. Ebenso auch, dass er überhaupt nicht zu denen gehört, die man nach Belieben totschweigen oder verschwinden lassen kann. Er ist noch lange kein Sterbender. Er ist noch nicht einmal ein Gewordener, sondern will erst ein Werdender sein. Hierin liegt seine unbesiegbare Lebenskraft, die man nicht so unterschätzen durfte, wie es geschehen ist. Und es ist nicht nur ein Werdender, sondern ein vollbewusst Werdender, der es an sich selbst erlebt, dass alles Werden ein Mysterium ist, das man heilig halten sollte. Warum einen solchen Vorgang wieder und immer wieder profanieren und stören, zumal die Erfahrung lehrt, dass es nicht gelingt, ihn zu unterdrücken? In seinen letzten Büchern tut May doch wahre

S. 225

Riesenschritte, um dem Sumpfe zu entsteigen, in dem zu waten, man ihn gezwungen hat! Wo sind die Gründe, ihn nicht freizugeben, sondern immer wieder hineinzustossen? Wer kann behaupten, dass er von Gott, von der Kunst, von der Literatur, von „dem deutschen Volke“ beauftragt worden sei, diesen Ringer, der so schwer kämpft, wie kaum jemals ein anderer vor ihm auf keinen Fall aufkommen zu lassen? Sein „Babel und Bibel“ zeigt mehr als zur Genüge, dass man nichts geringes, sondern höchst wahrscheinlich Grosses von ihm zu erwarten hat, trotz der Feindschaft, der er jede seiner Zeilen förmlich abzuringen hat. Man mache doch wenigstens den Versuch, ihn zu begreifen, ihn gewähren zu lassen! Das tut man doch mit jedem Kinde, mit jedem Schüler, mit jedem halben oder ganzen Idioten, warum nicht auch mit Karl May! Und zeigt sich dann, dass er es nicht wert gewesen ist, so gehe man gegen ihn vor, mit aller möglichen Rigorosität, und es wird sich niemand finden, der noch für ihn einzutreten wagt. Bis dahin aber hat er das volle Recht, zu wünschen, dass man sich zu ihm ganz ebenso verhalte, wie er sich gegen die verhält, die nicht aufhören, ihn zu befeinden.

Während sich auf dieser letzteren Seite eine Menge von Schärfestoffen angesammelt hat, die jeden Anderen vergiften und verbittern würden, bewahrt sich May seine heitere Objektivität und bleibt den humanen Grundsätzen treu, deren Wirkung er in seinen Büchern schildert. Er antwortet so wenig wie möglich, und dann stets ungehässig und sachgemäss. Nie übt er Vergeltung, obgleich er es wohl könnte, und zu den unermüdlich von Neuem auftauchenden Wiederholungen veralteter Denunziationen, die schon längst und gründlich widerlegt worden sind, schweigt er beharrlich still. Seine Aufgabe ist der Edelmenschlichkeit gewidmet, und es ist für ihn eine Unmöglichkeit, sich anders zu verhalten, als er lehrt. Aber er sammelt alles, was sich auf die Angriffe gegen ihn bezieht, und hebt es auf, entweder als Kuriosität oder als Beleg für eine spätere vorurteilsfreie Betrachtung. Dann wird sich der grosse Unterschied zwischen ihm und seinen Gegnern zeigen. Wie er alles Mögliche tat, um Erbitterungen zu vermeiden. Wieviel Manuskripte er zurückwies, in denen er verteidigt werden sollte. Wie er Ruhe gebot, als man sich in Studentenkreisen gegen die feindlichen öffentlichen Vorträge empören wollte. In wie unzähligen Zuschriften sich der Zorn über seine Angreifer dokumentierte. Wie viele schriftliche Abbitten und Ehrenerklärungen vorhanden sind, die er aus reiner Herzensgüte nicht veröffentlichte, sondern lieber im Stillen weiter litt, nur um die Betreffenden zu schonen. Wie er in derselben weichherzigen Menschlichkeit, sogar die Behauptung, dass er ein Lügner sei, nicht widerlegte, obwohl ihm das Material dazu, sogar gerichtlich, zur Verfügung stand. Für den gewöhnlichen Menschen ist so etwas unbegreiflich; für den Aufwärtsstrebenden aber wird es zur Gewohnheit und schliesslich gar zur innern Pflicht. Auch hätte er das früher wohl nicht über sich gewonnen, wenigstens nicht in dieser so ganz verzichtenden Weise; aber er hat die letzten 7 Jahre in der „Geisterschmiede

von Kulub“ verbracht, die er in seinem letzten Werk so erschütternd beschreibt, und ist vom Schmerz, dem Meister, zu Stahl geschmiedet worden. Da trägt man mehr als Andere tragen können, wird geistig und seelisch muskelstark und übt den Blick für Höhen und Fernen, anstatt ihn immer nur an der eigenen, unbedeutenden Scholle haften zu lassen. Zum Schluss: Karl May geht seine besonderen Wege, die Andere noch nicht kennen. Man warte ab, wohin sich diese Wege öffnen. Ueber ihn, den Werdenden, schon jetzt ein endgültiges Urteil zu fällen, ob zustimmend oder nicht, ist jedenfalls verfrüht. Bei dem Künstler, dem Dichter ist es selbstverständlich, dass er immerfort wächst und sich der Reife entgegenwandelt; das Raisonnement über ihn aber hat auf alle Fälle gerecht, human und ausgereift zu sein!

München. A. Abels.

(Bezugsartikel: KV 15.4.1o)

Das Zwanzigste Jahrhundert.

Organ für

fortschrittlichen Katholizismus.

VII. Jahrgang 1907.

München.
Verlag des Zwanzigsten Jahrhunderts.

Karl May,

der Vielgelesene, beschäftigt in jüngster Zeit wieder die katholische Presse Deutschlands. Vor allem hat es Lorenz Krapp unternommen, den Schild des bekannten „Reiseroman"-Schreibers wieder in altem Glanze erstrahlen zu lassen. Denen unter unseren Lesern, die sich um literarische Fragen kümmern, dürfte die Geschichte von Mays Erfolgen und seinem Sturze bekannt sein. Vor einigen Jahren wurde gegen ihn, den bis dahin erfolgreichsten Romancier Deutschlands, der schlimmste Vorwurf erhoben, der gegen einen Schriftsteller erhoben werden kann: der, daß er eine Moral mit doppeltem Boden besitze. „Der Vorwurf," schreibt K. Küchler in der Berl. ‚Germania', „besagte nicht mehr und nicht weniger als dies: der Mann, der für Kinder und unreife Menschen Frömmigkeit heuchelt, hat bei Münchmeyer den traurigsten Kolportageschund erscheinen lassen. Die Verteidigung Karl Mays vor der Oeffentlichkeit wurde mit einem bedauernswerten Ungeschick geführt. So etwas ist man in Deutschland nicht gewöhnt. Die Verteidiger arbeiteten mit Schlägen auf die Reklametrommel; ein Nimbus von Humbug bildete sich um die ganze Karl May-Frage. Er selbst hat freilich vom ersten Augenblick an erklärt, daß er an der Herausgabe des Kolportageschunds völlig unschuldig sei. Er habe einwandfreie Manuskripte geliefert, die von den Verlegern gegen seinen Willen und ohne sein Wissen durch fremde Beihilfe um den inkriminierten sittlichen Schmutz vermehrt worden seien. Mit Recht hielt man so etwas für unerhört und schwer glaublich. Aber die Gerichtsverhandlungen haben Karl May schließlich doch Recht gegeben. Es ist nicht nur Pflicht und Schuldigkeit, sondern Ehrensache, nun auch öffentlich festzustellen, daß der Nachweis von der Unschuld Karl Mays in dieser schwer belastenden Sache als gelungen zu betrachten ist."

Da wir im ‚Wanderer' i. J. 1899 zuerst auf Mays Schundromane aufmerksam machten und Dr. Cardauns in seiner vernichtenden Verurteilung Mays in den ‚Historisch-politischen Blättern' und nach ihm zahlreiche Andere sich auf die Enthüllungen des ‚Wanderer' beriefen, waren wir an erster Stelle verpflichtet, den Ausgang des May'schen Prozesses unseren Lesern zur Kenntnis zu bringen. Und das haben wir hiermit getan. Daß der Ausgang des merkwürdig spät eingeleiteten Prozesses unser Urteil über den literarischen Wert der May'schen „Reiseromane" nicht beeinflußt, brauchen wir wohl kaum beizufügen. In dieser Hinsicht stehen wir nach wie vor auf dem Standpunkte von Dr. Cardauns und Dr. Karl Muth.

(Bezugsartikel: KV 15.4.1o)

Karl May.

Von Dr. Hugo Eik.

Millionen zählt die Gemeinde Karl Mays. In allen Weltgegenden sind seine Leser zu finden, selbst in Australien soll es Karl May-Klubs geben. Unzählige junge Seelen stehen unter dem Bann seiner Werke; die kühnste Sehnsucht ihrer klopfenden Herzen ist es, diesen Mann von Angesicht zu schauen, eine Zeile von ihm zu erhalten, bestätigt zu hören, daß er das alles wirklich erlebt habe. Und auch die spröden Ohren vieler Erwachsener sind gefangen von diesem Zauberer, und sie gestehen mit scheinbar überlegenem Lächeln ihre Vorliebe ein für diesen „Aufschneider", der nach vernünftiger Tagesarbeit doch ihr Nachtlicht bis Mitternacht wach erhält und sie zu den labyrinthischen Pfaden vergessener Jugendlektüre zurücklocken möchte. — Derweil gibt der seßhaft gewordene Schriftsteller in seiner Villa „Old Shatterhand" bei Dresden Audienzen wie ein Fürst, entscheidet, welche von den hundert eingelaufenen Briefen einer Antwort würdig sind und empfängt in den phantastischen Räumen seines Hauses den bescheidenen Gast.

Es ist nicht gut zu bezweifeln: Der Name Karl May bedeutet heute eine Macht, — die darum nicht geringer ist, weil sie über die Dämmerperiode des lebendigsten Knabenalters herrscht. Schon die große Feindschaft gegen Karl May, wie sie besonders auch von seiten der Erzieher und Lehrer gegen ihn zum Ausdruck gebracht wird, bezeugt diese Macht. Freilich ist man mißtrauisch genug geworden gegen alle diese „Mächte" der Gegenwart, gegen die musikalischen, dramatischen und politischen. Aber nehmen wir es einmal nicht genau mit dem Ernst unserer Kulturdekorationen, so müssen wir diesen Tomahawk schwingenden Sohn des Sachsenlandes doch wohl ebenso ernst auffassen, wie den Autor der „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" oder den der „Welträtsel".

Was in der Tat die beispiellose Verbreitung der letztgenannten Bücher erklärt — der ungeheure Hunger unserer Zeit —, das mag im allgemeinsten Sinne auch den Einfluß Karl Mays verständlich machen. Wohl kaum noch hat es eine Zeit gegeben mit einem derartig leeren Magen! Hunger nach Bildung, Hunger nach Begeisterung, Hunger nach Erlebnissen: er geht umher wie ein brüllender Löwe, läßt sich zur Nahrung dicke Bücher der Weltweisheit, Kolonialkriege als Geschichte, Kunstwerke als festliche Ereignisse in den Rachen werfen und zeigt damit zunächst nur den Mangel an Besitz und Sättigung.

Hunger nach Romantik — dies ist auch die Ursache, aus der die durch Schule und Leben nicht gestillten Bedürfnisse der jungen Leser entspringen. Alles, was an Resten kriegerischer Leidenschaft und bauender Tatenlust sich in der Wirklichkeit nicht ausleben konnte, führt im lustigen Phantasieraume ein geisterhaft-wildes Dasein fort, und keine Schularbeit wird je die glühende „Geistesabwesenheit" ersetzen, mit der so ein Bub im Versteck sein Indianerbuch verschlingt.

Ueber das Recht zu solcher Phantastik und abenteuerlicher „Unwirklichkeit" zu streiten, dürfte so lange zwecklos sein, als die Forderungen unserer Kultur und Schule alle Einwände erschlagen, die vom Seelenleben ohne Kampf ums Dasein sprechen wollen. Die Phantasie der Schüler würde durch Erzählungen wie die Karl Mays erhitzt und überspannt? Dankt dem Himmel, wenn noch etwas zu überspannen da ist! Wenigstens möchte man angesichts des „reiferen" Alters bisweilen an der Möglichkeit früheren Phantasie-Uebermaßes zweifeln.

Wir wollen hier nicht von der Lektüre romantischer Räuber- und Kriegsgeschichten überhaupt reden; sie ist jedem verständlich, der an seine eigene Knabenzeit zurückdenkt. Wir fragen nur nach den Eigenschaften, welche gerade Karl May zu einer merkwürdigen und erklärungsbedürftigen Erscheinung machen.

Was die Liebe eines gesunden Knaben ausmacht — der Held —, dies weiß May zu größter Illusion zu steigern. Das Machtbewußtsein, mit dem der Leser selbst als Old Shatterhand und Kara ben Nemsi lebt, Freuden ausstreut, Schicksale lenkt und Weltkulissen schiebt, strahlt aus dem naturgemäßen Wunschbild, in dem sich das Traumleben des Kindes (alle Kinder träumen immer!) formt: so weit entfernt von dem egoistischen Willen des zwischen Wunsch und Können unterscheidenden Erwachsenen und deshalb auch so falsch gemessen an renommierender Lüge. Man kann einfach im Zustande solcher Verwandlung so gut schießen, so gut Spuren lesen und Menschen durchschauen wie Old Shatterhand, und es ist töricht, den Kleinen aufzurütteln mit der Frage, ob das wahr ist und ob er das wirklich kann. „O nein, ich kann das nicht, aber —" und mit dem für ihn unerklärbaren „aber" wird er zurückgleiten in seine Welt.

Ist diese Illusion unerhörter Fähigkeiten, dieses Schwelgen im willkürlichen Schaffen und Zerstören doch muß wohl oder übel gestehen, daß May sich, auch vom Standpunkt der Wirklichkeit aus, nicht eben als dumm erweist. Wenigstens dürften viele seiner Verurteiler ihm manche Sachen einfach logisch nicht nachmachen können. Man probiere doch einmal an einer Stelle, wo etwa Kara ben Nemsi Schlußfolgerungen zieht, mit denselben Tatsachen gleiches zu vermuten. Man wird oft lächeln, gerade wie über Sherlock Holmes' Unfehlbarkeiten; aber — bitte! — man beweise, daß man gescheiter ist.

Die unmittelbare Glaubhaftigkeit seiner Werke dürfte kaum völlig durch artistische Eigenschaften allein erklärt werden. Offenbar geht sie aus von der Geschlossenheit einer Persönlichkeit, in der irgendwelche faszinierenden Ausflüsse erkennbar sind. Nur ein Mensch, der von einer einheitlichen Grundgesinnung ganz beherrscht ist, kann ein solches Fluidum ausströmen. Man würde in der Tat nicht erstaunt sein, in Karl May selbst einen Mann mit solchen „okkulten" Wirkungen vor sich zu sehen.

*

Hätte May sich doch begnügt, bloß ein Jugendschriftsteller, ein phantasiereicher Fabulist zu sein! Aber nun kommt seine „Weltanschauung", seine Moral und Magie. Warum mußte er absolut auch predigen und seine Ueberzeugungen in die schönsten Geschichten hineinmengen? Es ist an sich vor allem geschmacklos, die fröhliche Kriegspoesie solcher Erzählungen mit Moral zu durchtränken. Was macht den „Lederstrumpf" zu einer so einzigartigen Schöpfung? Daß er eben nichts ist als ein tapferes, tüchtiges, „unpoetisches" Kriegsbilderbuch. Auch die Wörishöfer und Niemann haben diese derbe Unbekümmernis. Und wenn sie Moral zeigen, so ist es die gute alte vom Sieg des Helden, von der Bestrafung des Falschen und von der endlich vollführten Rache. Durch seine Moral zerstört May die Naivität seiner Darstellung. Ja, je mehr man in seine Werke hineinschaut, je mehr man die Entwicklung seiner Laufbahn verfolgt, um so deutlicher sieht man, daß unter dem Mantel des Fabulisten — der christliche Pferdefuß hervorguckt. Denn christliche Weltanschauung, verkündet von der Höhe „liberaler" Unvoreingenommenheit, — dies ist der leitende Gedanke seiner Jugenderziehung.

Zunächst spricht er halb zu Kindern, halb zu Erwachsenen; halb in der naiven Schwarzweiß-Moral, halb mit dem Tiefsinn des dozierenden Aufklärers. Das empfindet man in erster Linie als eine Stilwidrigkeit. Wenn man sich einmal Theater gefallen läßt (und „Schauspiel" soll und will ja doch solche Abenteuervorstellung sein!), so will man auch reines, frisch fröhliches Theater haben. Statt dessen belädt er seine Dekorationen mit einer Menge seriösen Ballastes. Aus dem Triumph des Guten, der Vernichtung des Bösen, macht er systematisch einen lügenhaft reichlichen Optimismus, der den Helden zum Werkzeug einer höheren Gerechtigkeit ausersehen hat: derart, daß dieser Kara ben Nemsi mit einer unglaublichen Keckheit der Naivität den Richter spielt. Schlimmer ist, daß an der Hand von scheinbaren Realitäten dem jugendlichen Leser hier eine „Harmonie der sittlichen Weltordnung" vorgetäuscht wird, die weit entfernt ist von den herb gesunden Verschlingungen der Geschehnisse: und diese Harmonielehre ist eben, vorgetragen von Gebildeten, durchaus nicht kongruent dem Schicksalspiel des kindlichen Traumlebens. Sie ist um so gefährlicher, je mehr sie mit der Technik natürlicher Einzelheiten verbrämt wird.

Wie es in der christlichen Mittelpunktanschauung liegt, fehlt Karl May völlig das Verständnis für fremde Religionen und ihren Rassencharakter, wie sehr er auch in den Suren des Koran und im Reiche Manitus Bescheid zu wissen vorgibt. Seine Bekehrung mongolischer Konfuzianer

dieselbe Zauberei, wie er sie früher im Märchen als selbstverständlich hinnahm; nur daß sie jetzt in „erwachterem" Alter ihm mit einem Zusatz erfahrener Wirklichkeit und Logik plausibel gemacht werden muß; nur daß er jetzt erst zum erwünschten Glauben gelangt, wenn er zu seinem Helden durch die Stufenfolge naher und erreichbarer Eigenschaften geführt wird.

Deshalb ist es ebenso billig wie schief, die Uebertreibungen und Unmöglichkeiten des Helden aufzuzählen und entgegenzuhalten. Man glaubt hierzu um so mehr berechtigt zu sein, da May stets im Ich-Ton erzählt und sich selbst im arabischen und amerikanischen Gewande handelnd darstellt. Und doch ist diese Selbst-Darstellung gerade ein Mittel zur Erhöhung der Glaubhaftigkeit, gerade das Mittel, wodurch May dem Leser die unmittelbare Substitution erleichtert und ihm gleichsam eine Zwischenstufe erspart. Daß da eben nur Karl May spielt und sich aufspielt, ist ebenso nebensächlich, wie wenn der Faust vom Dichter etwa „Goethe" genannt wäre.

May ist ein Meister in der Erfindung und Auswahl alles dessen, was den Knaben interessiert. Vor allem muß viel geschehen und immer Neues geschehen. Was sind alle Beschreibungen und Reflexionen gegen die brutale Wirklichkeit der Stoffe, der „hart im Raume sich stoßenden Sachen"? Was die Ausmalung aller psychologischen Feinheiten gegen die Erfindung der Materie? Seit den Taten des Herakles ist die Freude am bunten Zug der Ereignisse lebendig, und all unsere „Vertiefungen" vermögen uns nicht darüber zu täuschen, daß wir große neue Geschichten nicht durch „Ausdenken" zu schaffen vermögen. Bei solch einer Abenteuerreise im wilden Westen oder bei einem Befreiungsritt durch die Wüste mit Kämpfen, Listen und Schüssen — da weiß man doch, was man hat!

Ob Karl May das alles selbst erlebt hat? Diese — natürlich zu verneinende — Frage ist ebenso müßig wie die Frage nach der Wahrheit aller Einzelheiten. Im Gegenteil: Je weniger davon selbst erlebt ist, um so bewundernswerter ist seine Erfindungsgabe. Hieran ändern auch biographische Tatsachen nichts — etwa, daß May seit seiner Jugend Amerika durchstreift und auf großen Reisen die Schauplätze seiner Erzählungen kennen gelernt hat.

Gleich am Anfang zeigt der Autor ein fernes Ziel, auf das der Gang der Handlung, gehemmt durch retardierende Widerstände, hinstrebt. Simplizität des Zieles und Reibungskoeffizient der Bahn — dies sind die einfachsten Mittel der Spannung. Im Festhalten an dieser Einfachheit liegt das nie versagende Lockmittel Karl Mays. Hinter aller zweifelnden Spannung steht zugleich das be-

ruhigende Gefühl, daß jenes Ziel am Ende sicher erreicht wird. Man befindet sich immer in der Stimmung des Menschen, der vom Kaminfeuer aus dem Wettersturm draußen zusieht. Von der ersten Seite an begleitet den Leser diese einlullende Zuversicht. Es ist vielleicht das eigentliche Geheimnis der Wirkung Mays, daß man sich bei ihm so geborgen fühlt und zu einer Vertraulichkeit mit seinen Gestalten (man denke nur an Hadschi Halef!) kommt, die uns in einen Kreis von Freunden zu versetzen scheint.

Die naive Grausamkeit wie die Rauflust und der Betätigungsdrang des Kindes kommen bei ihm auf ihre Rechnung. Man mag über die Güte dieser kindlichen Instinkte denken wie man will; jedenfalls findet auch der Knabe den Teufel interessanter als Gott, und man kann beobachten, daß er bei Geschichten von Verbrechern und edlen Verfolgern zweifelt, ob er nicht lieber der Bösewicht „ist" — ja, er wird je nach dem Wechsel der Parteien bald der eine, bald der andere sein.

Das Ueberlisten, Anschleichen, Umzingeln, jede Geschicklichkeit des Kriegers wird hier vorgeführt. Und man

zeigt so recht die tyrannische Beschränktheit, die im Wohlgefühl ihrer Gewissensstrenge sich zur Hüterin verirrter Schafe macht. Diese Fälschung des Lebens ist gewöhnlich, verbunden mit einem Grad von Bescheidenheit, der alle Selbstprüfung nichts anhaben kann, und der mit dem besten Willen nicht beizukommen ist: Weshalb denn Herr Dr. May selbst wahrscheinlich der überzeugteste und ehrlichste Mensch sein wird. Aber seine Werke duften etwas nach Wohltätigkeitsbazaren, und man ärgert sich bei den Ritten über die Prärie nur zu oft über die schwülen Luftzüge, die er vor irgend einer Seite heranblasen läßt. Ueberhaupt steht die ganze christliche Verzuckerung in schroffem Gegensatz zu dem Charakter des Kindes, das es eben doch mehr mit Siegfried hält und seine Siegfried-Moral im Buche wiederfinden will. So kommt denn auch Karl May, der Abenteuerschilderer, bisweilen in Konflikt mit Karl May, dem Christen. Wenigstens läßt er in demselben Kapitel, in dem die Gerechtigkeit den Bösen ereilt, einem Menschen mit den Fingern die Augen ausquetschen, — natürlich als abschreckendes Beispiel, aber eben doch als interessante Szene. So entschuldigt er sich tausendmal, wenn er in die Verlegenheit kommt, einen Gegner zu töten oder eine Kanaille zu bestrafen. So hat er sich eigens den Shatterhand-Schlag erfunden, der nur chloroformiert, nur um ja nicht töten zu brauchen und doch unschädlich machen zu können; wie denn dieser Hieb nebenbei noch den anderen Vorzug hat, daß er hernach dem Menschen das Leben geschenkt hat und ihn auf diese Weise durch „Großmut" zur Liebe führen kann.

In Wirklichkeit sieht der lesende Knabe hier auch nur die Bilder, d. h. daß z. B. jemand erstochen wird. Was sind ihm alle guten Zwecke und Besserungsmethoden? Er sieht vorbei an all dem „Jenseits" und hält sich an das Greif- und Sichtbare.

Wir wollen denn auch aus Karl May keinen Heroen des Christentums machen. Dazu hat er doch wohl zu viel Theaterdämonie. Mag er immerhin einer religiösen Zeitströmung dienen; mag er sein Wesen immer klarer zum Tiefsinn entwickeln (sein letztes Werk, eine dramatische Dichtung, soll sogar sehr „tiefsinnig" sein!): er wird dabei auch dem Kreise der kleinen „Bösen" dienen, die mit Federbusch und Speer die Lektüre in lebendiges Kriegsspiel übersetzen, und er wird damit auch unfreiwillig noch viel Freude machen, indem er „stets das Gute will und stets das Böse schafft".

(Bezugsartikel: KV 15.4.1o)

Allgemeine Zeitung, bedeutendste politische Tageszeitung Deutschlands im 19. Jahrhundert von gemäßigt liberaler Grundhaltung, wurde 1798 von Johann Friedrich Cotta (s. d.) in Tübingen gegründet. Schiller, als Redakteur gewünscht, hatte abgelehnt. Cotta setzte sich darauf mit dem Karlsruher Professor Ernst Ludwig Posselt (s. d.) in Verbindung, der die Leitung seiner täglich erscheinenden «Neuesten Weltkunde» übernahm. Als Redaktionsmitarbeiter stand diesem Ludwig Ferdinand Huber (s. d.) zur Seite. Im gleichen Jahr mußte Posselt infolge von Zensurschwierigkeiten zurücktreten. Das Blatt selbst übersiedelte unter dem Titel «Allgemeine Zeitung» nach Stuttgart. Doch Cotta fiel bei Herzog Friedrich in Ungnade u. 1803 wurde die «A. Z.» völlig verboten. Ein neuer Umzug führte nach Bayern, zunächst nach Ulm u. 1810 nach Augsburg. Die Redaktion besorgte hier der aus Schlesien stammende Karl Joseph Stegmann (s. d.). 1826 kam ein weiterer namhafter Publizist, Gustav Kolb (s. d.), später Hauptschriftleiter u. Schöpfer der berühmten wissenschaftlichen «Beilage» der «A. Z.», hinzu, wodurch er mit Deutschlands Gelehrten als seinen Mitarbeitern in Verbindung trat u. das Ansehen des Blattes gewaltig hob. Eine bedeutende Hilfskraft in der Redaktion erwuchs ihm in August Josef Altenhöfer (s. d.). Nach Kolbs Ableben stand dieser bis 1869 an ihrer Spitze u. wurde dann von Otto Braun abgelöst, dem die schwierige Aufgabe zufiel, die politisch großdeutsch eingestellte «A. Z.» nach Auflösung des Deutschen Bundes u. dem Abschied von Österreich in die von Preußen-Deutschland geschaffenen neuen Verhältnisse überzuleiten. 1882 erfolgte die Übersiedlung nach München. 1889 wurde das Blatt vom Cottaschen Verlag an die Gebrüder Kröner in Stuttgart verkauft, 1906 von diesen an die Bayerische Druck- u. Verlagsanstalt u. 1907 an August Scherl (s. d.) verpachtet. Sie erschien fortan nur noch in einer Wochenausgabe, 1912–14 monatlich u. stellte schließlich ihr Erscheinen ein.

Literatur: Eduard *Heyck*, Die Allgemeine Zeitung (1798–1898), Beiträge zur Geschichte der deutschen Presse 1898; Valentin *Rolzhäuser*, Grenzlandkämpfe des Deutschtums... im Spiegel der Cottaschen Allg. Zeitung 1815–48 (Diss. München) 1933; W. *Gerhardt*, Die deutsche Politik der Augsburger A. Z. 1859–66 (Diss. München) 1935; G. *Tittbogen*, Stephan Ludwig Roth u. die Augsburger A. Z. (Nation u. Staat 14. Jahrg.) 1941; Aurora *Boynowska*, Die Literatur im Spiegel der Beilage zur Augsburger Allg. Zeitung (Diss. München) 1947; Johann *Hanousek*, Die Stellung der A. Z. im vormärzlichen Österreich u. die vermittelnde Tätigkeit des Freih. J. Ch. v. Zedlitz (Diss. Wien) 1947; Myra R. *Jessen*, Fallmerayer u. die A. Z. (Modern Language Quarterly Nrn. 3 u. 4) 1950.

Biographisches Staatshandbuch - Lexikon der Politik, Presse und Publizistik - von Wilhelm Kosch - Bern/München 1959 - Bd 1 - S. 19f

Babel und Bibel. Arabische Phantasia von Karl May. Verlag von Fr. E. Fehsenfeld. Freiburg i. Br. 1906. 203 S. (geh. 4 M, geb. 6 M.)

In dem vorliegenden neuen Werk hat sich der vielgelesene Autor eine hohe und ernste Aufgabe gestellt. Sein Thema ist die Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande und die Entwicklung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen, beides in ursächlichem Zusammenhange mit einander. Dies erfordert ein entsprechendes Milieu, eine unbegrenzte weite Szene und überlebensgroße Typen, nämlich kerngesunde, muskelstarke Menschen mit dem Ewigkeitszuge im Herzen und — im Kopfe. Wenn sie das nicht haben, so können sie nicht lösen, was zu lösen ist. Aber sie haben es — und sie lösen es! Die Dichtung spielt vor dem Riesentore des babylonischen Turmes. Ringt das unabsehbare Trümmerfeld vergangener Größe, versunkener Jahrtausende.

Da hausen die Menschen der Gewalt. In fruchtbaren Gefilden, von ihnen ferne leben friedlich die Edelmenschen. Und hoch über beiden thront Marah Durimeh, die Menschheitsseele, die Freundin der Europäer, des christlichen Glaubens und der Humanität. Sie ist vom Scheik der Gewaltmenschen zum Kampfe aufgefordert worden und diese Forderung nimmt sie an und kommt.

Aber sie kämpft nur, um der Menschheit zu zeigen, daß der ewige Friede, den wir ersehnen, nur aus dem Kampfe selbst, nicht aber aus unserem unzureichenden Willen geboren werden kann. Es liegt Geist in dieser eigenartigen Lösung. Der Verfasser ist kein Utopist, sondern ein Stück Realpolitiker. Er weiß abzuwägen. Er verläßt sich nicht auf schöne Worte, sondern er beweist durch die Tat, wie vorteilhaft es für den Gewaltmenschen wäre, sich zu veredeln. Babel und Bibel ist ein Menschheitsdrama, in dem es sich nicht um Raum und Zeitminuten, sondern um Himmelreiche und um Ewigkeiten handelt. Nicht Zwerge, sondern Giganten kämpfen gegen einander; aber diese Giganten haben goldene Menschenherzen und darum kommt am Schlusse die schöne glückliche Lösung: der Besiegte wird zum Sieger — — über sich selbst! — — — Bei der Betrachtung einer „arabischen Phantasia" ist es unmöglich, an europäische Kunstmaße zu denken und so hat Babel und Bibel seinen eigenen Bau und Stil. Die Form ist orientalisch, der Stil zum Lichte strebend, wie Türme zum Gebet. Und das erste und einzige Gesetz, welches für alles, was in diesem Bau geschieht, bestimmend ist, lautet wie das beigegebene Motto:

„Gott schrieb die Schöpfung nicht als Trauerspiel,
Ein tragisch Ende kann es nirgends geben.
Zwar jedes Leben ringt nach einem Ziel,
Doch dieses Ziel liegt stets im nächsten Leben."

München. F. Birkner.

(Bezugsartikel: KV 15.4.1o)

Sonntagsglocken
Illustrierte Katholische Wochenschrift zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung.
Herausgeber: Kuratus Richard Langer,
Preis: jährl. 1,30 Mk. Berlin N. 58, Pappel-Allee 36/37 — Telef.: A. III, 2365. Preis: pro Heft 10 Pfennig.
Nummer 41 Sonntag, den 14. Juli 1907. 3. Jahrgang.

Karl May.

Der berühmte Schriftsteller hat seinen Prozeß gegen die Münchmeyer nun auch in dritter und letzter Instanz vor dem Reichsgericht (Entscheidung vom 9. Januar 1907) gewonnen, und es ist zu konstatieren, daß es während des ganzen, sechsjährigen Verlaufes dieser Rechtssache den Gegnern trotz aller Mühe, die sie sich gaben, nicht gelungen ist, ihm auch nur ein einziges unwahres Wort oder auch nur die allergeringste Bestätigung dessen, was ihm vorgeworfen worden ist, nachzuweisen. Sein Sieg ist vollständig und bedingungslos.

So konnte man kürzlich in allen Zeitungen lesen (nur eine gewisse Clique von Redakteuren, die die allergrößten Sünden gegen May und seine Freunde auf dem Gewissen haben, schweigt auch heute noch; jetzt haben diese Herren plötzlich die Sprache verloren, während ihnen damals, als sie schweigen und abwarten sollten, der Geifer der Verleumdung unversiegbar aus dem Munde lief.)

Mit obenstehendem Urteil hat ein fast siebenjähriger Kampf seinen Abschluß gefunden, ein Kampf von solcher Häßlichkeit, wie er einzig und beispiellos in der deutschen Literatur dasteht und auf diejenigen Herren zu Köln a. Rh., die ihn heraufbeschworen, einen unauslöschlichen Schandfleck wirft. Mir ist es heute noch unbegreiflich, wie die gesamte deutsche Presse wie mit einem Schlage gegen den gefeierten Dichter Karl May Stellung nehmen konnte, während sie den Lügen des Schundverlegers und Kolportageromanfabrikanten Adalbert Fischer unverhohlen Glauben schenkte und sich sofort auf die Seite dieses „Ehrenmannes" stellte. Ja, ein gewisser Chefredakteur eines führenden Blattes zu Köln a. Rh. bereiste sogar halb Deutschland, um mit Macht die Hetze gegen den ahnungslosen Karl May zu betreiben und dadurch Reklame für die Schundromanfabrik des Adalbert Fischer zu machen! Höher geht's wirklich nimmer!

S. 807

Man denke sich nur: Auf der einen Seite Adalbert Fischer, der Besitzer einer berüchtigten Schundromanfabrik, der fünf Kolportageromane neu herausgibt, strotzend von Unsittlichkeiten, und auf den Titeln als deren Verfasser Karl May nennt — auf der anderen Seite Deutschlands größter und gelesenster Dichter der Gegenwart, den Hunderttausende, ja Millionen schon gelesen, lieben und hochachten, der dreißig Bände bereits geschrieben, worin aber nicht ein einziges unsittliches, ja auch nur zweideutiges Wort zu lesen ist. Jeder Unparteiische möchte nun glauben, daß Karl May mit diesem Gegner, dem verrufenen Schundromanfabrikanten, ein leichtes Spiel gehabt, daß ganz Deutschland ohne Unterschied der Konfession oder Partei auf Seite seines Lieblings gestanden. Gerade das Gegenteil ist geschehen! — Karl May ward von der gesamten Presse an den Pranger gestellt, man warf Steine ohne Zahl auf den schuldlosen Karl May, und das Volk, aufmerksam gemacht durch die Hetze in der Presse und die famosen Vorträge eines gewissen „Chefredakteurs," kaufte voll Neugierde die Adalbert Fischerschen sogenannten „Karl May Romane" und verschlang sie förmlich!

S. 808

Und diese Zeitungshetze ging fort volle sechs Jahre, trotz Karl May wiederholt warnte und mahnte, und bat man möge erst die gerichtlichen Feststellungen und Entscheidungen abwarten. Vergebens! Die Hetze

gegen den Schuldlosen ward mit Hochdruck betrieben, mit einem Haß, dessen man Christen nicht für fähig halten könnte.

Ich bringe nachstehend einen Zeitungsartikel, der zur Genüge beweist, wie gegen den ahnungslosen Karl May „gearbeitet" worden ist. Die betreffende Zeitung schreibt unterm 25. Juni 1902 (Beilage ihrer Nummer 51):

Der entlarvte Dr. Karl May. Ueber den Charakter des May sind nun die Akten geschlossen, nachdem nun unter seinem vollen Namen bei einer Dresdener Firma Romane erscheinen, die geradezu schandvoll sind. Diese Romane erschienen schon Anfang der Achtzigerjahre, teils anonym, teils pseudonym als Kolportage-Romane. Jetzt erscheinen sie in neuer Auflage illustriert unter dem vollen Namen Dr. Karl May. Es sind Abenteurer- und Räuberromane der schlimmsten Sorte. Hier watet Karl May in dem tiefsten Schlamm und beschmutzt geistliche Personen in gemeinster Weise. Schon 1899 wurde May aufmerksam gemacht, daß die Dresdener Buchhandlung unter der Hand erklärt habe, diese Romane stammten von ihm; er versprach daraufhin die Firma zu verklagen. Das ist aber bis heute noch nicht geschehen, und seit vorigem Jahre gibt die erwähnte Firma sogar die grauenvollen Romane unter dem vollen Namen Mays heraus, und die Werke werden durch Kolporteure reißend abgesetzt. Karl May erklärt nun, diese Romane seien von ihm rein verfaßt, aber durch den Verleger oder dessen Helfershelfer verunreinigt worden. Bewiesen hat er diese seine Behauptung bis jetzt noch nicht. Anonym erschien nun bei Fehsenfeld in Freiburg eine Broschüre, die Karl May zu verteidigen und für ihn Reklame zu machen sucht. Aber sie geht auf den Kern der Sache absolut nicht ein. Eine gewisse Presse hat versucht, Karl May als „Klerikalen" den Katholiken an die Rockschöße zu hängen. Das ist ein läppischer Versuch; er hat sich allerdings früher mit der größten Bestimmtheit als Katholik ausgegeben, aber er ist Protestant. Er hat nicht allein für katholische Zeitschriften gearbeitet, sondern auch für Roseggers „Heimgarten", für den „Guten Kamerad" (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) und für die Volksbibliothek des „Lahrer hinkenden Boten". Er hat also rechts und links blauen Dunst zu machen verstanden. Um die Entlarvung des Karl May hat sich der Chefredakteur der „Köln. Volkszeitung", Dr. Cardauns, große Verdienste erworben, da er in den „Historisch-politischen Blättern" einen für May vernichtenden Artikel veröffentlicht hatte. In demselben kam er zu folgendem Ergebnisse: 1. Die heute unter dem Namen Karl Mays mit Illustrationen erscheinenden fünf Romane: „Waldröschen", „Der verlorene Sohn", Die Liebe des Ulanen", „Deutsche Herzen, deutsche Helden" und der „Der Weg zum Glück" sind Erzeugnisse der schlimmsten Pornographie. Ihr Zweck, Befriedigung der niedrigsten Instinkte, läßt sich mit Händen greifen. Sie wimmeln von wüsten Anspielungen, Lüsternheiten, Schamlosigkeiten, Bordell- und verwandten Geschichten, die „bis zur Unerträglichkeit" ausgemalt werden und oft 100 bis 200 Seiten im Zusammenhang füllen. 2. Verfasser dieser Schundromane inklusive aller Schmutzereien darin ist Karl May. 3. Er schrieb sie zur selben Zeit (d. i. in dem Zeitraum 1882 bis 1887), da er im „Deutschen Hausschatz" mit sittlich einwandfreien Reiseerzählungen den Tugendbold und Träger einer großen christlich-apostolischen Mission spielte, eine Rolle, die er sich nachträglich noch in Briefen seiner Leser, die er selber sowie der „dankbare May-Leser" publiziert, bescheinigen läßt. Karl Muth schließt einen Artikel über May in der „Wiener Zeit" in folgender zutreffender Weise: „In Bezug auf die Person und den Charakter Karl Mays dürften die Akten geschlossen sein. Wollte Gott, es würden in und mit ihm zugleich alle diejenigen Schriftsteller sich am Pranger stehend und der Verachtung ihrer Mitwelt ausgesetzt empfinden, welche ihren Beruf in so niedriger Weise zum nur plusmachenden Geschäfte herabwürdigen, daß sie im Reiche des Geistes und des Charakters weniger gelten, als feile Dirnen im Leben des sozialen Körpers."

Diese in dem Artikel bezeichneten 5 Romane sind allerdings von Karl May. Das läßt sich nicht leugnen. Und Karl May leugnet das auch nicht. Aber — wie hat Karl May sie der Firma Münchmeyer verkauft, und wie sehen diese jetzt aus! Im Laufe dieses sechsjährigen literarischen Monstreprozesses hat sich nämlich nun herausgestellt: 1. Daß Adalbert Fischer gar nicht das Recht hatte die fünf genannten Romane Karl Mays zu verlegen. 2. Daß diese Romane schon von dem vorigen Besitzer der Firma (Münchmeyer) heimlich verändert worden sind. 3. Daß Adalbert Fischer (der das Warenlager des verstorbenen Münchmeyer kaufte) diese Romane nochmals umändern ließ und zwar von einem Manne, der als Verfasser unzüchtiger Schriften schon wiederholt vor dem Strafrichter gestanden hat und schon mehrmals empfindlich bestraft worden ist. 4. Daß Adalbert Fischer diese Karl May-Romane umändern ließ, weil er nur mit Unsittlichkeiten Geschäfte mache, und 5. daß es in seinem (Adalbert Fischers) Geschäft längst ausgemacht war, Karl May in den Zeitungen aller Schattierungen literarisch tot zu machen, falls er die Firma wegen unbefugter Herausgabe und Umänderungen seiner Romane verklage.

Karl May hat trotzdem furchtlos geklagt und bei dem Richter sein Recht gesucht. Sechs Jahre hat dieser Monstreprozeß, wie er einzig in der deutschen Literaturgeschichte dasteht, gedauert, sechs Jahre aber hat auch das qualvolle Martyrium gedauert, das die gesamte Presse Karl May bereitete. Denn man wartete nicht erst das Ergebnis des Prozesses ab, sondern leistete dem „Ehrenmann" Fischer **Frohndienste**, damit ja er und seine Unsittlichkeiten Geschäfte machen!

Was mag Karl May, der Edle, der es mit seinen Mitmenschen so aufrichtig meint, in diesen sechs Jahren gelitten und geduldet haben und nicht weniger seine treue Gefährtin, seine Gemahlin Klara, sie, die mit blutendem Herzen mit ansehen mußte, wie während der langen sechs Jahre die Wogen der Verlästerung und Verleumdung ununterbrochen über ihres treuen Gatten Haupt ohn' Erbarmen zusammenschlugen.

Nun ist der Kampf zu Ende! Karl May hat gesiegt, glorreich gesiegt, er steht da herrlicher denn je, seine Feinde aber liegen im Staub, getreten und zerschmettert. Seine beiden Hauptgegner sind schon gerichtet: Adalbert Fischer hat seine Niederlage nicht lange mehr überlebt, er ist tot, er, der Karl May literarisch tot machen wollte steht nun bereits vor seinem ewigen Richter, Rechenschaft abzulegen über alle seine Handlungen — — und der bekannte Chefredakteur in Köln? Er ist von seinem Redaktionsthrone herabgestiegen, er ist „gegangen" und hat nun im Privatleben Muße nachzudenken ob seine Handlungen, seine Hetzartikel und zahllosen Vorträge gegen Karl May eines Christen würdig sind — — — — — — — — —

Leop. Ehert.

Der aus einer Zeitung v. 25.06.02 zitierte Text stimmt in weiten Teilen wörtlich mit dem Text Augsburger Zeitung v. 17.06.02 (siehe Anhang 19) überein

(Bezugsartikel: KV 2.8.07)

Sonntagsglocken, Kl. Kath. Wochenschrift, Berlin
vom 14. 7. 1907

sen uns für die eigenen aufs faule Fell legen — und ruhig weitersündigen. Das sind eure sittlich-erhabenen protestantischen Begriffe von Sünde und Strafe! Glücklicherweise sind noch viele, viele Protestanten weit vernünftiger und besser, als ihr Protestantismus. Aber ist das eine wunderliche Religion, die man ignorieren muß, um religiös zu sein!

„Herunterplappern": Nicht herunter, sondern herauf: zu unserm Vater, der im Himmel ist. Kuriose Richtung, die eure Gebete nehmen! „Plappern": Werden nach euren Ideen die Gebete geplappert? Wenn ich sage: „Vater unser, der Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Name," ist das geplappert? Hat der liebe Heiland gesagt: „So sollet ihr plappern," oder „so sollet ihr beten?" Pfui Teufel, so über „das Herrlichste zu denken, was der Mensch Gott geben kann!" Wie unsäglich weit seid ihr doch vom wahren Geiste des Christentums entfernt! Eine schöne Religion das, die weder das Gebet zu üben versteht noch eine Spur vom Geist der Buße hat!

9. Ist es richtig, wenn die römisch-katholische Kirche sagt, der Kelch beim Heiligen Abendmahle soll „aus Gesundheitsrücksichten" dem Volke nicht mehr gegeben werden, während andererseits diese Kirche Reliquien zum gemeinschaftlichen Kusse reicht, wofür sie auch Opfergelder einnimmt?

„Aus Gesundheitsrücksichten?" Gewiß ein ganz nebensächlicher Grund. Der Hauptgrund ist die Hochachtung vor dem Sakrament wegen der Gefahr der Verschüttung und der Zersetzung der aufbewahrten Gestalten. Zu einer so erhabenen Hochachtung habt Ihr freilich wenig Anlaß bei eurem Abendmahl. Übrigens war schon in den ersten christlichen Jahrhunderten keine Vorschrift, auch den Kelch zu reichen, könnten das auch wissen! Warum solls denn jetzt auf einmal sein? Es ist aber offenbar eine ganz andere Sache, alle aus einem Kelch trinken zu lassen, und alle dasselbe Glas oder den Reliquien küssen zu lassen, das noch dazu jedesmal abgewischt wird. — Aber die „Opfergelder!" Nun dazu besteht absolut kein Zwang, wer nicht will, läßt's bleiben und darf doch die Reliquien küssen. Was Unrechtes ist daran? Besonders da diese Gelder für den Unterhalt der Kirchen dienen, nicht für den Priester persönlich. Kostet denn dieser Unterhalt nichts? Nehmt ihr nicht auch Gelder für eure Kirchen ein und manchmal recht nette Staatssummen? Wie einfältiges Zeug Sie uns Katholiken doch vorwerfen!

Bonif.-Korresp. Kurt Udels.

O trau' ihr nicht, der argen Welt.

Verschweige, was dich schwer bedrückt,
Verschweige deines Herzens Sehnen,
Verschweige auch was dich beglückt
Und deiner Hoffnung stilles Wähnen.

O trau' ihr nicht, der argen Welt,
Die voller Tücke, Neid und List
Bekämpft, was aufrecht dich erhält
Und deines Herzens Stärke ist.

Sie jubelt, sie frohlockt und lacht
Und triumphiert ob deinem Schmerz,
macht

Karl May.

Der berühmte Schriftsteller hat seinen Prozeß gegen die Münchnerin nun auch in dritter und letzter Instanz vor dem Reichsgericht (Entscheidung vom 9. Januar 1907) gewonnen, und es ist zu konstatieren, daß es während des ganzen, sechsjährigen Verlaufes dieser Rechtssache den Gegnern trotz aller Mühe, die sie sich gaben, nicht gelungen ist, ihm auch nur ein einziges unwahres Wort oder auch nur die allergeringste Bestätigung dessen, was ihm vorgeworfen worden ist, nachzuweisen. Sein Sieg ist vollständig und bedingungslos."

So konnte man kürzlich in allen Zeitungen lesen (nur eine gewisse Clique von Redakteuren, die die allerärgsten Sünden gegen May und seine Freunde auf dem Gewissen haben, schwelgt auch heute noch; jetzt haben diese Herren plötzlich die Sprache verloren, während ihnen damals, als sie schweigen und abwarten sollten, der Geifer der

~~da er in den „Historisch-politischen Blättern"~~ einen für May vernichtenden Artikel veröffentlicht hatte. In demselben kam er zu folgendem Ergebnisse: 1. Die heute unter dem Namen Karl Mays mit Illustrationen erscheinenden fünf Romane: „Waldröschen", „Der verlorene Sohn", Die Liebe des Ulanen", „Deutsche Herzen, deutsche Helden" und der „Der Weg zum Glück" sind Erzeugnisse der schlimmsten Pornographie. Ihr Zweck, Befriedigung der niedrigsten Instinkte, läßt sich mit Händen greifen. Sie wimmeln von wüsten Anspielungen, Lüsternheiten, Schamlosigkeiten, Bordell- und verwandten Geschichten, die „bis zur Unerträglichkeit" ausgemalt werden und oft 100 bis 200 Seiten in Zusammenhang füllen. 2. Verfasser dieser Schundromane inklusive aller Schmutzereien darin ist Karl May. 3. Er schrieb sie zu jener Zeit (d. i. in dem Zeitraum 1882 bis 1887), da er im „Deutschen Hausschatz" mit sittlich einwandfreien Reiseerzählungen der Tugendbold und Träger einer großen christlich-apostolischen Mission spielte, eine Rolle, die er sich nachträglich noch in Briefen seiner Leser, die er selber sowie der „dankbare May-Leser" publiziert, bescheinigen läßt. Karl Muth schließt einen Artikel über May in der „Wiener Zeit" in folgender zutreffender Weise: „In Bezug auf die Person und den Charakter Karl Mays dürften die Akten geschlossen sein. Wollte Gott, es würden in und mit ihm zugleich alle diejenigen Schriftsteller sich am Pranger stehend und der Verachtung ihrer Mitwelt ausgesetzt empfinden, welche ihren Beruf in so niedriger Weise zum nur pluß-machenden Geschäfte herabwürdigen, daß sie im Reiche des Geistes und des Charakters weniger gelten, als feile Dirnen im Leben des sozialen Körpers."

~~Diese in dem Artikel verzeichneten 5 Romane sind allerdings von Karl May. Das läßt sich nicht leugnen.~~ ~~Und Karl May leugnet das auch nicht. Aber — wie hat Karl May sie der Firma~~ Münchmeyer verkauft, und wie sehen sie jetzt aus! Im Laufe dieses sechsjährigen literarischen Monstreprozesses hat sich nämlich nun herausgestellt: 1. Daß Adalbert Fischer gar nicht das Recht hatte, die fünf genannten Romane Karl Mays zu verlegen. 2. Daß diese Romane schon von dem vorigen Besitzer der Firma (Münchmeyer) heimlich verändert worden sind. 3. Daß Adalbert Fischer (der das Warenlager des verstorbenen Münchmeyer kaufte) diese Romane nochmals umändern ließ und zwar von einem Manne, der als Verfasser unzüchtiger Schriften schon ~~wiederholt~~ vor dem Strafrichter gestanden hat und ~~schon mehrmals~~ empfindlich bestraft worden ist. 4. Daß Adalbert Fischer diese Karl May-Romane umändern ließ, weil er nur mit Unsittlichkeiten Geschäfte mache, und 5. daß es in seinem (Adalbert Fischers) Geschäft längst ausgemacht war, Karl May in den Zeitungen aller Schattierungen literarisch tot zu machen, falls er die Firma wegen unbefugter Herausgabe und Umänderungen seiner Romane verklage.

Karl May hat trotzdem furchtlos geklagt und bei dem Richter sein Recht gesucht. Sechs Jahre hat dieser Monstreprozeß, wie er einzig in der deutschen Literaturgeschichte dasteht, gedauert, sechs Jahre aber hat auch das qualvolle Martyrium gedauert, das die gesamte Presse Karl May bereitete. Denn man wartete nicht erst das Ergebnis des Prozesses ab, sondern leistete dem „Ehrenmann" Fischer Frohndienste, damit ja er und seine Unsittlichkeiten Geschäfte machen!

Was mag Karl May, ~~der Edle~~, der es mit seinen Mitmenschen so aufrichtig meint, in diesen sechs Jahren gelitten und geduldet haben, ~~und nicht weniger seine treue Gefährtin, seine Gemahlin Klara, sie~~, die mit blutendem Herzen mit ansehen mußte, wie während der langen ~~sechs Jahre~~ die Wogen der Verlästerung und Verleumdung ununterbrochen über ihres ~~treuen Gatten~~ Haupt ohn' Erbarmen zusammenschlugen!

Nun ist der Kampf zu Ende! Karl May hat gesiegt, glorreich gesiegt; er steht ~~da, herrlicher~~ denn je, seine Feinde aber liegen im Staub, ~~getreten~~ und zerschmettert. Seine beiden Hauptgegner sind schon gerichtet: Adalbert Fischer hat seine Niederlage nicht lange mehr überlebt; er ist tot; er, der Karl May literarisch tot machen wollte, steht nun bereits vor seinem ewigen Richter, Rechenschaft abzulegen über alle seine Handlungen — — und der bekannte Chefredakteur in Köln? Er ist von seinem Redaktionsthrone herabgestiegen, er ist „gegangen" und hat nun im Privatleben Muße, nachzudenken ob seine Handlungen, seine Hetzartikel und zahllosen Vorträge gegen Karl May eines Christen würdig sind — — — — — — — — —

Leop. Abel.

Die betreffenden fünf Romane sind allerdings von Karl May. Aber — wie hat Karl May sie der Firma u. s. w.

Verleumdung unversiegbar aus dem Munde lief.)

Mit obenstehendem Urteil hat ein fast siebenjähriger Kampf seinen Abschluß gefunden, ein Kampf von solcher Häßlichkeit, wie er einzig und beispiellos in der deutschen Literatur dasteht und auf diejenigen Herren zu Köln a. Rh., die ihn heraufbeschworen, einen unauslöschlichen Schandfleck wirft. Mir ist es heute noch unbegreiflich, wie die gesamte deutsche Presse wie mit einem Schlage gegen den gefeierten Dichter Karl May Stellung nehmen konnte, während sie den Lügen des Schundverlegers und Kolportageromanfabrikanten Adalbert Fischer unverhohlen Glauben schenkte und sich sofort auf die Seite dieses „Ehrenmannes" stellte. Ja, ein gewisser Chefredakteur eines führenden Blattes zu Köln a. Rh. bereiste sogar halb Deutschland, um mit Macht die Hetze gegen den ahnungslosen Karl May zu betreiben und dadurch Reklame für die Schundromanfabrik des Adalbert Fischer zu machen! Höher geht's wirklich nimmer!

Man denke sich nur: Auf der einen Seite Adalbert Fischer, der Besitzer einer berüchtigten Schundromanfabrik, der fünf Kolportageromane neu herausgibt, strotzend von Unsittlichkeiten, und auf den Titeln als deren Verfasser Karl May nennt — auf der anderen Seite Deutschlands größter und gelesenster Dichter der Gegenwart, den Hunderttausende, ja Millionen schon gelesen, lieben und hochachten, der dreißig Bände bereits geschrieben, worin aber nicht ein einziges unsittliches, ja auch nur zweideutiges Wort zu lesen ist. Jeder Unparteiische möchte nun glauben, daß Karl May mit diesem Gegner, dem verrufenen Schundromanfabrikanten, ein leichtes Spiel gehabt, daß ganz Deutschland ohne Unterschied der Konfession oder Partei auf Seite seines Lieblings gestanden. Gerade das Gegenteil ist geschehen! — Karl May ward von der gesamten Presse an den Pranger gestellt, man warf Steine ohne Zahl auf den schuldlosen Karl May, und das Volk aufmerksam gemacht durch die Hetze in der Presse und die famosen Vorträge eines gewissen „Chefredakteurs," lief, voll Neugierde die Adalbert Fischerschen sogenannten „Karl May-Romane" und verschlang sie förmlich!

— Und diese Zeitungshetze ging fort volle sechs Jahre, trotz Karl May wiederholt warnte und mahnte, und bat, man möge erst die gerichtlichen Feststellungen und Entscheidungen abwarten. Vergebens! Die Hetze gegen den Schuldlosen ward mit Hochdruck betrieben, mit einem Haß, dessen man Christen nicht für fähig halten könnte.

Ich bringe nachstehend einen Zeitungsartikel, der zur Genüge beweist, wie gegen den ahnungslosen Karl May „gearbeitet" worden ist. Die betreffende Zeitung schreibt unterm 25. Juni 1902 (Beilage ihrer Nummer 51):

Der entlarvte Dr. Karl May. Ueber den Charakter des May sind nun die Akten geschlossen, nachdem nun unter seinem vollen Namen bei einer Dresdener Firma Romane erscheinen, die geradezu schandvoll sind. Diese Romane erschienen schon Anfang der Achtzigerjahre, teils anonym, teils pseudonym als Kolportage-Romane. Jetzt erscheinen sie in neuer Auflage illustriert unter dem vollen Namen Dr. Karl May. Es sind Abenteurer- und Räuberromane der schlimmsten Sorte. Hier watet Karl May in dem tiefsten Schlamm und beschmutzt geistliche Personen in gemeinster Weise. Schon 1899 wurde May aufmerksam gemacht, daß die Dresdener Buchhandlung unter der Hand erklärt habe, diese Romane stammten von ihm; er versprach daraufhin die Firma zu verklagen. Das ist aber bis heute noch nicht geschehen, und seit vorigem Jahre gibt die erwähnte Firma sogar die grauenvollen Romane unter dem vollen Namen Mays heraus, und die Werke werden durch Kolporteure reihend abgesetzt. Karl May erklärt nun, diese Romane seien von ihm rein verfaßt, aber durch den Verleger oder dessen Helfershelfer verunreinigt worden. Bewiesen hat er diese seine Behauptung bis jetzt noch nicht. Anonym erschien nun bei Fehsenfeld in Freiburg eine Broschüre, die Karl May zu verteidigen und für ihn Reklame zu machen sucht. Aber sie geht auf den Kern der Sache absolut nicht ein. Eine gewisse Presse hat versucht, Karl May als „Klerikaler" zu Katholiken an die Rockschöße zu hängen. Das ist ein läppischer Versuch; er hat sich allerdings früher mit der größten Bestimmtheit als Katholik ausgegeben, aber er ist Protestant. Er hat nicht allein für katholische Zeitschriften gearbeitet, sondern auch für Moggers „Heimgarten", für den „Guten Kamerad" (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) und für die Volksbibliothek des „Lahrer hinkenden Boten". Er hat also rechts und links blauen Dunst zu machen verstanden. Um die Entlarvung des Karl May hat sich der Chefredakteur der „Köln. Volkszeitung" Dr. Cardauns große Verdienste erworben.

ANHANG 31 c Sonntagsglocken 28.07.1907

Erklärung!

Nr. 41 der Sonntagsglocken (14. Juli) enthält einen Leop. Gheri unterzeichneten Aufsatz „Karl May" mit den gröbsten Ausfällen gegen mich. Am Schlusse heißt es: „Karl May hat glorreich gesiegt. Seine beiden Hauptgegner sind schon gerichtet . . . und der bekannte Chefredakteur in Köln? Er ist von seinem Redaktionsthrone herabgestiegen, er ist „gegangen" und hat nun im Privatleben Muße nachzudenken, ob seine Handlungen eines Christen würdig sind." Indem ich mir vorbehalte, das von falschen Angaben wimmelnde Pamphlet des Hrn G. noch an anderer Stelle vorzunehmen, stelle ich hier lediglich fest: Daß ich am 1. Mai d. J. nach 31jähriger Tätigkeit meine Stellung als Hauptredakteur der Köln. Volkszeitung niedergelegt habe, ist richtig; ich bin „gegangen", nachdem ich schon im August 1906, vollkommen freiwillig, über meinen Rücktritt verhandelt hatte, im besten Einvernehmen mit der Firma Bachem, unter Bedingungen, die meine Wünsche weit übertrafen, stehe bis auf den heutigen Tag mit Verlag und Redaktion der Köln. Volkszeitung in den angenehmsten Beziehungen und nehme auf ausdrücklichen Wunsch des Verlags an den wöchentlichen Redaktionskonferenzen Teil. Bonn 19. 7. 1907. Dr. Hermann Cardauns.

Indem ich obige Erklärung unverkürzt zum Abdruck bringe, bemerke ich noch, daß der qu. Artikel „Karl May" in Nr. 41 der Sonntagsglocken in dieser Form ohne meine Kenntnis und zu meinem Bedauern aufgenommen worden ist. Ich war zufällig verreist. Kuratus Richard Langer.

Brief Klara May an L. Gheri

Radebeul, 14. Oktober 1907

Mein lieber Herr Gheri!
Bei unserer Rückkehr fanden wir auch Ihren lieben Brief unter den vielen hier eingegangenen Sendungen.
Mein Herzensmann muß jede freie Minute nützen, um seinen Verpflichtungen für den Hausschatz nachzukommen, deshalb schreibe ich Ihnen.
Sie wundern sich über den Ihnen gemachten Vorwurf. Ja, lieber Herr Gheri, Sie haben keine Ahnung, in was für Leid und Kosten uns die durch Ihren Angriff auf Cardauns verursachten Schandartikel dieses Menschen gebracht haben. Ihr Artikel in den Sonntagsglocken war ganz gut, nur mußten Sie den alten Köter nicht am Schwanz unter der Ofenbank hervorziehen. Sie haben Recht, wenn Sie sagen, sein Gekläff ist nun erstickt, ja, leicht war es aber nicht. Wir haben allein für den Druck der Entgegnungen 550 Mk. bezahlt. Dann die Reise nach München, die furchtbaren Aufregungen etc. Glauben Sie, es war kein Spaß! Man muß Vergangenes ruhen lassen, will man zur Ruhe kommen.
Aber heute kann ich Ihnen eine sehr frohe Mittheilung machen. Der Prozeß mit Fischer ist für uns siegreich beendet worden. In kurzer Zeit hoffe ich Ihnen das Resultat gedruckt zusenden zu können.
Für heute nur noch herzlichste Grüße zugleich im Namen meines guten Mannes.

Ihre ergebene
Klara May

aus: S. Augustin/A. Haider: Leopold Gheri - Kunstmaler und Schriftsteller in 'Vom Lederstrumpf zum Winnetou' (hgg. v. S. Augustin/ A. Mittelstaedt) - München 1981 - S. 120

Ist Karl May rehabilitiert?

Das „Karl May-Problem" geht anscheinend einer Lösung entgegen, die sich von der Entlarvung Leo Taxils nicht erheblich unterscheidet. Seit fünf Jahren etwa wird behauptet, Karl May arbeite nach verschiedenen moralischen Rezepten. Seine sogenannten „Reiseromane" sind in sittlicher Beziehung anerkanntermaßen harmlos; sie erweckten sogar den Anschein, daß Karl May katholisch sei, weil er vielfach in religiöse Erörterungen eintrat und einem stark positiven Glauben huldigte. Nun trat plötzlich die Behauptung auf, Karl May betreibe zwei verschiedene literarische Unternehmungen. Während er seine sittlich und pädagogisch einwandfreien Sachen bei katholischen Verlegern erscheinen ließ, habe er in einem andern Verlage den traurigsten, sittenlosesten Kolportageschund herausgegeben. Dr. Hermann Cardauns schilderte in den Historisch-politischen Blättern (Band CXXIX S. 517 ff.) „Herr Karl May von der anderen Seite" und trat den Nachweis an, daß nicht nur in einem, sondern in mehreren Fällen Karl May bei J. G. Münchmeyer in Dresden schmutzige, zum Teil geradezu scheußlich gemeine Romane habe erscheinen lassen. Das war in den achtziger Jahren, als der Hausschatz in jedem Heft etwas von May brachte.

Die Tatsache, daß Karl May gleichzeitig bei Münchmeyer fünf Romane (einen mit seinem Namen, einen unter dem Pseudonym „Kapitän Ramon Diaz de la Escorusa", den Rest anonym) herausgegeben hat, wird nicht bestritten, jedenfalls nicht von dem nächst beteiligten, Herrn Karl May selber. Dagegen erklärte er wiederholt oder ließ es durch eine Anzahl ihm befreundeter Blätter erklären, ursprünglich habe er sittlich einwandfreie Manuskripte geliefert; seine Verleger aber, erst der 1892 verstorbene Münchmeyer, dann der jetzt ebenfalls verstorbene Adalbert Fischer, hätten die Romane umarbeiten lassen, um jene schmutzigen Kolportagegeschäfte zu machen. Eine große Zahl bisheriger Verehrer und dankbarer Leser rückten infolgedessen weit von Karl May ab. Mit einem Menschen, der für Kinder und unreife Menschen Frömmigkeit heuchelt, während er auf der anderen Seite geschäftsmäßig Pornographisches vertreibt, wollte man nichts mehr zu tun haben.

Aber Karl May wollte die Vorwürfe nicht wahr haben, obwohl sie vielfach Glauben fanden. Er bemühte sich mit Hilfe einer Anzahl „guter Freunde" die Welt von seiner gänzlichen Schuldlosigkeit zu überzeugen — ohne großen Erfolg, denn der Vorwurf, Kolportageschund geschrieben zu haben, blieb auf ihm sitzen. Wir glauben gern, daß Herr Karl May dadurch große finanzielle Nachteile erlitten hat, und würden es sicher bedauern, wenn er in seinem Rechte wäre.

Namentlich infolge zweier Beleidigungsprozesse, welche die Kölnische Volkszeitung anstrengte und die mit dem Widerruf der Beklagten endeten, bekam die Mayaffäre ein böses Gesicht; es war nicht mehr zu leugnen, daß die „guten Freunde" mystifiziert worden waren; der Beweis der Schuldlosigkeit war entschieden mißlungen. Anscheinend wurde der nun begonnene Feldzug zur Wiederaufnahme des Verfahrens nach einem von langer Hand vorbereiteten, wohlüberlegten Plane in die Wege geleitet. Zuerst ließ man die Wasser der Empörung etwas ablaufen und dann setzte wieder ein Gerichtsverfahren ein, welches angeblich bestimmt sein sollte, die Schuldlosigkeit Mays an den Unsittlichkeiten und die Herausgabe seiner Originalmanuskripte herbeizuführen. Der Prozeß ging seinen Gang und Ende 1906 wurde endlich bekannt gemacht, Karl May sei glänzend gerechtfertigt; es habe sich erwiesen, daß er das Opfer eines Komplotts geworden sei, welches auf seinen Namen hin Geld mit jener Schundliteratur verdienen wollte.

Wir fanden diese Angaben im Bayerischen Kurier und in einer ganzen Reihe anderer Zeitungen. In der literarischen Beilage der Augsburger Postzeitung trat Lorenz Krapp entschieden für die Rehabilitierung Karl Mays ein. Herr Karl May wandte sich an die Feuilletonredaktion der Germania und bat, ihm endlich sein Recht zukommen zu lassen. Der Unterzeichnete glaubte dann, unter strenger Scheidung des literarischen und des persönlichen Problems die Ansicht aussprechen zu müssen, daß Karl May „rehabilitiert" sei; die komischen religionsphilosophischen und mystischen Seitensprünge sollten Karl May verziehen werden. Die beiden Artikel entstanden unter der Voraussetzung, daß den süddeutschen Kollegen, welche die „Rettung" Karl Mays energisch betrieben, das tatsächliche Aktenmaterial vorgelegen habe, woraus sich ergeben mußte, daß Karl May keine Schuld an der Veröffentlichung der sittenlosen Schundromane im Verlage von Münchmeyer-Fischer trage.

Leider ist diese Voraussetzung übereilt gewesen. Der böse Verdacht erhebt sich aufs neue, daß, wie bei den voraufgegangenen fruchtlosen Versuchen, Herr Karl May oder seine Klique nicht nur mit lückenhaftem, sondern direkt mit irreführendem Material operiert hat. Mit einem Wort: die Kritiker, welche behaupten, bei der „Rettung" Karl Mays sei die Oeffentlichkeit wieder einmal gründlich angelogen worden, haben die besten Beweisgründe auf ihrer Seite.

Dr. Hermann Cardauns unterzieht sich in den Historisch-politischen Blättern (Bd. CXL (1907) 4) abermals der dankenswerten Mühe, Licht in diese dunkle Geschichte zu bringen; diesmal mit einem Erfolge, der Herrn Karl May und seiner Klique wohl für immer die Lust benehmen wird, zum Besten anrüchiger literarischer Unternehmungen der Oeffentlichkeit einen blauen Dunst vorzumachen.

An der Hand von Akten und öffentlichen Erklärungen untersucht Dr. Cardauns die Behauptungen, daß 1. Fischer dem Karl May bescheinigt habe, daß die unsittlichen Stellen nicht von May herrührten und daß 2. in einem großen, bis zum Reichsgericht getriebenen Prozeß sich seine Unschuld glänzend herausgestellt habe.

Da ist zuerst der Prozeß in Friedberg (Hessen). Der Redakteur P. und der Verleger A. einer Jugendzeitschrift, gleicherweise der Verfasser einer Notiz, welche May u. a. vorwarf, er habe unsittliche Schriften veröffentlicht und sei dann infolge der daraufhin erfolgten öffentlichen Angriffe unter Irrsinnserscheinungen ins Irrenhaus gebracht worden, wurden von Herrn Karl May verklagt. Die Klageschrift (vom 11. Mai 1904) stellt aber nur Strafantrag wegen der Behauptung bezüglich des Irrenhauses und wegen einer geringfügigen formalen Beleidigung, die in dem Satze gesehen wurde: „Es ist schade für jede Minute, die Sie für diesen Mann (May) verwenden." Bezüglich des Vorwurfs, May habe unsittliche Schriften geschrieben, sagt dagegen die Klageschrift, der Privatkläger erachte seinen Ruf als Schriftsteller und Mensch derart begründet, daß er getreu seinem Grundsatze auf Erzeugnisse der Zeitungspresse nichts erwidert. Der Privatkläger behält sich daher vor, in einem weiteren gerichtlichen Verfahren die Bestrafung wegen dieser Beleidigungen zu verlangen. Somit war durch einen Advokatenkniff die Hauptsache einfach ausgeschieden. Karl May setzt sich aufs hohe Pferd. Aber es wäre besser gewesen, wenn er sofort die Sache wegen der pornographischen Produktion aus der Welt geschafft hätte. Man hätte dann wenigstens gewußt, woran man war. So hat der Friedeberger Prozeß über die Frage „unsittliche Romane" gar nichts ergeben und es bedarf eines weiteren Beweises, daß Karl May nicht der Verfasser des Kolportageschundes ist.

Wie steht es aber nun weiter mit den Prozessen, welche Karl Mays „Rehabititierung" zweifellos erwiesen haben sollen? Leider sehr traurig! Es ist da mit dem Durcheinanderwerfen ganz verschiedener Verfahren und mit deren tendenziöser Verwendung ein grober Unfug getrieben worden, sodaß die Behauptung des Herrn Dr. Cardauns, „diese ganze Rettungsaktion sei nichts als ein einziger ungeheurer Schwindel", keineswegs zu schroff erscheint.

Kurz resumiert: die angeblich zur Ehrenrettung Karl Mays angestrengten Prozesses gegen Adalbert Fischer und die Vorbesitzerin der Firma, Witwe Münchmeyer, stellen sich als glatte Geldaffairen heraus.

May hat in einem klobigen Briefe an Dr. Cardauns und in anderen Schriftstücken fortgesetzt im Brusttone tiefster Entrüstung erklärt, er prozessiere um seine angegriffene Ehre; er wolle die angefochtenen unsittlichen Romane dann sofort und für immer verschwinden lassen usw. Und was ist die Wahrheit?

Karl May hat mit Fischer einen Vergleich geschlossen und die Klage zurückgezogen. Von diesem Vergleich interessiert uns nur das Eine, daß Herr May dem Fischer zugestand, er habe im guten Glauben angenommen, alle Rechte an den Werken Karl Mays von Münchmeyer miterworben zu haben. Daß der Fischer in seiner Gegenerklärung („Ehrenerklärung") Herrn Karl May bescheinigt, die Unsittlichkeiten in den bei Münchmeyer erschienenen Romanen stammten nicht aus der Feder des Herrn Karl May, konnte er leicht sagen, denn es konnte ihm egal sein und er brauchte es nicht einmal zu wissen: die Erklärung basiert auf einem notariellen Protokoll vom 11. Februar 1903 und der Schund erschien in den achtziger Jahren bei Fischer Vorgänger. Der moralische Wert der „Ehrenerklärung" erstrahlt aber im Brillantfeuer, wenn man liest, daß am anderen Ort Karl May sich aufs energischste gegen die Fischerschen „Sittenzeugnisse" verwahrt. Trotzdem überläßt Karl May diesem braven Manne den ganzen Schund zur freien Verfügung mit allen Urheber- und sonstigen Rechten!

Endlich der Prozeß gegen die Witwe Münchmeyer. Karl May klagt auf Anerkennung von Verlagsverträgen aus 1882 p. p. Am 26. September 1904 erkennt das Dresdener Landgericht, daß Karl May einen Eid über den Inhalt dieser Verträge zu leisten hat. Diesen Eid hat May geleistet! In dem Eide steht nicht ein Wort von den Unsittlichkeiten. Aber man lernt daraus, daß der Verfasser von „Winnetou" und „Babel und Bibel" für jede Nummer der Schundromane (in einem Falle 109 Hefte) 35 bis 50 Mark verdient hat — ohne die anderen Summen. Der unsittliche Schund hat dem genialen Globetrotter ein Vermögen eingebracht.

Das ist — nude crude — die Wahrheit. Davon, daß Münchmeyer dem Karl Mey seine Werke unsittlich verfälscht haben soll, steht in dem Urteil des Landgerichts Dresden, welches die Witwe Münchmeyer lediglich zur Rechnungslegung verurteilt, kein Wort.

Und nun sind wir mit dem „Fall May" fertig. Es ist unangenehm, zugeben zu müssen, daß man aus Billigkeitsgefühl Jemanden für rehabilitiert erklärt, der mit solchen unqualifizierbaren Mitteln arbeitet.

Herr Karl May hat noch immer den Beweis zu führen, daß er nicht gleichzeitig anständige und „abgrundtief unsittliche" Sachen geschrieben hat. Bis er diesen Nachweis erbracht hat, möge er uns mit Zumutungen, seine Ehre auszubessern, verschonen.

Carl Küchler.

(Bezugsratikel: KV 18.12.08/15.4.10)

ANHANG 32 a Das Vaterland, Wien 26.08.1907

Zu der neuesten Karl May-Diskussion

geht uns eine Zuschrift zu, der wir folgendes entnehmen:

In Heft 4 der „Historisch-politischen Blätter" erschien ein Aufsatz von Hermann Cardauns, der sich mit dem Prozeß May-Münchmeyer beschäftigt und eine solche Menge von direkten Unrichtigkeiten und falschen Kombinationen enthält, daß ich gezwungen bin, in Heft 5 derselben Blätter das Wort zu ergreifen, um die Wahrheit zur Geltung zu bringen. Ferner brachte die „Kölnische Volks-Ztg." in ihrer Nummer 703 einen Aperçu über denselben Gegenstand, dessen Gedankengang in der Behauptung gipfelt, Herr Cardauns „weise im Einzelnen urkundlich nach, daß die ganze Rettungscampagne nichts als ein einziger, ungeheuerer Schwindel sei".

Vor allen Dingen wirft Cardauns meinen Verteidigern vor, daß sie „nicht sachlich seien, sondern sich auf allgemeine Redensarten beschränken". Er meint, daß es sich einzig und allein nur darum handle, ob ich unsittlich geschrieben habe oder nicht. Ich bin bereit, hierauf einzugehen und erkläre folgendes:

Es mangelt hier der Raum, ausführlich zu sein. Meine erschöpfende Antwort wird Herr Cardauns in Nr. 5 der „Historisch-politischen Blätter" bekommen, wo er mich angegriffen hat. Ich verweise die Leser der „Kölnischen Volks-Ztg." hierauf und bitte, diese Antwort ohne Voreingenommenheit zu lesen.

Von Anfang bis heute wurden die behördlichen Ausdrücke „Akten", „Urkunden", und „Dokumente" gebraucht, um die Oeffentlichkeit zu bestechen. Herr Cardauns weiß genau, daß nur das geschriebene Originalmanuskript maßgebend ist, wenn es sich darum handelt, festzustellen, ob ich unsittlich geschrieben habe oder nicht. Meine eigenhändig geschriebenen Originale bestehen aus 13.000 Quartblättern mit 26.000 vollen Seiten. Wer mir diese vorzeigt, mit dem will ich verhandeln. Wer aber über meine moralische Qualität aburteilt, wohl gar öffentlich, ohne den Münchmeyerschen Schund mit ihnen verglichen zu haben, der handelt ungerecht gegen mich.

Also, Herr Cardauns, heraus mit diesen meinen 26.000 Seiten! Sie behaupten ja, das authentische „Aktenmaterial" zu besitzen!

Sind Ihre Dokumente aber nur Münchmeyersche Drucksachen, so sprechen wir uns an anderer Stelle weiter! Was meine Freunde bisher in den Zeitungen veröffentlicht haben, ist kein Schwindel, sondern die vollste Wahrheit gewesen. Ich werde das in dem bereits angegebenen Heft 5 der „Historisch-politischen Blätter" des näheren erörtern. Bis dahin aber hoffe ich, obgleich Sie mir niemals antworten, Ihre klare, kurze und bestimmte Erklärung zu lesen, wie Sie zu meinen 13.000 Blättern gekommen sind und wo Sie sie jetzt haben. Mit den „allgemeinen Redensarten" aber, die Sie uns vorwerfen, ist uns nicht gedient.

Radebeul-Dresden, 19. August 1907.

Karl May.

---

geht uns eine Zuschrift zu, der wir folgendes entnehmen:
In Heft 4 der 'Historisch-politischen Blätter' erschien ein Aufsatz von Hermann Cardauns, der sich mit dem Prozeß May-Münchmeyer beschäftigt und eine solche Menge von direkten Unrichtigkeiten und falschen Kombinationen enthält, daß ich gezwungen bin, in Heft 5 derselben Blätter das Wort zu ergreifen, um die Wahrheit zur Geltung zu bringen. Ferner brachte die 'Kölnische Volks-Ztg.' in ihrer Nummer 703 einen Aperçu über denselben Gegenstand, dessen Gedankengang in der Behauptung gipfelt, Herr Cardauns "weise im Einzelnen urkundlich nach, daß die ganze Rettungskampagne nichts als ein einziger, ungeheurer Schwindel sei".
Vor allen Dingen wirft Cardauns meinen Verteidigern vor, daß sie"nicht sachlich seien, sondern sich auf allgemeine Redensarten beschränken". Er meint, daß es sich einzig und allein darum handle, ob ich unsittlich geschrieben habe oder nicht. Ich bin bereit, hierauf einzugehen und erkläre folgendes:
Es mangelt hier der Raum, ausführlich zu sein,
Meine erschöpfende Antwort wird Herr Cardauns in Nr. 5 der 'Historisch-politischen Blätter' bekommen, wo er mich angegriffen hat.Ich verweise die Leser der 'Kölnischen Volks-Ztg.' hierauf und bitte, diese Antwort ohne Voreingenommenheit zu lesen.
Von Anfang bis heute wurden die behördlichen Ausdrücke 'Akten', 'Urkunden' und 'Dokumente' gebraucht, um die Oeffentlichkeit zu bestechen. Herr Cardauns weiß genau, daß nur das geschriebene Originalmanuskript maßgebend ist, wenn es sich darum handelt, festzustellen, ob ich unsittlich geschrieben habe oder nicht. Meine eigenhändig geschriebenen Originale bestehen aus 13.000 Quartblättern mit 26.000 vollen Seiten. Wer mir diese vorzeigt, mit dem will ich verhandeln. Wer aber über meine moralische Qualität aburteilt, wohl gar öffentlich, ohne den Münchmeyerschen Schund mit ihnen verglichen zu haben, der handelt ungerecht gegen mich.
Also, Herr Cardauns, heraus mit diesen meinen 26.000 Seiten! Sie behaupten ja, das authentischen 'Aktenmaterial zu besitzen!
Sind Ihre Dokumente aber nur Münchmeyersche Drucksachen, so sprechen wir uns an anderer Stelle weiter! Was meine Freunde bisher in den Zeitungen veröffentlicht haben, ist kein Schwindel, sondern die vollste Wahrheit gewesen. Ich werde das in dem bereits angegebenen Heft 5 der 'Historisch-politischen Blätter' des näheren erörtern. Bis dahin aber hoffe ich, obgleich Sie mir niemals antworten, Ihre klare, kurze und bestimmte Erklärung zu lesen, wie Sie zu meinen 13.000 Blättern gekommen sind und wo Sie sie jetzt haben. Mit den 'allgemeinen Redensarten' aber, die Sie uns vorwerfen, ist uns nicht gedient.

(Bezugsartikel: KV Nr. 706 !! v. 16.8.07)

Karl May contra Hermann Cardauns.

Wir haben vor kurzem zur Orientierung unserer Leser von der kritischen Beleuchtung Notiz genommen, der „die Rettung des Herrn Karl May" vom früheren Hauptredakteur der „Köln. Volksztg." Dr. Hermann Cardauns in den „Hist. pol. Bl." unterzogen wurde. Dr. Cardauns stellte auf Grund eines breiten Tatsachenmaterials fest, daß der vom Reiseromanschriftsteller May gegen den Verleger Münchmeyer-Fischer gewonnene Prozeß, der von der May-Gemeinde als eine völlige moralische Rehabilitierung Mays ausposaunt wurde, lediglich ein Teilurteil war, das die geschäftlichen Beziehungen zwischen Verlag und Romanschreiber betraf, aber gar nichts über die Frage enthielt, ob Herr May seinerzeit für den Verlag Münchmeyer unsittliche Erzählungen geschrieben habe oder nicht. Dr. Cardauns kam zum Schlusse, daß die behauptete moralische Rehabilitierung Mays durch den erwähnten Prozeß „ein einziger ungeheurer Schwindel" sei.

Man durfte darauf gespannt sein, was Herr May zum Artikel Dr. Cardauns sagen werde. Mays Antwort liegt nun in einer kurzen und in einer langen Erklärung vor. Die kurze Erklärung ist zunächst für die „Köln. Volksztg." bestimmt, die lange Erklärung für die „Histor. pol. Bl.", auf die in der ersten Erklärung verwiesen wird. Beide „Erklärungen" dürften der May-Gemeinde, die an die „doppelte Moral" des sächsischen Romanschreibers nicht zu glauben vermochten, eine herbe Enttäuschung bereiten.

Herr May poltert und erzählt abenteuerliche Geschichten, häuft ungeheuerliche Stilblüten, renommiert wie in den phantasievollsten seiner Romane, appelliert an die weichen Herzen seiner Leser und Leserinnen, wirft mit den Millionen herum, um die ihn der Verlag betrogen habe — bald sind es zwei Millionen, bald fünf! — und mit den psychologischen Problemen, die er schon gelöst habe und demnächst in einem neuen Romane noch zu lösen gedenke, wirft Cardauns unberechtigte Aneignung seines Originalmanuskripts — das nach einer anderen Stelle „verbrannt" worden sein soll — vor, bestehend „aus 13.000 Quartblättern mit 26.000 vollen Seiten" (es frappiert, daß auch die beschriebenen Blätter Karl Mays nicht mehr und nicht weniger als gerade je zwei „volle Seiten" haben!) — aber für den Kernpunkt des ganzen Streites, der nun seit einer Reihe von Jahren dank der

Mayschen Münchhausenjaden die deutsche Oeffentlichkeit beschäftigt, nämlich für die Frage, ob May die unsittlichen Romane für den Verlag Münchmeyer geschrieben oder nicht, bringt keine der beiden im Kolportageromanstil verfaßten Erklärungen irgend ein Novum, es wäre denn, daß man die „folgenden zwei Punkte", die May „aus den Zeugenaussagen hervorhebt" als Argumente zu seinen Gunsten anerkennen wollte:

„1. Fischer selbst war wiederholt gezwungen, als Zeuge einzugestehen, daß der Plan, mich (May) durch die Zeitungen kaput zu machen, vorhanden sei. Das genügt (?) für heut! 2. Es ist durch Zeugen, und sogar durch gegnerische Zeugen, erwiesen (?) worden, daß meine (Mays) Werke schon bei, respektive von Münchmeyer gefälscht worden sind."

Diese zwei „Punkte", deren Konstruktion mindestens originell ist, dürften wohl kaum von jemandem als ausreichende Widerlegung Dr. Cardauns hingenommen werden. Karl May beruft sich wiederholt auf die überaus gute Aufnahme, die seine nicht bei Münchmeyer verlegten Reiseromane gefunden hätten. Dieses günstige Urteil bleibt ja nach wie vor zu recht. Nicht Karl May, der Romantechniker, sondern Karl May, der Moralist, steht in Diskussion. Der Objektivität halber sei noch bemerkt, daß die jüngsten Erklärungen Mays, insbesondere die lange, auf den unbefangenen Leser den Eindruck machen, als wären sie von einem nicht zurechnungsfähigen Menschen geschrieben. Das ist das Beste, was daraus zugunsten Mays herausgelesen werden kann.

(Bezugsartikel: KV 18.12.08/15.4.10)

ANHANG 34 Germania 3o.o8.19o7

Berlin, 29. August

Herr Karl May führt seinen Rettungsfeldzug unentwegt weiter. Mit einer bemerkenswerten Promptheit hat er in der Druckerei seines Radebeuler Moniteurs gleich drei Flugblätter drucken lassen, die scheinbar wiederum zur Massenverbreitung bestimmt sind. Zur Charakteristik genüge vorläufig, daß in einem dieser Elaborate ziemlich unverblümt angedeutet wird, Herr Dr. Cardauns stehe im Solde des Fischerschen Verlages; alias: er sei bestochen, um Karl May zu ruinieren. In einem andern Flugblatt fällt er über meinen Artikel in Nr. 194 der Germania her: "Ist Karl May rehabilitiert?" Er stellt mir die schlimmsten Dinge in Aussicht; zunächst will er mich wegen acht verschiedener Punkte zwingen, vor Gericht Rechenschaft zu legen. Hoffentlich hält Herr Karl May Wort, damit die Welt endlich einmal auf authentischem Wege erfährt, woran sie mit ihm ist. Endlich verlangt er von der Redaktion der Germania die Aufnahme einer "Berichtigung", wie er euphemistisch eines jener massiven Flugblätter gegen Dr. Cardauns bezeichnet. Die "Redaktion" sieht nicht ein, inweifern diese "Berichtigung" den Anforderungen des § 11 des Preßgesetzes entspricht, und lehnt deshalb die Aufnahme dieses Literaturprodukts ab. Näher auf die neue Kampagne des Herrn May einzugehen, verhindert mich die Rücksicht auf die Geduld der Leser. Nur die eine Forderung sei ihrer Naivetät wegen erwähnt. May verlangt von seinen Kritikern, daß s i e ihm die Originalmanuskripte seiner bei Münchmeyer u. Fischer erschienenen Kolportageromane beschaffen sollen, damit er seine Unschuld an der unsittlichen Umarbeitung beweisen kann. Ein solches Prävenire-Spielen ist allerdings die Höhe. Doch - wir werden ja sehen, wie sich Herr Karl May nunmehr vor Gericht retten wird.

Carl Küchler

Anmerkung:

Im August 19o7 gab May folgende Flugblätter heraus:

Aus dem Lager der May-Gemeinde
Die 'Rettung' des Herrn Cardauns
Ist Cardauns rehabilitiert? Entgegnung zu No. 194 der 'Germania'
An die deutsche Presse
Diese Flugblätter sind im Jb-KMG 1979 abgedruckt.

(Bezugsartikel: KV 15.4.1o)

Die ‚Rettung' des Hrn. Karl May. Es ist jetzt neun Jahre her, seit Veremundus von den ‚reiseliterarischen Taxiliaden' Karl Mays ‚mit ihren als Captationes benevolentiae eingeflochtenen religiösen Phrasen' sprach. Die bald darauf beginnenden ausgedehnten Preßerörterungen über Karl May drehten sich zunächst um ästhetische und pädagogische Fragen, wobei — kaum glaublicherweise — auch ganz ernsthaft die Frage besprochen wurde bezw. notgedrungenerweise besprochen werden mußte, ob Old Shatterhand von Radebeul seine grausigen Abenteuer wirklich erlebt habe. Unbeachtet blieb zunächst der Wink eines amerikanischen Blattes, er habe auch ‚Schundromane' geschrieben. Erst 1901 wurde man durch einen Preßzank Karl Mays mit dem Verleger Adalbert Fischer in Dresden (Nachfolger der Firma H. G. Münchmeyer) in weiteren Kreisen aufmerksam, und 1902 (!) veröffentlichte Dr. H. Carbauns in den historisch-politischen Blättern (Bd. 129 Heft 7) eine umfangreiche Untersuchung ‚Herr Karl May von der anderen Seite'. Hier wurde der Beweis erbracht, daß der Münchmeyersche Verlag in den achtziger Jahren, zu derselben Zeit, wo May für den ‚Deutschen Hausschatz' sexuell einwandfreie, hier und da katholisierende Romane schrieb, fünf schmutzige, zum Teil abgründlich unsittliche Kolportageromane gedruckt habe, von denen der eine mit Karl Mays Namen, die übrigen mit seinem romantischen Pseudonym Kapitän Ramon Diaz de la Escosura erschienen. Mays Erklärung, seine ‚vollständig sittenreinen Originalarbeiten' seien hinter seinem Rücken von Münchmeyer und später von Fischer pornographisch umgearbeitet worden, fand keinen Glauben, und mehrere Jahre war von der widerlichen Affäre nur wenig mehr die Rede. Dann aber setzte, namentlich seit Herbst 1906, eine große Rettungscampagne ein. Mays Anhänger kolportierten eine Erklärung des Verlegers Fischer: Etwaige Unsittlichkeiten in den erwähnten fünf Romanen ‚stammten nicht aus der Feder des Hern. Karl May, sondern seien von dritter Seite früher hineingetragen worden'. Hauptsächlich aber stützte man sich auf das Ergebnis eines mehrjährigen, von May geführten Prozesses: May sei ‚rehabilitiert, in allen Instanzen glänzend gerechtfertigt, sein Sieg vollständig und bedingungslos' usw. Auch fehlte es nicht an Vermahnungen an Hrn. Carbauns, seine Schuld einzugestehen, und vereinzelt wurde er mit den gröbsten Beschimpfungen überhäuft.

Carbauns hat jetzt auf diese Anzapfungen geantwortet. In einem zweiten Aufsatz der historisch-politischen Blätter

(Die ‚Rettung' des Hrn. Karl May) hat er diesen Rettungsfeldzug, dessen Veranstalter mit allgemeinen Andeutungen zu operieren pflegten, urkundlich beleuchtet, auf Grund von Akten und öffentlichen Erklärungen. Die Hauptergebnisse sind folgende: 1. Die Erklärung Fischers bildet einen Teil eines notariellen Vergleiches, den Karl May am 11. Februar 1903 mit seinem damaligen Prozeßgegner Adalbert Fischer schloß. Aus diesem Vergleich hat die May-Presse nur mitgeteilt, was ihr paßte, bezw. was ihr zur gef. Veröffentlichung zugestellt worden war. Nicht mitgeteilt hat sie, daß Karl May damals Hrn. Fischer die fünf Schundromane zur freien Verfügung ohne alle Einschränkungen mit allen Urheber- und sonstigen Rechten überließ, mit der lächerlichen Klausel: Bei Neuauflagen habe Fischer die nach seiner Überzeugung etwa anstößigen Stellen zu entfernen. Dann hat Karl May sich mit Fischer wieder überworfen und zwei Jahre später erklärt: Er prozessiere, um sich seine Urheber- und Verlagsrechte gerichtlich be-

stätigen und die Romane dann sofort und für immer verschwinden zu lassen; gegen das ‚Sittenzeugnis' Fischers müsse er sich ‚auf das energischste verwahren'. 2. Wo möglich noch toller steht es mit der gerichtlichen Ehrenrettung. Nach Abschluß des Vergleichs mit Fischer hat Karl May weiter prozessiert mit Frau Münchmeyer, der Witwe des Verlegers Münchmeyer, der seine Romane pornographisch versudelt haben soll. Der Rechtsstreit betraf mündliche Verträge, die Karl May 1882 und später mit Münchmeyer über die Schundromane und einige andere Werke abgeschlossen haben wollte. Über den Inhalt dieser Verträge wurde ihm durch Teilurteil des Dresdener Landgerichts vom 26. September 1904 ein Eid auferlegt; leiste er denselben, so solle die Beklagte verurteilt werden, ihm Rechnung zu legen. Das ist alles. Über die moralische Qualität der Schundromane und speziell über die Frage, ob May oder sein Verleger die pornographischen Scheußlichkeiten auf dem Gewissen habe, sagt dieses Teilurteil kein einziges Wort. May hat den Eid geleistet, die Beklagte hat dann das Teilurteil angegriffen, aber ohne Erfolg: Das Oberlandesgericht Dresden hat dasselbe bestätigt, und das Reichsgericht hat die Revision der Beklagten abgewiesen. Frau Münchmeyer muß also ‚Rechnung legen', und dann geht der Prozeß weiter! Das ist das Fundament, auf welchem die Freunde des Hrn. May, ohne Zweifel wenigstens zum Teil in gutem Glauben, aber mit bedauerlicher Leichtgläubigkeit, das Gebäude seiner gerichtlichen ‚Rehabilitierung' errichtet haben. Carbauns nennt am Schluß ‚diese ganze Rettungskampagne einen einzigen ungeheuren Schwindel', und wer näher in den Karl May-Akten Bescheid weiß (Dr. Carbauns hat noch lange nicht alles gesagt), der kann nur beistimmen.

* *

Anmerkung: "Dieser anonyme, nicht von Muth verfaßte Artikel war der einzige Angriff auf May, der im 'Hochland' erschien."

F. Cornaro: Karl Muth, Karl May und dessen Schlüsselpolemik - in Jb-KMG 1975 - S. 219

(Bezugsartikel: KV 18.12.08/15.4.10)

Der Artikel war schon im Mai 1907 angekündigt worden:

Hochland - Mai 1907 - S. 256:

Offene Briefe.

Herrn O. K. in R. Der neuerliche Umfall der literarischen Kritik über Karl May in einem Teil der Presse hat auch sonst vielfach Staunen erregt. ‚Hochland' wird jedenfalls zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen.

Offene Briefe.

Herrn O. K. in R. Der neuerliche Umfall der literarischen Kritik über Karl May in einem Teil der Presse hat auch sonst vielfach Staunen erregt. ‚Hochland' wird jedenfalls zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen.

(Originalgröße)

Karl May und die Erzieher.

Betrachtungen zu einer alten Streitfrage von **L. Schulmann.**

Im „Berliner Kritischen Beobachter auf dem Jugend- und Volksschriftenmarkte" (Jahrg. 3, 1907, Nr. 4) erhebt ein unbekehrter May-Leser die Frage: Ist Karl May literarisch und moralisch gerichtet? Im Maiheft des „Hochlandes" wird im Briefkasten von einem neuerdings stattgehabten „Umfall" der Karl May-Kritik gesprochen; leider ist uns der Artikel, auf den die Hochlandsredaktion hier anspielt, nicht zugänglich gewesen. Die Beantwortung der im Berliner Kritischen Beobachter aufgeworfenen Frage zwingt uns, in der Karl May-Debatte hier das Wort zu ergreifen, um dem Gedanken nicht Raum zu geben, als ständen die katholischen Lehrer alle auf dem Standpunkte des „unbekehrten Karl May-Lesers". Denn wenn in dem „Organ der Jugend- und Volksschriften-Kommission des katholischen Lehrerverbandes Brandenburg-Pommern" die Frage eine glatte Verneinung erfährt, so möchte der Schulfreund wenigstens sofort dagegen Stellung nehmen und seine Leser auf einiges in Karl Mays vielgelobten Schriften aufmerksam machen. Jg S. 451/Heft S. 15

Zwar wissen wir, daß es fast aussichtslos ist, mit einem überzeugten oder unbekehrten Karl May-Leser über sein Schriftsteller-Idol zu diskutieren. Wer für Old Shatterhand so warm eintritt, wie der May-Leser in dem angeführten Artikel, dem fehlen, um es von vornherein mit dürren Worten zu sagen, die einfachsten Begriffe von literarischer Wertigkeit. „Wer übrigens nicht begreift", sagt der unbekehrte Karl May-Leser, „daß die Begeisterung für May existiert, der hat vielleicht selbst noch wenig von K. May gelesen und ist auch nicht mit richtigen May-Lesern zusammengeraten." Die May-Gemeinde zu bekehren, wird also nicht gelingen. Aber wir denken, daß doch noch sehr viele im Enthusiasmus nicht bis zur blinden Bewunderung fortgeschritten sind und hoffen, für diese nicht Zeit und Papier verschwendet zu haben. Mehr noch ist es der Gedanke an

unsere Jugend, genauer gesagt die Sorge um die literarische Nahrung unserer Knaben, die uns die Feder in die Hand gibt. — **Skizzieren wir nun den Artikel des „Kritischen Beobachters".** S. 452/16

Zunächst weist der Verfasser auf die immense Verbreitung der May-Schriften hin. „Die Gesamtauflage seiner Werke übersteigt heute eine und eine halbe Million; der größte, rein buchhändlerisch genommene Erfolg, von dem wir seit einem Menschenalter und darüber hinaus wissen. — Schon diese aufsehenerregende Verbreitung der Werke läßt darauf schließen, daß Karl May ein ungewöhnlich beliebter Schriftsteller geworden ist." Allerdings, erlauben wir uns zu bemerken; aber weiß der „Unbekehrte" denn nicht, daß ganz ähnliche Erfolge mit dem „Scharfrichter von Berlin", dem „Schloß am Starnberger See", dem „Räuber Leichtherz", dem „Jäger vom Jagdschloß Meyerling" und dergleichen Kolportageschund erzielt worden sind? Ich will keinen Vergleich zwischen den Erzeugnissen Kara Ben Nemsis und diesen Kolportageromanen gezogen haben, obschon Karl May, wie bekannt, in seinen Anfängen auch Kolportageschriften verfaßt hat; aber der Schluß von der Beliebtheit der Schriftsteller aus der Verbreitung ihrer Schriften gibt doch eine sehr falsche Bewertung ihrer Qualität. Höchstens kann man aus der starken Verbreitung so wertloser Schriften Schlüsse auf die geistige Trägheit der großen Massen ziehen, die für einen Schundroman oft 10 Mark ausgeben (100 Hefte à 0,10 Mark) und vor der geringsten Ausgabe bei einem wirklich wertvollen Buche zurückschrecken. Höchstens müssen wir bei dem riesigen Absatze Karl Mayscher Bücher bedauern, daß die Summe von Zeit, Geld und geistiger Tätigkeit sich nicht besseren Zwecken und Zielen zugewandt hat.

Der „Unbekehrte" gibt dann die Lobsprüche wieder, die man den Schriften K. Mays gespendet hat: „farbenreiche, humorvolle, lebensvolle Reisenovellen", die „auf jedes Alter und Geschlecht, auf Personen jeden Ranges und Standes einen unwiderstehlichen Reiz ausüben, die ernsteste Lebensauffassung und gründlichste Kenntnis der geographischen und ethnographischen Verhältnisse verraten und von vorbildlicher sittlicher Reinheit und inniger Christusgläubigkeit durchweht sind. Von vielen Lesern wurde bald erkannt, daß May in seinen Schriften auch erzieherisch in echt christlichem Geiste wirken wolle." Das ist's. Mit seinem „christlichen Hauche" hat Karl May alle Bedenken gegen die abenteuerlichsten Fabeleien weggeblasen. Fast wäre er Katholik geworden, meint der „Unbekehrte", um gleich darauf resigniert zu gestehn: „Zurzeit scheint aber May keiner Konfession angehören zu wollen, weil er von Protestanten und Katholiken „gestäupt und hinausgeworfen" worden sei. — So schwankt sein Charakterbild in der Geschichte!

* * *

Nun ist ja bekanntlich ein heftiger Streit um Karl May entbrannt. Die Gegnerschaft sei durch literarischen Neid entstanden, andere hätten den Kampf mit sachlichen Waffen geführt; das habe May nicht geschadet. „Zu einem Vernichtungswerke hatten aber jene sich verschworen, die jeden hassen, der auf irgend eine Weise wahre christliche Kultur verbreiten will. Wenn man hier einwendet, auch katholische Kreise hätten heftig gegen May agitiert, so muß man dies bedauernd zugestehen (!! Von uns gesperrt. Der Ref.), aber gleichzeitig betonen, daß auf dieser Seite doch zumeist geschäftliche „Mißverständnisse" und nicht Haß gegen Mays christliche Lebensauffassung den Kampf entfacht haben."

S. 453/17

So der „Unbekehrte". Wir müssen gestehen, daß wir sein Bedauern keineswegs teilen. Es ist gegen Karl May keine „raffiniert betriebene Preßfehde" in Szene gesetzt worden, wie nachher gesagt wird, sondern es haben Leute, die es ehrlich mit unseren literarischen Zuständen meinen, durch öffentliche Aufklärung die May-Verhimmelung in die gebührenden Grenzen zurückverwiesen. Wir halten das für eine gute Tat, und gute Taten soll man nicht bedauern. Wohl aber bedauern wir, daß neuerdings katholische Kreise sich mit der Rehabilitation literarisch gerichteter Erzeugnisse zu blamieren suchen.

Es wundert uns auch gar nicht, daß der „Unbekehrte" zu folgendem Ergebnis kommt: „Karl May hat lediglich wieder gezeigt, daß auch in der modernen Welt, die echtes und werktätiges Christentum für überwunden hält, noch Hunderttausend gläubig auf den Christusprediger hören. Und die große Zahl der katholischen Karl May-Leser ist wieder ein glänzendes Zeugnis dafür, daß man auf katholischer Seite auch ohne „starre dogmatische Formeln" den tiefen Gehalt des Christentums hochschätzt. Sollen nun die Katholiken etwa, um nicht literarisch rückständig zu gelten, von Karl May lassen? Allen Respekt vor den großen Geistern unter den modernen Literaturkritikern; aber ihr Urteil über den Wert Karl Mays kann nicht Unfehlbarkeit und nicht blinden Autoritätsglauben beanspruchen. Wer mit seinem Karl May schon Jahrzehnte verwachsen ist und damit die besten Erfahrungen gemacht hat, wird nicht davon lassen, ja wird, man denke sich das Schreckliche, ihn auch heute noch weiter empfehlen. (Von uns gesperrt. Der Ref.) So kann noch mancher Pfennig statt für ein „modernes" Buch für K. May ausgegeben werden. Man braucht sich auch wirklich des May nicht zu schämen, weil er literarisch minderwertig sei. Die schon einmal angedeuteten literarischen Vorzüge sind May nicht abzustreiten. Sie sind es eben, durch die die Werke fesseln. May ist literarisch nicht tot."

Wozu doch das werktätige Christentum nicht alles herhalten muß! Gerade die in der Hervorkehrung eines prononziert christlichen Standpunktes liegende Aufdringlichkeit hat unseres Erachtens seinerzeit die katholischen Gegner Mays mobil gemacht, nicht die oben erwähnten geschäftlichen Mißverständnisse. Aber man ist mit „seinem May" „verwachsen", „Jahrzehnte" schon, und möchte aus seiner Lieblingsecke, wo man mit Spannungsfreuden die Fahrten des Unwiderstehlichen

verfolgt hat, nicht aufgescheucht werden. Tritt man ins klare Licht des Tages, in den Sonnenschein echter Kunst, dann verfliegt das fade Netz der Abenteuer wie ein bestaubtes Spinngewebe. S. 454/18

* * *

Ueber die gegen May erhobenen Anklagen, er habe früher unsittliche Romane geschrieben, zitieren wir die durch Riesenannonze in deutschen Zeitungen veröffentlichten „Erklärungen":

„a) Ich, Karl May, erkläre hiermit, daß Herr Verlags-Buchhändler Adalbert Fischer bei Ankauf der Firma H. G. Münchmeyer nach Wortlaut des ihm vorgelegten Kaufvertrags annehmen mußte, alle Rechte an meinen bei dieser Firma erschienenen Werken miterworben zu haben.

b) Ich, Ad. Fischer, erkläre hiermit: Dafern in den bei H. G. Münchmeyer erschienenen Schriften des Herrn Karl May etwas Unsittliches enthalten sein sollte, stammt das nicht aus der Feder des Herrn K. May, sondern ist von dritter Seite früher hineingetragen worden.

Infolge dieser Erklärung unter b) zieht Herr Karl May seinen Prozeß gegen Herrn Adalbert Fischer freiwillig zurück."

P. Ansgar Pöllmann knüpft in seinen „Rückständigkeiten"[1]) hieran die Bemerkungen:

„Das ist ein drolliges „do, ut des", ein Kompromiß, der alle bisher gegen May erhobenen Vorwürfe endgültig bestätigt. Es genügt, den Wortlaut der „Erklärungen" ins Auge zu fassen: a) „alle Rechte", auch das der Aenderung?, b) „Dafern (!) . . . etwas Unsittliches enthalten sein sollte" — ei, ei! Karl May zieht seinen Prozeß „freiwillig" zurück, und der Verkauf der Schundromane geht lustig weiter. Wem jetzt noch nicht die Augen aufgehen, dem ist nicht mehr zu helfen."

Ganz unsere Meinung.

* * *

Wir gönnen jedem sein Privatvergnügen. Wem's Vergnügen macht, der möge sich jeden Tag eine halbe Stunde auf den Kopf stellen und mit den Füßen in der Luft herumstrampeln. Aber er soll nicht kommen und sagen: Das ist eine sehr gesunde Uebung, und das müßt ihr auch tun; besonders ist es der Jugend heilsam. — So ist es uns auch im Grunde genommen gleichgültig, ob jemand „seinen Karl May" jeden Tag exekutiert und mit ihm aufs schönste, innigste und harmonischste „verwächst". Aber er soll nicht kommen und sagen: Das müßt ihr auch machen. Steht eine solche Zumutung in einem Jugendschriftenkommissions-Organ, wird eine Lobrede auf den christlich-erziehenden Einfluß der May-Lektüre gehalten, dann müssen wir Karl May ein wenig näher kennen lernen.

---

[1]) Ravensburg, 1906, S. 147.

Da fällt mir denn rechtzeitig die folgende schöne Geschichte ein: S. 455/19
Kara Ben Nemsi Effendi kauert, von Gefahren wolfsgierig umlauert, im dichten Strauchwerk des nubischen Oedlandes. Sein Henrystutzen, der getreue und treffsichere Begleiter, wird ihn schon herausreißen. Unbeweglich auf seinem Rosse haltend, späht zweihundert Meter weit Scheik Ibrahim, der Hundesohn, nach ihm aus. Stundenlang liegt Kara Ben Nemsi da; zwar fürchtet er sich nicht, da er weiß, daß er alle diese Gefahren später seiner enthusiastischen Gemeinde beschreiben muß und folglich heil und gesund aus allen Schrecken hervorgehen wird. Aber dieser verflixte Ibrahim, dessen stechende Aeuglein über der mißgestalteten Gesichtsgurke er unangenehm sozusagen auf sich ruhen fühlt, ist ihm doch höchst unbequem. Der sitzt unbeweglich und späht. Stiege er doch mal herunter! Kara Ben Nemsi könnte, der lästigen Aufsicht ledig, sein windschnelles Roß besteigen, das friedlich in der Mulde grast, die just tief genug ist, daß Ibrahims Aeuglein es nicht erspähen. Ibrahim darf auch nicht ein bischen weiter nach vorn reiten; der Hundesohn könnte sonst den ganzen in Spannung aufgelösten Band Karl May'scher Romane mit unzeitiger Entdeckung verderben. Also muß der Kerl herunter.

Das einfachste wäre, wenn Kara Ben Nemsi ihm eine Kugel in den Kopf jagte. Aber das geht nicht. Aus zwei Gründen. Erstens hat er diesen Schuft, den Ibrahim, noch weiter in seinem Buche nötig, zweitens verbietet ihm die Tötung eines Feindes, selbst eines Halunken, wie Ibrahim nun einmal einer ist, sein christliches Gewissen, sein zartes, christliches Empfinden, das fast — katholisch ist.

Mit der Geistreichigkeit, die ihm eigen ist, ersinnt Kara Ben Nemsi etwas anderes. Wann muß ein Reiter von seinem Roß herunter? Nun, wenn er Leibschmerzen bekommt und eben einmal vom Roß herunter muß! Das ist eine einfache Tatsache, einfach und ganz natürlich. Es fehlt also nur, daß Ibrahim Leibschmerzen bekäme. Von selbst bekommt er sie nicht; aber Kara Ben Nemsi wird sie ihm verschaffen. Wie? Wieder sehr einfach. Ibrahim hat einen Ledergürtel umgeschnallt, die blinkende Metallschnalle gibt ein sehr bequemes Ziel auf die Magengegend. Also lädt Kara Ben Nemsi seinen Henrystutzen, und zwar mit genauer Berechnung der Pulvermenge, der Kugelgröße und was weiß ich, so, daß die abgesandte Kugel mit einem sanften, fast freundschaftlichen Stoß auf die Magengegend Leibweh erzeugen muß, zielt eine Viertelsekunde, trifft ganz selbstverständlich genau und der Erfolg ist der vorausberechnete. Der Hundesohn muß eiligst von seiner Mähre herunter und schon jagt Kara Ben Nemsi Effendi in Staubwolken gehüllt triumphierend durch die sandige Oede.

* * *

„Aber", wird mir der geschätzte Leser entgegenhalten, „das steht doch nirgends im Karl May!" Und ich muß gestehen, daß ich nicht mehr weiß: Habe ich dies oder etwas ähnliches einmal in einer Parodie auf Kara Ben Nemsi (etwa in den „Münchener Neuesten Nachrichten", die sich einst liebevoll des gewaltigen Geschichtenschreibers in einer Fastnachtsnummer annahmen) gelesen, oder hat mir mein boshafter Freund Hans dergleichen erzählt? Auch dieses Dilemma ist echt Karl Maysche Lesestimmung. Es genügt, wenn man die Empfindung hat: Ja, so könnte es in einem seiner Bücher stehen. Man sollte den guten Mann weniger ernst und mehr parodistisch nehmen. Das Problem Karl May ist schon seit einem Jahrhundert gelöst: Baron von Münchhausen war ihm bedeutend über. Aber dieser erfaßte die Wahrheit des Spruches Shortness is the soul of wit, und Karl May schreibt weitschweifig, wie nur ein schlauer Spekulant auf Zeilenhonorar schreiben mag. Dadurch verlängern sich seine an sich nicht übeln, launigen Einfälle zu lästigen Bandwürmern. Der christliche Einschlag bei den vielen abenteuerlichen und mit der Wahrscheinlichkeit auf gespanntem Fuß stehenden Geschichten kommt dem feiner besaiteten Gemüte geradezu widerlich vor. Es ist kein gutes Zeugnis für den Geschmack des deutschen Michels, daß das Mäntelchen des Christentums bei Karl May ihm so das Gefühl fälschte, daß er in Enthusiasmus verstarb und in Kara Ben Nemsi eine Art Prophet und Priester feierte. Zahlreiche Briefe in der kostbaren Broschüre Karl May als Erzieher (Freiburg 1902, Fehsenfeld) beweisen dies. In Brief 2 schreibt ein Regierungsrat:

„. . . . Gottesliebe und Menschenliebe, das sind die leuchtenden Brennpunkte, um die sich Ihre Erzählungen bewegen, die hellen Sterne, die Ihrem Denken und Handeln bestimmend voranschweben und Ihnen, wie einst den Kämpen aus dem Morgenland, stets den rechten Weg zeigen. Ihre Schriften sind nicht in erster Linie „Reiseerzählungen", sondern „Reden an die Völker", Predigten des Gottvertrauens und der Menschenliebe, lebendiger und wirksamer, wie viele, denen diese Worte als Stichworte voranstehen. Praktisches Christentum treiben heißt: seine Macht und seine Wirkungen auf die Menschen im realen, bewegten Weltgetriebe zur Geltung bringen, nicht bloß das Gute lehren oder glauben, sondern das Gute tun. Ihre Schriften sind Taten, wie sie unsere Zeit braucht, Apologien Gottes und des Göttlichen im Menschen, Missionspredigten edelster und wirksamster Art. Darum wird auch Segen von ihnen ausgehen für viele."

In Brief 3 bezeugt „der Sie hochverehrende Bibliothekar": „Ich füge noch an, daß hiesige Gymnasiallehrer Ihre Werke als Studium zur Belebung des Stils empfehlen." Ein katholischer Pfarrer schreibt in Brief Nr. 5: „Sie sind der größte Schriftsteller Deutschlands, ein Säkularmensch . . . . Sie sind ein großer Theologe", usw. Wie muß

sich Kara Ben Nemsi ins Fäustchen gelacht haben, als sie alle, alle kamen, um ihn zu loben: Schwestern und Patres, der Arzt, der Missionar, der Yankee, der Schuldirektor, die städtische Lehrerin, der Staatshauptkassierer, der Erzieher und Herausgeber eines neuen Lesebuchs in Bayern mit drei Ausrufezeichen, der Sekretär und

Administrator, der Kulturinspektor, der Bürger und der Lehrling. S. 457/21
Schmunzelnd läßt er sich die Lobreden von drei Rechtsanwälten amtlich beglaubigen und druckt 178 Stück in der Broschüre ab. Für 10 Pfennig kann sich jeder das froschgrüne, 159 Seiten starke Dokument der May-Verhimmelung kaufen, sich vom „dankbaren May-Leser" durch alle Phasen eines im Grunde unlösbaren Konflikts zerren lassen und endlich die Wahrheit des alten Satzes aufs neue erkennen: De gustibus non est disputandum.

* * *

Immer stärker mehren sich die Schriften, in denen Fragen behandelt werden, wie die folgenden: Wie werde ich energisch? Wie stärke ich meinen persönlichen Einfluß? Das Geheimnis des Erfolges und viele ähnliche. Im Gesichtskreis dieser für die Dummen berechneten Bücher mit gutem Absatz liegt auch die Lösung für die merkwürdige Tatsache des Erfolgs der May-Schriften.

May kann alles. Aus den unglaublichsten Gefahren geht er als Sieger hervor. Geht es gar nicht mehr anders, dann bannt er die wüstesten Rot- oder Schwarzhäute mit einem fürchterlichen Blick und schreitet lächelnd davon. Das berühmte Mittel, daß die umsichtigsten Feinde gerade in seiner Nähe die verbrecherischen Pläne zu seiner Vernichtung enthüllen, kommt ihm oft zu statten; meist aber weiß er auch hier geschickt und prahlerisch das Blaue vom Himmel herunterzuholen. Verblüfft steht der Leser vor der Unübertrefflichkeit Old Shatterhands. „Sie sind mein Ideal!" Dieses naive Geständnis kommt in zahlreichen Zuschriften an Karl May zum Ausdruck.

Den fürchterlichen Spott in diesem Satze: „Sie sind mein Ideal", den merken die guten Begeisterten gar nicht.

* * *

Karl May freilich ist von sich selbst überzeugt. Oder tut er nur so? Wie könnte er sonst auf Reisen seine Verehrer zu sich entbieten? Ernst Weber-München erzählt von einer solchen Zusammenkunft in ergötzlicher Weise. Der Schriftsteller Karl May hatte ihn begeistert; der Mensch enttäuschte ihn schwer. Man lese doch[1]) die Anekdote, die May von seinen Locken zum besten gibt! Ein solcher Mann kann nicht mehr literarisch ernst genommen werden. Bestenfalls hat ihn der Erfolg so umnebelt, daß er sich wirklich seine Größe und Bedeutsamkeit einredet. Sonst müßten ihn der Takt und die einfachsten Regeln der Bescheidenheit davon abhalten, Schwachköpfigkeiten in die Oeffentlichkeit zu bringen und sie sogar noch durch Sperrdruck auffällig zu machen, wie die folgende der „Anna L." (S. 96/97 der May-Broschüre): „Nächst dem lieben Gott und meinem geliebten Mütterlein sind Sie meinem Herzen das höchste." Und weiter: „Ich wollte Ihnen nur danken und sagen, wie lieb ich Sie habe.

[1]) Zur Jugendschriftenfrage. Herausgegeben von den Vereinigten deutschen Prüfungsausschüssen. Leipzig 1903. (S. 24 f.)

Mein heißester Wunsch ist natürlich, Sie einmal sehen zu dürfen, S. 458/22
und doch glaube ich nicht, daß ich den Mut finde, die Verwirklichung dieses Wunsches herbeizuführen, auch wenn sich mir Gelegenheit dazu böte. In Gedanken aber bin ich immer bei Ihnen, wie bei einem geliebten Vater oder Bruder. Noch ein Herzenswunsch, dessen Erfüllung nur von Ihnen abhängt, drängt sich mir in die Feder. Ich möchte nämlich so gerne, ach so furchtbar gerne Ihr Ave Maria singen können. Eine Melodie habe ich mir zwar zusammengestellt, aber es ist doch nicht diejenige, die Winnetous letzten Augenblick verschönt hat, und nach dieser sehne ich mich so sehr, so sehr. Aber damit bin ich ja auf dem besten Wege, Sie zu belästigen. Deshalb bitte ich Sie, diesen Wunsch als nicht ausgesprochen zu betrachten. Zu Weihnachten wünsche ich mir eine Photographie von Kara Ben Nemsi. Old Shatterhand besitze ich schon. Das war damals eine Freude, als ich sie so ganz unvermutet auf meinem Geburtstagstische fand."

Neben diese bezeichnende, unreife Schwärmerei tritt dann als würdiges Gegenstück der Mann aus Brief 30, der „Präsident des intellektuell hervorragendsten Vereines im Lande", wie der dankbare May-Leser (oder wohl Kara Ben Nemsi selbst) in liebenswürdiger Unverfrorenheit hinzufügt, der jammert, daß er den in der Stadt anwesenden und seine Verehrer empfangenden Schriftsteller-Halbgott nicht sehen soll: „Ach, könnte ich doch von meinem Arbeitstische auf einige Augenblicke fort! Wie unendlich gern möchte ich die paar Schritte hinuntereilen, um einen einzigen Blick zu richten auf meinen langjährigen, obgleich nie gesehenen Freund, dem mein ganzes, ganzes Herz gehört! Doch die Pflicht des Dienstes erlaubt es nicht, und ich muß mich auf diese wenigen eiligen Worte beschränken."

Gewiß darf und soll ein Schriftsteller auf den Widerhall stolz sein, den sein Wort im Volke erweckt; er darf und soll auch auf sein Werk an sich stolz sein, und die Wertschätzung der Person forderte Goethe schon mit dem bekannten Spruche: „Nur Lumpen sind bescheiden." In diesem Falle ist aber doch die Ueberhebung einfach mitleiderregend.

Vollends die anspruchsvollen Sätze, die im Eingang der mehrfach erwähnten Schrift „Karl May als Erzieher usw." an Kritiker und Leser gestellt werden, übersteigen das Maß einer stolzen Bescheidenheit um ein beträchtliches. Da wird nicht im einfachen Tone der Behauptung, sondern im Jargon der preußischen Kriegsartikel folgendermaßen gesprochen:

„Zunächst die höchst notwendige allgemeine Bemerkung, daß diese Werke nicht oberflächlich gelesen werden dürfen. Wer sie verstehen und gar über sie referieren will, hat sie zu studieren. Sie sind nämlich etwas ganz anderes, als das, was sie dem leichtfertig darüber hinfliegenden Auge zu sein scheinen. Die Wogen und Wellen dieser scheinbaren „Reiseerzählungen" werden von einer geheimnisvollen Kraft bewegt, der man mit liebendem Fleiß nachzugehen hat. Sie sind einem noch unerforschten, heiligen Waldesfrieden entstiegen und streben einer bisher noch welt- und erdenfremden Mündung zu. Der nicht oberflächliche, sondern ernste Leser, welcher in die Tiefe dringt, wird einen goldhaltigen und an Perlen reichen Grund gewahren."

S. 459/23

Das ist, wenn man es nicht als eine Dreistigkeit ersten Ranges auffassen mag, die Sprache eines literarischen Charlatans, der anders seine Sache nicht mehr führen kann, als daß er seine Leser zu verblüffen sucht.

* * *

Zu der oben mitgeteilten Phantasie im May-Stile sei hier angeführt, was Karl May „wirklich erlebt" an einem Tage („Am Rio de la Plata"). Wir geben den Auszug in der prägnanten Form wieder, wie sie Heinrich Wolgast in der 3. Auflage seines bekannten Buches „Das Elend unserer Jugendliteratur" [1]) bietet:

„Karl May landet vormittags, von New-York kommend, in Montevideo, geht in ein Hotel, wo er sich in ein Buch über Land und Leute vertieft . . . Ein reicher Grundbesitzer kommt auf sein Zimmer und bietet ihm, da er ihn für einen berühmten Parteigänger des unruhigen Landes hält, ein Geschenk von 5000 Pesos gegen die Verpflichtung, für seine Truppe die Gewehre durch ihn zu beziehen. Der Uruguyaner wird schließlich von dem ehrlichen Deutschen hinausgewiesen und bestellt nun aus Rache einen Bravo, der noch am gleichen Tage unserem Helden sein Messer in den Leib zu jagen versucht. Inzwischen rüstet May sich zum ersten Rundgang durch die Stadt, ein Empfehlungsbrief von dem Chef eines New-Yorker Exporthauses an einen Geschäftsfreund in Montevideo fällt auf den Fußboden, das Siegel bricht, und May hat Gelegenheit zu lesen, daß der Yankee ihn, den verwegenen, aber stockdummen Dutchman, seinem Freunde für die Ueberbringung landesverräterischer Kontrakte an einen Bandenführer im Innern empfiehlt. May gibt, nachdem er das Siegel vorsichtig wieder geschlossen, den Brief bei dem Kaufmann ab. Dieser lädt ihn zum Abendessen ein und sucht ihn im selben Moment bei der Auszahlung eines Wechsels zu betrügen. Eine Drohung mit der Polizei macht den Mann gefügig; trotz des Zwischenfalls wird die Einladung, wegen der geheimen Absicht, die der schurkische

[1]) Leipzig 1905, S. 160—161.

Amerikaner mit dem ehrlichen Dutchman hat, aufrechterhalten. Im Kontor ist May Zeuge gewesen, wie der Kaufmann einen barfüßigen, zerlumpten Teesammler, mit dem er abrechnet, auszubeuten sucht. Diesem Teesammler bietet er draußen Geld, um ihn aus der Abhängigkeit des Kaufmanns zu befreien. Der arme Kerl zeigt ihm zum Dank den obenerwähnten Bravo, der bereits auf der Straße Posto gefaßt hatte. Auf dem Wege zur Villa des Kaufmanns tritt er mit der andächtigen Menge in eine Kirche, wo er das stümperhafte Spiel des Organisten durch geeignete Registrierung verbessert und der staunenden Schar ein paar Fugen vorspielt. Dicht vor der Villa des Kaufmanns überfällt ihn der gedungene Mörder; aber er tritt vor dem Messer zur Seite, schlägt dem Schuft die Waffe aus der Hand und schleudert ihn selbst gegen die Mauer. Leider muß er in der nächsten halben Stunde seinen Gastfreund ähnlich behandeln, als dieser ihn hindern will, den verräterischen Brief an den Bandenführer zu lesen. Der Diener erhält noch am Ausgang für eine Unverschämtheit eine Ohrfeige, die ihn 5 oder 6 Schritte von der Stelle fliegen läßt. Auf der Straße angelangt, befreit er ein junges Mädchen aus den rohen Händen eines Mannes. Aber dieser Ueberfall war fingiert, und das Mädchen, das er ritterlich nach Hause begleitet, ist von dem Bravo gedungen, und hier wäre er doch wohl noch dem Messer zum Opfer gefallen, wenn nicht der vorsorgende Teesammler mit seinen biedern Gefährten sich eingefunden, um den neuen Freund zu warnen und den Bravo mit Mays Hilfe zu fesseln. Zum Schluß des ereignisvollen Tages führen ihn die zerlumpten Gesellen in ein feines Restaurant, wo der Teesammler seinem Genossen und unserm Helden auf echtem Sèvresporzellan mit silbernem Besteck ein Abendessen von sieben Gängen mit feinsten Bordeauxweinen servieren läßt. Der zerlumpte Teesammler ist nämlich ein reicher Grundbesitzer, der an dem Leben im Urwalde Gefallen findet und seinen neuen Freund nun gewinnt, mit ihm eine Reise nach dem Gran Chacos zu unternehmen, wo nach alten Urkunden in einem See und einem vermauerten Schacht Schätze aus der Inkazeit verborgen liegen."

S. 460/24

Man kann sich denken, daß nach dem reichen Speisezettel des ersten Tages die übrigen nicht zurückstehen. Wer einen Band Karl May gelesen hat, weiß das. Er kennt dann auch alle übrigen. Und entgegen dem diktatorischen Worte der May-Broschüre kann man sich nach einem May alle anderen schenken. In allen wird ein sehr christlicher Held durch Gefahren jeder Art gepeitscht. Das Neugierbedürfnis des naiven Menschen wird in ausgiebiger Weise befriedigt. Mehr nicht. Die Stoffgier wächst, und jeder echte May-Leser ist für alle literarisch-künstlerische Wirkung rettungslos verloren. Das ist die tief beklagenswerte Wirkung dieser entnervenden Lektüre. Karl May ist literarisches Morphium.

Wer wird sich diesem schädlichen Mittel überantworten?

Wer hat die Stirn, unserer Jugend dieses Gift zu empfehlen?!

* * *

Damit verlassen wir das unerquickliche Thema, zu dem noch so sehr viel zu sagen wäre, und kommen wieder zur Frage des „Unbekehrten" zurück: „Ist Karl May literarisch und moralisch gerichtet?"

Wir antworten: May wird solange nicht gerichtet sein, als eine subalterne Auffassung vom literarischen Wert sogar in solchen Köpfen vorherrscht, die mit ihrem Urteil an die Oeffentlichkeit treten.

S. 461/25

May wird leben und florieren, solange man Stoffgier mit literarischem Interesse verwechselt, Spannungsmache mit der durch folgerichtige Entwicklung erzeugten Spannung gleichstellt und minderwertige Machwerke wegen des „Wehens des christlichen Geistes" empfiehlt.

(Bezugsartikel: KV 15.4.10)

* Der Streit um Karl May

hat nun, schreibt die „Pfälz. Ztg.", seine Erledigung gefunden und zwar ist Karl May als Sieger hervorgegangen. Der Besiegte ist Dr. Cardauns, einst langjähriger Redakteur der „Kölnischen Volkszeitung". Er hatte Karl May in sehr lebhafter Weise den Vorwurf gemacht, daß er auf der einen Seite sittlich einwandfreie Erzählungen und auf der anderen Seite gleichzeitig die sittlich verwerflichsten Hintertreppenromane geschrieben habe. Cardauns konnte den Beweis zu dieser schweren Anschuldigung nicht führen, Karl May aber hat sich einen Prozeß vollkommen gerechtfertigt.

Karl May ist ein berühmter Reiseschriftsteller, der besonders im „Deutschen Hausschatz" Jahre hindurch spannende Reiseerzählungen aus dem Orient schrieb. Die Erzählungen zeichneten sich durch lebhafte Phantasie aus und atmeten durchweg eine christliche Lebensauffassung. Sie fanden auch im Buchhandel eine sehr große Verbreitung. Man hat eingewandt, daß sie die jugendliche Phantasie (die Romane wurden aber auch von Erwachsenen verschlungen) zu sehr aufregten. Im allgemeinen konnten wir das nicht finden. Die jugendliche Phantasie will Beschäftigung haben und die Beschäftigung, die Karl May ihr gab, ging im allgemeinen nicht über das erzieherisch erlaubte Maß hinaus. Dadurch, daß seine Erzählungen den Standpunkt der christlichen Lebensauffassung vertraten, haben sie auch gleichzeitig erzieherisch auf die Jugend eingewirkt, was man von den meisten der Abenteuer-, Indianer- und Kriegs-Romane nicht sagen kann. Vor einigen Jahren erhob nun Dr. Cardauns gegen Karl May den obenerwähnten Vorwurf. Die Wirkung war zunächst, daß Karl May zahlreiche Leser verlor. Ein Mann, der in der einen Stunde eine christliche Erzählung und in der anderen, wenn auch unter anderem Namen, einen Unzuchtroman schreibt, ist in ernstgesinnten christlichen Kreisen nicht mehr möglich. Von liberaler Seite war Karl May gerade die christliche Auffassung seiner Erzählungen immer wieder zum Vorwurf gemacht worden.

Karl May lag nun in einem Prozeß mit der Firma Münchmeyer-Fischer in Dresden wegen seiner Romane. Nach seiner Erklärung hat er vor vielen Jahren als junger, unerfahrener Mann mit dieser Firma einen Vertrag abgeschlossen, wonach er ihr seine damaligen Romane gegen ein Honorar überlieferte. In dem Vertrag hatte er sich, wie es junge unerfahrene Schriftsteller leicht tun, dieser Firma fast ganz ausgeliefert und hat auch von seinen Romanen sich keine Abschriften zurückbehalten. Er behauptete nun, diese Firma habe hinter seinem Rücken seine Romane verändert und in anrüchige Hintertreppen-Romane umgewandelt, die allerdings infolgedessen einen außerordentlich großen Absatz fanden. Karl May war sehr produktiv und die oben erwähnte Firma machte auf diese Weise ein glänzendes Geschäft, während sie ihn mit dem gewöhnlichen Honorar abfand. Dr. Cardauns Aufgabe war es, seine Behauptung zu beweisen. Es ist ihm aber nicht gelungen, nachzuweisen, daß Karl May selbst es gewesen sei, der gerade den sittlich anstößigen Teil jener Romane geschrieben habe. Karl May warf ihm (im Wiener „Vaterland" vor einigen Monaten) vor, durch seinen Hinweis auf die bei Münchmeyer-Fischer erschienenen unsittlichen Romane, die Karl May geschrieben haben sollte, habe er gerade den Absatz dieser Romane außerordentlich befördern helfen.

Der Prozeß, den Karl May mit der Firma Münchmeyer-Fischer in Dresden führte, schleppte sich, wie das bei unseren Prozessen üblich ist, Jahre lang hinaus. Karl May klagte auf Abrechnung; die Firma wurde endlich gerichtlich dazu verurteilt und nun wurde endlich in der „Augsburger Postzeitung" vor einigen Tagen mitgeteilt, Karl May habe den Prozeß gegen obengenannte Firma gewonnen; die verklagte Firma habe vor dem Landgericht Dresden erklärt, daß sie im Laufe der Zeit Karl Mays Werke ohne sein Wissen derart verändert habe, daß sie ganz unmöglich als solche wieder erkannt werden konnten.

Damit ist Karl May wohl zur Genüge gerechtfertigt. Herr Dr. Cardauns aber scheint sehr vorschnell gehandelt zu haben. Der Beweis für seine Behauptung oblag ihm, geliefert hat er ihn nicht, ein neuer Beleg für die alte Erfahrung, wie gefährlich es ist, im blinden Eifer vom hohen Roß herab einen Kampf zu beginnen.

(Bezugsartikel: KV 1o.11.o7)

Augsburger Postzeitung (Augspurgische Ordinari Postzeitung), vermutlich 1686 gegründet, führte seit 1838 den Titel «Augsburger Postzeitung» u. verfolgte eine katholische Richtung, vor allem in Süddeutschland verbreitet (Organ der Großdeutschen, sehr bedeutend zur Zeit des Kulturkampfes). 1935 mußte die «A. P.» ihr Erscheinen einstellen. Als Nachfolgerin der «A. P.» begann 1948 die «Augsburger Tagespost» zu erscheinen, gegründet von Johann Wilhelm Naumann (s.d.) fortgeführt als «Deutsche Tagespost» in Regensburg u. Würzburg (Hauptblatt der Katholiken in der Bundesrepublik Deutschland.)

Literatur: Hermann *Hart*, Die Geschichte der Augsburger Postzeitung (bis zum Jahre 1838) 1935; ders., Bayern: Augsburg (Handbuch der Zeitungswissenschaft 1. Bd.) 1940.

Biographisches Staatshandbuch - Lexikon der Politik, Presse und Publizistik - von Wilhelm Kosch - Bern/München 1959 - Bd 1 - S. 45

Sonder-Abdruck.

Sonntag, 17. November 1907

* Herr Dr. Karl May

ersucht uns um Aufnahme folgender Zuschrift:

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Die „Kölnische Volkszeitung" brachte am 10. ds. Mts. einen Artikel, in welchem Herr Dr. Cardauns sich über die kürzlich erschienene Veröffentlichung meines Rechtsanwaltes äußert. Daß er sich hierbei auf Ihre Zeitung bezieht, bestimmt mich, vorliegende Zeilen an Sie zu richten und um Veröffentlichung zu ersuchen. Das Verhältnis dieses Herrn zu mir wird an anderer Stelle, und zwar sehr gründlich, beleuchtet werden: hier fasse ich mich kurz. Es gilt mir nur, die Art und Weise seiner Waffenführung zu beleuchten. Ich folge hierbei dem Wortlaute seines Artikels.

Herr Dr. Cardauns bezeichnet die Veröffentlichung meines Rechtsanwaltes, obgleich dieser offiziell dazu ermächtigt wurde, schlankweg als „den neuesten Trick!" Er scheint von der strengen Ehrenhaftigkeit, zu welcher der deutsche Rechtsanwaltsstand verpflichtet ist, noch nichts zu wissen. Er sagt zu den vollständig berechtigten Schlüssen, welche pflichtgetreu und intelligent geleitete Zeitungen aus dieser Veröffentlichung ziehen, in seiner absoluten Cäsarenweise: „Das ist alles Dunst!" Darüber wundern wir uns nicht, denn er hat es uns in den „Historisch-Politischen Blättern" ja deutlich genug gesagt, daß er jeden Redakteur, der über mich nicht seiner Meinung ist, einfach zu denen zählt, „die nicht alle werden". Er versucht es, die Leser der „Kölnischen Volkszeitung" zu der überaus irrigen Annahme zu führen, als ob es sich bei der betreffenden königlich landgerichtlichen Verhandlung nur um eine Frau und drei unmündige Kinder gehandelt habe. Ich bin zu höflich, ihm seinen „Dunst" zurückzugeben, und ebenso wenig kann ich begreifen, warum er sich in rechtlichen Sachen so unerfahren stellt. Jedes Kind weiß doch, daß es vor Gericht von seinem Vormund vertreten wird und daß dieser Vormund nicht tun und sagen darf, was er will, sondern unter der Aufsicht der Behörde steht. Sollte Herr Dr. Cardauns wirklich das noch immer nicht wissen, was doch Kinder längst schon wissen? Sollte er wirklich der Meinung sein, daß es verpflichteten Vormündern erlaubt ist, vor Gericht „Dunst" zu machen? Und wenn er an dieser Unwissenheit nicht leidet, sondern weiß, daß es Vormünder gibt, wie kommt er dann dazu, diese sehr verantwortlichen Herren für seine Zwecke in unmündige Kinder zu verwandeln? Will er mir etwa Gelegenheit geben, auch meinerseits und zwar mit größerer Berechtigung von „Dunst" zu sprechen, obgleich ich angedeutet habe, daß mir das widerstrebt? Auf alle Fälle erfahre

er von mir, daß die von meinem Rechtsanwalt veröffentlichte Erklärung gerade deshalb doppelte Schwere besitzt, weil sie von vereidigten Vormündern abgegeben und vom königlichen Landgericht protokolliert worden ist. Vor diesem Gericht waren außer mir und meinem Rechtsanwalt anwesend: ein Bruder Fischers, zwei Schwäger Fischers, ein Schwiegersohn Fischers, der Direktor der Münchmayerschen Verlagshandlung und zwei Rechtsanwälte, von denen der eine die May-Fischer-Prozesse schon seit Jahren führt. Alle diese Herren, moralisch wie geschäftlich hochstehende Ehrenmänner, sind über das, um was es sich handelt, ebenso vollständig in rein sachlicher Weise, aber noch besser unterrichtet, als Fischer selbst es war. Wenn diese pflichtgetreuen, meist alten, erfahrenen Herren das, was gegen mich geschehen ist, eingesehen und ehrlich eingestanden haben, so stehen sie intellektuell und moralisch jedenfalls höher als die Quelle, aus der Herr Dr. Cardauns seine Informationen schöpft. Diese Quelle hat für ihn die obengenannten Herren in eine unwissende Frau und drei unmündige Kinder verwandelt. Diese Quelle hat ihm verschwiegen, daß der Wortlaut der Erklärung meines Rechtsanwaltes von dem Vorsitzenden selbst, Herrn Landrichter Dr. jur. Tobias, diktiert worden ist. Diese Quelle scheint ihm überhaupt alles zu verheimlichen, was zu einer unparteiischen, gerechten Beurteilung der Sachlage nötig ist. Ich halte es für meine Pflicht, ihn vor weiterer Benützung dieser gefährlichen Quelle zu warnen. Das sind Wasser, trübe Wasser, in denen man sehr leicht auch ethisch ertrinkt!

Die Veröffentlichung erklärt, meine Werke seien im Laufe der Zeit derart verändert worden, daß sie in ihrer jetzigen Form nicht mehr als von mir verfaßt gelten können.' Mir kommt das sehr deutlich vor. Herr Dr. Cardauns aber bezeichnet es als eine „nebelhafte Erklärung". Fast möchte ich fragen, woher bei ihm nur all der „Dunst" und all der „Nebel" kommt! Aus diesem Dunst heraus wiederholt er die schon früher von ihm behauptete Unwahrheit, daß in meinem Prozeßurteile „auch nicht ein einziges Wort" stehe, welches zu meiner Rehabilitation dienen könne. Seine Quelle scheint ihm auch hier gerade die Hauptsache verschwiegen zu haben. Diese Urteile fußen sogar sehr stark auf der Tatsache, daß Münchmayer meine Manuskripte sogar persönlich verändert hat, und in den Urteilsgründen des königlichen Landgerichtes ist es ganz besonders hervorgehoben, daß er es hinter meinem Rücken tat, weil ich es ihm auf das Strengste verboten hatte. Für Herrn Dr. Cardauns ist aber alles, was nicht gegen, sondern für mich spricht, „aus der Luft gegriffen" oder „absolut bedeutungslos". Das Wort absolut bildet bekanntlich sein Charakteristikum. Wenn ich diesen persönlichen Absolutismus des einstigen Hauptredakteurs der „Kölnischen Volkszeitung" genau betrachte, so sehe ich für den vorliegenden Fall nur folgendes:

Herr Dr. Cardauns trat einst mit der öffentlichen Anklage gegen mich auf, daß ich unsittlich geschrieben habe. Als alter, erfahrener Redakteur mußte er wissen,

daß er hierzu ganz unbedingt meine Originalmanuskripte eingesehen und mit dem Abdruck verglichen haben mußte. Er hatte eben kein einziges Blatt von ihnen vor Augen gehabt. Er beschuldigte mich trotzdem, und veranstaltete jenes entsetzliche, zügellose Kesseltreiben gegen mich, welches unter dem Namen der „Karl May-Hetze" ein Schandfleck der deutschen Literaturgeschichte geworden ist und wohl auch bleiben wird. Seine Tätigkeit hierbei war zu stringent, als daß es seinen literarhistorischen Freunden jemals gelingen könnte, diesen Fleck auszuradieren.

Wer einen andern beschuldigt, ist verpflichtet, den Beweis zu erbringen. Herr Dr. Cardauns hatte also zu beweisen, was er behauptete. Ich aber versprach, die Firma Münchmeyer zu verklagen. Nun ist die Frage: Wer von uns beiden hat seine Schuldigkeit getan? Der absolute Herr oder ich? Schauen wir nach!

Herr Dr. Cardauns vernichtete mich, ohne meine Originalmanuskripte gesehen oder sich auch nur ein einziges Mal nach dem wahren Sachbestand bei mir erkundigt zu haben. Jeder Verbrecher wird doch vernommen, bevor man ihn verurteilt; Herr Dr. Cardauns aber rühmt sich mit ganz besonderer Vorliebe noch heute, meine Briefe nie beantwortet zu haben. Wie nennt man das? Anstatt von der Firma Münchmeyer meine Originale zu verlangen, ließ er sich die Fälschungen kommen und schleppte mich auf Grund dieses Münchmeyerschen Schundes mit Hilfe seiner Getreuen auf das Schaffot. Dort bin ich nicht bloß hingerichtet, sondern — noch schlimmer! — zehn Jahre lang gemartert worden bis auf das Blut, bis auf den seelischen Tod! Während dieser ganzen Zeit ist es ihm nicht gelungen, auch nur den allergeringsten, wirklichen Beweis für meine angebliche Schuld zu erbringen. Er, der ganz genau wissen mußte, daß es nur und nur auf meine Manuskripte ankam, hat meines Wissens keinen einzigen Schritt getan, zu erfahren, wo sie sind. Das porträtiert diesen Herrn, wie nichts ihn porträtiert! Es genügte ihm vollständig, auf vagen Behauptungen und sogenannten, künstlichen Indizien herumzureiten, an die er selbst, der akademisch gebildete Mann, doch ganz unmöglich glauben konnte. Ich aber war zum Schweigen und Dulden verdammt, weil ich keine einzige bedeutendere Zeitung fand, die sich meiner erbarmen wollte. Aber als endlich ein Redakteur es wagte, meine Sache gegen den „Preßgewaltigen" in die Hand zu nehmen, begann sich auch sofort die bessere Einsicht zu verbreiten, die von dem Cardaunsschen Absolutismus gewaltsam niedergehalten worden war. Erzürnt über diesen ganz unerwarteten Ungehorsam sprang Herr Dr. Cardauns sofort in die Höhe und griff zur journalistischen Knute, um sich neuen Respekt zu verschaffen. Nach rechts teilte er die Hiebe des „einzigen, ungeheuern" Schwindels" aus, „der mit meiner Rettung getrieben werde", und nach links schlug er der zur Erkenntnis kommenden Presse die Peitsche um die Ohren, daß sie „zu denen gehöre, die niemals alle werden!" Dabei scheint Herr Dr. Car-

dauns gar nicht zu ahnen, was dieser Versuch, die eigene Presse öffentlich zu determinieren, ihm und noch mehr auch ihr in den Augen anderer geschadet hat! Er verfährt heute ganz ebenso klug wie vorher: Nachdem die „Dummheitserklärung" und der „einzige, ungeheure Schwindel" keinen Erfolg gehabt haben, steigt er heute zum „Trick", zum „Dunst", zum „Nebel", zur „Luft" herab, aus der „alles gegriffen ist", was ihm nicht paßt, und macht mich noch außerdem in nicht gerade diplomatischer Klugheit darauf aufmerksam, was der Verlag Friedrich Pustet und die „Augsburger Postzeitung" damals über mich gesagt haben. Und weil ich verziehen habe und wieder für den „Hausschatz" schreibe, verrät er mir ebenso diskret wie menschenfreundlich, daß er damals

„unter dankenswertester Unterstützung der Redaktion des Pustetschen Deutschen Hausschatz"

gegen mich vorgegangen sei. Wenn ich Herrn Dr. Cardauns nicht schon längst durchschaut hätte, so würde ich ihn jetzt durchschauen. Seine Gefolgschaft aber mag aus diesem seinem „Trick" ersehen, was für ein unvergleichlicher Freund er ist, wie vornehm, edel und diskret er verfährt und daß es ihm z. B. gar keine Bedenken macht, geistige und ethische Eliteversonen moralisch zu ohrfeigen, nur um seinem lieben Karl May eine Freude zu machen! Ich erkläre, aber trotz dieser seiner Noblesse, die mich nicht verbindet, daß es mir eine Freude und eine Ehre ist, wieder mit Herren verbunden zu sein, die genug Rechtlichkeit, Seelengröße und Willenskraft besitzen, sich von Irrtümern zu trennen, an denen nur die Selbstüberhebung und der Schwächling haften bleibt. Diese Irrungen konnten nur unter dem Einflusse des Cardaunsschen Absolutismus möglich sein; jetzt aber sind sie gehoben!

So! Das ist Herr Dr. Cardauns! Und jetzt nun ich! Bin ich der Oeffentlichkeit vielleicht ebenso viel schuldig geblieben wie er mit seiner Beweispflicht? Ich glaube nicht! Ich hatte versprochen, zu verklagen, und ich habe es getan! Ich hatte versprochen, zu beweisen, daß die Unsittlichkeiten nicht von mir sind, und ich habe Wort gehalten. In dem Elberfelder öffentlichen Vortrage, den Herr Dr. Cardauns gegen mich hielt, rührte er seine Zuhörer durch die große, wirkungsvolle Emphase, daß er der allererste sei, der mir die Hand zur Versöhnung reichen werde, sobald er erfahren habe, daß die bösen Stellen nicht von mir stammen. Ich gab ihm kurze Zeit hierauf Gelegenheit, dieses Versprechen einzulösen. Fischer erklärte öffentlich, daß diese Stellen von dritter Hand hinzugetragen worden seien. Was tat Herr Dr. Cardauns? Hielt er die Kolportagefirma Münchmeyer etwa für so kindisch naiv, Namen zu nennen? „Sie vertragen sich!" schrieb er, weiter nichts. Die „Lumpen, die sich schlagen", ehe sie sich vertragen, ließ er gütigst nur ahnen! Später gewann ich den Sieg über die Münchmeyer in allen drei Instanzen, bis hinauf zum Reichsgericht. Infolgedessen ist es mir nun möglich, die Vorlegung meiner Originalmanuskripte zu erzwingen. Hierzu ist aber nur der An-

kläger, also Herr Dr. Cardauns, verpflichtet, der noch immer zu beweisen hat, was er behauptet. Er sollte mir dafür, daß ich ihm seine Pflicht erfülle, dankbar sein. War er es? Im Gegenteil! Er griff sofort zur Feder und schmetterte das vernichtende Diktum in die Oeffentlichkeit, daß es sich hierbei nur um „einen einzigen, ungeheuern Schwindel“ handle! Und nun jetzt in neuester Zeit haben sieben hochehrenwerte Herren vor Gericht gestanden, die ohne eine einzige Ausnahme juristische und buchhändlerische Fachmänner sind. Sie haben ohne allen Zwang und nur aus reiner Ehrenhaftigkeit und Wahrheitsliebe erklärt, daß die betreffenden Romane derart verändert worden sind, daß sie nicht mehr als von mir verfaßt gelten können. Das wird gerichtlich zu Protokoll genommen. Die Herren erklären sogar noch außerdem, daß man kein Recht gehabt habe, den Namen Karl May über diese Romane zu setzen. Der Vorsitzende, ein Landrichter und Doktor der Rechte, verfaßt die öffentliche Erklärung meines Anwaltes selbst und diktiert sie in das Protokoll. Und nun? Was tut Herr Doktor Cardauns? Reicht er mir etwa die Hand? O nein! Er spricht vom „Trick“, vom „Dunst“, vom „Nebel“, von der „Luft“! Er, er, er selbst hat über mich den Stab gebrochen, er! Das muß der Welt genügen! Hier gibt es keine andere Autorität! Herr Dr. Hermann Cardauns hat sein Dixi hören lassen, folglich hat die übrige Welt zu schweigen! Kein gerichtliches Protokoll kann ihn berühren, er lehnt es ab! Kein reichsgerichtliches Urteil ficht ihn an; er sagt, es steht nichts drin! Kein Buchhändler, kein Jurist, kein Fachmann, kein vereideter Beamter, kein Richter darf ihm kommen; er verwandelt alle diese Leute mit größter Leichtigkeit in unwissende Weiber und unmündige Kinder! Ich aber bin wohl berechtigt, meine Stimme zu erheben und zu fragen:

„Was um Gotteswillen kann man denn noch weiter von mir verlangen?! Habe ich es denn nicht mit einem Menschen, sondern mit einem Gotte zu tun, dessen Urteilsspruch unwiderleglich ist und dem ich unbedingt und trotz meiner Unschuld zu unterliegen habe, weil er, der Absolute, der Unfehlbare, es bei sich beschlossen hat? Ist dieser Gott denn wirklich so hoch über Gesetz, Verstand und Menschlichkeit erhaben, daß den Sterblichen, auf die sein Grimm gefallen ist, nichts anderes übrig bleibt, als sich schweigend seiner Größe zu ergeben?!

Ich, der zehn Jahre lang von aller Welt Zusammengetretene, habe in diesem hilflosen Zustande doch fast Uebermenschliches gelitten und fast Uebermenschliches geleistet. Was aber hat Herr Dr. Cardauns in dieser ganzen langen Zeit getan? Hat er seine Verleumdungen bewiesen? Nein! Behauptet hat er, nur behauptet, weiter nichts! Es ist ein starkes, ein fast zu starkes Stück, daß da er es wagt, mir mit Redensarten wie „ohne eine Spur von Beweis“ und „so möge er es endlich tun“ zu kommen! Sieben vom Königlichen Landgericht hierzu autorisierte Fachmänner, hierbei die Besitzer des Münchmeyer-

schen Geschäftes, haben erklärt, daß die Romane nicht als meine Romane gelten können. Kann ein vernünftig und human denkender Mensch wohl mehr von mir verlangen? Ich will sogar noch außerdem die Vorlegung meiner Originale erzwingen. Aber ich muß und werde es in alle Welt hinausschreien, daß er mir unbeschreibliche Qualen und der deutschen Literaturgeschichte die beispiellose Schande der „Karl-May-Hetze" erspart hätte, wenn diese Originalmanuskripte von ihm gelesen und geprüft worden wären, bevor er sich von seiner absoluten Infallibilität verleiten ließ, den Stab über mich zu brechen!

* * *

Ich schreibe das so ehrlich und so wahr, als ob ich es an meinen Herrgott schriebe, und bitte Sie, geehrter Herr Redakteur, es ohne Streichung drucken zu lassen. Ich nehme alle Verantwortlichkeit sehr gern auf mich allein.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Karl May.

Radebeul, den 13. November 1907.

(Bezugsartikel: KV 1o.11.o7)

Karl Mays Selbstenthüllung.

Von Dr. P. Rentschka.

In den letzten Tagen wurde in katholischen Zeitungen viel von der Rechtfertigung Karl Mays geschrieben. Man pries ihn laut allen als einwandfreien, guten Schriftsteller an. Allein hat man sich dabei genau umgesehen nach den wahren Absichten dieses Mannes, die er mit seinen Reiseerzählungen verfolgt? Karl May enthüllt sich und seine Absichten nun selbst in der Reiseerzählung „Et in terra pax!", die 1901 in dem Buche von Joseph Kürschner: China, Schilderungen aus Leben und Geschichte und Krieg und Sieg; Leipzig, Verlag von Hermann Zieger, Teil III, Seite 1—284 erschien.

Dort läßt May auf Seite 275 den Missionar Waller sagen: „Ich habe Euch (May) verkannt, weil ich nicht wußte, daß Eure Reiseerzählungen vor allen Dingen symbolisch zu nehmen sind." Und auf Seite 281 spricht Mays Freund, Sir John Raffley: „Weltreisender Volksseelenforscher! Alles personifizierender oder symbolisierender Bücherschreiber! Jede Eurer Gestalten, die edelste wie die gewöhnlichste, ist ja die Individualisierung und also die Lösung irgend eines menschen- oder völkerpsychologischen Problems!" Ueber die merkwürdige Ausdrucksweise will ich nicht viel Worte verlieren, jedenfalls aber will May sehr ernst genommen werden, wann immer er schreibt. Was die verschiedenen Personen seiner Erzählungen reden, sind die Ansichten Mays, wenn und soweit er sie nicht etwa zurückweist oder sonst irgendwie zu erkennen gibt, daß seine Meinung eine andere ist.

In dem Roman Et in terra pax hat sich nun May die Aufgabe gestellt zu zeigen, wie alle Nationen der Erde friedlich mit einander verkehren könnten, wie sie alle eine glückliche Familie bilden könnten. Das Zaubermittel, alle in Frieden zu einen, soll die Liebe sein, und zwar in etwa die Liebe, wie sie das Christentum lehrt, wie sie aber andrerseits ja schon auch jedes Menschenherz, auch das jedes Heiden kennt und gibt.

Zum Vertreter der falschen Art, die Völker zu einen, macht nun May gerade einen Missionar, einen anglikanischen Fanatiker, der zugleich ein Vertreter des Hochmuts der christlichen Kaukasier ist, mit welchem sie auf alle übrigen Völker herabblicken. Dieser Missionar Waller will durch den Verstand wirken, will seine christlichen Wahrheiten allen aufzwingen und so die Welt verbessern, wobei er die gröblichsten Verstöße gegen die Liebe begeht. Die rechte Art, den christlichen, d. h. allgemein menschlichen Anschauungen zum Siege zu verhelfen, stellt May selbst dar. Auf irgendwelche dogmatischen Wahrheiten kommt es ihm gar nicht an, er wirkt nicht durch den Verstand, sondern durch Rechthandeln und Liebe auf das Herz der Mitmenschen, und es gelingt ihm z. B. im Handumdrehen, aus einen Muhamedaner, einem Verwandten des Propheten, einen Menschen

zu machen, der seinen Feind liebt. Waller wird nun durch ein Gedicht Karl Mays bekehrt zur rechten Art der Missionierung. Daneben spielen noch einige Liebesgeschichten zwischen Engländern und Chinesen, um zu zeigen, wie auch die innigste Lebensgemeinschaft zwischen den verschiedenen Rassen möglich ist. Die Menge der sonstigen feinen Beziehungen, die die Hauptidee interessant und anziehend machen, übergehe ich.

Die Hauptsache ist nun aber die Beantwortung der Frage: „Was meint May, und wie meint er es, wenn er den Missionaren, geistlichen und weltlichen Pionieren der europäischen Kultur zuruft in seinem Gedichte: Doch bringt nur Liebe mit; das Andre alles sei daheim geblieben . . . Gebt Liebe nur, gebt Liebe nur allein!"

Mays Standpunkt ist nun dieser: Eine wirkliche absolute Wahrheit in religiösen Dingen und Lehren gibt es nicht. Die Religion entwickelt sich allmählich, wie sich alles auf Erden entwickelt. Man kann darum nicht sagen, diese Religion sei wahr, jene falsch, sondern höchstens dies, die eine Religion ist weiter entwickelt und entsprechend vollkommener, als eine andere. Diese Entwickelung zum Vollkommenen ist aber mehr auf Seite der Ethik als der Dogmatik. Die dogmatischen Lehren hängen mehr von der Individualität eines Volkes, seines Charakters, seiner Lebenslage und Umgebung ab. Auf die Dogmatik kommt also nicht viel an, sie ist nur eine mehr nebensächliche Verbrämung des eigentlichen Kernes: der Sittenlehre. Darum ist es Hochmut, wenn ein Missionar meint, sein Glaube sei allein der wahre, und Hochmut treibe ihn nur an, das von ihm für einzig wahr Gehaltene allen anderen Menschen aufzuzwingen.

Man sieht, May ist in das ganze Problem der Missionierung und Toleranz nur oberflächlich eingedrungen. Ganz abgesehen von der Offenbarung Gottes, die ja eine absolut wahre sein muß, erkennt May garnicht, daß der Menschengeist für die Wahrheit erschaffen ist. Meine ganze Person kann ich doch nur für etwas einsetzen, was ich als wahr eingesehen habe. Wenn ich aber selbst das hohe Gut der Wahrheit in seiner wunderbaren Herrlichkeit eingesehen habe und besitze, dann wird es mich — gerade wenn ich edel denke — antreiben, auch andern dieses hohe Gut zu bringen, um sie zu beglücken. Das ist durchaus kein Hochmut, sondern liegt in der Natur des Menschengeistes. Daß ich der Wahrheit nicht mit schlechten Mitteln dienen darf, daß ich andere nicht gewaltsam bekehren darf, ist selbstverständlich. Die Schönheit der katholischen Lehre von der Toleranz brauche ich hier ja nicht zu entwickeln. May kennt sie nicht, sonst hätte er sich seinen Roman, den man mit Recht eine Predigt nennen kann, sparen können. Niemand leugnet, daß Fehler vorgekommen sind; diese sind aber nicht dem Christentum oder der Allgemeinheit zuzuschreiben, sondern dem einzelnen Menschen und der menschlichen Schwäche, die sich nicht auf einmal und in jedem zur vollen Höhe des christlichen Ideals emporheben kann, das ja nicht einmal dem Heiden den Himmel verschließt nach Christi Worten: „Aber ich sage euch, daß

viele von Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen werden; die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsternis geworfen werden."

Natürlich ist es nun auch notwendig, May selbst reden zu lassen. So sagt er auf Seite 17: „So kann auch kein Mensch, kein Stand, kein Volk sich rühmen, von Gott mit irgend einer speziellen Auszeichnung begnadet worden zu sein. Eine hervorragende Periode ist nur das Produkt vorangegangener Zeiten, und es gibt in der Entwicklung des Menschengeschlechts keine Geistesrichtung oder Geistestat, welche aus sich selbst heraus entstanden wäre und der Vergangenheit nicht Dank zu zollen hätte." Damit ist die jüdische und christliche Auffassung vom auserwählten Volke, von den Propheten und Aposteln, von dem Priestertum vollständig verworfen. Zugleich sei hier noch bemerkt, daß May Virtuos ist in der Kunst, Wahres und Falsches so zu verquicken, daß der unaufmerksame Leser mit einem Körnchen Wahrheit ganze Berge von Irrtümern mit verschluckt, daß es erst einem scharfen Nachdenken gelingt, sich vom Banne des Gelesenen zur Klarheit und Wahrheit durchzuringen, daß eben deswegen die Bücher Karl Mays ganz besonders gefährlich sind.

Aber auch sonst redet May davon, daß man von einem auserwählten Volk Gottes nicht sprechen könne, und man wird sich nun nicht mehr wundern, daß er in einer allerneuesten Geschichte, die in einer katholischen Jugendzeitschrift erscheint, die Worte „auserwähltes Volk Gottes" in Anführungsstriche setzt. Gleich im Anfang der Erzählung kommt nun der Missionar Waller mit zwei vornehmen Chinesen Fu und Tsi in Berührung, die er sofort zum Christentum bekehren will. Fu nimmt, wie May schildert, den Versuch von der heiteren Seite auf; es ist ihm aber sehr ernst mit folgender Entgegnung, die ganz im Sinne Mays erfolgt, wie der Verlauf der Geschichte zeigt. Fu sagt (Seite 24): „Christus gibt uns die Summe (des christlichen Glaubens) im Evangelium Johannes, wo er sagt, daß das ganze Gesetz und die Propheten in dem Gebote enthalten seien: Liebe Gott, und liebe deinen Nächsten . . . Die Summe unseres (Confucianismus) Glaubens aber lautet: „Die wahre Glückseligkeit kommt uns vom Himmel hernieder, und die Menschen sollen sie neidlos und friedlich unter sich teilen." Das ist doch genau dasselbe. Ihr Glaube und unser Glaube sind einander also gleich. Wenn ich dem meinigen gehorche, handle ich, wie ein Christ zu handeln hat, und wenn Sie tun, was der Ihrige gebietet, so sind Sie das, was Sie vorhin einen Confucianer genannt haben". Fu verkennt nicht, daß Verschiedenheiten zwischen Christentum und Confucianismus obwalten, das sind aber nur Nebensachen, deswegen darf keine Religion die andere falsch nennen. Er sagt dann wörtlich weiter (S. 25): „Indem Ihr Glaube ganz dieselben Früchte bringt, wie der unsere, beweisen Sie uns, daß er auf keinem Irrtum beruht, und wir würden ebenso unhöflich

wie unklug handeln, wenn wir behaupteten, daß es für Sie notwendig sei, ihm zu entsagen und sich zu dem unsern zu bekehren." Man kommt dann auf den chinesischen Ahnenkultus zu sprechen. Dabei entwickelt Mary, die Tochter Wallers, ganz spiritistische Gedanken auch im Sinne May's, der eine starke Neigung zum Mystischen und Spiritistischen in der Erzählung offenbart. Mary spricht (S. 26) von ihrer toten Mutter und sagt: „Ich kann sie mir nicht tot denken. Ich weiß, sie ist noch heute bei mir, wie sie stets bei mir gewesen ist. Der Unterschied ist nur, daß ich sie früher sah, jetzt aber nicht mehr sehen kann. Aber ich fühle sie. Seit ihrem Scheiden wohnt und wirkt in mir etwas, was vorher nicht vorhanden war. Die, welche der Sprachgebrauch so fälschlich Tote nennt, haben vielleicht größere Macht über uns, als wir uns denken können." Nach Beendigung des Gespräches sagt May, der Erzähler, ausdrücklich (S. 28): „Er (Fu) hatte jene seltene Art, zu sprechen, welche bei dem Zuhörer die Ueberzeugung erweckt, daß es gar nicht anders und besser gesagt werden kann, als es gesagt worden ist." Nun wird es niemand mehr wundern, wenn May der Tochter Wallers folgende Worte in den Mund legt (S. 38): „Du sagst (sie redet ihren Vater an), daß alles, was an eine andere (hier: die heidnische) Verehrung als unseres christlichen Gottes erinnere, fallen müsse, und magst vielleicht recht haben. Mir ist, wie Du weißt, dieser Gedanke als zu streng erschienen, denn ich halte diesen Dienst für das ganz natürliche und noch unbewußte Lallen der Menschheit in ihrem frühesten Kindesalter." Seite 77 kommt May auf die äußere Gottesverehrung zu sprechen, besonders auf das Gebet. Er wertet das Gebet nicht sehr hoch, die wahre, echte Religiösität besteht in der inneren Frömmigkeit des Herzens. Nach all dem Gesagten mutet die Anbahnung einer Bekehrung des Muhamedaners Seffid Omar zum Christentum durch May (S. 91) nur wie ein Zugeständnis an einen empfindsamen christlichen Leser an.

(Bezugsartikel: KV 18.12.08/15.4.10)

Karl Mays Selbstenthüllung.

Von Dr. P. Rentschka.

(Fortsetzung.)

Nach gewissen einleitenden Betrachtungen (besonders Seite 100) versteigt sich nun May zu folgenden Behauptungen, die er dem chinesischen Gelehrten Fang in den Mund legt (S. 12 f.): „Fallen Sie mir nicht mit „Kulturaufgaben", „civilisatorischen Pflichten" und „Sendboten des Christentums" in die Rede! Das sind Fiktionen, mit denen ein Kenner der Verhältnisse nicht irre zu machen ist! Wer von seiner Religion und von seiner Kulturform behauptet, daß sie die allein seligmachende und er also ein Auserwählter Gottes sei, der ist eben ein Egoist in der höchsten Potenz, und Religion und Politik sind für ihn nur die Mittel, seine Selbstzwecke zu erreichen. Als Christ will er den ganzen Himmel und als Kaukasier die ganze Erde nur für sich allein haben." May merkt gar nicht, daß er gegen einen selbstgefertigten Popanz ankämpft. Wenn man aber einen ganzen Roman gegen den Toleranzbegriff und die Seligkeitslehre einer Kirche schreibt, möchte man sich doch erst genau erkundigen, wie denn die Lehren dieser Kirche in Wirklichkeit sind. May hätte sich ruhig folgende Worte schenken können, die er den chinesischen Arzt Tsi sprechen läßt (S. 227 ff.): „Und wenn Sie mir eine Religion bringen können, welche den Ausdruck „alleinseligmachend" gar nicht kennt, so bin ich überzeugt, daß gerade sie und nur sie die allein seligmachende ist! Wallers Glaube konnte um so weniger der wahre, der richtige sein, je entschiedener und unausgesetzter er ihn als den einzig echten hinstellte." Logik ist die schwächste Seite bei May.

Natürlich sind das nicht alle Vorwürfe, die da gegen das Christentum vorgebracht werden; May mischt eine Menge wahre und falsche so durcheinander, daß es einer langen Auseinandersetzung bedürfte, um alles klar zu legen. Weil nun die Vorwürfe aber nicht so sehr die von Fang und von Tsi als vielmehr die von May selbst sind, so weiß May gar nichts darauf zu erwidern, ja er fühlt sie als nur zu sehr berechtigte (S. 131 u. S. 232). Der Humor bei der Sache ist natürlich auch da; denn aus der ganzen Erzählung geht hervor, daß Karl May sein Rezept für den Völkerfrieden als das allein richtige und allein seligmachende hält. Dabei leidet May durchaus nicht an zu großer Bescheidenheit. Was er sich an Selbstverhimmelung leistet, wie er sich und sein Gedicht und seine Werke von anderen loben läßt, das muß man selbst lesen. (S. 229 bis S. 236). Doch eines ist daraus hervorzuheben. May läßt sich von Tsi, der soeben das Gedicht gelesen hat, das Mays Evangelium predigt, huldigen und beschreibt dann die Wirkung, die das Gedicht auf Tsi schon

(äußerlich hervorgebracht hatte, folgendermaßen (S. 234):

äußerlich hervorgebracht hatte, folgendermaßen (S. 234):

„Es war eine Klarheit, eine Innigkeit, ein Enthusiasmus, ein Glückssehnsucht (auf seinem Antlitz); es war — — er selbst, sein ganzes Wesen, Fühlen und Denken, aber verklärt, verschönt, vergeistigt durch die ihn erhebende Erkenntnis, in dem Verfasser dieser Verse einen Menschen entdeckt zu haben, der, obgleich ein Christ, doch in nicht mißzuverstehenden Worten alles das auszusprechen wagte, was von dem gegenwärtigen Christentume noch nicht ausgesprochen worden ist, obgleich die Menschheit schon seit ungemessener Zeit darauf gewartet hat." Und Tsi sagt dann begeistert: „Könnte es (das Evangelium Mays) doch von jedem Munde zu jedem Ohre klingen." Tsi sagt dann auch von dem kranken Missionar Waller, der natürlich nur das Abbild der gesamten Christenheit ist (S. 218): „Er beschäftigt sich jetzt noch mit der letzten Zeile der ersten Strophe, also mit dem Gedanken, daß Christus nicht gestorben ist, sondern in jedem wahren Christen weiterlebt und weiterliebt. Das hat er, wie ja auch Ihre (Mays) ganze Christenheit, bis jetzt noch nicht begriffen." In allerdings merkwürdiger Verbindung und Art, aber doch sehr deutlich, läßt sich dann Karl May in der Vision des kranken Waller als den Propheten und Messias schildern, der das wahre Evangelium und Licht vom Himmel der Erde, die in Dämmerung liegt, endlich bringt.

Mehr kann man nicht verlangen. May will durchaus das Wahrheitsbedürfnis, den Wahrheitsdrang der Menschenseele opfern, ja tilgen, um eine Weltverbrüderung zu stande zu bringen. Er sieht nicht, daß es im Wesen der Wahrheit liegt, eine einzige zu sein, daß die wahre echte Sittlichkeit sich nur auf der Wahrheit aufbauen kann, daß der Wahrheitsdrang im Menschen, wenn künstlich erstickt, sich doch immer wieder mit elementarer Kraft freimacht, daß er sich nicht tilgen läßt, daß es doch eine viel einfachere Lösung gibt, in Liebe das Unwahre so lange zu dulden, bis es durch Geduld und Liebe und Beispiel gelingt, die Wahrheit so siegreich darzustellen, daß sie das Unwahre besiegt. Freilich übersieht er dann auch ganz, daß es doch heidnische Sitten gibt, die so sehr der Menschlichkeit Hohn sprechen, daß ein christlicher Machthaber sie unterdrücken muß. May übersieht vollständig, daß die Schwierigkeiten der Völkerverbrüderung nicht aus der wahren Lehre kommen, sondern aus den Leidenschaften der Menschen, daß hier erst eine lange Erziehung der Völker vorangehen muß, daß das Christentum einen großen Teil der Erziehung geleistet und die Idee der Liebe zu einem Machtfaktor in der Welt gemacht hat. May übersieht, daß wir das Beispiel des liebenden Gottes dazu unbedingt brauchen und seine Gnade, und daß wir damit gezwungen sind, die Lehre von der Gottheit Christi anzunehmen, wovon er in der ganzen Erzählung

nicht einen leisen Ton bringt, daß also doch die Sittlichkeit der Liebe sich auf der religiösen Wahrheit aufbaut. Was soll man noch weiter sagen. Genug! In das mehr als hochmütige Phrasengeklingel Mays hör ich einen Ton klingen. Das ist das Lied von einem christlichen, katholischen Missionar, der sich zu den armen heidnischen Aussätzigen begibt, sich mit ihnen auf einer Insel gleichsam begraben läßt, um ihnen ganz ein zweiter Christus, ein zweiter Erlöser zu werden, der sie leiblich und geistig und geistlich erlöst und zur Glückseligkeit führt, der von einem dieser Aussätzigen in schrecklicher Undankbarkeit mit Aussatz vergiftet wird und doch alles verzeiht und in Mühseligkeit und Schmerz, in allen Leiden des Aussatzes seine Erlösertätigkeit fortsetzt bis an sein Ende. Das ist das geschmähte Christentum der allein seligmachenden Kirche. Und steht ein Pater Damian allein?! Nein, tausende und tausende hehrer Lichtgestalten haben im Sinne des allein seligmachenden Glaubens gehandelt, wie Damian und handeln so und werden es so lange tun, bis das Licht der Wahrheit allen aufgegangen, bis alle erlöst sind. Diese Kraft gibt kein anderer, als der Gottmensch Christus.

(Bezugsartikel: KV 18.12.08)

Germania, zweimal täglich in Berlin erschienenes Zentrumsblatt, gegründet 1871 von Paul Majunke (s. d.), zuletzt im Besitz Franz von Papens (s. d.), der es unter der Regierung Hitler 1938 eingehen ließ.

Literatur: Jubiläumsnummer der Germania vom 17. Dez. 1920; Inge *Jander*, Die machtpolitische Haltung der Germania von 1917 bis zum Zusammenbruch des Zweiten Reiches (Diss. Königsberg) 1942.

(Biographisches Staatshandbuch - Lexikon der Politik, Presse und Publizistik - von Wilhelm Kosch - Bern/München 1959 - 1. Band - S. 386)

Karl Mays Selbstenthüllung.

Von Dr. P. Rentschka.

(Fortsetzung und Schluß.)

Seite 196 läßt May noch einen heidnischen Priester sprechen, der am Schlusse seiner Strafrede gegen die Christen meint: „Unser Glaube rächt die Sünde nicht an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied. Ein Gott, der den Unschuldigen straft, kann man sich den wohl denken?“ Wenn man etwas nicht versteht, soll man doch die Finger davon lassen. Moses sagte damals in seiner Weise dasselbe, was die heutige Wissenschaft in ihrer Weise mit den Worten schildert: Die Eltern vererben Gutes und Böses den Kindern. Die Eltern, die die Gebote Gottes übertreten, schädigen sich nicht nur an Leib und Seele, sondern auch ihre Kinder belasten sie erblich. Eine eindringliche Mahnung an die Eltern, die Folgen ihrer Sünden wohl zu bedenken, Gott nicht zu versuchen, kein Wunder ihrer Sünden wegen von Gott zu verlangen, daß Gott den Lauf der Natur durch Wunder unterbrechen soll, damit der Eltern Sünde nicht an den Kindern sichtbar und fühlbar werde, damit sie, die Eltern, um so ungescheuter sündigen können. Nach welchem Maßstab aber Gott einst solche erblich belastete Kinder richten wird, ist ganz Gottes Sache. Wo hat da nun ein Vorwurf gegen die christliche Religion Platz!

Was nun May sonst noch alles an Phantastereien hat, das muß man selbst lesen. Unter anderem glaubt er auch an die Präexistenz der Seelen. (S. 247.). Das ganze Buch steckt voll der Irrtümer, ganz besonders auch voll der Irrtümer des Modernismus.

Es wäre nun mehr als verwunderlich, wenn diese Gedanken Mays nicht auch in den übrigen Reiseromanen zur Geltung kämen. Wenn es bloß auf die Erfüllung des Liebesgebotes ankommt und alles andere Nebensache ist, dann kann natürlich Mai sich ganz ruhig mit den Muhamedanern auf seinem Gebetsteppich niederknieen und die muhamedanischen Riten beobachten und die Suren des Kuran beten, um so als Muhamedaner angesehen zu werden und etwas zu erreichen, was ihm als Christ nicht erreichbar wäre. Der Zweck heiligt die Mitel. Auch kann May einmal seinen Anschauungen entgegen handeln, wenn es ihm paßt. Nach seiner eignen Meinung soll man die Gefühle Andersgläubiger schonen; er weiß, daß es die Muhamedaner tief verletzen muß, wenn sie sehen, daß ein Christ die heiligen Stätten Mekkas betritt. Doch May will Mekka sehen und beschreiben. Der Zweck heiligt das Mittel. Um sein Leben zu schonen, macht er alle Riten der Muhamedaner mit, wird aber doch entdeckt und flieht

mit größter Mühe. Es kommt ihm auch gar nicht darauf an, andere mit Wasser vom Brunnen Zem-Zem zu besprengen. Man lese Winnetou! Gewiß bringt ihn May zu christlichem Fühlen, zu christlicher Liebe. Das ist aber auch genug; alles andere ist Nebensache. Winnetou stirbt in Gegenwart Mays. Es genügt, daß der Heide Winnetou christlich liebt, eines anderen bedarf es für ihn nicht, auch nicht in der Todesstunde, das andere ist ja Nebensache. Wie überschwänglich May beim Tode seines Pferdes Rih wird, ist wohl allen aufgefallen.

Der Indifferentismus und Modernismus Mays drängt sich nun nirgends in Karl Mays Erzählungen sehr auf (bis eben auf die Erzähltung Et in terra pax.). May hütet sich sorgfältig, den Leser irgendwie zur Klarheit kommen zu lassen. Es könnte ja ein Konflikt in der Seele des Lesers entstehen, der Leser könnte stutzig werden, nachdenken und das Verkehrte finden. Nein, es wird alles so geschildert, daß der Leser meint, es muß so sein, es geht nicht anders, May muß so handeln; ja so sorgfältig werden alle Ecken und Kanten poliert, daß dem Leser durch die ganze Erzählung der Gedanke oder besser die Stimmung bleibt, May handelt schön und gut, und nur ein kleinlicher Mensch könnte hier nörgeln. So wird für den Indifferentismus und Modernismus die allergefährlichste Propaganda gemacht. May ist also durchaus kein einwandsfreier Schriftsteller. Nochmals betone ich, daß er es wie kaum einer versteht, Wahres und Falsches so zu mischen und in einem so schönen Gewande darzustellen, daß man schon aufmerksam sein muß, um nicht das Falsche unbesehen mitzuverschlucken.

Zum Schluß noch eines. May läßt sich in der Erzählung Et in terra pax folgendermaßen von Waller (Seite 275) anloben, nachdem er ihm eröffnet, daß er über die beiderseitigen Erlebnisse eben auch eine Erzählung schreiben wolle: „So ahnt mir, daß Ihr hier noch tiefer als sonst steigen werdet.“ Das ist unserm May nun vollständig daneben gelungen. Wenige und sehr edle Naturen zu vereinigen in der günstigen Lage des Geldüberflusses, ist wahrhaftig kein Kunststück. May ahnt nicht einmal die Schwierigkeiten des Problems. Wäre er doch tiefer hinabgestiegen, dann hätte er etwas anderes zu Tage gefördert, freilich auch nicht so wohlfeilen Beifall einer nicht zum Nachdenken geneigten Menge gefunden. Gerade waren diese Worte geschrieben, da wurde ich aufmerksam gemacht, daß derselbe Roman nun erweitert und in der von May eigentlich gewollten Gestalt bei Friedrich Ernst Fehsenfeld in Freiburg i. Br. erschienen ist. Vor mir liegt der Druck des 11. bis 15. Tausend. Ich habe kein Wort zurückzunehmen, denn hier findet sich ganz dieselbe Tendenz, nur schärfer und schlimmer. Man begreift wirklich nicht, wie die Wochenbeilage zum Bayerischen Kurier, Die Literarische Rundschau vom 27. Dezember 1906 von dem Roman „Und Friede auf Erden“ sagen kann: „Grad solche Bücher sind

uns heutigen Tages nötig!" Schon vom rein menschlichen Standpunkte aus muß man es bedauern, daß ein Buch, voll von verschwommenen Begriffen über Religion und Seelenlehre, in über zehntausend Exemplaren verbreitet wird, ein Buch, das die Unklarheit auf diesem Gebiete geradezu züchtet. Denn May ist sich selbst nicht klar, ist ein so großer Phantast, daß er auch nie zur Klarheit kommen wird, aber trotzdem will er Lehrer und Führer der Menschen sein und sie zu seiner eigenen Seligkeit in verschwommenen (unrichtigen) Begriffen über Gott und Welt und Mensch bekehren. Man lese nur sein Glaubensbekenntnis (Donauzeitung Nr. 3 Jahrg. 1907). So heißt beispielsweise der zweite Artikel: „Ich glaube an die himmlische Liebe, die zu uns niederkam, für die Sterblichen den Gottesgedanken zu gebären. Indem sie dieses tat, wurde sie für uns zur Gottesmutter. Sie lebt und wirkt, gleichviel, ob wir sie verehren oder nicht. Sie ist die Reine, die Unbefleckte, die Jungfrau, die Madonna!" Das genügt schon.

So nennt denn Karl Küchler in seinem Aufsatz „In Sachen Carl May" in der Germania vom 3. und 4. Mai 1907 mit Recht die beiden Romane „Am Jenseits" und „Friede auf Erden" arge Entgleisungen*) und spricht von dem „alternden May." Er sagt: „Wie Karl May hier aus den großen Weltreligionen von Buddah, Christus und Muhammed eine neue Menschheitsreligion zusammenbaut, das ist ein Schauspiel, aber ein langweiliges . . . Dabei werden die weißen Kulturträger gegenüber den exotischen so stiefmütterlich behandelt, daß es peinlich wirkt. Ein Weltreisender

*) Der Zweck dieser Zeilen ist der, gerade vor diesen beiden Romanen zu warnen.

hat viel gesehen und erlebt. Aber darum braucht er sich am Lebensabend nicht als Religionsstifter aufzutun." Dabei will ich May die gute Absicht nicht absprechen. Denn die Liebe, die er uns Priestern abspricht, besitzen wir, auch die Liebe zu ihm, unserem Gegner. Allein wir lieben auch unsere anvertrauten Seelen und müssen sie vor dem Irrtum warnen. Zudem legt May einen ganzen Feldzugsplan in dem Roman „Und Friede auf Erden" bloß, wie er die Jugend Europas für seine Ideen gewinnen will. (Ausgabe Fehsenfeld Seite 549 und 645.) Wer je einmal diesen Roman gelesen hat der wird mir recht geben, daß hier eine ernste Warnung am Platze ist. In vielen Fällen ist schon wirklich das Resultat zu verzeichnen, daß man alles unbesehen von May annimmt und für gut hält und glaubt, weil ja dieser Schriftsteller gerade von katholischen Zeitschriften sehr gelobt und empfohlen wird, und gerade in der neuesten Zeit und ohne einen Unterschied bei seinen Werken zu machen. May kann sich nicht beschweren, hier hat er den Kampf begonnen, wir verteidigen uns nur gegen seine schweren, sehr schweren Vorwürfe.

Mit Nachdruck richten wir die Frage an ihn: „Warum spricht May ein solches Verdammungsurteil gegen das gesamte kirchliche Christentum, insbesondere gegen die katholische

Kirche, ohne gründliches Studium ihrer Lehren und ihrer Geschichte?" Wie kann ich etwas verurteilen, ohne es zu kennen! Niemals würde er auf das gesamte Missionswesen Vorwurf auf Vorwurf gehäuft haben, hätte er auch nur einen Blick in die Annalen des Kindheit Jesu-Vereins getan. Da würde er ein so anziehendes, liebliches Wirken von geradezu himmlischer Liebe in Millionen von Herzen von christlichen Kindern und Missionaren erblickt haben, daß er verstummt wäre. Es ist nicht fein, die ganze Welt in Dunkel zu hüllen, um auf diesem Hintergrunde als die einzige Lichtgestalt zu erscheinen.

Wollte man alle Irrtümer Mays widerlegen, dann müßte man ein ganzes Buch schreiben. Eins aber ist zu betonen.

Nach May ist das Christentum keine geoffenbarte Religion, keine übernatürliche Lehre. Das Christentum ist im Laufe der Menschheitsgeschichte von selbst entstanden dadurch, daß die Menschen über sich und die Welt nachdachten und so allmählich sozusagen sich selbst, das rein Menschliche, die Humanität entdeckten. Das Christentum ist weiter nichts als Humanität, die nicht einmal rein bei den Christen vorhanden ist. sondern die noch der Ergänzung bedarf aus dem Schatze der menschlichen Errungenschaften des Heidentums, des Buddhismus, des Muhamedanismus.

Weil also die menschliche Seele sich in ihrem natürlichen guten Empfinden so sehr mit dem Christentum begegnet, deswegen ist das Christentum nur Ergebnis des natürlichen Empfindens der Seele, deswegen ist das Christentum nichts als reine Menschlichkeit. So ungefähr ist der Schluß, aber der Schluß ist falsch.

Schon die ersten Christen wußten: anima humana natura christiana — die menschliche Seele ist von Natur aus christlich. Es kannn nicht anders sein. Gott ist der Schöpfer des Menschen, seiner Seele, Gott ist der Urheber, der Gründer, der Bringer des Christentums. Wo ist da Platz für einen Zwiespalt im Wesen beider? Das Wesen beider muß ja harmonieren. Darf man aber übersehen, daß das Wesen der Seele herabgedrückt und verdunkelt und verwirrt ist durch die Sünde! Die Geschichte der Menschheit, die innere Erfahrung eines jeden sagt uns das immer wieder mit erschreckender Deutlichkeit, und auch das, daß die Menschheit nicht allein den Weg zurück zum reinen, sündenlosen Leben ohne Gottes Eingreifen gefunden hätte, daß schon die Erkenntnis des wahren Wesens unserer Seele und ihrer Bestimmung eine übernatürliche Offenbarung Gottes notwendig machte. Die Menschheit mußte und muß nach katholischer Auffassung mitwirken an ihrer Erlösung, aber nie war sie im stande, sich selbst zu erlösen, nie wird sie dazu allein fähig sein.

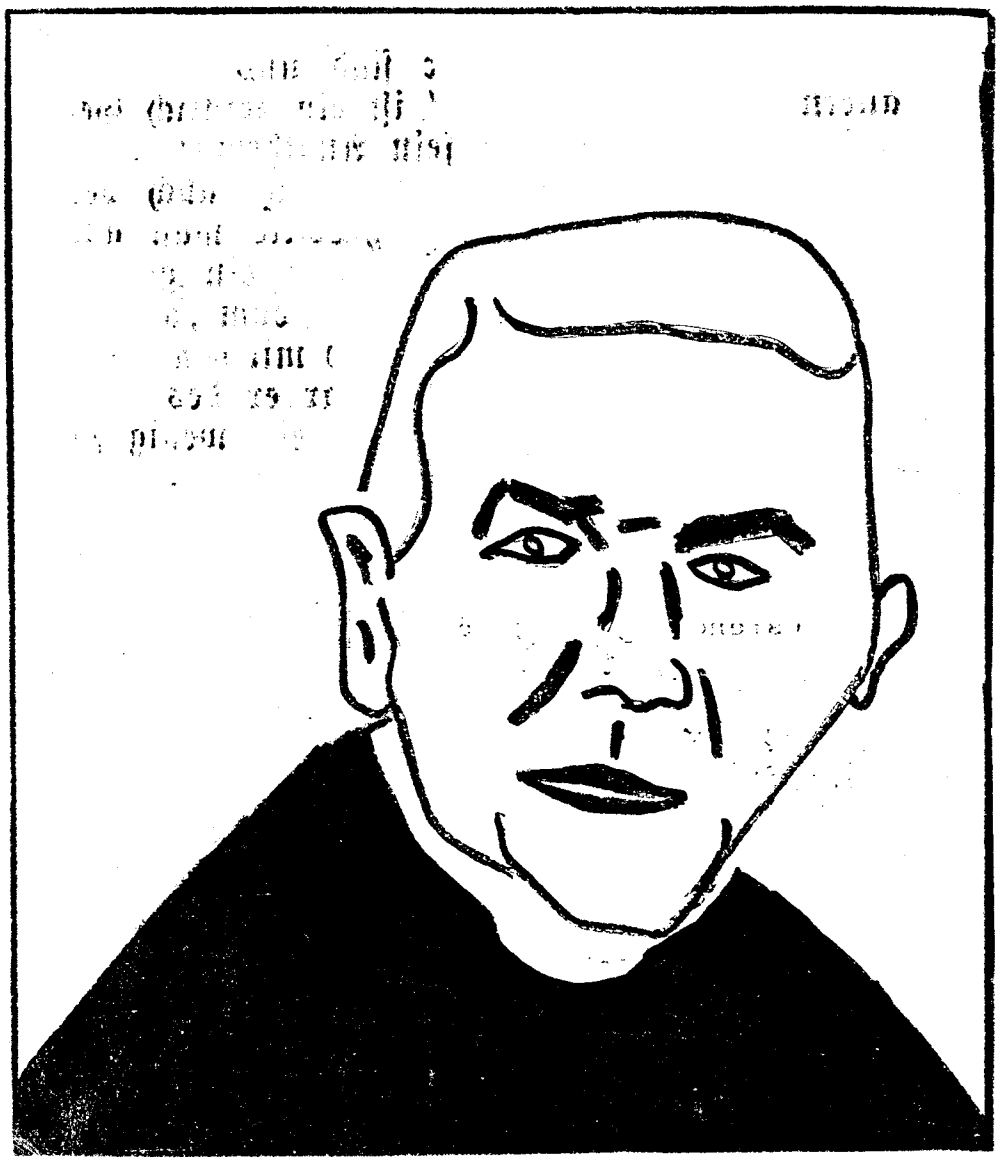
May meint, bis jetzt sei den Menschen das wahre Christentum nie richtig gepredigt worden, deshalb seien sie böse geblieben, nun aber er die Wahrheit glorreich rede, nun werde alles gut werden.

May täuscht sich. Es bedarf einer höheren Autorität als einer menschlichen, um die Menschen zur Haltung der Gebote, zur Heiligung zu bringen. Da

muß der Mensch die Autorität Gottes und seine Gnade haben, in unserem altchristlichen Sinne eine übernatürliche Hilfe. Darum ist das Bestreben der Neuchristen oder besser Modernisten und Neuheiden, dem Christentum den Charakter als geoffenbarte christliche Religion zu nehmen, nichts anderes, als ein Aufhalten der Erlösung. Darüber werden uns auch die schönsten Worte Mays über das Kreuz nicht täuschen. Wir lassen uns unsern Glauben nicht unvermerkt in einen andern verwandeln, wo zwar die Worte dieselben sind, aber die Begriffe ganz entgegengesetzte, wir bleiben beim alten Glauben.

(Bezugsartikel: KV 18.12.o8)

(Bild unten: Grobpause nach der Vergrößerung einer Abbildung in Plaul/Klußmeier: Der große Karl May Bildband - Hildesheim/New York 1978 - S. 218)



Paul Rentschka

ANHANG 4o Rhein- und Ruhr-Zeitung, Duisburg o9.12.19o8

Vermischtes.

* **Karl May**, der in dem Urteil der zünftigen Kritik nur als ein Jugendgeschichtenschreiber ebenso fragwürdigen schriftstellerischen wie erzieherischen Gehaltes gilt, wird im katholischen Lager als ein großes Genie gewertet. Bischöfe haben seine Fragwürdigkeiten in Hirtenbriefen empfohlen, die klerikale Presse ihnen erfolgreiche Reklame gemacht und im Bücherschrank der Gesellenvereine nehmen sie das ansehnlichste Bort ein. Oder haben es bisher getan. Denn es scheint, als ob er sich in seinem neuesten Opus, das er so recht christlich-katholisch „et in terra pax" benamst hat, schlimme Ketzereien zuschulden habe kommen lassen. Der „Bayerische Kurier" hat zwar geglaubt, es loben zu müssen, weil es eben von Karl May verfaßt ist („Gerade solche Bücher sind uns heutigen Tages nötig"), allein in der „Germania" ist ein geistlich Gemüt entsetzt über dies Lob und spricht sein Anathema: „Das ganze Buch steckt voll der Irrtümer, namentlich auch der Irrtümer des Modernismus". „Wollte man alle Irrtümer Mays wiederholen, dann müßte man ein ganzes Buch schreiben." Andere klerikale Blätter reden vom „alternden" May. So lange er die Seelen der Jugend mit den haarsträubendsten Indianergeschichten vergiftete, war er des Zentrums liebstes Kind, nun er angefangen hat, ein wenig zu denken — ins Feuer mit ihm.

Es wird Bezug genommen auf:
Bayrischer Courier v. 27.12.o6
Germania v. 8.12.o8 (siehe Anhang 39 c)

(Bezugsartikel: KV 18.12.o8)

Zur Jugendlektüre

Von Ernst Thrasolt.

Die Lektüre, und damit meine ich nicht nur die erzählende, sondern auch die wissenschaftliche, ist im Leben eines jungen Menschen ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit. Die Lektüre ist für einen großen Teil der Jugend die einzige geistige Nahrungsaufnahme. Der, der keine Lust am Lesen hat, ist seelisch oder geistig krank, wie der am Körper krank ist, der keine Lust zum Essen hat, keinen Hunger und keinen Durst verspürt.

Die geistige Ernährung, die Lektüre, muß aber wie Essen und Trinken geregelt sein; auf das Was und das Wie muß bei der Lektüre gesehen werden; jeder Mensch, und vor allem die Jugend, muß zum Lesen, zum Buch erzogen werden, soll die Lektüre nicht schädlich werden und sich keine Unmäßigkeit oder Einseitigkeit einschleichen. Diese Erziehungsaufgabe wird hier von einem ersten Fachmann auf dem Gebiete in Angriff genommen werden. Jetzt einige Hinweise auf Bücher und Aufsätze, in denen der einzelne für sich die Lesekunst lernen kann, oder die in den Händen derer sein und benutzt werden müssen, die mit der Jugend umgehen, Jugend zu bilden und zu erziehen haben, die Volks- und Vereinsbüchereien leiten und in Fragen der Lektüre Auskunft geben müssen. Die vor allem sollen selbst zu einer wirklichen Urteilsfähigkeit über ein Buch gekommen sein, wie auch zu einer Kenntnis und zu einem Urteil über die in Frage kommenden Bücher, damit sie sofort dienen können.

(Es folgen mehrere Besprechungen von Literatur über Jugendliteratur)

Von grundlegendem Einfluß auf Urteilsfähigkeit in den Dingen ist „Das Elend unserer Jugendliteratur" von dem schon oben genannten Heinrich Wolgast (bei Teubner, Leipzig), einem der Väter der Jugendschriftenbewegung. Das Werk ist wohl das wissenschaftlichste und psychologischste deutsche Buch über den Gegenstand. Anmerkungen dazu wird sich jeder schon selber machen. Vor allem ist zu unterscheiden zwischen Tendenz und Tendenz. Die Tendenz, die Wolgast im Grunde nur verwerfen will, fängt dort an, wo der Erzähler, statt objektiv zu gestalten, anfängt zu reden, zu deklamieren, zu verzerren, einseitig zu werden, unwahr zu werden. Um das Buch Erziehern und Bibliotheksleitern zu empfehlen und wieder einmal die Unmöglichkeit und den Widersinn vieler Jugenderzählungen zu zeigen, gebe ich als Probe, wie er Karl May, unsern „Liebling", ins rechte Licht setzt. An diesem Musterbeispiel mag man eine ganze Reihe von ähnlichen Schriftstellern untersuchen und werten.

Was alles in einem einzigen Tage „Am Rio de la Plata" geschieht: Karl May landet vormittags, von Newark kommend, in Montevideo, geht in ein Hotel, wo er sich in ein Buch über Land und Leute vertieft, um darauf im Laufe des Tages noch folgende Ereignisse zu haben. Ein reicher Grundbesitzer kommt auf sein Zimmer und bietet ihm, da er ihn für einen berühmten Parteigänger des unruhigen Landes hält, ein Geschenk von 5000 Pesos gegen die Verpflichtung, für seine Truppe die Gewehre durch ihn zu beziehen. Der Uruguyaner wird schließlich von dem ehrlichen Deutschen hinausgewiesen und bestellt nun aus Rache einen Bravo, der noch am gleichen Tage unserm Helden sein Messer in den Leib zu jagen versucht. Inzwischen rüstet May sich zum ersten Rundgang durch die Stadt, ein Empfehlungsbrief von dem Chef eines Neuyorker Exporthauses an einen Geschäftsfreund in Montevideo fällt auf den Boden, das Siegel bricht und May hat Gelegenheit zu lesen, daß der Yankee ihn, den verwegenen, aber stockdummen Dutchman, seinem Freunde für die Überbringung landesverräterischer Kontrakte an einen Bandenführer im Innern empfiehlt. May gibt, nachdem er das Siegel vorsichtig wieder geschlossen, den Brief bei dem Kaufmann ab. Dieser lädt ihn zum Abendessen ein und sucht ihn im selben Moment bei der Auszahlung eines Wechsels zu betrügen. Eine Drohung mit der Polizei macht den Mann gefügig; trotz des Zwischenfalles wird die Einladung wegen der geheimen Absichten, die der schurkische Amerikaner mit dem ehrlichen Dutchman hat, aufrecht erhalten. Im Kontor ist May Zeuge gewesen, wie der Kaufmann einen barfüßigen, zerlumpten Teesammler, mit dem er abrechnet, auszubeuten sucht. Diesem Teesammler bietet er draußen Geld, um ihn aus der Abhängigkeit des Kaufmanns zu befreien. Der arme Kerl zeigt ihm zum Danke den oben erwähnten Bravo, der bereits auf der Straße Posto gefaßt hatte. Auf dem Wege zur Villa des Kaufmanns tritt er mit der andächtigen Menge in eine Kirche, wo er das stümperhafte Spiel des Küsters durch geeignete Registrierung verbessert und der staunen-

den Schar ein paar Fugen vorspielt. Dicht vor der Villa des Kaufmanns überfällt ihn der gedungene Mörder; aber er tritt vor dem Messerstich zur Seite, schlägt dem Schuft die Waffe aus der Hand und schleudert ihn selbst gegen die Mauer. Leider muß er in der nächsten halben Stunde seinen Gastfreund ähnlich behandeln, als dieser ihn hindern will, den verräterischen Brief an den Bandenführer zu lesen. Der Diener erhält noch am Ausgange für seine Unverschämtheit eine Ohrfeige, die ihn fünf oder sechs Schritte von der Stelle fliegen läßt. Auf der Straße angelangt, befreit er ein junges Mädchen aus den Händen eines rohen Mannes. Aber dieser Überfall war fingiert, und das Mädchen, das er ritterlich nach Hause begleitet, ist von dem Bravo gedungen, und hier wäre er doch wohl noch dem Messer zum Opfer gefallen, wenn sich nicht der vorsorgende Teesammler mit seinen biedern Gefährten eingefunden, um den neuen Freund zu warnen und den Bravo mit Mays Hilfe zu fesseln. Zum Beschluß des ereignisvollen Tages führen ihn die zerlumpten Gesellen in ein feines Restaurant, wo der Teesammler seinen Genossen und unserm Helden auf echtem Sevresporzellan mit silbernem Besteck ein Abendessen von sieben Gängen mit feinsten Bordeauxweinen servieren läßt. Der zerlumpte Teesammler ist nämlich ein reicher Grundbesitzer, der an dem Leben im Walde Gefallen findet und seinen neuen Freund nun gewinnt, mit ihm eine Reise nach den Gran Chacos zu machen, wo nach alten Urkunden in einem See und in einem vermauerten Schacht Schätze aus der Inkazeit verborgen liegen.

Das ist die Probe, die Wolgast aus May gibt; das geschieht alles an einem Tage, und das sollte doch einen halbwegs kritischen Leser stutzig machen und anekeln. Es ist doch eine Zumutung, all das Zeug in der Ichform mit dem ernstesten Gesicht der Welt vorzutragen und Glauben dafür zu verlangen; das ist eine Aufstachelung, Aufreizung der Phantasie, die in jungen Jahren wirklich gefährlich ist, in den Jahren, wo die Erziehung vor allem die Bildung und Entwicklung der Phantasie hauptsächlich normal und real halten muß. Wer eine solche Lektüre liebgewonnen hat, der ist für gesunde, geregelte Darstellung verloren. Was können dem die Klassiker und andere noch bieten? Einem solchen Schnapsleser schmeckt kein Wasser und kein Wein mehr.

So, wie ihn die obige Probe zeigt, ist der ganze Karl May. Mehr läßt sich doch an verlogenem Auftragen, an lächerlich-tollen Unmöglichkeiten, Übertreibungen und Häufung von Zufällen, an Bramarbasieren und Phantasieverwüstung nicht bieten; dem Trieb zur Zügellosigkeit und zur Ausschweifung, der in dem Menschen liegt, kommt er damit entgegen und darauf spekuliert er; nur versteht er es dabei, diesen ungesunden, höchst verwerflichen Kern bald geographisch und ethnographisch geschickt zu vermummen, bald ethisch und religiös frömmelnd zu überzuckern und zu maskieren; dann gibt er genügsamen Lesern noch ein bißchen schale Situationskomik und sie sind zufrieden. — Von den Vorwürfen, die in religiöser Beziehung gegen seine letzten Werke erhoben worden sind, will ich schweigen, weil ich sie nicht selbst nachgeprüft habe; außerdem kann er in den sittlich nicht anstößigen Werken nach den Enthüllungen über seine andern Schreibereien auch sittlich nicht mehr ernst genommen werden. — Das ist der ganze Karl May; es ist immer dieselbe Geschichte, ob sie nun bei den Mohammedanern oder Indianern spielt; über denselben Kamm geschoren; auf dieselbe Weise fertig gemacht; das können nur ganz urteilslose Leser, die sich auch unter den „Gebildeten" finden, nur ganz heißhungrige Vielfresser und Allesfresser verschlucken.

Dieses ausführliche Eingehen auf Karl May mag wie ein Abschweifen vom Thema aussehen; aber es ist ein konkreter Leseunterricht an einem besonders bekannten und drastischen Beispiel eines Jugendschriftstellers, wie er nicht sein soll.

Im übrigen werden an der Hand der genannten Bücher Eltern, Erzieher und Bibliotheksleiter zu einer Urteilsfähigkeit gelangen; durch Lesen, vergleichendes Lesen, sollen sie, wie jeder, diese Fähigkeit entwickeln und sicher und zuverlässig machen; sie sollen, wenn sie sich die Zeit machen können, selbst zuerst lesen oder teilweise lesen, was sie andern zu lesen geben, dann erst können sie es mit ruhigem Gewissen tun. Das ist auch keine Zeitverschwendung. Richtig führt hierzu Reinke in „Über den Wassern" aus Ludwig Auerbachs Vorwort in seinen Volksbüchern an: „Was nicht wert ist, daß es die Eltern durchsehen, ist gewiß auch nicht wert, den Kindern in die Seele gepflanzt zu werden."

Bei der Erziehung zum Buche können wir Eltern und die übrigen Erzieher nicht entbehren, handle es sich um Jugendbücher wie um Jugendzeitschriften. Sie müssen mitlesen, miteinführen; sie müssen mit ihren Kindern, kleinen wie großen, jung bleiben, mit ihnen wachsen, daß sie mit ihren Kindern, ihren Bedürfnissen, Ansichten, ihrer Bildung in Zusammenhang bleiben. So verhindern sie, daß die Familie geistig und innerlich schon auseinanderfällt, während sie äußerlich noch zusammenhält.

(Bezugsartikel: KV 15.4.10)

Von Herrn Karl May

erhalten wir jetzt folgende ausführliche Erwiderung auf die auch von uns mehrfach berührten Angriffe auf seine Person.

„Villa Shatterhand
Radebeul-Dresden, den 21. 1. 10.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

„Sie senden mir den Artikel **„Aufsehenerregende Enthüllungen über Karl May"** mit der Aufforderung, mich über ihn zu äußern. Ich komme Ihrem Wunsche nach, indem ich mich erstens über den Verfasser und zweitens über den Inhalt dieses Pamphletes ausspreche, welches unter dem ursprünglichen Titel „Hinter die Kulissen" im „gelben Bund" erschien.

Verfasser ist **Rudolf Lebius**, der bekannte Mitarbeiter der vielbesprochenen Bruhnschen „Wahrheit" in Berlin. Er gründete 1904 hier in Dresden ein der „Wahrheit" ähnliches Blättchen, mit dem er aber schon 1905 zu Grunde ging. Angeblich, um mir gegen meine Feinde beizustehen, **kam er zu mir** und verlangte 3000—6000—10 000 Mark; dafür wolle er mich und meine Werke in seinem Blatte und allen anderen Zeitungen **rühmen** und **preisen. Ich wies ihn ab.** Sofort tat er das Gegenteil: Er schrieb **gegen mich**, und zwar in geradezu unqualifizierbarer, persönlicher Weise. Er hat seitdem nicht aufgehalten, mich öffentlich zu verfolgen. Nachdem er aus Dresden verschwunden war, tauchte er in Berlin wieder auf, zunächst als Mitarbeiter der Bruhnschen „Wahrheit" und sodann als Herausgeber des ihr gleichgearteten „Bund". In beiden Blättern setzte er seine Gehässigkeiten gegen mich fort, ohne daß ich ihm die geringste Veranlassung dazu gab. Als es zur **gerichtlichen** Abrechnung zwischen ihm und mir kommen sollte, gab er schleunigst eine Broschüre gegen mich heraus, welche nach eidesstattlicher Aussage ihres angeblichen Verfassers nur den Zweck hatte, **die Richter zu beeinflussen.** Das gelang ihm nicht. Die Broschüre wurde gerichtlich inhibiert.

Jetzt stehen wir vor einer **weiteren Abrechnung**, die ihm droht. Da ist er in meiner **Heimat** und in meiner **Familie** herumgekrochen, um Böses gegen mich zu finden. Man hat ihm ungeheuere Bären aufgebunden. Die führt er jetzt den Zeitungen vor und lanziert sie anonym an die Richter.

Was den **Inhalt** des Artikels betrifft, so ist es nichts neues, daß Schwindler sich meines Namens bedienen, um andere zu betrügen. **Krügel** war ein solcher. Ich soll in Sachsen, in Preußen, in Bayern, in Baden, in Oesterreich Untaten begangen haben, **von denen ich gar nichts weiß.** Noch am 18. Juni 1905 brachten Dresdener Blätter unter dem Titel „Der König der Schwindler" den Bericht über eine Sitzung des hiesigen Landgerichtes, in welcher ein gewisser Karl Daniel Albert **Jerabek** zu acht Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und 3300 Mark Geldzahlung verurteilt wurde, weil er sich für „Karl May" ausgegeben und unter diesem Namen nicht weniger als 32 abgefeimte Betrügereien begangen hatte. **Die Lebiusschen Unwahrheiten gehören in dieselbe Kategorie.** Ich erkläre hiermit, daß die hier erzählten „Räuberhauptmännereien" **durchweg erdichtet** und mit größter **Raffiniertheit** bearbeitet sind.

Ich bin nicht „Genosse", bin nie Sozialdemokrat gewesen und werde es auch nie sein. Ich habe nie „katholisiert" und nie „evangelisiert"; ich bin „Christ", weiter nichts. Ich habe keinem sozialdemokratischen Blatte Material geliefert. Daß der Vorwärts mich als Zeugen angegeben hat, dafür kann ich nicht; es geschah ganz ohne mein Zutun. Zeugen ist Bürgerpflicht. **Trotzdem** habe ich es bis heute glücklich umgangen, gegen Lebius als Zeuge aufzutreten.

Ich habe nie meinem **Vater** eine Uhr und eine Meerschaumpfeife geschenkt. Ich habe nie

von Einbrüchen gelebt. Ich bin nie in einem Uhrenladen in Niederwinkel gewesen. Ich bin mit **Krügel** niemals auch nur fünf Minuten lang beisammen gewesen, weiß von keiner Räuberbande etwas und hatte nie mit einem Hehler zu tun. Ich hatte nie einen Schlupfwinkel im Walde, unternahm niemals einen räuberischen Ueberfall, habe mich niemals an einer Marktfrau vergriffen, habe nie einen Uhrenladen in Waldenburg ausgeraubt, auch niemals für 520 Taler Goldwaren erbeutet. Zum Wildern habe ich nie auch nur einen Finger gerührt und nie eine Schlinge gelegt.

Ich habe niemals mit einem Wegwärter **Vogel** in Langenberg, einer Witwe **Schramm** in Kaufungen und einem Eduard **Gäpner** in St. Egydien zu tun gehabt und mit diesen oder anderen Leuten verschwiegene Weingelage gehalten. Ich habe nie ein gestohlenes Kleidungsstück gekannt, nie gestohlene Uniformen getragen, bin nie mit diesem Krügel entflohen und habe ihn nie aus der Gefangenschaft befreit oder vor der Arretur bewahrt. Ich habe nie mit Versprechen geprahlt, nie etwas auf Wirtstische geschrieben und mich nie als **Räuberhauptmann** unterzeichnet. Ich habe mich nie als **Feldmesser** verkleidet und nie behauptet, daß ich eine Bahn abzustecken habe, mir nie als solcher Geld erschwindelt. Einen Bauer **Leonhardt** in Harmsdorf, dem ich in dieser Weise 800 Taler abgeschwindelt haben soll, kenne ich bis heute noch nicht. Ich habe nie mit Krügel in Amtsdieneruniform Betrügereien verübt und mit ihm 1000 Taler verdient. Ich bin nie mit Krügel im Süden gewesen, habe nie das Nervenfieber, am allerwenigsten in **Mailand**, gehabt und also auch niemals in „Fieberphantasien" meine Heldentaten ausgeplaudert. Ich habe Krügel niemals unterstützt, ihm niemals auch nur einen Pfennig gegeben, am allerwenigsten aber „jeweils 500 Mark". Ich war niemals Kolportageschriftsteller, und für den „**Deutschen Hausschatz**" habe ich deshalb geschrieben, weil dieses Blatt mich am anständigsten honoriert.

Ich bin nie auf Schloß **Waldenburg** eingeladen gewesen und nie im „fürstlichen Wagen von der Bahn abgeholt worden". Ich *bin nicht* **Millionär**, *sondern ich habe nur* grad so mein Auskommen. Ich bestellte mir nie eine **Büste** für 40 000 Mark, sondern ich habe zwei, die zusammen 800 Mark kosten. Ich habe keine teuren Launen, sondern ich spiele, trinke und rauche nicht. Ich besitze kein kostbares **Automobil** für 40 000 Mark, sondern ich spaziere in meinen billigen Lederstiefeln. Ich verkehre nicht in hohen und „ersten" Gesellschaftskreisen, sondern ich bleibe hübsch daheim, weil es mir da stets am besten gefällt. Ich bin nicht im Jahre 1900 „zum ersten Male aus **Deutschland** herausgekommen" und weiß von keiner amerikanischen „**Flebbe**" etwas, die 50 Mark gekostet hat. Ich bin nie von der **Sozialdemokratie** „hochgefeiert", sondern ganz im Gegenteil von ihr stets stark angegriffen worden. Ich habe im Literaturkalender von 1908 nichts gefälscht, und ob ich Protestant oder Katholik bin, das weiß nur ich allein.

Schließlich erkläre ich noch, daß ich ganz selbstverständlich sofort **Strafantrag** gegen Lebius und Genossen gestellt habe und den Ergebnissen der gerichtlichen Untersuchung ruhig entgegensehe.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Herr Redakteur

Ihr ergebenster

Karl May."

*

Wir müssen natürlich auch Herrn Karl May die Verantwortung für seine Erwiderung überlassen, so wie wir auch dem Bund die Verantwortung für seine Darlegungen überlassen haben.

(Bezugsartikel: KV 16.o2.1o)

Ein Zusammenbruch?

S. 191

Im zweiten Märzheft 1902 habe ich über das tief Bedauerliche der May-Begeisterung geschrieben. Der Kolportageschund zur Linken, Karl May zur Rechten, mit solcher Hilfe ist die Nick Carter-Literatur bei uns eingezogen. Klarsehende aller Parteien von demokratischen Blättern (wie der „Frankfurter Zeitung") bis zu solchen des Zentrums (wie der „Köln. Volkszeitung") hatten schon damals einen energischen Kampf gegen die May-Mache geführt, Mitarbeiter des Kunstwarts, wie Paul Schumann, beteiligten sich auch außerhalb unsres Blattes energisch an ihr, — aber es scheint, sie fochten im Publikum gegen die Macht, gegen die selbst Götter vergeblich kämpfen. May und den Seinen gelang es, eine „May-Gemeinde" über alle deutschen Sprachgebiete auszubreiten, die nun in begeisterter Verehrung immer neue Jünger und Bewunderer des für sie großen Mannes warb. „Karl May als Erzieher" hieß ein huldigendes Buch über ihn, das Schlagwort ward fleißig propagiert, aber es sagte auch nicht zu viel: May ward zu einem Erzieher. „Ich meine," schrieb damals ein Pfarrer an ihn, „Sie hätten einen größeren Einfluß auf das deutsche Volk als Shakespere auf das englische." Wir unserseits sagten, der May-Rummel erschiene uns wie eine Art von Volksgehirnerweichung. Nachgelassen hat er noch nicht. Es entstand sogar eine ganze geradezu apologetische Literatur über May, sie ist erst neuerdings wieder durch einen starken Band vermehrt worden.

Wenn sich's hier nur um rein literarische Werte oder Unwerte handelte, man könnte immerhin ruhiger sein. Aber darin liegt ja die Gefahr, daß die Menschen von einem Rausch ergriffen sind, der sie in May auch einen sittlichen Führer sehen läßt. Eine Schrift in irgendwelcher Kunstform überträgt nicht nur das mit klaren Begriffen Gesagte, sondern auch das, was zwischen und hinter den Zeilen steht: das Ich des Autors. Wer daran denkt, der ermißt die Gefahr des May-Rummels, wenn hier tatsächlich dem deutschen Volke zum Erzieher ein Gauner gesetzt wäre.

Wir haben von Beschuldigungen gegen ihn natürlich schon längst durch gelegentliche Zusendungen gehört. Wir schwiegen Jahr auf Jahr, weil wir bei den einzelnen Fällen doch immer dachten: selbst wenn sie wahr wären, könne sich's da um alte Schuld handeln, die gesühnt sei und vergessen werden dürfe. Jetzt aber fügen sich Angaben auf Angaben zu einem Gesamtbilde, an dessen Wahrheit glauben zu müssen angesichts der May-Anbetung in unserm Volk ein beinahe schauerlicher Gedanke ist.

S. 192

Es wird behauptet, daß May ein wiederholt wegen gemeiner Verbrechen bestrafter Mensch sei. Nicht aber um einzelne Fehltritte, auch nicht um wiederholte, die immerhin als Folgen der Leidenschaft das Innerste der Persönlichkeit intakt lassen könnten, handelt sich's dabei, sondern um eine Kette von Vergehen und Verbrechen, deren literarische Fruktifizierung Mays Schriften seien. Denn er habe, behauptet man, nur das aufgegeben, was ihn mit dem Staatsanwalt in Konflikt bringen könnte, sei im Wesen aber ausweislich seiner Handlungen der Alte geblieben.

Es wird behauptet, wir sagen nicht, daß es erwiesen sei. Uns fehlt ja zur Nachprüfung dieser Behauptungen jede Möglichkeit. Nach diesen Behauptungen also hat sich dieses Mannes Leben so entwickelt:

Karl May hatte in seiner Jugend eine Freistelle im Lehrerseminar in Waldenburg. Von hier wurde er wegen verschiedener Diebstähle entlassen, auf einem andern Seminar aber weitergebildet und dann angestellt. Als Lehrer erhielt er für einen Diebstahl sechs Wochen Gefängnis. Wieder in Freiheit stahl er einem Schmied einen Ring mit Dietrichen usw., und von nun an betrieb er Einbrüche. Gefangen, wurde er mit vier Jahren Gefängnis und Überweisung ins Arbeitshaus bestraft. Nach seiner Entlassung beging er abermals Diebstähle und wurde steckbrieflich verfolgt. In Verbindung mit einem Schulfreund, einem fahnenflüchtigen Soldaten, der gestohlen hatte, gründete dann May eine Art von Gauner-, ja Räuberbande, die sich auf verschiedenste Weisen Geld verschaffte, besonders durch Angriffe auf arme Marktfrauen.

May tat es auch dadurch, daß er in Verkleidung eines Regierungsfeldmessers den Bauern Geld abschwindelte, indem er sich scheinbar bestechen ließ. Zuerst wurde Mays Freund, dann er selber gefaßt; May erhielt nun vier Jahre Zuchthaus. Nachdem er sie abgesessen, wandte er sich minder gefährlichem Broterwerbe zu. Während er noch unter Polizeiaufsicht stand, schrieb er gleichzeitig fromme Reiseerzählungen für ein katholisches Familienblatt und spekulierende Schundromane für einen Dresdner Kolportageverlag. Durch den Erfolg kam er dahinter, daß sich mit der „Tugend" noch mehr „machen" lasse, als mit dem Verbrechen, er wurde sehr moralisch, während er allmählich bei denen, die an ihn glaubten, Ansehen, ja Ruhm gewann. Auch als „Weltreisender", obgleich er jene Bücher schon geschrieben hatte, ehe er zum erstenmal über Deutschlands Grenzen hinauskam. Er wurde ein gefeierter Mann, und Angehörige der höchsten Kreise verkehrten mit ihm. Im Schriftstellerlexikon noch von 1898 fungiert er nach eigenen Angaben unter anderm als „Übersetzer arabischer, türkischer, persischer, kurdischer und Indianer-Dialekte, während er von ihnen allen nichts verstand. Aufgeben mußte er 1905 auch den Doktortitel, den er sich zugelegt hatte; die amerikanische Universität, von der er ihn „ehrenhalber" empfangen haben wollte, existierte nicht einmal.

S. 191

Diese Angaben über die Vorwürfe gegen May genügen wohl. Sind sie wahr, so weisen sie auf ein Abenteurerleben, dessen Erstaunlichkeit nur durch die Blindheit all derer übertroffen wird, die May als edeln Dichter feierten. Wir erwähnten aber noch lange nicht alles, was May von unsittlichen Handlungen vorgehalten wird auch aus der Zeit, da er das Stehlen und Betrügen längst nicht mehr, sondern das ihm große Summen einbringende moralisierende Schriftstellern betrieb. Handlungen, wie vorhin bemerkt, die sich rechtlich nicht ahnden lassen.

S. 193

S. 191

Was ist an alledem wahr? Wenn auch nur ein großer Teil davon erlogen ist, so liegt hier ein Fall so ungeheuerlicher Verleumdung vor, daß die schärfste Bestrafung im Interesse Mays gefordert werden müßte. Die Berliner Zeitung „Der Bund" hat nächstens Prozesse auszufechten, in denen ihrer Angabe nach Klarheit über May geschaffen werden soll. Es ist dringend zu wünschen, daß das Gericht sie schaffe. Und nicht nur wegen Mays. Hier liegt wegen des May-Kultus im Volk auch ein großes öffentliches Interesse vor. Wer war und vor allem: wer ist der, der nun tatsächlich schon vielen Tausenden als Erzieher gilt? A

)Bezugsartikel: KV 16.2.1o)

Kunstwart März 19o2 siehe Anhang 17

Old Shatterhand ist von einem tragischen Schicksal ereilt worden. Er, der in allen Weltteilen die größten Taten vollbracht und insbesondere Dutzende von Rothäuten in die ewigen Jagdgefilde gesandt hat, ist von einem Häuptling der gelben Indianer überwältigt worden, und sein Skalp prangt an dem Wigwam des siegreichen Feindes. Karl May, von dem hier die Rede ist, der Verfasser der bekannten Abenteuergeschichten, in denen er selbst als Old Shatterhand die Hauptrolle spielt, hatte den Sekretär der gelben Gewerkschaften Lebius verklagt, weil dieser ihn einen geborenen Verbrecher genannt hatte, und Lebius ist freigesprochen worden. Schon einmal, von früheren Fällen abgesehen, die damals noch unbekannt waren, ist Karl May vor einem Gerichtshofe gestanden, nämlich vor dem Gerichtshofe der öffentlichen Meinung, und der Ankläger war die „Frankfurter Zeitung". Es war im Jahre 1899. Damals wurden die Romane Karl Mays aus den Bibliotheken der bayerischen Mittelschulen verbannt, weil seine Phantasie für die Jugend zu gefährlich sei, und die „Frankfurter Zeitung" billigte das unter Hinweis darauf, daß seine „Ich"-Erzählungen, in denen er sich selbst zum Helden machte, offenbar durchaus erfunden seien. Karl Mays Verleger schrieb uns darauf, daß sich May in Arabien befinde, um den ihm befreundeten Stamm der Habeddihn zu besuchen, und daher nicht gleich antworten könne. Die Antwort blieb aber ganz aus, denn wir konnten feststellen, daß sich dieser arabische Stamm in Oberbayern befinden müsse, da sich Karl May gerade damals im Bad Tölz der Sommerfrische erfreute. Im I. Morgenblatt vom 17. Juni 1899 haben wir dann die Gefährlichkeit dieses Herrn ausführlich gekennzeichnet, der einer der erfolgreichsten Schriftsteller war, dem viele glaubten, daß er das, was er darstellte, selbst erlebt und vollbracht habe, und der damit unzählige junge Köpfe und manchen alten konfus gemacht hat. Hiermit war Karl May, das dürfen wir wohl sagen, für die urteilsfähigen Leute erledigt, denn sogar die Klerikalen, denen er des bigotten Glaubens wegen, den er in seinen Schriften zur Schau trug, lieb und wert war, haben ihn unmittelbar darauf fallen lassen. Nun hat aber das Schicksal noch ein Uebriges getan und einen Prozeß heraufbeschworen, in dem die frühere Lebensgeschichte Karl Mays enthüllt wurde. In diesem Prozesse, über den im Morgenblatte berichtet worden ist, wurde behauptet, daß Karl May allerdings einmal ein verwegenes Leben geführt habe, aber freilich nur als Führer einer Bande in den erzgebirgischen Wäldern, die sich insbesondere in Ueberfällen von Marktfrauen betätigte. Karl May bestritt das natürlich, aber kann sich Herr Lebius alldas, was er vorbrachte, aus den Fingern gesogen haben? Herr Lebius ist doch nicht Old Shatterhand. Uebrigens kommt nicht viel darauf an, denn schon vor elf Jahren ist klargemacht worden, daß der Jugendbildner Karl May eine gewisse Verwandtschaft mit Leo Taxil hat und die Klerikalen auch mit Karl May kein Glück gehabt haben.

(Bezugsartikel: KV 15.4.10)

Der Prozeß Karl Mays.

ℨ In weitern Kreisen dürfte der Prozeß des bekannten in Dresden lebenden Schriftstellers Karl May gegen den Redakteur Lebius in Berlin wegen Beleidigung Aufsehen erregen, über den kurz berichtet worden ist. Der Prozeß spielte am 12. April vor dem Schöffengericht in Charlottenburg und endigte mit der Freisprechung des Beklagten, dem die Wahrung berechtigter Interessen zuerkannt wurde. Der Beklagte hatte behauptet, May sei ein mehrfach, u. a. mit Zuchthaus vorbestrafter Verbrecher und habe die in seinen Büchern geschilderten Reisen niemals gemacht, ja, nie die deutsche Landesgrenze überschritten. Diese Behauptungen hingen wiederum mit einer brieflichen Äußerung an eine Dame zusammen, daß May ein geborener Verbrecher sei. May gab in der Verhandlung zu, daß er gerichtliche Strafen erlitten habe, aber nicht wegen der ihm vom Beklagten vorgeworfenen Handlungen. Nähere Auskunft verweigerte er. Ebenso sprach er sich nicht näher über den Vorwurf aus, daß er niemals Reisen im Ausland gemacht habe und seine Erzählungen also erfunden seien. Wenn das Schöffengericht zur Freisprechung gelangte, so hat es damit sich auf die Seite des Beklagten gestellt und anerkannt, daß dessen Behauptungen der Hauptsache nach auf Wahrheit beruhten. Die eigentliche Literatur und literarische Kritik hat sich ja früher nie mit Karl May ernstlich befaßt. Er kam zunächst durch die bekannte katholische Verlagsfirma Franz Pustet in Regensburg als Mitarbeiter an deren Deutschen Hausschatz und machte sich im weitern Verlaufe gerade in katholischen Kreisen beliebt und berühmt. In der hohen katholischen Aristokratie und bei der katholischen Geistlichkeit hatte er ebenso begeisterte Anhänger, wie unter der Jugend, letztere namentlich verschlang seine Reiseabenteuer, in denen er unter dem Namen Old-Shatterhand den Helden der größten Wagnisse und fürchterlichsten Gefahren spielte. Allmählich kamen besonnenere Männer zu einem Mißtrauen gegen diesen so gefeierten Vertreter katholischer Literatur, und hauptsächlich war es der frühere Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung, Dr. Cardauns, der gegen ihn vorging. Später tat dies auch der bekannte Benediktinerpater Ansgar Pöllmann. Bei dieser Polemik kam nun zunächst ein Material zutage, aus dem hervorging, daß Karl May als Schriftsteller zwei sehr verschiedene Gesichter hatte: auf dem einen war er der fromme, gottgläubige sittliche Mann, auf dem andern der saunisch lächelnde Vertreter einer entschieden pornographischen Kolportageliteratur, die er natürlich für einen andern Verlag als den katholischen fabrizierte. Er wehrte sich sehr geschickt, und es gab Anhänger, die leidenschaftlich Partei für den nach ihrer Meinung zu Unrecht verfolgten Mann nahmen. Aber anderseits gab man die Nachforschungen nicht auf, und

so kam es zu jenen Behauptungen über seine Vergangenheit, die der Gegenstand der erwähnten Beleidigungsklage wurden, der nach Lage der Umstände May ja nicht mehr ausweichen konnte. Originell und belustigend ist dabei die Art, wie May seine Anhängerschaft, die sich ja häufig brieflich an ihn wandte, düpierte, indem er z. B. eines Tages ankündigte, er habe wieder eine große Reise vor und könne daher einlaufende Briefe nicht rasch beantworten. Ein andermal schickt er eine Postkarte, daß er eben völlig erschöpft wieder in Dresden angekommen sei, das er in Wirklichkeit gar nicht verlassen hatte, und dergleichen mehr. Hätte May nicht allerlei anderes auf dem Kerbholz — wie seine pornographische Tätigkeit, seine mit zugestandenen Vorstrafen zusammenhängende Vergangenheit —, so wäre unserer Ansicht nach ihm gar nicht der Vorwurf der Hochstapelei zu machen, auch wenn seine abenteuerlichen Reisen nur Fiktion waren. Unseres Erachtens hat ohne Zweifel ein Schriftsteller das Recht, unterstützt durch die Lektüre umfangreicher Reiseliteratur, nur mit seiner Phantasie Wanderungen über die ganze Erde anzustellen, Abenteuer zu erträumen und ein Lesepublikum damit zu unterhalten, denn solche Bücher wie die Karl Mays kommen ja eben nur als eine Abart von Romanen, also von Phantasie-Erzeugnissen, in Betracht zum Unterschied von wissenschaftlichen Entdeckungsreisen, bei denen es von erheblicher Bedeutung ist, daß der Verfasser diese oder jene Beobachtung selbst gemacht habe. Daß er, der Protestant war, sich den Anschein gab, Katholik zu sein und infolgedessen hauptsächlich in katholischen Kreisen sich seinen Gewinn holte, ist auch kein großes Verbrechen, sondern ein schlauer Kniff, der einen komischen Reiz hat. Das Wichtigste ist uns, daß auch bei katholischen Erwachsenen und zwar gebildeten Erwachsenen die Geschichten Mays Bewunderung erregen und als wirkliche Literatur betrachtet werden konnten. Das ist bezeichnend für den geistigen Tiefstand dieser Kreise, und an dieser Wahrnehmung ändert der Umstand nicht viel, daß schließlich allerdings stärkere Intelligenzen wie Cardauns und Pöllmann reinigend eingriffen. Den liberalen Kreisen und den dort herrschenden Geschmacksrichtungen mag man auch allerlei Vorwürfe machen können, aber ihnen ist es noch nicht eingefallen, Erzeugnisse von der Art der Mayschen Romane unter dem Gesichtspunkt ernster Literatur zu beurteilen.

(Bezugsartikel: KV 15.4.1o)

Karl May, den die „Köln. Volksztg." bereits vor einigen Jahren entlarvte, aber andere Zentrumsblätter, wie die „Augsb. Postztg." und das „Bamb. Volksbl." noch vor mehreren Monaten feierten, widmet der „Hamm. Courier" folgende Betrachtung:

Er soll also wirklich ein mit Zuchthaus und schwerem Kerker vorbestrafter Räuberhauptmann sein. Karl May hatte mit genialem Scharfblick die eigenartige Psyche des konfessionellen Deutschlands erfaßt, er spielte den modernen Apostel Paulus, indem er sich in das Gewand Jules Vernes warf. Wertet man den ehemaligen „Räuberhauptmann aus dem Böhmer Walde" als Geschäftsmann, so kann man ihm eine gewisse Bewunderung nicht versagen. Neben ihm ist Peter Ganter ein bloßer Narr und der Hauptmann von Köpenick ein Waisenknabe. Einzig Leo Taxil verdient ihm an die Seite gestellt zu werden: Leo Taxil, der eine ganze Kirchenversammlung zu dem Glauben zu bringen wußte, daß der Teufel des modernen Frankreich in Gestalt eines Krokodils die abendlichen Versammlungen der Freimaurer besuchte, um einem geehrten Publikum am Klaviere etwas vorzuspielen. Die Broschüre „Karl May als Erzieher" (1902 erschienen) bringt die von drei Rechtsanwälten als echt beglaubigten Dank- und Empfehlungsschreiben deutscher Lehrer, Geistlicher, Bischöfe (11 Bischöfe), Landräte, Regierungsräte, Barone, adelige Frauen, eines Feldmarschalls. May war nirgends vor seinen Verehrern sicher, er reiste durch die deutschen Städte und ließ kurz durch die Zeitungen mitteilen, „Karl May ist für seine Leser zu sprechen". Prinzessinnen besuchten ihn. Er aber, der als der größte und kühnste Weltreisende gefeiert wurde, der in gewinnender Bescheidenheit von seinen christlichen Heldentaten unter allen Sonnen zu erzählen wußte, hatte damals die heimatlichen Penaten noch nie verlassen. Als die fortgeschrittenen, besonnenen katholischen Elemente die Gemeingefährlichkeit des ganzen Rummels erkannten, kämpften sie gegen den Strom an, allen voran die „Köln. Volkszeitung", aber es war zu spät. Nach wie vor lasen die Kapläne in den Jünglingsvereinen die bildenden Erzählungen Karl Mays vor, nach wie vor blieben Mays Werke die gelesensten Bücher der katholischen Borromäus-Bibliotheken, der in Regensburg erscheinende (kath.) „Deutsche Hausschatz" erlangte durch die Veröffentlichung der Mayschen Reiseromane erst Verbreitung und Berühmtheit, man las May, nichts als May, verschlang ihn. Sicher hat auch Karl May bei der protestantischen Jugend manchen begeisterten Verehrer, aber zu einer literarischen Größe, ja, zu einer öffentlich anerkannten ethischen Macht konnte er nur in der verrammelten Welt des deutschen Ultramontanismus aufsteigen. Der Karl May der Literatur ist im letzten und tiefsten Sinne eine Zentrumsfrucht.

(Bezugsartikel: KV 27.4.1o7

= Zum Prozeß Karl May-Lebius

bringt das Wiener „Vaterland" in Nr. 168 eine längere Ausführung. Das Blatt berichtet zunächst ausführlich über den Prozeß — die „Augsburger Postzeitung" hat den Prozeßbericht in Nr. 83 gebracht — und fügt dann folgende Auslassung bei:

„Auf Grund dieses Verhandlungsergebnisses wird nun heute über den „katholischen Jugendschriftsteller" Karl May in einer Weise abgeurteilt, die uns Anlaß zu einigen Bemerkungen gibt.

„Vor allem möchten wir feststellen, daß die ganze Anklagerede des Rechtsanwaltes Bredereck sich wörtlich auf die Klagebeantwortung stützt, welche der Angeklagte Lebius bei Gericht eingebracht hatte, und welche Lebius schon zwei Tage vor der Verhandlung im Druck an die Zeitungen des In- und Auslandes zur Versendung brachte. Diese Beeinflussung der gesamten Presse gegen Karl May scheint prompt ihren Dienst getan zu haben; denn alle „großen" Zeitungen drucken die Beschuldigungen Lebius als „erwiesene Tatsache" ab.

„Kein Blatt weist darauf hin, daß den bis jetzt vorliegenden Prozeßberichten zufolge das Gericht ja gar nicht in ein Beweisverfahren eingetreten ist. Es steht der durch keinerlei Zeugenaussage gestützten Beschuldigung Mays durch Lebius also die Erklärung Mays gegenüber, alle diese Schauererzählungen seien nicht wahr. Das Gericht hat, immer vorausgesetzt, die bis jetzt vorliegenden Berichte sind erschöpfend und genau, die Beweisanträge des Lebius gar nicht auf ihre Richtigkeit geprüft, sondern nur angenommen, „daß verschiedene Gründe für die Richtigkeit des von der Verteidigung angebotenen Wahrheitsbeweises sprechen". Wir müssen gestehen: Daß bloß auf eine solche „Annahme" hin einem Menschen ohne gerichtsordnungsmäßige Prüfung das Stigma eines Verbrechers aufgedrückt werden könne, — das haben wir bis dato nicht für möglich gehalten!

„Freilich hat Karl May zugegeben, daß er Strafen verbüßt habe. Ganz recht; aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, „nicht die Strafen, welche ihm hier nachgesagt würden". Wie konnte es nun das Gericht unterlassen, die von Lebius vorgelegte Liste von Gaunereien und Strafen auf ihre Richtigkeit zu prüfen? Wie konnte es ohne Beweiserhebung mit einem glatten Freispruch vorgehen, und dadurch einen Menschen der öffentlichen Meinung als gerichtsordnungsmäßig deklarierten Verbrecher überliefern? Uns ist unverständlich, wie ein solches Verfahren möglich gewesen ist, und wir zweifeln

nicht daran, daß ein unabweislich notwendiges Berufungsverfahren der ganzen Maygeschichte ein wesentlich anderes Aussehen geben wird.

„Unbegreiflich ist uns auch folgender Passus in dem Prozeßberichte:

„„Nach längerer Beratung will der Vorsitzende das Urteil verkünden. Man hört schon, „der Angeklagte wird zu 15 Mark Geldstrafe verurteilt". Da unterbricht der Verteidiger und protestiert gegen diese Art der Verhandlung. Es sei ihm noch nicht das Wort zur Sache erteilt. Bisher habe er zu den Beweisanträgen gesprochen. Es wird hierauf die Verkündigung des Urteils ausgesetzt."

„„Ausgesetzt". Etwa zur Einleitung des Beweisverfahrens? Nein — zu einer Rede des Rechtsanwalts Bredereck, der die Freisprechung seines Mandanten beantragt. Und richtig: jetzt spricht das Gericht Herrn Lebius frei, immer noch ohne nähere Beweislast für die ungeheuerlichen Beschuldigungen, die man über dem Haupte Karl Mays zusammengetragen hatte. Ohne eine Prüfung der Leichtfertigkeit, mit der diese Beschuldigungen erhoben wurden. Nur ein Beispiel: An einer Stelle erklärt der Angeklagte durch seinen Rechtsanwalt, ein Beweis für die abgefeimte Schlechtigkeit Mays sei, daß er als verfolgter Räuberhauptmann habe nach Mailand flüchten müssen. An anderer Stelle erklärt derselbe Rechtsanwalt, May sei ein literarischer Dieb, denn „er sei nachweislich nie aus Deutschland herausgekommen", trotzdem er über alle Länder geschrieben habe.

„Wir verweisen nur auf diesen Widerspruch in einer Einzelheit, aus der man auf das Ganze Schlüsse ziehen darf. Oder weiß Herr Lebius samt seinem Verteidiger nicht, daß Mailand außerhalb der Grenzen Deutschlands liegt? Und dann: Sind noch nie Romane und Erzählungen geschrieben worden, die in Ländern und Gegenden spielten, welche der Verfasser nie gesehen? Jules Verne mag sich glücklich preisen, daß er gestorben ist, sonst würde ihn vielleicht heute ein über viel Zeit verfügender „Kritiker" nachweisen, er sei ein „literarischer Dieb", weil er eine „Reise um die Welt in achtzig Tagen" beschrieb, ohne sie gemacht zu haben. General Wallace würde, falls er noch lebte, vor das Forum eines deutschen Gerichtes gezerrt und als „literarischer Dieb" gebrandmarkt werden, weil er seinen epocholen „Ben Hur" zu einer Zeit schrieb, da er Palästina noch mit keinem Fuße betreten hatte. Henry Sienkiewicz wird sich zu verantworten haben, weil er ein römisches Gelage beschrieb, da er doch nachweislich am Gastmahl des Trimalchio nicht teilgenommen hat usw. Wir könnten diese Beispiele ins Unendliche vermehren; aber es genügen schon diese wenigen,

um die Absurdität der Schlußfolgerungen jener darzutun, die heute über Karl May in dieser Beziehung den Stab brechen und so herz- und lieblos urteilen.

„Ja: herz- und lieblos! Wenn Karl May vor vierzig Jahren die Gesetze übertrat und damals seinen Frevel büßte, dann spricht es jeder Menschlichkeit Hohn, heute dem Manne die gesühnte Tat wieder ins Gesicht zu schleudern. Selbst wenn all das wahr wäre, was Lebius zu wissen glaubt, was andere Lebius mit mehr Eifer als Aktivlegitimation nachreden lassen, muß man sich dann nicht immer noch fragen: wie kann man den Wert eines literarischen Erzeugnisses deshalb plötzlich in Grund und Boden verdammen, weil sich herausstellt, daß sein Autor vor vierzig Jahren gesündigt? Fühlen sich alle die so ohne jede Schuld und Fehl, die heute nach May mit Steinen werfen, daß sie des Gotteswortes vergessen zu glauben dürfen, das gesprochen wurde, als Pharisäer eine Ehebrecherin verdammt wissen wollten? Helles Erinnern mag manchen Sittenrichter von heute mit bangem Entsetzen erfüllen, wenn er glaubt, mit gretchenhafter Unschuldsmiene vor das Angesicht der Welt tretend, schonungslos vernichten zu dürfen, was ein Leben langer Arbeit an Sühne für Vergehen der Jugend geleistet hat! Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet — auch heute noch hat dieses Wort Berechtigung. Wer aber berufen ist, zu richten, Recht zu sprechen im Namen seines Königs, der ist verpflichtet, auch sorgfältig jedes Für und Wider auf der Wage der Gerechtigkeit zu prüfen.

„Das scheint uns hier nicht im nur völligen Klärung des Sachverhaltes genügenden Ausmaße geschehen zu sein, deshalb reden wir. Wenn alles verdammt und kritiklos verurteilt — wir wollen kritisch wägen und zur Vorsicht mahnen. Und wird dadurch auch nur einem Menschen der im Schwinden begriffene Glaube an die unbeirrt waltende Gerechtigkeit bewahrt, dann schrieben wir nicht vergebens.

„Wir ergreifen nicht ohne weiteres für May Partei, aber auch nicht ohne Prüfung des Sachverhaltes gegen ihn. Wir stehen auf dem Standpunkte, daß heute noch diese vielumstrittenen Fragen zu wenig geklärt sind, als daß man ein endgültiges Verwerfungsurteil fällen dürfte. Gerechtigkeit muß walten, auch gegenüber dem von allen Beschuldigten."

* * *

Man wird diesen Ausführungen des „Vaterland" nur zustimmen können. Wir möchten nur noch ein paar Bemerkungen dazu machen, da unser Feuilleton in Nr. 83 vor dem Prozeß May-Lebius geschrieben war.

Der Prozeß bietet nicht nur eine, sondern eine Reihe von Unbegreiflichkeiten. Zuerst wird, worauf das „Vaterland" schon hinweist, Lebius verurteilt, dann aber, nach dem Plaidoyer seines Verteidigers, freigesprochen. Lag inzwischen etwa eine Beweisaufnahme, die eigentümlicherweise in dem ganzen Prozeß überhaupt nicht betätigt wurde? Keine Spur! Nur die Ausführungen des Rechtsanwalts Bredereck lagen vor, der nur die bisher immer noch unbewiesenen Behauptungen des Lebius widerholte und immer auf die ebenfalls bis jetzt unerwiesenen Ausführungen in „Ueber den Wassern" sich stützte. Wenn das Gericht zuerst den Lebius verurteilte, so mußte es dafür doch einen Grund haben! Und wenn es später denselben Lebius ohne Beweisaufnahme freisprach, so liegt hier zweifellos ein Widerspruch vor, der nicht zu erklären ist, es sei denn, daß man annehmen wollte, die — unbewiesenen! — Ausführungen des Verteidigers des Lebius hätten auf die Schöffen und das Gericht einen derartigen Eindruck gemacht, daß sie nunmehr zu einem freisprechenden Urteil kamen.

Doch noch mehr! Nach dem Plädoyer Brederecks hätte doch wohl auch dem Kläger Karl May noch Gelegenheit gegeben werden müssen, auf die Ausführungen des gegnerischen Anwaltes ausführlich zu antworten. Der Vorsitzende frägt — nach den vorliegenden Berichten — kurz: „Haben Sie noch etwas zu sagen?", und als Karl May erklärt, er bitte, ihm ein bis zwei Stunden Zeit zu geben, um seine Ausführungen zu machen, weil er sich nach dem, was hier gegen ihn vorgebracht sei und was man ihm zur Last legt, sich nicht kürzer fassen könne, da ergreift — immer nach den vorliegenden Berichten — der Vorsitzende seine Akten, zieht sich mit den Schöffen zur Beratung zurück und verkündet nach kurzer Zeit das Urteil, das den Lebius freispricht. Zu einer Verteidigung, zu einer Erwiderung auf die im Plädoyer Brederecks neuerdings erhobenen unbewiesenen Anklagen des Lebius ward also Karl May weder Zeit noch Gelegenheit gegeben! Als der Vertreter des Angeklagten das Wort zur Verteidigung verlangt, da wird sofort die Urteilsverkündigung ausgeickt und dem R.-A. Bredereck das Wort zu einem eingehenden Plädoyer gegeben. Der Kläger aber wird, obwohl er darum bittet, nicht einmal gehört, sondern es wird glatt das Urteil verkün-

det, welches das Gegenteil von dem darstellt, das zuerst verkündet wurde! Das sind Vorgänge so unbegreiflicher Art, daß sie selbst dem Laien auffallen müssen.

Wie sehr die Presse sich durch das kecke Auftreten der Karl May-Gegner irreführen ließ, zeigt folgende kaum glaubliche Auslassung der „Neuen Tiroler Stimmen" Nr. 81:

„Der Gerichtshof sprach im Beleidigungsprozesse Rudolf Lebius mit der Begründung frei, daß der Wahrheitsbeweis in allen Punkten gelungen sei. Alle von Lebius gelieferten Daten aus dem Vorleben Mays wurden auf Grund der durchgeführten Beweise als zutreffend erkannt. May selbst mußte zugeben, daß er in den siebziger Jahren in Sachsen und in Nordböhmen eine ganze Reihe von Räubertaten, die teilweise stark romantischen Anstrich hatten, begangen hat. Das Gericht nahm auch als erwiesen an, daß May als Schriftsteller zahlreiche Plagiate begangen habe und in seinen Werken die Arbeiten anderer Reiseschriftsteller förmlich plünderte."

Davon ist so ziemlich jeder Satz unwahr. Das Gericht hat den Wahrheitsbeweis nicht antreten lassen, konnte die Begründung seines Urteils darum auch nicht darauf stützen. Der Beweis wurde nicht durchgeführt. Karl May hat zwar Vorstrafen zugegeben, aber entschieden bestritten, daß die Behauptungen des Lebius richtig seien. Das Gericht hat auch nicht „als erwiesen angenommen", daß May zahlreiche Plagiate begangen habe, sondern es hat auch diese Frage gar nicht geprüft! Was bleibt nun von den Behauptungen der „Neuen Tiroler Stimmen" übrig? — Nichts!

* * *

Die „Münchener Neuesten Nachrichten" schreiben in Nr. 171:

„Einsichtige Männer haben schon lange dahin zu wirken versucht, daß die Schriften Karl Mays unseren Jungen nicht mehr zur Lektüre gegeben werden sollen. Teilweise hatten sie Erfolg. Immer aber noch fand man viel zu viel die Bücher Karl Mays in den Händen unserer Knaben, denen sie mit ihrer Phantastik den Kopf verdrehten.... Wäre der Fall Karl May nur eine Frage des literarischen Geschmacks, so ließe sich leicht darüber hinweggehen. Und auch seine Entlarvung wäre nicht von besonderer Bedeutung, wenn nicht in diesem Falle durch die Beleuchtung

der Persönlichkeit des Verfassers auch seine Werke ins rechte Licht gestellt würden. Der Fall Karl May muß alle die berühren, die über die Erziehung unserer Jugend zu wachen haben. Das sind vor allem die Eltern. Bei den Kämpfen unserer Tage wider die Schundliteratur sollten Karl Mays Schriften vor vielen anderen in Acht erklärt werden."

Es gab eine Zeit, da urteilten die „M. N. N." ganz anders über Karl May. In ihrer Nummer vom 18. November 1906 schrieben sie:

„Karl May ist positiv im weitesten und besten Sinne. Darum bejaht er auch die Religion. Wahrhaft groß ist auch seine zweite Forderung, der vom Geiste der Humanität beseelten Versöhnung des Abendlandes mit dem Morgenlande. Immer höher hinauf hebt uns die Phantasie über das Alltagsleben. Nichts Niedriges sieht man mehr um sich. Man ist Edelmensch im Kreise von Edelmenschen."

Und heute erklären dieselben „M. N. N." denselben Karl May „in Acht"! Ach ja, wenn liberale Blätter immer wüßten, was sie früher geschrieben haben!

(Bezugsartikel: KV 27.4.1o)

Der Fall May und die Ausdruckskultur

Das Gericht, das im Prozeß May gegen Lebius zu sprechen hatte, hat für all die Beschuldigungen gegen May, deren wir im 1. Februarheft gedachten, die Wahrheit als bewiesen erachtet und Lebius freigesprochen. Es sind noch mehr und moralisch ebenso verwerfliche Dinge zur Sprache gekommen, die sich weit über Mays früheres Schwindler-, Dieb- und Einbrecher-Dasein aus seinen Zuchthauszeiten bis in diejenigen Jahre erstrecken, da er als „Weltreisender", „Sprachgelehrter", „Ehrendoktor" eigner Promotion und vor allem als sittlicher und religiöser „Erzieher" unsres Volkes gefeiert wurde. Wir haben den Schmutz nicht ohne dringende Not auf diese Blätter zu tragen. Die amtliche Kennzeichnung Mays durch den Dresdner Polizei-

S. 183

präsidenten lautete klipp und klar: „Literarischer Hochstapler und gefährlicher Verbrecher."

Was uns nach diesem Ergebnis interessiert, sind drei Fragen, die im Kerne nur eine sind. Wie war es möglich, daß solch ein Mann jahrzehntelang einer der gelesensten Literaten in Deutschland ward? Wie, daß er in den sozial hoch- und höchstgestellten Kreisen unsrer Gesellschaft bis zu mehreren Prinzen und Prinzessinnen hin als lieber Gast verkehrte? Vor allem, wie, daß er auch gescheite und studierte Leute, Geistliche beider Konfessionen usw. zu einer so glühenden Bewunderung hinriß, daß sie immer wieder mit ehrlicher sittlicher Begeisterung die ethische, ja religiöse Größe dieses „Erziehers" priesen? Es ist zum Halbtotschämen für unser Volk, und man möchte am liebsten nicht davon reden. Muß es aber, unterließe

281

man's, so verzichtete man auf das schärfste Licht, das über diesen Jammer aufklären kann, wenn es auch den Augen weh tut. Denn damit, daß — hoffentlich — die Mayschen Bücher aus allen Schul- und Volksbüchereien nun endlich weggefegt werden, werden wir vor Wiederholungen nicht geschützt.

S. 184

Woran fehlt es bei uns? Nie ist schlagender als durch den Fall May die Bedeutung der Ausdruckskultur bewiesen worden. Nicht bloß wir vom Kunstwart, sondern auch andre Männer ganz verschiedener politischer, konfessioneller, ästhetischer Richtungen haben, seit sie Mays Schriften kennen lernten, eindringlich vor ihm gewarnt.* Wo-

---

* Weil May die literarische Bauernfängerei besonders unter den Katholiken betrieben hat, sei ausdrücklich daran erinnert, daß sich unter den Warnern vor ihm seit langer Zeit auch gerade Katholiken befanden. Bis zu wie kaum faßlichem Grade ihm die Betörung gelang, davon mögen anderseits ein paar Sätze zeugen, die noch kürzlich eine der wichtigsten katholischen Zeitungen Süddeutschlands brachte. Nach neuerlicher Erinnerung daran, daß May von hohen katholischen Würdenträgern warm empfohlen worden ist, hieß es da: „Besäßen unsere Gegner einen Mann, der ihnen und der von ihnen vertretenen Sache so hervorragende Dienste geleistet hätte, wie Karl May sie dem Christentum und der christlichen Sitte erwiesen hat — sie würden ihn auf Händen tragen und ihn mit Lob überhäufen. Haben wir Christen wirklich Ursache, das große Lebenswerk eines Mannes zu bekämpfen auf die Autorität eines Lebius (!) hin? Von allen Seiten wütet ein erbitterter Kampf gegen das positive Christentum, und vor allem die Literatur stellt sich leider zu einem großen Teile in den Dienst dieses beklagenswerten Kampfes. Wie mögen unsere Gegner sich ins Fäustchen lachen, wenn sie sehen, wie von christlicher Seite ein Mann angefeindet wird, der der christlichen Idee in seinen Werken so ausgezeichnete und hervorragende Dienste geleistet hat!" „Ausgezeichnete und hervorragende Dienste" für „die christliche Idee" durch einen, der gleichzeitig mit seinen „Werken" fürs katholische Publikum, für sein andres Publikum Kolportageromane wie May schrieb!

her kommt es denn, daß sie, ohne von Mays Unsittlichkeiten, Vergehen und Verbrechen zu wissen, vom ersten Anfang an das Gemachte und das Unechte in seinen Schriften empfanden, das Verlogene und Unsittliche, wo die große Mehrheit bis

zur Begeisterung an Echtheit, Wahrhaftigkeit, ja an Edelmenschentum glaubte? Woher sonst als daher, daß ihnen die ästhetische Kultur eignete, die Fähigkeit, aus der Erscheinung das Wesen herauszufühlen! Durch eine höhere Ausdruckskultur wäre der „May-Gemeinde" die jetzige ungeheuerliche Blamage erspart worden. Aber das ist nicht wichtig, obgleich jedes einzelne Mitglied dieser Gemeinde mehr zu bedauern ist, als, mit seiner Million im Trocknen, der biedre „Old Shatterhand", der selbst bei dem jetzigen Prozeß noch seine Sache im alten Geiste verfocht. Wichtig ist: daß Zehn-, daß Hunderttausende beim Lesen Mayscher Schriften unbewußt all das Verwirrende, Falsche, Erheuchelte mit geöffneten Organen mit aufgenommen haben, das uns andre abstieß, all das unausgesprochene Gemeine darin, all das Niedrige zwischen den Zeilen, das sie im

Rausche nicht einmal bemerkten. S. 185
Was dieser „literarische Hochstapler und gefährliche Verbrecher" mit seinen beispiellosen Erfolgen unserm Volke geschadet hat, kann keiner abschätzen. Noch nie wurden wir deutlicher als jetzt gemahnt: erzieht und verbreitet die Fähigkeit, aus dem Scheine das wahre Sein zu lesen, verbreitet also, wo ihr nur könnt, die Ausdruckskultur, wenn ihr nicht weiter unter Lammpelzen Füchse einführen und mit frommem Getu zusammen Gaunergeist verbreiten wollt.

A

Herr Dr. P. Expeditus Schmidt

schreibt uns:

„In der Erwiderung auf das Schreiben des H. Herrn Pater Ansgar Völlmann in Nr. 102 Ihres geschätzten Blattes ziehen Sie den Aufsatz von Dr. Rothenfelder über **Oskar Wilde** in meiner Zeitschrift als Seitenstück zur Karl May-Frage heran. Es wäre mir wertvoll, den Einspruch, den ich im Folgenden dagegen erheben muß, in Ihrem Blatte verzeichnet zu sehen. Die Sachlage ist in beiden Fällen durchaus verschieden. Auf der einen Seite ein Mann, der freilich zeitweise tief in den Sumpf der Unsittlichkeit versank, sich aber in schwerster Buße innerlich wieder erhob, und seine spätesten Werke aus diesem Geiste der Erhebung heraus schrieb, ohne dabei eine neugierige Leserschaft im Auge zu haben. Auf der anderen Seite ein Mann, **der zu gleicher Zeit** unsaubere Kolportage-Romane und frömmelnde Muttergottesgeschichten schrieb. Diese Gleichzeitigkeit wirft das bezeichnende Licht auf die „Echtheit" der frommen Stimmung in dieser 2. Klasse seiner Arbeiten. Ich glaube, es bedarf nicht weiterer Worte, um das Unzutreffende des von Ihnen angezogenen Vergleiches zu erweisen."

Wir nehmen von dieser Zuschrift gerne Notiz, vermissen aber den **Beweis** dafür, daß Karl May „zu gleicher Zeit unsaubere Kolportage-Romane und frömmelnde Muttergottesgeschichten" geschrieben hat. Herr Pater Völlmann hat das zwar behauptet, aber einen Beweis dafür hat er bis jetzt **ebensowenig** erbracht wie Herr Dr. Pater Expeditus Schmidt. Und Karl Mays Hauptwerke sind doch seine **Reiseerzählungen**. So ganz unzutreffend, wie Herr Dr. Pater Expeditus Schmidt meint, ist also unser Vergleich keineswegs.

vgl. H. Plauls Anm. 363 in Karl May: Mein Leben und Streben - Freiburg 191o (Reprint)

Zum Ende des Prozesses siehe Anhang 51 (der Text Frankfurter Zeitung v. 4.7.1911 auch in G. Klußmeier: Die Akte Karl May - Ubstadt 1979 - S. 64)

(Bezugsartikel: KV 28.9.1o)

= [illegible] Indianer-Protest gegen Karl May. Aus Berlin bittet uns ein Herr J. Ojijatekha Brant-Sero — wie er schreibt, ein Vollblut Mohawk-Indianer — um Veröffentlichung eines Protestes „gegen die blutrünstige Indianer-Literatur", als deren hervorragendsten Vertreter er jetzt — etwas spät allerdings — gelegentlich eines Aufenthaltes in Deutschland den verrüchtigten Literatur- und Räuberhelden Karl May kennengelernt hat. Es ist wohl nicht nötig, die Kritik wiederzugeben, die Herr Ojijatekha Brant-Sero an dem vierten Band von „Winnetou" übt, um die Lügenhaftigkeit der Mayschen Erzählungen zu beleuchten. Doch mag es interessieren, daß der Herr Einsender in der Verbreitung solcher Machwerke ein Aergernis für sein Volk erblickt. „Der Mayische Indianerroman," schreibt er, „ist ein lächerlicher Witz, aber die Sache hat auch ihre ernste Seite. Es kann uns Indianern nicht gleichgültig sein, ob wir in der ausländischen Literatur als skalpierende blutdürstende Wilde geschildert werden. Ich, als ein Vollblut Mohawk-Indianer (Tantengahaka) protestiere hiermit gegen diese bösartige Verleumdung, die mein Nationalgefühl auf das tiefste verletzt, und ich hoffe, daß der große Indianerkongreß, der (wie schon mitgeteilt. D. Red.) Ende Juni in Muscogee auf Indianergebiet in den Vereinigten Staaten zusammenkommt und dem ich hierüber schrieb, sich meinem Protest anschließen würde, etwa in der Form einer Resolution, die die gesamte ausländische Schauer-Indianerliteratur verurteilt. Der Kongreß muß nun endlich seine Stimme dagegen erheben, daß wir Indianer als Teufel innerhalb der ganzen christlichen Zivilisation verschrieen werden. Das ist das, was ich dem indianischen Kongreß ans Herz gelegt habe betreffs der deutschen Penny dreadful-Literatur."

(Bezugsartikel: KV 28.6.10)

Von Karl May

Ein Indianer gegen die blutrünstige Indianerliteratur

Von J. Ofijatheka Brant-Sero.

Die „Frankfurter Zeitung" erhält in Sachen Karl Mays folgende Zuschrift: „Während der wenigen Monate, die ich nun in Deutschland bin, fiel es mir immer wieder auf, welche Massen von blutrünstiger Indianerliteratur in den Schaufenstern der Papiergeschäfte und bei den Zeitungshändlern ausgestellt sind. Man sieht da auf den Titelbildern Indianer, wie sie Bleichgesichter skalpieren; Indianer, die weiße Frauen und Kinder morden, Bauernhäuser abbrennen und andere Schandtaten begehen. Da ich das Deutsche nicht gut beherrsche, vermochte ich leider nicht, diese sonderbare Literatur zu studieren. Aber das Glück wollte es, daß mir in dieser Beziehung die Augen geöffnet wurden. Ein deutscher Junge, mit dem ich Freundschaft geschlossen habe, und der auf diese Freundschaft außerordentlich stolz ist, brachte mir neulich ein Indianerbuch von Karl May, den er schwärmerisch verehrt. Es war der vierte Band von „Winnetou", der erst dieser Tage erschienen ist. Nun wohl, ich muß es gestehen, bis jetzt hatte der Name Karl May einen guten Klang für mich, denn man hatte mir erzählt, daß er ein Freund der Indianer und ein Kenner ihrer Sprachen sei. Ich hatte sogar im letzten Winter an ihn einen Brief geschrieben, in dem ich den Wunsch äußerte, mit ihm bekannt zu werden, denn ich trug Verlangen, mich endlich wieder einmal in meiner Muttersprache mit jemand über Indianerverhältnisse auszusprechen. Frau May antwortete: „Mein Mann ist krank. Wer gab Ihnen unsere Adresse?" Mein zweiter Brief kam uneröffnet zurück. Man hatte die Annahme verweigert. Hatte man Angst, mich, den Indianer, zu empfangen? Sie werden es verstehen, daß ich nach alledem sehr neugierig war, den Inhalt des Mayschen Buches, das mir mein junger Freund brachte, kennen zu lernen. Zum Glück fand sich jemand, der mir das Buch übersetzte. Jetzt, nachdem ich das Buch kenne, hat sich meine Achtung vor Karl May verflüchtigt. Niemals in meinem ganzen Leben kam mir — ich bitte um Verzeihung — so eine dämlige Karikatur meines Volkes vor Augen. Gestatten Sie mir einige Worte über das Buch, das Ostern 1910 vollendet wurde, und dessen Handlung, wie der Verfasser andeutet, in den Jahren 1907 und 1908 spielt. Herr May erzählt seinen Lesern in dem Roman von einem Plane der Vereinigten Staaten-Indianer, ein Riesendenkmal zu errichten für seinen edlen Freund, den großen Apachenhäuptling Winnetou. Das Denkmal soll auf dem Berge Winnetou im Felsengebirge zu stehen kommen. Gegen den Plan waren, so erzählt uns Karl May, vier indianische Nationen: die Sioux, Commanches, Utahs, Kiowas, zusammen 4000 Reiter in Kriegsbemalung. Diese vier Nationen hatten sich im geheimen verschworen, bei der Denkmalsenthüllung die Apachen niederzumachen. Warum das? Als Strafe für die Apachen-Anmaßung und Eitelkeit, die darin bestehen soll, daß für einen Apachen ein Denkmal errichtet wird. Aber es kommt alles anders. Am Tage der Denkmalsenthüllung verschlingt die Erde das Monument. Es war nämlich über einer Riesenhöhle errichtet worden, die durch die große Belastung des Denkmals zum Teil einstürzte. In dieser Höhle hatten sich nun aber auch die vorerwähnten 4000 indianischen Verschwörer versammelt. Jetzt saßen sie wie die Mäuse in der Mausefalle. Aber keine Angst. Der große Heros Karl May, der schon unzählige Heldentaten in seinem Roman vollführte, erscheint auf der Bildfläche und rettet alle 4000. Ruhm und Ehre Herrn Karl May, der, abgesehen von dieser Heldentat, wie er in seinem Roman weiter behauptet, das Christentum den armen, armen Indianern gebracht hat.

Erlauben Sie mir, an diesen Roman mit der Sonde der Kritik heranzutreten. Ich war zweiter Vizepräsident der historischen Gesellschaft von Ontario und kenne die indianischen Angelegenheiten ziemlich gut; ich kenne auch die hervorragendsten Indianer aller Stämme des nordamerikanischen Kontinents. Aber ich habe niemals von einem Apachenhäuptling Winnetou gehört. Ich habe niemals von einem weißen Apachenhäuptling namens Karl May oder Old Shatterhand gehört. Ich habe niemals etwas verlauten hören von einem Berg Winnetou oder von einer indianischen Massenansammlung wie die in dem Roman bei der Denkmalsenthüllung beschriebene. Daß Karl May das Christentum in meinem Volke einführte, ist eine ganz neue Offenbarung für mich. Um die Sache kurz zu machen: Der Winnetou-Roman ist zu dumm, als daß er eine ernstliche Prüfung aushielte. Es ist völlig unmöglich, daß viele Tausende von Indianern, noch dazu von verschiedenen Nationen, ihre ihnen zugewiesenen Gebiete (Reservationen) verlassen könnten und 600 Kilometer weit ohne Einschreiten der Behörden wandern dürften. Wenn der Fall wirklich einträte, würde der betreffende Staat sofort seine Miliz aufbieten,

und selbst Bundestruppen würden nach wenigen Tagen der Völkerwanderung ein Ende machen.

Der Hinweis von Karl May, daß 4000 Commanchen, Kiowas und andere Stämme die Apachen niederzumachen trachteten, zeigt eine erschreckende Unwissenheit über die heutigen Indianerverhältnisse. Die Stammesfehden haben längst aufgehört. Die ehemaligen Krieger sind heute Bauern und gehen in diesem prosaischen Beruf voll und ganz auf. In ihrer freien Zeit lesen sie gute Schriften und nicht wie die deutschen Knaben blutrünstige Indianerliteratur. Karl May wiederholt immer wieder und wieder die Redensart von der armen, armen aussterbenden Indianerrasse. Er spricht von den düstern Indianeraugen, die so ernst und traurig blicken wie die Augen aller sterbenden Völker. Die Wahrheit aber ist, daß sich die Indianer keinesfalls in einem bejammernswerten Zustand befinden; noch denken sie daran, sich Rachegedanken hinzugeben über die schlechte Behandlung, die ihnen früher zuteil wurde. Es fällt ihnen auch gar nicht ein, auszusterben; im Gegenteil, die nordamerikanischen Indianer nehmen zu an Zahl und Reichtum.

Den besten Beweis, daß Karl May keine Ahnung von Indianersitten, dem Seelenleben und dem Charakter des Indianers hat, bilden seine Kußszenen. Die gewöhnliche Form der Begrüßung in dem Mayschen Winnetou-Roman ist der Kuß. Es ist höchst merkwürdig, wieviel Küsse im Winnetou-Roman ausgetauscht werden. Da gibt es Küsse auf die Stirn, Küsse auf die Wangen, Küsse auf die Hände, Küsse auf den Kleidersaum, Kuß, Kuß, Küsse — eine allgemeine Abschleckerei. Jeder, der nun mit Indianern zusammenkam, muß aber wissen, daß der Kuß dem Indianer unbekannt ist. Indianer würden eher kämpfen als küssen.

Der Maysche Indianerroman ist ein lächerlicher Witz, aber die Sache hat auch ihre ernste Seite. Es kann uns Indianern nicht gleichgültig sein, ob wie in der ausländischen Literatur als skalpierende, blutdürstende Wilde geschildert werden. Ich als ein Vollblut-Mohawk-Indianer (Caniengahaka) protestiere hiermit gegen diese bösartige Verleumdung, die mein Nationalgefühl auf das tiefste verletzt, und ich hoffe, daß der große Indianerkongreß, der Ende Juni in Muscogee auf Indianergebiet in den Vereinigten Staaten zusammenkommt, und dem ich hierüber schrieb, sich meinem Protest anschließen wird etwa in der Form einer Resolution, die die gesamte ausländische Schauer-Indianer-Literatur verurteilt. Der Kongreß muß endlich seine Stimme dagegen erheben, daß wir Indianer als Teufel innerhalb der ganzen christlichen Zivilisation verschrien werden. Das ist das, was ich dem indianischen Kongreß ans Herz gelegt habe betreffs der deutschen Penny dreadful-Literatur.

Nun noch ein paar Worte zum Schluß. Der indianische Geist ist nicht gebrochen, obgleich die Vereinigten Staaten vier Milliarden Mark für diesen Zweck (Kriegskosten) im letzten Jahrhundert ausgaben. Der Fortschritt in den indianischen Reservationen ist unbestreitbar, wie die Jahresberichte von Canada und den Vereinigten Staaten ausweisen. Die Indianerschulen nehmen einen schnellen Aufschwung. Auch auf dem Gebiete des Sports wetteifern die indianischen Hochschulen mit den weißen Hochschulen in gemeinsamen Sportfesten, denen jährlich Zehntausende von Amerikanern anwohnen. Den guten Leutchen, die die Indianer heute noch für Wilde und eine aussterbende Rasse halten, würde es wahrscheinlich gehen, wenn sie nach Amerika kämen, wie jenem Londoner Ingenieur, der auf den Indianer-Reservationen Wigwams mit hin- und herschaukelnden Skalpen zu finden trachtete, aber nur friedliche indianische Bauernhäuser vorfand, die sich in nichts von Yorkshire-Bauernhäusern unterschieden. Wer in Europa Indianerstudien treiben will, gehe in die Museen, aber halte sich die indianische Schauerliteratur vom Leibe."

(Bezugsartikel: KV 28.6.10)

Der neue May-Prozeß.

Hg. Köpschenbroda, 26. Sept.

Die vielbesprochene Preßgeschichte über das Vorleben und Treiben des Schriftstellers Karl May erlebt heute vor dem Schöffengericht Köpschenbroda eine neue Auflage. In einem Beleidigungsprozeß gegen den katholischen Schriftsteller P. Expeditus Schmidt tritt Karl May von neuem als Kläger vor die Gerichtsschranken. Diesesmal handelt es sich um die literarische Qualifikation Mays. Wir geben aus der Verhandlung nachstehende Einzelheiten wieder:

Zur Verhandlung ist der Angeklagte Pater Expeditus Schmidt nicht persönlich erschienen, sondern nur sein Verteidiger Dr. Siegfried Adler (München). Der Privatkläger Schriftsteller Karl May ist persönlich anwesend. Sein Rechtsbeistand, Rechtsanwalt Dr. Puppe (Berlin), erklärt, daß das persönliche Erscheinen des Angeklagten unbedingt notwendig sei, denn er müsse über die Kenntnis von gewissen Umständen hinsichtlich dieses seit Jahren bestehenden Kampfes wegen Karl May abgefragt werden. Den von R.-A. Adler erhobenen Einwand der Unzuständigkeit weist das Gericht zurück. — Vert. R.-A. Adler: Der Beklagte gibt zu, daß mit den inkriminierten Stellen in der Augsburger Postzeitung der Privatkläger gemeint wird, es wird aber die Absicht der Beleidigung bestritten. Jedoch wollen wir vorsorglich den Wahrheitsbeweis antreten. Er erstreckte sich bezüglich des Punktes, daß der Kläger

unsittliche Bücher geschrieben

hat, einmal auf den Roman „Das Waldhäuschen" aus dem Jahre 1882, weiter auf Teile des Buches „Der verlorene Sohn", insbesondere das Kapitel „Die Sklavenschande", das 1890 erschien. Auf der anderen Seite wollen wir beweisen, daß May fromme, katholische Muttergottesgeschichten geschrieben hat, und beziehen uns dafür auf den Deutschen Hausschatz aus den Jahren 1881, 1882, 1884 und den Regensburger Marienkalender. — Vors.: Herr Privatkläger, geben Sie zu, das geschrieben zu haben? — Karl May: Nein. Ich gebe aber zu, daß diese Stellen in den Romanen enthalten sind. Mich selbst haben sie empört, sie sind aber von meinem Verleger interpoliert worden. — Vert. R.-A. Dr. Adler: Mir liegen aber Exemplare vor, die ich vor wenigen Tagen gekauft habe, und die immer noch unter dem Namen May erscheinen. — R.-A. Dr. Puppe: Die Ausführungen der Gegenseite sind nicht bloß in juristischer, sondern auch in tatsächlicher Beziehung haltlos. Die daraus gezogenen Schlüsse widersprechen jeder Vernunft. Der Privatkläger hat bestritten, Romane geschrieben zu haben. Wenn ein Schriftsteller sich zu einem Roman nicht bekennt, pflegt man sich in literarischen Kreisen mit dieser Erklärung zu begnügen. Hier kann der Beweis nur durch Vorlage der handschriftlichen Originale geführt werden. Die Schriftsteller-

welt glaubt Karl May in dieser Beziehung. — Vert. R.-A. Dr. Adler: Ich kann eine Reihe hervorragender Schriftsteller benennen, die der gegenteiligen Ansicht sind. Ich bin in der Lage, eine Anzahl Zeugen zu benennen, die den Beweis erbringen werden, daß der Privatkläger die unsittlichen Stellen selbst geschrieben hat. Der Privatkläger weiß genau, daß die

Manuskripte vernichtet

worden sind, teilweise mit seinem Zutun. Wir sind aber in der Lage, den Beweis durch Leute zu führen, die die unsittlichen Stellen gelesen, teils gesehen haben und anderenteils die Druckbogen mit der Originalhandschrift kollationiert haben, und die genau die Handschrift des Privatklägers kennen, teilweise auch Briefe von ihm noch in Händen haben. — Vors.: Sie behaupten also, daß diese Stellen im Original enthalten waren? — Vert. R.-A. Dr. Adler: Ja. — R.-A. Dr. Puppe: Ich muß in rechtlicher Beziehung widersprechen. Es soll hier der Versuch gemacht werden, dem Privatkläger einen ihm unmöglichen negativen Beweis aufzuzwingen. Jedoch glauben wir, daß es im Interesse der Ermittlung der objektiven Wahrheit liegt, daß die Zeugen hier gehört werden. — Vert. R.-A. Dr. Adler: Der Privatkläger hat doch auch das Honorar für den Roman „Das Waldhäuschen" mit 35 Mk. pro Druckbogen für sich verwendet. Er hat auch mehrfach vor Gericht über das Urheberrecht als Eigentümer verfügt. — Karl May: Ich habe immer nur über die Romane verfügt, die ich geschrieben habe. Der Verleger selbst hat zugegeben, daß er an den Romanen so viel geändert hat, daß kaum mehr von Karl May als dem Verfasser die Rede sein konnte. — Vors.: Herr May, dann würde ich es mir doch aber verbeten haben, daß die Romane unter meinem Namen erscheinen. — Karl May: Das habe ich mir auch verbeten. — Vert. R.-A. Adler: Das ist nicht richtig. Hier liegt ja der gerichtliche Vergleich vor, wonach gegen eine Gegenleistung von 20 Romanen diese Romane bis Ende 1910 unter dem Namen Karl May erscheinen würden. — Karl May: Ich bin nicht gegen den Verleger durchgedrungen. Er hatte nur das Recht, 20 000 Exemplare zu drucken, hat aber eine Million abgesetzt. — Vert.: R.-A. Adler: Es liegt ein Vergleich vor, nach welchem gestattet wird, noch 80 000 Exemplare des Romans „Das Waldhäuschen" unter dem Namen Karl May erscheinen zu lassen. — Karl May: Zugleich ist aber festgestellt worden, daß die Stellen nicht von mir sind. Ich habe keine Korrekturen bekommen und habe auf die Ehrlichkeit vertraut. — Vors.: Wie ist das mit dem anderen Punkt? Das geben Sie doch wohl auch zu, daß Sie

die religiösen Schriften

selbst geschrieben haben. — Karl May: Religiöse Schriften habe ich nicht geschrieben, sondern nur Reiseerzählungen. — Vert. R.-A. Adler: Schon die Ueberschrift, wie „Mater dolorosa", besagt, daß wir es mit katholischen Muttergottesgeschichten zu tun haben. — Karl May: Wenn ich über Aegypten einen Reiseroman schreibe und darin Smyrna erwähne, so habe ich damit doch noch nicht eine Beschreibung

von Smyrna gegeben. — Vors.: Das sind doch wirklich nur Wortklaubereien. — Der Verteidiger R.-A. Adler erklärt, daß die von ihm benannten Sachverständigen, u. a. Chefredakteur Carbauns, Dr. Böllmann und Prof. Schumann (Dresden) bekunden sollen, daß die Romane inhaltlich so geschlossen seien, daß unmöglich etwas hinein- oder herausgeschrieben sein könnte. — R.-A. Puppe: Wenn der Angeklagte hier so umfangreiche Zeugenladungen und Sachverständigenladungen beantragt, möchte ich ersuchen, dem Angeklagten einen gehörigen Kostenvorschuß von mehreren hundert Mark aufzuerlegen. Er ist Klosterbruder, und schließlich könnte man sich darauf berufen, daß diese Kreise arme Leute sind. — Karl May: Wenn die Herren behaupten, die Romane seien inhaltlich geschlossen, so beweist das nur, daß der betreffende Arbeiter namens Walter meine Romane von Anfang an so bearbeitet hat, daß sie einen abgeschlossenen Charakter erhielten. — Vert. R.-A. Adler: Dann hätte auch dem Herrn Walter das Honorar überlassen werden müssen.

Das Gericht beschließt hierauf, die verlangten Zeugen und Sachverständigen zu laden und für den nächsten Termin das persönliche Erscheinen des Angeklagten P. Expeditus Schmidt anzuordnen. Die Verhandlung wird auf unbestimmte Zeit vertagt. Dem Angeklagten wird außerdem die Zahlung eines Kostenvorschusses von 400 Mark auferlegt.

siehe zum Schmidt-Prozeß Anhang 48

(Bezugsartikel: KV 28.9.1o)

Karl May gegen Dr. P. Expedius Schmidt.

In einem Artikel vom 7. Mai 1910 hatte die „Augsburger Postzeitung" bei Gelegenheit einer Polemik, die sich an P. Ansgar Pöllmanns Aufsatzserie in „Ueber den Wassern" anschloß, den Schriftsteller Karl May mit Paul Verlaine auf eine Stufe gestellt. Dagegen wandte sich Dr. P. Expeditus Schmidt in einer Erklärung, in der er Karl May vorwarf, „zu gleicher Zeit unsaubere Kolportageromane und frömmelnde Muttergottesgeschichten" geschrieben zu haben. Nach einer kleinen daran anknüpfenden Debatte stellte Karl May gegen Schmidt Strafantrag am Amtsgericht Dresden, dessen Zuständigkeit er damit begründete, daß er die „Augsburger Postzeitung" in Radebeul durch die Post beziehe. Die Klage wurde daher an das mit dem 1. Juli 1910 in Wirksamkeit getretene Amtsgericht Kötzschenbroda abgegeben, in dessen Bezirk Radebeul liegt. Hier wurde am 17. August das Hauptverfahren eröffnet. Ueber den weiteren Verlauf der Sache wird uns der folgende Bericht zur Verfügung gestellt: Der Vertreter des Angeklagten bestritt in der Hauptverhandlung vom 26. September die Zuständigkeit des Amtsgerichts Kötzschenbroda, weil die „Augsburger Postzeitung" in dessen Bezirk nicht verbreitet sei, worauf der Privatkläger May seine frühere Behauptung aufrecht erhielt, er habe die genannte Zeitung in Radebeul selbst bezogen und sich dabei auf eine Auskunft der Postämter zu Radebeul und Kötzschenbroda berief, daß täglich noch andere Exemplare dahingesendet würden. Diese Postämter teilten aber dem Prozeßgerichte mit, daß von der in Frage stehenden Zeitung im Mai 1910 kein einziges Exemplar von ihnen vertrieben worden sei. Daraufhin gab May die Unzuständigkeit des Gerichts Kötzschenbroda zu und machte nunmehr geltend, daß die „Augsburger Postzeitung" zur Zeit der Klageerhebung in verschiedenen Exemplaren in Dresden gehalten worden sei. Er beantragte nunmehr die Rückgabe der Rechtssache an das Amtsgericht Dresden; da jedoch das Hauptverfahren in Kötzschenbroda bereits eröffnet war, wurde dieser Antrag abgewiesen. Die 1. Strafkammer des Landgerichts Dresden entschied darauf am 31. Januar 1911 auf eine Beschwerde Mays, daß der Privatkläger die Rückgabe an das Amtsgericht Dresden verlangen könne, betonte aber dabei, daß Karl May seine Angaben zur Begründung der Zuständigkeit „wider die Wahrheit" gemacht haben müsse. Durch Beschluß vom 9. Mai 1911 wurde nun die Klage Karl Mays vom Amtsgericht Dresden zurückgewiesen, wobei May die Kosten des Verfahrens zu tragen hatte. Dabei betonte das Amtsgericht wiederum, der Privatkläger (May) müsse die zur Begründung der Zu-

ständigkeit des von ihm angerufenen Gerichts aufgestellte Behauptung, daß er die „Augsburger Postzeitung" in Radebeul durch die Post beziehe, „wider besseres Wissen" gemacht haben. Das Amtsgericht läßt es dahingestellt bleiben, ob der vom Beklagten (Schmidt) angebotene Wahrheitsbeweis zu führen sei. Denn, ob Schriftwerke als unsaubere Kolportage-Romane und frömmelnde Muttergottesgeschichten anzusehen sind, sei eine Frage, die nach dem persönlichen Geschmacke des Urteilenden, seinen künstlerischen und religiösen Ansichten unter Umständen verschieden beantwortet werden könne. Dem Beklagten wird aber, selbst für den Fall, daß der Wahrheitsbeweis nicht angetreten werden könne, der § 193 St.-G.-B. strafschützend zugebilligt, denn seine Aeußerung stelle sich zunächst als eine Kritik schriftstellerischer Leistungen dar und außerdem habe Schmidt in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt. Ferner leuchte eine Beleidigungsabsicht aus der Schmidtschen Erklärung nicht heraus, weil der Beschuldigte, wenn er das ausdrücken wollte, worauf es ihm ankam, nämlich das Unzutreffende des Vergleichs der „Postzeitung" vor Augen zu führen, sich schlechterdings so habe ausdrücken müssen, wie er es getan hat.

Der Beschluß fährt dann fort: „Daß der Beschuldigte die den Privatkläger verletzenden Vorwürfe wider besseres Wissen, nur um ihn zu beleidigen, erhoben habe, muß nach Lage der Sache geradezu als ausgeschlossen gelten. Hat doch der Privatkläger nicht nur in der Hauptverhandlung vor dem Schöffengericht Kötzschenbroda vom 26. September 1910 ausdrücklich zugegeben, daß in den unter seinem Namen herausgegebenen Romanen eine ganze Fülle höchst unsittlicher Stellen stehen, sondern auch in seiner Klageschrift gegen Fischer selbst erklärt, er habe mit Münchmayer vereinbart, daß die zu Kolportage-Zwecken bestimmten Romane und Erzählungen unter Pseudonym veröffentlicht werden. Er habe dies deshalb zur Bedingung gemacht, weil er befürchtete, daß es ihn in seiner gesellschaftlichen Stellung und in seiner Schriftstellerehre beeinträchtigen und in den Augen seiner übrigen Leser herabwürdigen könnte und müßte, wenn bekannt würde, daß er für Kolportagezwecke schreibe, sich also mit Autoren auf eine Stufe stelle, deren Produkte man landläufig als Hintertreppen- und Schauerromane bezeichne. Hierdurch hat der Privatkläger (May) aber selbst zu erkennen gegeben, daß er Grund zu haben glaubte, sich seiner hierbei in Frage kommenden Werke schämen zu müssen".

Gegen diesen Beschluß legte Karl May Beschwerde bei der 1. Strafkammer des Landgerichts Dresden ein. Dieses aber hat nunmehr die Beschwerde Mays als unbegründet zurückgewiesen. Die Kosten hat wiederum Karl May zu tragen. Damit ist nun der Beschluß des Amtsgerichts Dresden rechtskräftig geworden.

(Bezugsartikel: KV 28.9.10)

Ferdinand Avenarius

Grobpause nach einer Vergrößerung einer Abbildung in Plaul/Klussmeier: Der große Karl May Bildband - Hildesheim/New York 1978 - S. 206

8. Register

Abels, A.
A 25, A 28

Am Jenseits
78, 16o

Am Rio de La Plata
195f, A 41

Auer, L.
119

Augsburger Postzeitung
17., 18., 2o.9.19o7: 42f
6. u. 13.4.191o: 55f
1o.12.19o9: 62

'Autorité', Paris
153

Avenarius, F.
A 17, A 43, A 47a

Babel und Bibel
161, 163, A 25, A 26, A 3ob

Bachem, J.P.
A 2o, A 25, A 26

Bachem (Verlag)
8, 9, 22f, 31

Bad Tölz
1o5, 156

Bausteine - Monatsblatt f.d. innere Mission
139ff

Bayerischer Kourier
181, 217,
27.12.19o6: 213f

Bearbeitung (unsittliche) der Werke Mays
83ff

Berliner Kritischer Beobachter auf dem Jugend- und Volksschriftenmarkte 19o7
A 36

Birkner, F.
A 3ob

Der blaurothe Methusalem
3o

Börsenblatt f.d. deutschen Buchhandel
19.2.19o3: 36
29.1o.19o7: 41

Bollow, E.
1o3f

Borromäus-Enzyklika
61f

Brant-Sero
59, 6o, A 49 a/b

Briefe Mays
7, 9, 13, 36, XIII

Der Bund
22o
19.12.19o9: 48f

Cardauns, H.
A 2, A 1o, A 15, A 31c

Cervantes, M.
111

Deutscher Hausschatz
78

Dittrich, M.
3o
- Broschüre: 12o, A 23 a/b

Doktortitel Mays
52, 74, 129f, 134, A 3

Donauzeitung
214

Dresdner Anzeiger
29.6.19o2: 137
28.6.191o: 59

Dresdner Nachrichten
24
5.11.19o4: 3of

Dresdner Neueste Nachrichten
2o.11.19o4: 29

Droop, A.
47

Durchs wilde Kurdistan
135

Durch Wüste und Harem
1, 59

Eik, H.
A 3oa

Ellendt, G.
149f

Evangel. Volksschule
Nr. 14/ 19o7: 15o

Empfehlende Worte deutscher Bischöfe
19, 45, 217, 227, A 1, A 18 a/b

Die falschen Excellenzen
85

Fehsenfeld, F.E.
22, 23, 24

Fischer, A.
6, 25, 83ff, 157, A 6

Flugblätter Mays
36, 37, 6o, 187, A 31b

Frankfurter Zeitung
7. u. 9.6.1899: 6, 13
17.6.1899: 6, 13, 89

Französische Übersetzung Mayscher Werke
151

Freuden und Leiden eines Vielgelesenen
2, 3, 4

Freytag, L.
A 26

Gerstäcker, F.
1o4

Gheri, L.
32, A 31

Ghulam el Multasim
13of

Giölgeda padishanün (frz.)
151f

Grassmann, R.
16, 18

Die Gum
96f, A 14, A 16

Hannov. Courier
227

Heber (Pastor)
139ff

Heimgarten
85f

Historisch-politische Blätter
19o2: 2o, 38
19o7: 34f, 37, 181f

Hochland
61f, 19o

Im Reiche des silbernen Löwen
28, 3o, 78, 145, 158, 16o

Irrenanstalt
119

Jahresbericht der Bibliothek der Pestalozzi-Gesellschaft
15o

Jorde, F.
12, 14, 15, 11o, 142, A 13, A 14, A 15

Kaas (Maykritiker)
155

Katholizismus Mays
47, 48, 85, 1o3, 128f

Kölnische Zeitung
11.7.19o2: 24

Krapp, L.
165, 181

Der Krumir
152

Küchler, K.
A 32, A 34

Langer, R.
179

Lebius, R.
48, 5off, 6o
- Die Zeugen ...: 52, A 3

Le Monde, Paris
154

Das Literarische Echo
44

Literarische Silhouetten
54f

Lokalanzeiger (Berlin?)
22.4.191o: 57f

May, Klara
176, A 24

'Karl May als Erzieher ...'
1, 6, 8-12, 14, 2o, 22, 24, 58, 111f, 14o, 193ff

May als angeblicher Verführer jugendlicher Straftäter
44, 76

May-Clubs
4, 5, 166

Mittheilungen f. Colportage-Geschäfte 19o1
6, 13

Münchemer Neueste Nachrichten
193, 232

Muth, K. (Veremundus)
78, 92, 127, A 3a

Neue Saarbrücker Zeitung
3.5.19o2: 19

Orientreise
1o5

Parodie auf May
193

Pfälzer Zeitung
197
16.6.1899: 5

Pöllmann, A.
48f, 51f, 192, 236, A 8

Der Protestant
1.1.1898: 1o3f

Prozesse

Bachem ./. Fehsenfeld
22, 23, 24, 11o, 142f, A 2o

May ./. Fischer
25, 38

Fischer-Vergleich
41, 183, 192

Friedberg-Prozeß
142, 182, A 21

May ./. Münchmeyer
35, 36, 38, 137, 155

May ./. Lebius
5off, A 44, A 45, A 47, A 47a

May ./. E. Schmidt
63, A 48, A 5o, A 51

Pustet-Verlag
7

Radebeuler Tageblatt
3.3.19o7: 56
17.3.19o7: 54

Reichspost, Wien
3.4.19o1: 7, 13
17.4.19o1: 7, 13, 18
9.5.19o1: 7, 1o, 13, 42f
18.5.19o1: 7, 13

Religiösität Mays
A 39 a/b/c

Rentschka, P.
A 39 a/b/c

Rody
85

Die Rose von Kahira
85ff

Sachsenstimme
11.12.19o4: 58
28.12.19o4: 58

Schmidt, E.
63, A 48, A 5o, A 51

Schneider, Sascha
15o

Schülerbibliotheken
141, 149, A 4

Schulmann, L.
A 36

Schumann, P.
29, 133, A 23 a/b

Sherlock Holmes
167

Silling, M.
A 22

Soxleth, F.
38ff

Staberow, P.
21

Taxil, L.
4, 16, 73, A 2

Thrasolt, E.
A 41

Tremonia
89f, A 7

Und Friede auf Erden
3o, 45, 132f, 16o, 213, 217, A 22, A 39 a/b/c

Das Vaterland, Wien
A 47

Verschlüsselungen in Mays Werk
131, 158

Vorstrafen Mays
5o, 57f, 74f, 222f

Vorträge Cardauns
16ff, A 7, A 12, A 15a,

'Wahrheit' (Zeitschrift)
Mai 19oo: 85

Wartburg (Zeitung)
22.4.191o: 57f

Weber, E.
194

Wilker, F.
61

Winnetou
16o

Winnetou IV
59, 237, A 49 a/b

Wolgast, H.
195f, A 41

Die Wüstenräuber
8, 13, 27

Wuppertaler Volksblatt
24

Die Zeit
14.6.1902: 127

Zeitschrift f.d. deutschen Unterricht
141

Zola, E.
151

Zur Jugendschriftenfrage
194

Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, die im Anhang wiedergegeben werden, sind nur aufgeführt, wenn auf sie Bezug genommen wird.

(A = Anhang)